This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 08170473 0

Digitized by Google

*DF
Reserve

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

neuesten Weltkunde.

Von

Dr. H. Mr. Malten.

Vierter Band.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Aarau, 1842.
H. R. Sauerländer's Verlags-Buchhandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
631467 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Digitized by Google

Inhalt
des vierten Bandes.

Gebiet der Reisen.

Seite.

Tagebuch einer Reise von Herat nach Orenburg, über Khiwa und die kaspische See.
- Von Herat bis Khiwa 3
- Aufenthalt in Khiwa 161
- Von Khiwa bis Orenburg 375

Ausflug von Mainz nach Athen.
- XI. Aufenthalt in Konstantinopel. (Fortsetzung und Schluß.) . 85
- XII. Von Konstantinopel bis Athen 253

Länder- und Völkerkunde.

Die russischen Städte und Provinzen an der Ostsee.
- I. Riga 27

Eine Rast auf Fernando Po 44

Die Steppen im südlichen Rußland.
- Erster Artikel 280
- Letzter Artikel 435

Allgemeiner Anblick und Inneres einer russischen Fabrik- und Handelsstadt 390

Politisch-statistische Erläuterungen.

Griechenlands gegenwärtige militärische, kommerzielle, industrielle und politische Zustände.
- Erste Abhandlung 51
- Letzte Abhandlung 177

Bewegungen der Geschichte.

Die römische Staatsumwälzung durch Rienzo.
- Zweite Periode 63
- Letzte Periode 201

Staatswirthschaftliche Erläuterungen.

Die fortwährend steigende Verminderung der Wälder und der Bäume überhaupt. Mit Bezug auf den öffentlichen Gesundheitszustand, die Schifffahrt und den Handel ꝛc. ꝛc.
- Erster Artikel 73
- Zweiter Artikel 186

Fortschritte in Wissenschaft und Literatur.

Ueber Kritik 131

Naturgeschichtliche Merkwürdigkeiten.

Entstehen der Steinkohlen 135

Karakter-Bildnisse.

Die Vertreter des guten Tons zu verschiedenen Zeiten in Frankreich . 141

Sittliches, religiöses und politisches Leben der Völker.

Beobachtungen eines Suetendewohners. Von Treumund Welp 216

Die Insel Rügen. Von Ebendemselben 340

Digitized by Google

Politische Statistik.

Seite.

Die Abschaffung der Sklaverei in den britischen Kolonien in Westindien und die unmittelbaren wie die nächstbevorstehenden Folgen dieser Maßregel 234

Militärische Politik.

Die britischen Militär-Posten auf verschiedenen Punkten der Erde.

Senegal und Gorea 296
Gambia 297
Sierra Leona 299
Kap Coast-Castle und Zugehörungen 303
St. Helena 304
Die Himmelfahrts-Insel 306

Uebertragliche Volkszustände und Gebräuche.

Der Zweikampf unter seinen frühern und gegenwärtigen Bedingungen. Doppelbild vor- und jetztzeitlicher Sitten . . 321

Ausländische Gerechtigkeitspflege.

Ein Staatskünstler, wie es deren nur zu viele gibt . . . 398
Vergiftung eines Frauenzimmers durch ihren Geliebten . . 400
Zerstreuung und Neugier 403

Preßfreiheit.

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Presse in Spanien . 404

Geschichtliche Karakteristik.

Einige Szenen aus dem Leben des Martin Diez, genannt Empecinado.

1. Herr und Esel im Gefängniß 413
2. Guerillas und Zigeuner 414
3. Spanische Rache 428

Vaterländische Dichtungen.

Der 108. Psalm 453
Die Setzmaschine 456

Statistische, moralische und politische Reminiszenzen.

Verschiedenes über die vereinigten Staaten Nordamerikas, aus authentischen Quellen.

195 bis 199 457

Mannigfaltigkeiten.

119 bis 143 146
144 bis 162 308
163 bis 172 461

Kritische Uebersicht der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen deutscher Literatur und Kunst.

43 319
44 bis 46 468

Digitized by Google

Gebiet der Reisen.

Tagebuch einer Reise von Herat nach Orenburg, über Khiwa und die kaspische See.

Erster Abschnitt.

Von Herat bis Khiwa.

Der Verfasser des nachstehenden Tagebuchs, eine Reise von Herat nach Orenburg, auf der kaspischen See ist der britische Kapitän Sir Richmund Shakespear. Er spricht sich darin ganz einfach aus über die von 1840 vom Indus zur kaspischen See gemachten Reise. Damals war er noch Lieutenant und diente in dem Korps, welches die Afghanenstadt Ghusnil mit Sturm genommen. Mit einer wichtigen diplomatischen Sendung beauftragt, deren Zweck darin bestand, den Rückzug des russischen Heeres zu veranlassen, welches damals gegen Khiwa im Anmarsch und nur noch drei Tagreisen von dieser Stadt entfernt war, begab er sich nach derselben. Es gelang ihm, ein Uebereinkommen zwischen dem Khan von Khiwa und dem russischen General Perowsky zu Stande zu bringen. Dasselbe bestand darin, einerseit daß die russischen Truppen inner die Grenzen des Zaarenreiches zurückzukehren hätten, anderseit, daß die Khiwaner alle Russen, die bei ihnen in Sklaverei schmachteten, unmittelbar freilassen sollten. Diese Gefangenhaltung war nämlich der sehr erhebliche Vorwand, unter welchem das Kabinet zu Petersburg dem Khan den Krieg erklärt hatte. Es war also nur um Beseitigung dieser Ursache zu thun. Der Bevollmächtigte erklärte dem russischen Feldherrn, daß er sich verpflichte, die Freilassung aller Landsleute desselben zu erwirken und sie persönlich nach Rußland zurückzuführen.

Er brachte auf solche Weise 500 russische Gefangene zusammen und geleitete dieselben von Khiwa über die kaspische See bis Orenburg. Von da begab er sich nach Petersburg, wo er sehr zuvorkom-

Digitized by Google

mend von dem Kaiser aufgenommen wurde, der ihn öffentlich über sein Benehmen belobte und den von ihm abgeschlossenen Vertrag ratifizirte. Nach seiner Rückkehr in England wurde Lieutenant Shakespear zum Kapitän befördert. Er ist jetzt Adjutant und Sekretär des Generals Pollock, der den Engpaß von Khyber erstürmt und Dschellalabad, worin General Sale mit seinen Truppen eingeschlossen war, entsetzt hat. Kommen wir zur ersten Abtheilung seines Reise-Tagebuchs.

Von Herat bis Khiwa.

Den 11. Mai 1840 erhielt man Briefe aus Herat von S. W. H. Macnaghten, worin für den Kapitän Abbott wichtige Unterweisungen enthalten waren. Dieser Offizier war damals abwesend von Khiwa, weshalb Major Todd mich zur Vollstreckung der Befehle der Regierung bezeichnete. Den 13. Abends war ich zur Abreise bereit und stattete dem Wessier Yar Mahomet Khan meinen Abschiedsbesuch ab, er bestand jedoch darauf, mich bis zum ersten Nachtlager, einen zwei Meilen (¾ Stunden) von der Stadt entfernten Dorfe zu begleiten.

Kein bewundrungswürdigeres Land für plötzliche Anregungen, als Indien. Tags zuvor wollte ich noch farbige Scheiben in meine Fenster einsetzen und verschiedene Ausbesserungen in meiner Wohnung vornehmen lassen. Ich glaubte, daß mein Aufenthalt sich sehr verlängern würde, und schon am andern Morgen erhielt ich den Auftrag, mit Depeschen nach Kabul abzugehen und als meine Reisevorbereitung kaum getroffen war, wurde mir der Befehl, mich bis nach Khiwa zu begeben.

Erreich ich diese Stadt nicht vor den Russen, so werden sie Khan Hasarut daraus vertreiben und ich befinde mich in Gefahr, in den Wirbelwind zu gerathen. Denn das ganze Land wird in die größte Unordnung gestürzt werden. Wird mein Gefolge mich vor jeder Gewaltthätigkeit sichern können? Wie dem auch sei, die Umstände stehen noch günstig. Die Vorsteher der Gebiete, welche ich zu bereisen habe, stehen mit uns in freundschaftlichen Verhältnissen. Jeder von ihnen weiß sehr wohl, daß die Achtungsbezeugungen, welche er mir beweist, ihm zu gute kommen werden. Ich breche also auf, ohne Unruhe über das was mir bevorsteht.

Ich habe es bis zum 14. Mai Abends verschoben, von meinen britischen Kameraden und von den Freunden, welche ich mir hier zu Lande erworben, Abschied zu nehmen. Bei den Afghanen ist der Abschied außerordentlich zeremoniös. Er besteht in einer endlosen

Digitized by Google

Aufeinanderfolge von Wünschen und Gebeten. Mit ernster Stimme und feierlicher Geberde werden auf das scheidende Haupt alle Segnungen Gottes herabgerufen. Man ruft den Höchsten an, ohne Unterlaß über den sich entfernenden zu wachen und ihm eine glückliche Reise angedeihen zu lassen. Sieht man die Afghanen mit so großem Ernst dergleichen Bezeugungen sich darbringen, so kann man glauben, daß es bei ihnen um eine bloße Höflichkeitsbezeugung zu thun ist, und daß sie auf das Gegentheil von dem denken, was sie sagen. Man braucht sie indeß nur näher zu kennen, um zu wissen, was man von dem allem zu halten hat. Bei jeder Gelegenheit haben sie den Namen Gottes auf den Lippen, aber in ihrem Herzen hegen sie ganz andere Gesinnungen.

Wie verschieden war der Abschied von meinen Landsleuten. Man wünschte sich gegenseitig Freude, Gesundheit, Glück und daß man sich fröhlich wiedersehen möge. Auch ein alter Perser war, glaube ich, aufrichtig in seinen Wünschen für mein Wohl. Er war ein Hadschi, dem ich mehrmals Dienste geleistet. Er schien sehr betrübt über meine Abreise und machte mich wiederholt auf die Gefahren und Beschwerlichkeiten aufmerksam, welche ich zu erdulden haben werde. Zudem hielt er die Stunde meiner Abreise für ungünstig, weil auch in ihr Oberst Stoddart sich nach Rukhara begeben. Ich gestand, daß er recht haben könne, entgegnete aber, daß ich dem verderblichen Einfluß dieser Stunde, dadurch vorzubeugen gedenke, daß ich die Stadt durch das Maleckthor verlassen wolle, statt durch das Kutubschakthor, aus welchem der kürzeste Weg führe.

Oberst Stoddart, entgegenete sehr ernst mein indischer Freund, hat einen noch viel größern Umweg gemacht, als du zu machen gedenkst. Er ist durch das Kandaharthor hinausgezogen und du weißt, wie seine Reise geendet hat. Ist das nicht recht tröstlich?

Mein Gefolge besteht aus dem Kaste Mollah Mahomed Hassan, dem wir den Beinamen Brutus gegeben, weil er etwas von einem Verschwörer an sich hat, aus seinem Sohne Mahomet Daud, einem sehr rührigen, unternehmenden Jüngling, der uns nur begleitet, um Abentheuer zu suchen, aus dem von einer alten, aber zu Grunde gerichteten Familie abstammenden Khoda Wurdi Khan, der für uns mit Dank sein muß, wenn ein menschliches Herz noch irgend für Dank zugänglich sein kann. Endlich aus Fasil Khan, einem Muster unregelmäßiger indischer Reiter, treu wie Stahl, weder Menschen noch Teufel fürchtend und blindlings die Befehle seiner Vorgesetzten vollstreckend.

Digitized by Google

Brutus ist 60 Jahr alt. Er ist ausgezeichnet durch seinen Rang als Mollah und Kasse. Seine Vorfahren waren ehemals im Besitze großer Güter im Heratthale. Er ist heftig, jähzornig, tollkühn und hat einen großen Einfluß auf die Volksstämme, deren Gebiete wir durchreisen werden. Nächstdem hat er einen sehr großen Begriff von seiner Person, seiner Wichtigkeit. Sein Sohn ist für uns ein sehr schätzenswerther Begleiter. Er füttert und striegelt unsere Pferde, beladet unsere Maulthiere, macht mir meinen Turban zurecht, leiht dem Koch eine hilfreiche Hand und zeigt in Allem eine Lebendigkeit und einen lustigen Humor, der nur von seiner Eßlust übertroffen wird. Khoda Wurdi ist langsamer in seinem Verfahren. Er zeigt sich immer ernst, ruhig, förmlich und hat das Gesicht von dem dichtesten Bart, den man sich denken kann, umschattet. Ebensowohl beim Essen, als wenn er sein träges Maulthier antreibt, verläßt ihn sein gewöhnliches Flegma nicht. Als tiefer Denker spricht er nur, wenn es die äußerste Nothwendigkeit erfordert. Fasil Khan ist der aufrichtigste und zuverlässigste Mensch, den ich je gekannt habe. Das sind meine Begleiter auf einer Reise, deren Dauer und Gefahren sich nicht voraussehen lassen. Ich hätte sie nicht besser wählen können. Meine Bedeckung besteht außerdem noch aus sieben, dem Wessier gehörige Kipschagen, alle entschlossene Männer. Der eine von ihnen hat den Beinamen Wolf, wegen seines eigenthümlichen Benehmens im Kampfe. Ich hoffe, daß wir seine Tapferkeit nicht auf die Probe werden zu stellen haben. Den 15. Mai, Abends 9 Uhr. — Die vielen Einrichtungen, welche ich vor meiner Abreise habe treffen müssen, haben mich gezwungen, mein Tagebuch zu unterbrechen. Ich setze es jetzt fort.

Gestern bei Tagesanbruch habe ich meine Kriegsgefährten verlassen, die mich bis auf 5 (eine deutsche) Meilen von der Stadt begleiteten. Die Maulthiere waren vorausgegangen und zwei Männer Mahomet Kaud und Khoda Wurdi fehlten beim Appel. Brutus erklärte die Abwesenheit des ersten dadurch, daß er ihm einen Auftrag gegeben, in dessen Vollstreckung er wahrscheinlich noch begriffen sei. Khoda Wurdi hatte es dagegen übernommen, eine von uns begangene Vergessenheit auszugleichen. Wir schlugen den Weg nach Putwaunah, einem 6½ (1⅓ deutsche) Meilen nördlich von Herat im Gebirge gelegenen Orte. Der Weg war gut, wir hatten herrlichen Mondschein und nur einmal Veranlassung, auf unserer Hut zu sein. Eben als ich meine Stiefeln auszog und die Tabakspfeife verlangte, erschien Khoda Wurdi im gesenkten Galopp. Er sagte uns, daß er

Digitized by Google

von sieben Reitern verfolgt worden und daß ein armer Fußgänger, der sich unter seinen Schutz begeben, wahrscheinlich in ihre Hände gefallen sei. Um ihn wieder zu befreien, bat er um die Erlaubniß, mit einigen unserer Kipschagen seinerseit auf die Räuber Jagd machen zu dürfen. Ich gestand das gern zu und war auf dem Punkte ihn selbst zu begleiten. Bald hatte ich jedoch Gelegenheit mir Glück zu wünschen, es nicht gethan zu haben; denn während Brutus wehklagte und für das Heil seines Sohnes Mahomet Daud die heißesten Gebete gen Himmel schickte, weil er voraussetzte, daß dieser den Räubern in die Hände gerathen, ritt der Vermißte selbst mit lautem Lachen gegen uns heran. Er erzählte uns, daß er vor sich einen Reiter erblickt, dem er sich habe beigesellen wollen, um sich die Zeit zu verkürzen. Kaum aber habe dieser sein Vorhaben bemerkt, als er ebenfalls seinem Pferde die Sporen gegeben. Je mehr ihm nun Daud zugerufen, nicht so sehr zu eilen, um so mehr habe der Flüchtling, der kein anderer als Khoda Wurdi war, den Lauf seines Pferdes beflügelt. Die Furcht hatte sich so sehr seiner bemächtigt, daß er in einem einzigen Reiter sieben ihn verfolgende Turkmanen zu erblicken geglaubt.

Dies Geschichtchen belustigte mich sehr, und ich lachte noch darüber, als Wurdi mit gesenktem Haupte hinter meine andern Begleiter sich verbergen wollte. Ich fragte ihn, warum er zurückgeblieben? Er entschuldigte sich und schien so gedemüthigt über sein Abenteuer, daß ich nicht den Muth hatte, wegen der sieben ihn verfolgenden Banditen ihn aufzuziehen.

Der alte Brutus trank mit mir eine Tasse vortrefflichen Thee, wozu uns vorzügliche eingemachte Früchte gegeben wurden. Der Mond beleuchtete unser einfaches Mahl mit seinem Silberlicht. Wir brachten den Ueberrest der Nacht inner dem Umfang der Ruinen zu, welche wir am Abend erreicht, und beschlossen unsere erste Tagereise unter Lachen und Scherz. Am nächsten Morgen frühstückten wir sehr gut, ohne uns an dem Mangel der Messer und Gabeln, wie eines Tisches und Stuhles zu stoßen. Man hatte mir gerathen, mich in Afghauentracht zu kleiden. Ich fand dieselbe sehr bequem und ich darf es wohl sagen, sogar sehr schicklich. Unangenehm war mir nur die außerordentliche Weite der Beinkleider, vorzüglich an den Schenkeln und am Gürtel. Obgleich ich die meinigen so eng als möglich machen ließ, hatte noch jedes Hosenbein an den Schenkel einen Umfang von sechs Fuß. Man trägt also eigentlich doppelte Weiberröcke von purpurrother Farbe. Mein Hemd ist von derselben Farbe. Der

Digitized by Google

Oberleib ist außerdem noch mit einem langen Ueberrock ohne Kragen bekleidet. Er wird aus blauem Baumwollenzeug verfertigt, und ein Kaschmirshwal dient als Gürtel. Der Mantel ist sehr weit, mit langen Aermeln und von brauner Farbe. Der Turban ist von weißem Mousseline. Daut versteht es sehr gut, ihn für mich zurecht zu machen. Mein eigentlicher Gürtel besteht aus einem gestreiften Shwal. Meine Stiefeln haben Aehnlichkeit mit denen der Reiter unsers Garderegiments, nur sind sie von vorn viel spitzer. Während meines Aufenthalts zu Herat hatte ich bemerkt, daß wenn ich mich mit einem Eingebornen unterhielt, der noch keine europäische Kleidung gesehen, er so sehr beschäftigt war mit der Verschiedenheit dieser und der seinigen, daß er an nichts anderes denken konnte. Statt auf das zu hören, was ich ihm sagte, war er nur damit beschäftigt, die Knöpfe an meinem Rocke zu zählen.

Unter meinen Kleidern hatte ich in einem Gürtel 300 Dukaten verborgen. Brutus, Fasil und zwei meiner Bedienten trugen auf ähnliche Weise Geld bei sich, das im Ganzen die Summe von 1500 Dukaten machte. Mein Gefolge bestand im Ganzen aus 30 Personen, und sowohl für uns wie für unser Gepäck waren 35 Pferde und Maulthiere bestimmt.

16. Mai. — Khusch Robat. Wir haben gestern eine sehr angenehme Tagreise von 12½ (2½ deutsche) Meilen zurückgelegt, das Wetter war herrlich. Wir setzten über einen hübschen Fluß, wo noch Spuren einer alten Brücke vorhanden sind. Der Khusch, an dem wir jetzt verweilen, ist ein kleiner Bach, an dem ein prächtiges Karawanserai erbaut ist, das eine ganze Brigade Infanterie in sich beherbergen könnte. Das Dachwerk ist noch in gutem Zustande. Die Tradition bleibt stumm über dieses Gebäude. Schon auf der Weghälfte fanden wir ein großes, mit Wasser angefülltes Steinbecken, ebenfalls unter einem Dach. Diese verschiedenen Bauten beweisen, wie reich und wohlwollend die frühern Beherrscher dieser Gegenden waren, die von ihnen herrührenden Gebäude haben länger gedauert, als das Andenken an ihre Namen.

17. Mai. — Killa ei Juppat. Wir haben 45½ (9 d.) Meilen zurückgelegt. Ich schäme mich fast zu gestehen, daß ich kreuzlahm bin. Ich wollte durchaus auf einem arabischen Pferde reiten, das meine türkischen Soldaten nicht bändigen konnten. Es hat mich schrecklich zusammengeschüttelt. Wir haben zweimal Halt gemacht, das erste Mal um eine Tasse Thee zu trinken, das zweite Mal um ein paar Stunden zu schlafen. Auf den ersten 17 (3½ d.) Meilen

Digitized by Google

ging der Weg durch einen prächtigen Wald. Er zog sich auf dem schmalen Rücken eines fast 7000 Fuß hohen Berges hin. Man überblickt von da viele hundert niedrigerer Berge und Hügel die sich bis an den Saum des Gesichtskreises in allen Richtungen ausdehnen und mit einer üppigen Vegetation, vorzüglich mit hohem Gras in allen Schattirungen bedeckt sind. Jedes Thal wird von einem außerordentlich klaren Bach bewässert. Die Einwohner von Herat können mit Recht die malerischen Reize der Bad Khyß (unter welchem Namen diese Gegend bezeichnet wird) rühmen. Sie muß im Frühling wirklich entzückend sein.

Auf dem fortgesetzten Wege fehlte es hier und da an Wasser. Wir sahen mehre Theile von zahlreichen Rindviehheerden umringt. Jedesmal wenn wir uns einem solchen Theil näherten, hielt es Brutus für entsprechend, uns ein Ehrfurcht gebietendes Ansehen zu geben, weshalb er uns in Reih und Glied aufmarschieren ließ, die Maulthiere wurden angetrieben um schneller zu laufen, und einer meiner Diener erhielt Befehl, vor meinem Pferde einherzuschreiten, was nothwendigerweise ein hübsches Ansehen haben mußte. Leider waren alle Männer abwesend und die in den Hütten befindlichen Weiber und Kinder würdigten uns kaum eines Blickes. Nichtsdestoweniger hielt Brutus, daß wir mit dem Pomp einer großen Karawane die Grenzen von Herat überschritten.

Ich war Zeuge einer ziemlich spaßhaften Unterhaltung zwischen ihm und einem Turkmanen, der sich uns beigesellt. Dieser Letzte nahm sich die erstaunliche Freiheit, die Bemerkung zu machen, daß ihm die Hosen der Afghanen etwas zu weit schienen. Unser alter Freund gerieth darüber in so große Wuth, daß er die Turkmanen Wilde nannte, die einen Hammelschwanz braten und in das Fett eine Brodrinde tauchen, wonach sie einer solchen Mahlzeit wegen lange und feierliche Danksagungen anstimmen.

Der Turkmane nahm diesen Spott ebenfalls sehr übel. Der Streit wurde immer ärger, bis ich ihn dadurch beendigte, daß ich bemerkte, die besten Soldaten seien immer diejenigen, welche den wenigsten Werth auf ihre Nahrung und ihre Bequemlichkeit legten, was der Fall bei den Tataren sei, während die Afghanen immer ein Maulthier für ihren Turban und ein anderes für ihre Beinkleider haben müßten.

Der alte Brutus ist wahrhaft unermüdlich. Heute, als alle unsere Leute Halt zu machen verlangten, um ein wenig zu ruhen, bestand er darauf, daß man den Weg fortsetzen solle. Es blieb mir nichts

Digitized by Google

anderes übrig, als abzusitzen und meinen Dienern zu befehlen, mein Zelt aufzuschlagen. Seine große Eile wurde allein veranlaßt durch den Wunsch, so schnell als möglich das Gebiet der Dschumschidi-Demauken zu verlassen, die den Ruf sehr verwegener Räuber haben.

18. Mai. — Ich habe Bekanntschaft mit einem Patriarchen der Dschumschiden gemacht, einem Greise von sehr sanftem und angenehmen Wesen. Er führte uns in seinen nahe an unserm Wege befindlichen Kheil, setzte uns Milch und Butter vor und gab uns seinen Sohn mit, um uns den Weg zu zeigen. Sein Kheil war einer der größten, den wir bisher gesehen. Die Khurgas, 20 an der Zahl standen in einer Reihe nebeneinander. Die Kälber und Lämmer waren im Innern des Umschlusses. Die Weiber verrichteten ihre häuslichen Arbeiten und die Kinder schienen heiter und gesund. Mein alter Freund sagte mir, daß er durch das Erscheinen eines persischen Truppenkorps in diesem Thale großen Verlust erlitten. Bei ihrer Ankunft hatte er sich mit den Seinigen ins Gebirg geflüchtet und alle tragbare Habe mitgenommen. Der zu großen Eile wegen büßte er jedoch mehre 100 Stück Vieh ein.

Wir legten während der Nacht 18 (3½ d.) Meilen zurück. Auf der ersten Weghälfte kommt man durch mehre Thalgelände, unfern dem Ufer des Khusch. Später bleibt man nahe am Bach, den man an einer nicht besonders tiefen Stelle durchwatet. Mit Tagesanbruch brachen wir wieder auf und folgten dem Khusch 12 (2½ d.) Meilen weit. Die Stelle, wo wir ruhten, war übel gewählt: unausstehliche Hitze, sehr zudringliches Ungeziefer, wenig Gras und kein Wasser. Wir machten im Ganzen 30 (6 d.) Meilen.

19. Mai. — In der letzten Nacht haben wir 6¾ Stunden marschirt. Die Wege sind durchgehend besser, doch sind wir beim Durchwatten des Khusch in Treibsand gekommen und darin beinahe ertrunken. Der Wolf ist bis unter die Arme versunken und hat seine Flinte stecken lassen. Wir haben sie erst nach langem Suchen wieder gefunden. Nach Ueberstehung dieser Gefahr haben wir an einer herrlichen frisch begrasten Stelle geschlafen. Mit Tagesanbruch sind wir wieder aufgebrochen. Wir sind fünf Stunden hinter einander zu Pferde geblieben und haben nach Zurücklegung von 44 (8¾ d.) Meilen Murghaub erreicht, das ist ein sehr schlammiger, schnellströmender Bach, dessen Ufer fast unzugänglich sind. Ich begegnete hier einem Boten, welcher eine Depesche von dem Kaste von Yellatun an den Kapitän Abbott überbringen sollte. Der Inhalt des Schreibens war, daß es gelungen sei, das russische Heer in seinem Marsche auf-

Digitized by Google

zuhalten und daß er nach Petersburg gekommen, wo er die Zurückrufung der in Rede stehenden Armee und die Zerstörung der erbauten Forts erwirkt habe. Ich glaube davon kein Wort und kann mir nicht denken, wer oder was den Kaße von Yellatun vermocht, solche Lügen zu schreiben. Auf jeden Fall setzte ich meine Reise bis Khiwa fort. Ich bin gesonnen, den Wolf mit dieser Depesche abzusenden. Er hat mir versprochen, in zwei Tagen nach Herat zu kommen, und nach sechs andern Tagen mich in Merve wieder einzuholen.

20. Mai. — Eben als wir gestern aufbrechen wollten, trat der Kaße in mein Zelt und sagte mir, daß drei Turkmanen einige zu Herat geborne Juden als Sklaven mit sich führten. Ich ging sie zu sehen und fand den jungen Daud, der das Pferd des angesehensten dieser Turkmanen am Zügel ergriffen und die ganze Truppe in unser Lager führte. Der Sklaven waren zehn, wovon zwei Frauen, alle übrigen waren Knaben oder vielmehr kleine Kinder. Bei ihrem Anblick, ich muß es zu meiner Schande gestehen, gerieth ich in Zorn und war lächerlich genug, auf eine sehr kräftige Weise diesen Menschen-Verkäufern den Abscheu auszudrücken, den ich für sie empfand. Welche Narrheit, solchen Turkmanen Achtung für Moral und Menschenrecht beibringen zu wollen.

Die armen Geschöpfe, welche sie mit sich schleppten, schienen sehr ermüdet, aber keineswegs traurig über ihre Lage, noch von dem Wunsche beseelt, wieder frei zu werden. Vielleicht auch, daß die Gegenwart ihrer Gebieter sie zum Schweigen nöthigte. Ich bat den alten Brutus, ihre Namen, die ihrer Verwandten und des Stammes, der sie verkauft hatte, aufzuschreiben. Uebrigens hatte ich nicht das Recht, sie zu befreien, und hätte ich es mir angemaßt, würde ich wahrscheinlich den Zweck meiner Sendung verfehlt haben, deren Ergebniß, wie ich hoffe, die Abschaffung dieses schändlichen Handels sein wird. Auch konnt ich mir sagen, daß ihre Verfolger sich der Armen bald wieder bemächtigt haben würden und mit mir nehmen konnte ich sie nicht. Ich überließ sie also ihrem Schicksal. Die beiden Weiber und der jüngste Knab saßen auf Kameelen. Dieser Umstand beruhigte mich ein wenig über das Verfahren der Turkmanen. Meine Leute wollten diese mit aller Gewalt niederhauen. Ich mußte mir alle Mühe von der Welt geben, ihren Eifer zu mäßigen.

Das Murghaubthal, welches wir jetzt durchziehen ist sehr schmal und zwischen sandigen Bergen eingeengt, worauf nichts als niedriges Gestrüpp und verkrüppelte Pflanzen wachsen. Der Thalgrund selbst ist fruchtbar und war früher gut bebaut; jetzt ist er nichts als eine

Digitized by Google

Einöde. Wir ruhten hier einige Stunden und ließen unsre Thiere fressen. Bald nach Sonnenaufgang setzten wir uns wieder in Marsch. Wir kamen über eine Stelle, Sunduck Kuschan genannt, wo der Uebertragung zufolge ehemals ein großer Kasten hingeschwemmt worden sein soll. Ist das eine Anspielung auf die Arche Noah? Ich weiß es nicht. Auf alle an die Turkmanen gerichteten Fragen entgegneten sie nur: „Ein Kasten ist bis dahin gekommen, darum heißt der Ort Sunduck Kuschan.“

21. Mai. Bei Sonnenuntergang abgereist, haben wir 22 (4½ d.) Meilen zurückgelegt. Die Gegend, in der wir uns befinden, ist sehr verschrien, weil es darin von Räubern und Plünderern wimmelt. Mühsam muß man sich durch dichtes Gestrüpp hindurch winden. Wir blieben immer in Nähe des Murghaub. Zwei Meilen weiterhin ist der Bund-ei-Yellatun, d. h. der Damm, welcher einen Theil des Wassers aus dem Murghaub in den Yellatun-Kanal leitet. Das Wasser war in diesem Jahre so groß, daß es den Damm durchbrochen hat, weshalb der Kanal ganz trocken ist. Bei Sonnenaufgang machten wir uns wieder auf den Weg, konnten jedoch nur 10 (2 d.) Meilen zurücklegen, der erstickenden Hitze wegen. Die ganze Tagreise hatte 32 (6½ d.) Meilen betragen.

22. Mai. Nach Zurücklegung einer Strecke von 19 (3¾ d.) Meilen gelangten wir zum Lagerplatz eines uns ergebenen Turkmanen, der sich alle ersinnliche Mühe gab, es mir bei sich angenehm zu machen. Er stellte mir seinen Sohn gleichzeitig mit einem Füllen vor und äußerte dabei, daß beide mir gehörten. Ich dankte ihm verbindlich und entgegnete, daß ich nur einen Peschkusch oder Geschenk, das in Sklaven bestehe, von ihm annehmen könne. Acht (1⅔ d.) Meilen weiterhin kamen wir nach Yellatun, wo ein Statthalter und ein Kasse verweilen. Als wir uns der Stadt näherten, zerbrach sich Brutus gewaltig den Kopf über die Frage, ob uns die Beamten und die vorzüglichsten Einwohner entgegen kommen würden. Er hielt es für angemessen, daß sie uns diese Ehre erzeigten. Da er ein schwaches Gesicht hat, so hielt er einige Soldaten für die erwartete Deputation, strich sich den Bart, lächelte und sagte: „Alles in allem genommen sind sie wahre Muselmänner.“ Sein Sohn Daud nahm ihm diese Täuschung. „O Vater, rief er, es sind nur Hunde, und Söhne von Hunden. Denn seht, sie haben ihre Knechte beauftragt, uns zu empfangen.“ Der alte Brutus war vor Unwillen außer sich. Er versicherte einmal über das andere, daß er nicht in ihre Zelte treten würde. Ich ließ ihn schwatzen,

Digitized by Google

ritt zu einem Haufen Bewaffneter, die in einiger Ferne harrten, und fand dort alle Würdenträger von Yellatun versammelt. Sie empfingen mich auf eine einfache, rohe, aber herzliche Weise und führten mich in ein für diese Gelegenheit besonders aufgeschlagenes Zelt. Unmittelbar nachdem wir Platz genommen, wurde ein kurzes Gebet gesagt. Alle Anwesenden fuhren mit der Hand über ihren Bart, wie um mich zu bewillkommen. Sodann reichte man Rosinen und Brod herum, was in einem Augenblicke und mit Gier verzehrt war.

Die Turkmanen haben nicht den geringsten Begriff von Lebensart oder Höflichkeit. Sie wissen weder was Zurückhaltung noch Schein ist. Jeder thut, was er für gut erachtet. Sie finden es also ganz natürlich, daß ihre Gäste ebenso verfahren. Nichtsdestoweniger haben sie einen unangenehmen Gebrauch, der darin besteht, einen Gast nie allein zu lassen. Wenn man deshalb seine Thür nicht fest verschließt, wird man unaufhörlich von einer Menge Besucher überlaufen, die sich setzen, ernsthaft ihren Bart streicheln und wieder hinausgehen, um andern Platz zu machen.

Der Statthalter von Yellatun hatte im verflossenen Jahre Daud's Mantel gestohlen. Wenigstens versicherte es der alte Brutus, ich gab mir jedoch das Ansehen, als glaube ich es nicht. Dieser Statthalter gehört zu demselben Stamme, wie der Khan Husarut, von dem er abhängig ist. Er gab sich alle Mühe, mich zu überreden, daß die Russen schon ihren Rückzug angetreten und schien sehr böse, als ich daran noch zweifelte. Einerseit der Marsch der Russen, auf der andern Seite unser Einbruch in Afghanistan haben in dieser Gegend große Unruhe erregt.

„Glaubt Ihr denn, daß wir dumm genug sind, um nicht einzusehen, wie das enden wird, sagte man zu mir. Ihr werdet Euch bald mit den Russen verständigen, Euch die Hände reichen, unser Land und Reich theilen, und uns die Kriegskosten bezahlen lassen."

Bei meinem Aufbruch von Yellatun schickte mir der Statthalter zwei prächtige Falken und ließ mich bitten, sie von ihm zum Geschenke anzunehmen. Auf meine Bemerkung, es sei mir unmöglich, sie lebendig fortzuschaffen, gab er mir sogleich einen Mann, der sie tragen und pflegen sollte. Ich zog mich dadurch aus der Verlegenheit, daß ich dem armen Indier, über den man so leicht verfügte, ein paar Dukaten gab und ihm den Auftrag ertheilte, die Falken bis zu meiner Rückkehr zu füttern. Brutus versicherte, diese Vögel seien der Schnelligkeit ihres Fluges wegen sehr berühmt, und jeder derselben habe wenigstens den Werth von vier Sklaven.

Digitized by Google

23. Mai. — Wir haben in der letzten Nacht auf gutem Wege 10 (2 d.) Meilen zurückgelegt. Heute Morgen kamen wir nach Merve. Es gibt in dieser Stadt ein kleines Fort und einen sehr beträchtlichen Basar. Wir begaben uns in einen kleinen von allen Seiten geschlossenen Raum, wo niemand zu uns gelangen und uns nicht einmal sehen konnte. Die städtischen Behörden wünschten, Brutus möge für sich einen andern Ort wählen; aber er weigerte sich hartnäckig, mich zu verlassen. Dabei war er wüthend über die Art Gefangenschaft, in der man uns hielt und seit unserer Ankunft thut er nichts als Verwünschungen ausstoßen gegen die Väter, Großväter und die Urgroßväter der Turkmanen. Dieser Zornausbruch hat ihn erleichtert und jetzt ist er etwas ruhiger. Uebrigens bin ich mit der Einrichtung, die ihm so sehr mißfällt, recht zufrieden, weil ich dadurch von Besuchern verschont bleibe; doch habe ich offiziell dagegen protestiren müssen. Ich habe den Statthalter fragen lassen, ob es die Absicht des Khans Husarut von Khiwa sei, daß ich während meinem Aufenhalt zu Merve als Gefangener behandelt werde; die mir ertheilte Antwort war: „Man fürchte, daß mir von den Besuchern einige meiner Sachen entwendet würden, weshalb man den Befehl ertheilt habe, daß niemand in den für mich bestimmten Raum dringen dürfe.“

24. Mai. — Brutus, der sich alles zu Herzen nimmt, erwartet mit Ungeduld den mir schuldigen Besuch des Statthalters. Ich bin überzeugt, daß er nicht kommen wird. Morgen ist Markttag. Es werden da Pferde, Kameele, Feldfrüchte und Sklaven in Menge vorhanden sein. Ich will einige Kameele kaufen und sie mit Lebensmitteln für zehn Tage beladen.

25. Mai. — Der Statthalter hat mir einen seiner Diener geschickt und mir sagen lassen, daß, da er seines verstorbenen Bruders wegen in Trauer sei, mich nicht besuchen könne. Es muß jedoch bemerkt werden, daß der Bruder schon vor acht Monaten gestorben ist. Der fromme Statthalter hat mich jedoch einladen lassen zu ihm zu kommen, ich habe mich jedoch geweigert es zu thun und ihm sagen lassen, daß wenn er gleich am ersten Tage sich bei mir entschuldigt hätte, ich ihn ohne Anstand besucht haben würde. Als einem Untergeordneten des mit uns in gutem Vernehmen stehenden Khans Husarut habe ich ihm jedoch das gewöhnliche Geschenk nicht vorenthalten wollen und ihm einen Kaschmirshwal geschickt. Um mich eines im Lande gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen, habe ich dem Hund einen Knochen zugeworfen, was ich um so mehr thun mußte, als ich mich in seinem Rachen befand.

Digitized by Google

Der Wolf ist diesen Morgen wieder zu uns gekommen. Er hat die Strecke vom Ufer des Murghaub bis Herat, die nicht weniger als 140 (28 d.) Meilen beträgt, in 36 Stunden zurückgelegt. In Herat hat er ein anderes Pferd genommen, mit dem er die Strecke von 260 (52 d.) Meilen bis Merve in 105 Stunden gemacht hat. Kurz vor seiner Ankunft sprach ich mit Brutus über das von dem Wolf unternommene Wagestück. Sei nicht besorgt um ihn, sagte Brutus. Vor Müdigkeit wird er nicht umkommen, und angreifen wird man ihn nicht, weil man keinen Vortheil dabei hätte ihn zu tödten oder zu verkaufen. Uebrigens ist er schon dreimal verkauft worden und wird sich beim vierten Mal kein graues Haar wachsen lassen.

Das Pferd, auf dem er hieher gekommen, ist ganz zu Schanden geritten. Wir können es nicht mehr brauchen und ich zweifle sehr, daß es davon kommen wird.

Ich will eine Beschreibung geben von einem Khurgah (buchstäblich übersetzt: Eselhaus) oder einer Wohnung der Turkmanen. Die worin ich mich befinde ist 18 engl. Fuß hoch. Die Wände haben jedoch nur eine Höhe von 5 Fuß. Sie bestehen aus trockenen Weidenzweigen, welche sich oben durchkreuzen. Ueberall wo die Zweige zusammenstoßen sind sie durch lederne Riemen so fest gebunden, daß man das Ganze aufheben und auf ein Kameel laden kann. Die Zwischenräume sind mit Pech ausgefüllt, der im Innern durch einen Teppich verborgen wird. In der Mitte ist eine schmale Thür, ebenfalls aus einem Teppich bestehend. Das Dach ist ebenfalls von Weidenzweigen verfertigt. Man überzieht das ganze Gebäude mit sehr dichtem Filz. Der Boden ist mit guten Teppichen bedeckt. Auf diese Weise schützt man sich gegen Hitze, Frost und Regen, und versetzt seine Wohnung mit Leichtigkeit von einem Ort zum andern. Vor einem Zelte hat sie auch noch den Vorzug, daß Diebe nicht so gut hineindringen können.

Wir haben Kameele gekauft, unsere Schläuche gefüllt und die Lebensmittel, deren wir bedürfen, eingekauft. Morgen setzen wir unsere Reise fort.

26. Mai. — Ich habe endlich doch den Statthalter besucht, weil ich diese Aufmerksamkeit nicht umgehen konnte, ohne den Khan Husarut gegen mich zu stimmen. Ich fand einen alten hinfälligen Greis mit einem weißen Barte, der ihm ein sonderbares Ansehen gibt. Er saß in seinem Zelte und rührte sich bei meinem Eintritte nicht. Wahrlich ich glaube in meinem Rechte zu sein und anneh-

Digitized by Google

men zu können, daß er Unrecht habe, weshalb ich mir vorbehielt, den Khan Husarut von dieser neuen Beleidigung in Kenntniß zu setzen. Da ich aber einmal den ersten Schritt gethan, besuchte ich auch den Khalifa, einen andern Graubart, dessen Einfluß auf die Turkmanen sehr groß ist. Sie betrachten ihn als einen Heiligen und schätzen sich glücklich, wenn er ihre Geschenke annimmt, um sie als Almosen zu vertheilen. Ich glaube, daß er persönlich dies Vertrauen verdient, aber ob die Leute, deren er sich zur Vertheilung der Almosen bedient, eben so ehrlich sind als er, ist eine andere Frage. Er ist von untersetzter Gestalt, sehr ruhig und für einen Turkman sehr bescheiden. Rara Avis. Sein Gesicht ist angenehm, obgleich seine Nase etwas eingedrückt, weil ihr der Knorpel zwischen den Nasenlöchern fehlt, den er einmal bei starkem Frost verloren hat.

An dem gleichen Tage brach ich wieder auf. Die Hitze war unerträglich; wir legten deshalb nur 12 (2½ d.) Meilen zurück. Um auf den gewöhnlichen Weg zu gelangen, mußte man bei der Stadt über den Murgaub setzen. Der einzige hier vorhandene Nachen war aber in so schlechtem Zustande, daß wir es vorzogen, so lange längs dem Flusse zu gehen, bis wir eine seichte Stelle fänden, wo wir durchwaten könnten. Ich bin der Gast eines sehr heitern Turkmanen, Besitzer eines großen Kheil. Er spricht nur türkisch und ich verstehe kein Wort von dieser Sprache; demungeachtet verstehen wir uns. Gleich nach meiner Ankunft brachte er einen großen Napf mit Milch, und das war es gerade, was ich am meisten wünschte.

Wir haben die Saloren Turkmanen verlassen, und befinden uns jetzt auf dem Gebiet der Surruken. Die ersten sollen aus 10,000, die letzten aus 15,000 Familien bestehen. Sie sind sich gegenseitig sehr ähnlich. Die alleinige Verschiedenheit besteht darin, daß hier alle Frauen einen gewissen rothen Kopfputz von sonderbarer Form tragen.

Unter den Einwohnern von Merve befinden sich mehre Juden. Zu meinem größten Erstaunen hat mir einer derselben 100 Dukaten auf einen in Herat zahlbaren Wechsel angeboten. Ich muß noch hinzufügen, daß er, um seinem Stamme keine Schande zu machen, dafür ungeheure Zinsen forderte. Alle Weiber in seinem Kheil sind jetzt damit beschäftigt, Bekleidungen für die Ohren und Bäuche unserer Saumthiere zu nähen. Diese Vorsicht ist unumgänglich nothwendig, wegen der vielen bösartigen Stechfliegen, wovon es unter diesem Himmelsstrich wimmelt.

Von Merve nach Khiwa (oder wie man es gewöhnlich nennt

Digitized by Google

Koruni), führen zwei Wege, der Rah ei Tukht und der Rah ei Schuschmah. Wir wählten den ersten, weil es auf demselben mehre Quellen und Bäche gibt. Er ist jedoch um zwei oder drei Tagreisen länger als der letzte. Brutus vermuthet, daß der Statthalter irgend eine Treulosigkeit gegen uns im Schilde führe. Wirklich versicherte ganz unerwartet der Führer, den er uns gegeben, das wir den Weg Rah ei Tukht nicht einschlagen könnten, weil der Fluß nicht zu durchwaten sei. Brutus entgegnete, der andere Weg sei gefährlich und ich selbst hatte aufs bestimmteste erfahren, daß man auf ihm während 4 Tagen kein Wasser finde. Ich ließ also den Führer rufen und erklärte ihm, daß ich den Rah ei Tukht befolgen wolle, selbst auf die Gefahr hin, wieder umkehren zu müssen. Er weigerte sich hartnäckig, meinem Befehl nachzukommen, und beschrieb uns umständlich eine Menge unübersteigliche Hindernisse, von denen früher nie die Rede gewesen war. Ich hoffte mich seiner zu entledigen, und mit Hilfe meines Juden einen andern Führer in seinem Kheil zu finden. Ich hatte schon einen solchen in Merve; aber der Statthalter ließ ihn zu sich kommen und verbot ihm mich zu begleiten.

Seinem Versprechen gemäß hat mir mein Jude einen Führer verschafft, der mit uns bis zur Hälfte des Weges nach Khiwa gehen wird. Er verlangt von mir die Nahrung auf der ganzen Strecke und außerdem noch 8 Tillah (60 fl. rhein.). Das ist sehr viel, aber ich muß thun, was er verlangt.

27. Mai. — Der Führer des Statthalters hat alles aufgeboten, um mich in Merve zurückzuhalten und den andern Führer zu verhindern mich zu begleiten. Allein seine Mühe war umsonst; wir haben endlich den Kheil verlassen und schon 16 (3¼ d.) Meilen zurückgelegt. Auf der ganzen Strecke haben wir Wasser und Gras in Ueberfluß gefunden, nächstdem noch viel Gestrüpp, aber wenig große Bäume. Während der großen Hitze haben wir geruht. Wir erkennen jetzt, daß unser Führer, dem ich die 8 Tillah versprochen, nur einen Weg kennt, und zwar einen solchen, auf dem man mit Pferden und Kameelen nicht fortkommen kann. Ein Bekannter von ihm, ein Turkman, war freilich mitten durch die Wüste nach Khiwa gekommen. Aber dürfen wir hoffen, ebenso glücklich zu sein? Am Abend haben wir noch 17 (3½ d.) Meilen zurückgelegt und den Murghaub erreicht. Es gibt hier wenig Gras, dagegen viel Holz.

28. Mai. — Wir haben am Morgen längs dem Murghaub 15 (3 d.) Meilen gemacht und den Fluß an einer sehr schönen und seichten Stelle durchwatet. Er war hier nur 30 Fuß breit und

Digitized by Google

3 Fuß tief. Der Grund war vollkommen fest, was im Murghaub selten ist, worin es im Gegentheil an Triebsand nicht fehlt. Seine Ufer sind nicht begrast, sondern hier und da mit dichtem Gehölz bedeckt. Die Luft ist frisch und sehr angenehm.

Gegen Abend machten wir uns wieder auf den Weg, entschlossen eine gute Strecke zurückzulegen. Kaum hatten wir jedoch 5 (1 d.) Meilen hinter uns, so kamen wir an einen andern Bach. Ich wollte selbst eine Furth suchen, blieb aber im Sande stecken und war auf dem Punkte mein Pferd zu verlieren. Die Maulthiere und Kameele kamen ein wenig weiter unten ohne Zufall durch.

Der Wolf hat heute seinen Namen gerechtfertigt. Er hat einen von den beiden mir noch allein übrig bleibenden Hammeln geschlachtet, in Stücke gehauen und aufgespeist. Ich hoffe, daß er ein andersmal bei seiner wüthenden Eßlust mein Eigenthumsrecht besser in Acht nehmen wird. Was ihn allein bis zu einem gewissen Punkte entschuldigt, ist daß er mehre Stunden hintereinander in glühender Sonnenhitze mit seinen großen Reiterstiefeln durch den tiefen Sand gewatet war.

29. Mai. — Wir wissen nicht, was aus dem Turkman geworden, der von mir die acht Tillah erhalten soll. In der letzten Nacht kam seine Stute ohne ihn in unser Lager. Sie war ganz naß und mit Schlamm besudelt. Sollte der arme Teufel, der nicht schwimmen kann, ertrunken sein? Es bleibt uns jetzt als Führer nur der Turkman aus der Wüste, den ich als Diener mitgenommen. Wir haben diesen Morgen nur 4 (¾ d.) Meilen zurückgelegt, und sind zu einem andern Bach gelangt, der sich in den Murghaub ergießt. Nicht ohne viele Mühe ist es uns gelungen, ihn zu durchwaten. Jetzt verweilen wir an seinem Ufer, während unsre Leute sich zerstreut haben, um den vermißten Führer zu suchen.

Bis um 1 Uhr Nachmittags hatte man ihn nicht gefunden. Wir sind deshalb wieder aufgebrochen; aber schon nach 15 (3 d.) Meilen kamen wir an einen fast eben so breiten Fluß als den ersten und verloren zwei Stunden bei seiner Durchwatung. Jenseit desselben kamen wir in die Wüste. Ich ließ den von dem Statthalter von Merve mir gegebenen Führer und meinen Diener vor mir erscheinen und befragte einen nach dem andern über den von uns fortan zu verfolgenden Weg. Der erste äußerte, daß er nicht wisse, wo er sei und in welcher Richtung wir vorzudringen hätten. Mein Turkman sagte, er kenne in der Wüste zwei Quellen oder Wasser-Behälter und wolle uns am andern Morgen dahin geleiten. Er gestand zu-

Digitized by Google

gleich, daß er den vierten Bach, an den wir gekommen waren, nicht gekannt habe. Dieser junge Bursch scheint sehr verständig und ich bin entschlossen, ihm mein Vertrauen zu schenken. Deshalb kündigte ich ihm an, daß ich willens sei, die seinem Vorgänger versprochenen acht Tillah ihm zu geben, und der Familie des Verunglückten eine gleiche Summe zu bezahlen. Der Führer versicherte abermals, daß er gewiß sei, die Quellen zu finden, und daß, wenn er nicht Wort halte, ich ihm den Kopf abhauen solle.

30. Mai. — Wir machten uns um 1 Uhr Nachts auf den Weg und legten 11 (2¼ d.) Meilen zurück. Bei Tages-Anbruch sah ich unsern jungen Turkman, der beständig forschende Blicke um sich warf, und gleich einer Antilope an alle Sandhügel hinankletterte, um den Gesichtskreis zu durchforschen. Es war interessant, ihn zu sehen. Er bemerkte endlich, daß ich mich einer ihm unbekannten Maschine (eines Fernrohrs) bediente, um hindurch zu sehen. Sogleich bat er mich um die Erlaubniß, mein Beispiel nachahmen zu dürfen. Ich reichte ihm den Teleskop, ohne ihm zu sagen, wie er sich desselben zu bedienen habe. Nachdem er ihn einige Zeit hin und her gewendet, nahm er seinen ganzen Muth zusammen, murmelte die Worte: „Im Namen des allmächtigen Gottes!“ und legte entschlossen sein Auge daran, als sei er auf das schrecklichste Ereigniß gefaßt. Nach mehren fruchtlosen Bemühen, die Gläser für seine Augen zu richten, traf er endlich den entsprechenden Punkt und rief nun, mit dem Ausdruck des Erstaunens: „Gott ist groß!“

Während den beiden letzten Meilen spähete er ängstlich nach einem Anzeichen, das sich, seiner Versicherung nach, in der Nähe befinden mußte. Einige Minuten nachher bat er mich, ihm zwei Soldaten mitzugeben, mit deren Hilfe er eine Quelle oder einen Bach entdecken wolle. Wir litten brennenden Durst, weshalb ich um so bereitwilliger seinem Verlangen entsprach. In Erwartung seiner Rückkehr streckte ich mich auf den Boden aus und versank in einen tiefen sehr unruhigen Schlaf, der anderthalb Stunden dauerte. Freudegeschrei weckte mich, und ich sah den Turkmanen, der, mit seiner Mütze in der Hand, im Galopp gegen uns heransprengte. Er hatte das gesuchte Wasser gefunden und 5 (1 d.) Meile weiterhin stillten wir in langen Zügen unsern Durst.

Wir lagerten uns um die in einer kleinen Schlucht befindliche Lache. Das Wasser war trüb, hatte aber einen guten Geschmack. Ringsum wuchs herrliches Gras, das von unsern Pferden begierig abgeweidet wurde. Die größte Schwierigkeit bestand nun aber darin,

Digitized by Google

von dem Punkte, wo wir uns befanden, den von Merve nach Khiwa führenden Weg zu finden. Der Turkman lies uns hoffen, daß wir vor Anbruch der Nacht die von Meſched nach Bukhara führende Straße erreichen könnten, welche die nach Khiwa gehende durchſchneidet.

Wir brachen alſo gegen Abend wieder auf, und es war finſtere Nacht, als wir etwa 15 (3 d.) Meilen gemacht. Nichts ließ uns die Nähe eines Weges vorausſetzen. Aber unſer Führer behauptete, daß er ihn bei Mondſchein eben ſo wohl als am Tage erkennen werde. Er verlangte deshalb, daß wir die Nacht hindurch marſchirten, was um ſo nothwendiger ſei, da wir alsdann am Morgen Waſſer finden würden.

31. Mai. — Wir haben in der letzten Nacht 13 (2½ d.) Meilen gemacht und uns dabei fortwährend an den Schwänzen unſrer Kameele feſtgehalten. Die Ermüdung kam der Langeweile gleich. Wir legten nur 2½ (½ d.) Meile in jeder Stunde zurück, und marſchirten auf gerathewohl, ohne zu wiſſen wohin. Endlich um Mitternacht und bei der dickſten Finſterniß erreichten wir den heiß erſehnten Weg. Meine Leute benachrichtigten mich davon. Ich ſtieg ſogleich ab und riß die Augen weit auf, vermochte jedoch nichts zu unterſcheiden. Die Turkmanen waren in dieſer Beziehung glücklicher, ſie erkannten die Spur, und trafen alle Vorkehrungen, um ſie nicht wieder zu verlieren. Nach zweiſtündigem Marſche wurde der Pfad zweifelhafter, weshalb wir, aus Beſorgniß ihn wieder zu verlieren, halt machten.

Nach Tages-Anbruch blieb die Schwierigkeit den Weg zu erkennen immer dieſelbe. Der Boden beſtand aus Flugſand, den der geringſte Wind erhebt. Die Fußſtapfen der Reiſenden ſind daher eben ſo ſchnell verweht, als ſie entſtehen. Die Ueberbleibſel von Kameel- und andern Thiergerippen ſind da die alleinigen ſichern Anzeichen. Manchmal gibt ſich ein menſchenfreundlicher Indier die Mühe, einen Kameel-Schädel an einen Strauch am Wege zu befeſtigen. Möge nun auch der letzte verſchwinden, ſo wird dieſer Wegweiſer doch als untrüglich betrachtet. Es gibt auch noch einen andern, beſtehend in zwei zuſammen gebundenen Zweigen; doch hat man oft große Strecken zurück zu legen, bevor man ſo etwas gewahrt.

Die Wüſte, in der wir uns befinden, iſt ſehr hügelig. Ich habe nur eine ähnliche in Indoſtan geſehen, nämlich die längs dem öſtlichen Ufer des Indus, bei Bhawalpur. Der Boden iſt bald mit

Digitized by Google

Gestrüpp bedeckt, das sehr hinderlich ist, bald fest und hart, bald beweglich und mit sehr hohen rothen Sandhügeln bedeckt. Nach etwa 27 (5½ d.) Meilen starben wir vor Müdigkeit und Durst. Das Wasser in den Schläuchen, welche unsre Pferde trugen, war erschöpft, und die Kameele waren weit zurück geblieben. Nichts ließ uns hoffen, eine Quelle zu finden, obgleich unser Führer versicherte, daß eine solche in der Nähe sei. Ich erinnerte ihn, daß wenn er sich irre, der von ihm selbst gestellten Bedingung gemäß, die Schneide meines Säbels auf seinen Hals fallen werde.

„Ich weiß es recht gut," entgegnete er lachend. „Finde Du nur die Tillah, ich werde die Quelle schon entdecken."

Wir schritten also rüstig weiter. Von Zeit zu Zeit versengten uns glühende Windstöße das Gesicht. Ich begann schon alle Hoffnung aufzugeben und der alte Brutus wollte sich auf den Sand ausstrecken. Indeß nahm ich alle meine Kraft zusammen und faßte wieder frischen Muth. Ich überstieg einen Sandhügel, hinter dem unser Führer verschwunden war und hatte das unaussprechliche Vergnügen, ihn an einer kleinen Lache kauern zu sehen. Sogleich eilte ich zu ihm, schöpfte etwas Wasser, und befeuchtete meine Lippen damit. Leider roch das Wasser sehr übel und hatte einen abscheulichen Geschmack. Ich konnte es nicht trinken. Aber alle übrigen und nach ihnen die Pferde labten sich damit. Die Turkmanen behaupteten dies Wasser sei sehr gesund und erfrischend. So viel ist gewiß, daß es sehr klar und von Salpeter ganz durchdrungen war. Die Abneigung, welche ich dafür hatte, beschwichtigte meinen Durst. Ich zog es vor, die Ankunft unserer Kameele zu erwarten, wie lange sie auch noch ausbleiben sollten und ließ mir mit dem stinkenden Wasser nur den Körper befeuchten, wobei ich mir aus Vorsicht die Nase zuhielt.

Am meisten befürchtete ich, daß unsre Kameele sich verirrt haben könnten. Diese Besorgniß verhinderte mich zu schlafen. Es war schon ziemlich spät am Abend, als man ihre Näherung bemerkte. Fasil Khan machte sich sogleich zu Pferde auf den Weg und brachte mir zwei Schläuche voll gutem Wasser, womit Brutus und ich uns den Durst stillten. Die Dichter sprechen von Nektar, Ambrosia u. dgl. m.; ich kann aber versichern, daß dies Wasser viel besser war, weil es in wenigen Augenblicken unsern ausgetrockneten Schlund wieder geschmeidig machte und uns dazu diente einen köstlichen Thee zu bereiten.

Ich habe sehr wohl gethan Khoda Wurdi den Befehl zu ertheilen,

Digitized by Google

die Aufsicht über die Kameele zu führen. Die Kipschagen unter dem Befehl des Wolfs waren so sehr von der Hitze angegriffen worden, daß sie alle Mannszucht hintansetzten und durchaus verlangten, man solle ihnen die Schläuche überliefern. Khoda Wurdi allein hatte ihnen jedoch die Spitze geboten. Er hatte dem Wolf, der, weil er viel Opium gegessen, mehr Durst hatte, als alle übrigen, dermaßen eingeschüchtert, daß er vom Pferde gefallen war und sein Ende nahe glaubte.

Bedenk ich, wie günstig uns die Vorsehung bei den gestrigen und heutigen Quellen gewesen, bedenke, daß, hätte unser Führer weniger Scharfsinn gehabt, so daß wir die beiden Quellen nicht gefunden, so hätten wir alle unvermeidlich umkommen müssen. Bei diesem Gedanken fühle ich mich von Erkenntlichkeit durchdrungen für das höchste Wesen, das uns einer so großen Gefahr entrissen hat.

Jetzt befinden wir uns auf dem eigentlichen Wege nach Khiwa, dem Rah ei Tukht. Nach einem zwölfstündigen Marsche werden wir zu einer andern Quelle gelangen und nach 3 Tagen das Ziel unserer Mühseligkeiten erreichen. Die heute zurückgelegte beträgt 40 (8 d.) Meilen.

1. Juni. — Ziemlich spät am Abend haben wir Halt gemacht, um unsre Pferde und Saumthiere ruhen zu lassen. Seit Anfang der Nacht haben wir 7 (1¼ d.) Meilen auf sandigem Boden und durch Gestrüpp zurückgelegt.

2. Juni. — Die Nacht hindurch haben wir 30 (6 d.) Meilen gemacht. Bei Tagesanbruch befand ich mich mit dem jungen Turkman an der Spitze des Zuges. Plötzlich riß er die Zügel seines Pferdes an sich, lauschte einen Augenblick mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit und rief dann: Hallah! wir bekommen heute einen Hammel. Ich wollte ihn fragen, was diese Worte bedeuteten, aber er sprengte im Galopp davon. Ich eilte ihm so schnell als möglich nach.

So vergingen etwa 5 Minuten. Nun hörte ich Hundegebell, dann die Stimme eines Menschen. Sie rührten von einem Schäfer her, der genau wie Robinson gekleidet war. Er und unser Führer waren alte Bekannte. Sie grüßten sich herzlich. Der erste stützte sich auf seinen Stock, während der andere, das Bein über den Sattel geworfen, ihm spaßhaft erzählte, welche Leute nach ihm kämen. Beide schlugen darüber ein lautes Gelächter auf. Nach 5 Minuten war ich bei ihnen. Sie führten uns an eine vortreffliche Quelle, bei welcher Turkmanen gelagert waren, die große Heerden mit sich führten.

Digitized by Google

Diese nomadischen Hirten waren auf dem Wege nach dem Oxus, weil die Wüste ihrem Vieh nicht mehr genug Nahrung bot. Sie hatten Sklaven, welche die Wasserschläuche tragen mußten. Den ganzen Tag hindurch labten sich unsere Leute mit geronnener Milch, wobei sie unsern Führer, der ihnen diesen Genuß verschafft, über die Maßen lobten. Die zurückgelegte Strecke betrug 30 (6 d.) Meilen.

3. Juni. — In der Nacht machten wir 12 (2½ d.) Meilen und schliefen dann bis Tages-Anbruch. Nach 6 (1¼ d.) andern Meilen gelangten wir nach der sehr berühmten Stelle, Tukht genannt, die eigentlich nichts als ein großer Sandberg ist. Die Turkmanen versichern König Salomon sei auf demselben gewesen. Ist er in Geschäften hieher gekommen, so kann man ihn nicht tadeln; aber hat er eine Lustpartie machen wollen, so muß er sehr unbefriedigt gewesen sein und seine sprichwörtliche Weisheit hat ihn diesmal irre geleitet. Nach einer alten Uebertragung im Munde des Volks, floß der Oxus (Amu Derja) ehemals an diesem Hügel vorüber. Wir fanden hier mehre Reisende, welche Khiwa kurz vorher verlassen. Alle versicherten uns, daß die Russen sich zurückgezogen. Die zurückgelegte Strecke beträgt 18 (3½ d.) Meilen.

4. Juni. — Während der letzten Nacht haben wir 19 (4 d.) Meilen gemacht und zwei Stunden geschlafen. Sodann hatten wir noch 22 (4½ d.) Meilen bis zum Oxus zurückzulegen. Die Hitze war drückend. Wir verweilten an dem steilen Ufer eines Nebenarms dieses Flusses, den ich zum ersten Mal sah. Unsere vor Durst verschmachtenden Thiere erquickten sich und weideten das frische Gras ab. Wir machten die letzten 20 (4 d.) Meilen auf fast durchgehend festen Boden. So lange vom Sande fast erstickt, hatte der Hufschlag der Pferde etwas Angenehmes für das Ohr. Der Ort wo wir verweilen heißt Ruppa Kalla. Man sieht hier die Trümmer einer alten Veste. Die ganze Tagreise betrug 41 (8¼ d.) Meilen.

5. Juni. — Wir brachen erst um 3 Uhr Morgens auf, weil wir vorher die Ankunft unserer Kameele erwarten wollten. Vier (¾ d.) Meilen vor Ruppa Kalla kamen wir an dem Fort Khusch Gullah vorüber. Der Weg zieht sich neben dem Oxus hin. Es ist ein prächtiger Fluß, tief eingeschnitten neben zwei Hügelreihen, die drei (über eine halbe deutsche) Meilen von einander entfernt sind und ihm ein breites Bett machen. Die Hauptströmung wirft sich bald rechts, bald links und umschlingt ziemlich große Inseln, die mit dichtem Gebüsch bedeckt sind. Auf der andern Seite beginnt die Wüste wieder. Der edle Fluß durchschneidet wilde Einöden und

Digitized by Google

ergießt sich majestätisch in den Ozean*); ein Bild der Fruchtbarkeit inmitten einer todten Natur, Gegensatz der Bewegung und der ewigen Ruhe. An der Stelle wo wir Halt machten hat der Fluß eine Breite von wenigstens 500 Klaftern.

6. Juni. — In der letzten Nacht haben wir 18 (3½ d.) Meilen zurückgelegt. Wir sind an einem alten, in Trümmern ligenden Fort vorbeigekommen, haben sodann bis zu Tagesanbruch geschlafen und sind 11 (2¼ d.) Meilen weit an dem steilen Ufer hingezogen. Nachher kamen wir durch früher gut kultivirtes Land, das jetzt unbebaut ist.

7. Juni. — Die während der letzten Nacht zurückgelegte Strecke betrug 16 (3¼ d.) Meilen. Wir berührten einen für die Turkmanen geheiligten Ort. Ihnen zufolge befindet sich hier das Grab der Husuruti Maduri Baba Adam, was wörtlich bedeutet, der Mutter Adams. Der Tribut, den sie dieser hochgehaltenen Stelle bringen, besteht darin, daß sie einen Hengst und eine Stute hier in Freiheit setzen. Neun (1¾ d.) Meilen weiterhin scheidet sich der Weg in zwei Zweige, wovon der eine in das Innere des Landes führt und der andere in der Nähe des Flusses bleibt. Wir schlugen den letzten ein; obgleich er der weiteste ist, waren wir doch gewiß, immer Wasser und Gras zu finden. Die ganze Tagreise betrug 30 (6 d.) Meilen.

8. Juni — Wir haben 17 (3½ d.) Meilen auf einem vortrefflichen Wege durch Gebüsch gemacht, ohne den Fluß zu verlassen. Brutus ist in der letzten Nacht krank geworden; er hat den Durchfall. Ich würde ihn mehr beklagen, wenn er sich ruhiger verhielte. Dieser Zufall hat uns genöthigt, [illegible]ligen zu bleiben.

9. Juni. — Wir haben in der letzten Nacht 22 (4½ d.) Meilen zurückgelegt; nach den ersten 11 Meilen verließen wir den Fluß und wendeten uns gegen das Innere. Dann schliefen wir bis Tagesanbruch und machten am Morgen noch 11 Meilen. In einem ziemlich tiefen Thalgrunde kamen wir nach einem kleinen Dorfe, um das man

---

*) Dies Bild ist sehr poetisch und deshalb der Wahrheit wenig getreu. Man weiß nämlich, daß die Mündung des Oxus oder Amu Derja nichts weniger als majestätisch ist, sondern sich vielmehr in zahllose Kanäle zersplittert, welche sich in undurchdringliche Sümpfe verlieren. Unter dem Ozean ist übrigens der höchst prosaische Aralsee verstanden, der kaum den achten Theil von der Größe der kaspischen See hat. Vergl. mit dem Aufsatz: „Das politische Schachspiel zwischen Großbritannien und Rußland, in Betreff der mittel-asiatischen und ostindischen Angelegenheiten", vierte Parthie, VII. Topografie des Landes zwischen Orenburg und Khiwa, ꝛc., im zweiten Bande für 1840, S. 246 u. f., der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

Bäume und einige nachlässig bebaute Felder sah. Seit unserer Abreise von Merve waren dies die ersten beständigen Wohnungen. Einige Meilen weiterhin kamen wir nach dem Dorfe Phitunk, wo wir blieben. Man sollte es eher einen Flecken nennen, denn es ist groß, stark bevölkert und die benachbarten Ländereien sind gut bebaut. Es gibt hier sehr viele Bäume und zahlreiche Heerden. Die Tagreise war 25 (7 d.) Meilen stark.

10. Juni. — Nachdem wir das fast eine Meile (20 Minuten) lange Phitunk verlassen, machten wir 8 (1½ d.) Meilen durch eine öde, nackte Gegend, wonach wir eine fruchtbare Landstrecke betraten. Der Ort, wo wir jetzt sind, heißt Hasar Asp (tausend Pferde). Er hat ein ziemlich großes, aber übel gebautes Fort. Der Garten des Inak scheint recht schön. Die Fruchtbarkeit des Bodens und das wohlhabende Ansehen der Einwohner haben mein Erstaunen erregt. Alle Bücher, welche ich bisher über Turkestan gelesen, beschrieben es als eine Wüste und seine Bevölkerung als einen armseligen, unter Zelten lebenden Menschenschlag, der kein anderes Vermögen habe, als etwas Vieh. Von Merve bis hierher bin ich jedoch durch eine von mehren Armen oder Zuströmungen des Murghaub bewässerte Gegend gekommen. Die Kultur scheint sich ziemlich weit in das Innere des Landes zu erstrecken und die Kheile sind nicht gar weit von einander entfernt. Die uns jetzt umschließende Gegend hat das Ansehen eines Gartens. Jede Familie hat ihre besondere Behausung. Auf jedem Schritte begegnet man einem mit Kleppern bespannten Wagen. Die letzten sind unförmlich gebaut, mit ungeheuern Rädern und sehr dicken Felgen, obgleich der eigentliche Wagen nicht breiter als ein Schubkarren ist.

Eisen ist in diesem Lande ein zu kostbares Metall, als daß man desselben sich bedienen sollte, wo man es durch etwas anderes ersetzen kann. Darum würde man an solchen Wagen vergebens eine Spur von Eisen suchen. Die Räder drehen sich um hölzerne Achsen, mit einem ohrzerreißenden und nervenerschütternden Gekreisch. Statt der Nägel verwendet man einen sehr fest verbindenden Leim, den man aus Rußland bezieht. Um zwei Stücke fest zu verbinden, braucht man sie nur mit diesem Leim zu bestreichen und sodann in kaltes Wasser zu tauchen.

Der Inak hat seine Residenz zu Hasar Asp. Er ist der Bruder des Khan Husarut und hat einen großen Einfluß auf die Regierung desselben. Ich wurde von ihm sehr zuvorkommend aufgenommen und erhielt eine Wohnung in dem Hause seines Wessiers.

Digitized by Google

11. Juni. — Wir haben heute 38 (7½ d.) Meilen gemacht. Die Felder waren fortwährend gut bebaut und hin und wieder von Sandhügeln durchschnitten, die ihnen als natürliche Grenzen dienen. Ich habe in Indien kein fruchtbareres und besser bevölkertes Land gesehen. Außerdem fehlt es an Fruchthainen und Waldungen nicht.

12. Juni. — Endlich haben wird die Stadt Khiwa erreicht. Alle Häuser in derselben sind von Erde erbaut. Ihre äußere Bekleidung ist sehr dick; im Innern sind sie von Balken durchzogen. Sie sind sehr geräumig aber nicht hoch und ohne alle Verzierungen, auch ohne Fenster. Dringt nicht genug Licht durch die Thür herein, so macht man eine Oeffnung durch das Dach. Der Boden, worauf die Stadt steht, ist wasserreich, daß alle Wände auf hölzerne oder steinerne Unterlagen gestützt sein müssen. Die nächste Umgebung der Stadt besteht aus sorgsam kultivirten Gärten. Im Basar wimmelt es von Menschen. Die Straßen sind trocken und schmal. Das Klima ist sehr angenehm*).

*) Der britische Reisende legte die Strecke von 140 englischen oder 28 deutschen Meilen, von Herat bis zum Murghaub, in fünf Tagen (vom 14. bis 18. Mai) zurück, die vom Murghaub bis Merve, welche 125 englische oder 25 deutsche Meilen beträgt, ebenfalls in fünf Tagen und die 432½ engl. oder 86½ deutsche Meilen lange Strecke von Merve bis Khiwa, in 20 Tagen (vom 24. Mai bis 12. Juni), mit Einschluß von zwei ganzen und fünf halben Ruhetagen. Die ganze Entfernung von Herat bis Khiwa beträgt also 697½ englische oder 139½ deutsche Meilen.

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Die russischen Städte und Provinzen an der Ostsee.

I. Riga.

Das neueste Heft der britischen ausländischen Vierteljahrsschrift (Foreign Quarterly Review) enthält, unter der Ueberschrift: „Russische Städte und Provinzen an der Ostsee", einen wenn auch vielleicht etwas einseitigen, dennoch sehr beachtungswerthen Aufsatz über Riga, dem wir die interessantesten Stellen entnehmen wollen.

„Rußland hat seine Hauptstadt an der Ostsee und die Länder, welche es auf dieser Seite inne hat, würden an und für sich schon einen großen Staat bilden, wenn auch das ganze übrige Reich, durch den natürlichen Drang der Umstände, oder in Folge einer politischen Umwälzung, dem Zaarenzepter sich entzöge. Als die Grenzen des römischen Reiches zu weit ausgedehnt waren, schied es sich in zwei ungleiche Theile. Dasselbe Schicksal steht vielleicht auch Rußland bevor. Die alte moskowitische Volksthümlichkeit wird alsdann Moskau und den Kreml wieder als Mittelpunkt annehmen, und Petersburg wird der Hauptsitz einer deutschen oder finnischen (!) Regierung werden.

Wirklich hat das Land rings um Petersburg, namentlich das von der Ostsee bespülte, noch keine vollkommene Uebereinstimmung mit den übrigen Provinzen des russischen Reichs. Die wenigen Russen, welche sich in demselben häuslich niedergelassen haben, werden mehr als Kolonisten und vorübergehende Einwohner, denn als beständige Grundbesitzer betrachtet. Kurland, Livland, Esthland und Finnland befinden sich im Genuß von Privilegien, welche ihnen von den übrigen Theilen Rußlands beneidet werden. Diese Provinzen haben ihre eignen Stände, ihre Städte haben besondere Rechte, unter welchen das vorzüglichste darin besteht, daß sie keinen Nationalrussen unter ihre Bürger aufzunehmen brauchen.

Nichtsdestoweniger haben sich mehre russische Kolonien in der Nähe einiger Städte gebildet und sie vergrößern sich zusehend. So hat sich zu Riga die russische Einwohnerschaft in den Vorstädten

Digitized by Google

dergestalt vermehrt, daß die deutsche Bevölkerung in der Stadt darüber besorgt worden ist. Der alte Hansegeist ist hier indeß noch so lebendig, wie im Mittelalter. Wie damals gegen die Eingriffe des deutschen Ritterordens, die Anmaßungen der Könige von Polen und Schweden, erhebt er sich jetzt mit derselben Thatkraft und demselben Erfolg auch gegen die russische Ueberlegenheit.

In keinem Lande Europas ist das ganze bürgerliche Leben des Mittelalters unbeeinträchtigter geblieben von jeder Mischung mit neueren Einrichtungen, als in den deutsch-russischen Provinzen längs der Ostsee. Der Reihe nach von Schweden, Polen und Rußland erobert, haben diese Provinzen durch ihre beharrliche Vorliebe für ihre alten Gesetze ihre Volksthümlichkeit aufrecht erhalten und ihre Privilegien gesichert. Dieselben erheben sich noch jetzt gleich einem schützenden Damm zwischen den Livländern und den Russen, und die Vortheile, welche sie den ersten zuwenden, sind zu groß, als daß sie je darauf verzichten sollten. Diese Vortheile erstrecken sich jedoch nur auf die Bürgerschaft in den Städten und auf den grundbesitzenden Adel. Dagegen ist es schwer, sich einen kläglichern Zustand zu denken, als den der livländischen und esthländischen Leibeigenen. Diese haben allein der russischen Herrschaft bessere Aussichten zu verdanken.

Viele Alterthums-Forscher haben sich vergebens bemüht, die Dunkelheit zu durchdringen, welche die Geschichte der Ostsee-Provinzen deckt. An Fabeln und Legenden ist kein Mangel. Dagegen weiß man durchaus nichts bestimmtes über die Zeit und die Umstände des ersten Erscheinens der Liefen und Letten in dieser Gegend. Die Volksübertragung selbst in dieser Hinsicht ist sehr schwankend. Die einzige Thatsache, welche erwiesen scheint, besteht darin, daß die Letten ein von den benachbarten Völkerschaften ganz verschiedener Menschenschlag sind. Ihre Sprache hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jener der Finnen, Slaven oder der Deutschen. Einige Sprachforscher wollen bemerken, daß sie eher dem Sanskrit nahe kommt. Auch wimmelt es in den alten lettischen Balladen von morgenländischen Bildern und Anspielungen. Man folgert daraus, daß die Letten wohl indischen Ursprungs sein dürften. Unerklärlich bleibt es jedenfalls, wie sie vom Indus nach der Ostsee versetzt worden sind. Alles was man in dieser Beziehung weiß, ist, daß eine solche Versetzung, wenn sie wirklich statt gefunden, in den ältesten Zeiten sich ereignet haben müsse. Als vor 800 Jahren deutsche Abenteurer zum ersten Mal in diese Gegend gelangten und dieselbe

Digitized by Google

ſich unterwarfen, fanden ſie, wie noch heute, die Letten vereinzelt inmitten der übrigen Völkerſchaften. Die Deutſchen entriſſen ihnen Freiheit und Land. Allein welchen Bedrückungen und Verfolgungen die Letten auch ausgeſetzt waren, eigneten ſie ſich doch weder die Sprache noch die Sitten der Eroberer an und blieben ihrer alten Religion getreu.

Der lettiſche Bauer und ſein deutſcher Gebieter gingen gemeinſchaftlich unter polniſche, ſchwediſche und ruſſiſche Herrſchaft über, ohne ſich gegenſeitig zu verſchmelzen. Die Traditionen und Balladen der erſten erhalten bei ihnen die Erinnerung an die Unabhängigkeit ihrer Vorfahrer. Die Zeit hat den Haß gegen ihre fremden Unterjocher wenig oder nicht gemildert. Alle Mühe iſt vergeblich eine Näherung zwiſchen den beiden Stämmen zu bewerkſtelligen; ſie ſtoßen ſich gegenſeitig ab, und werden ſich immer abſtoßen. Der Deutſche verachtet den Letten, weil dieſer lange ſein Leibeigener war. Der Lette haßt den Deutſchen, weil er ihm zuerſt alles genommen und ihn ſodann zu harter Arbeit angehalten. Die Verſchiedenheit der Sprache iſt demnächſt noch ein ſehr weſentliches Trennungsmittel. Dieſem Umſtande iſt es auch zuzuſchreiben, daß man über die erſten Zeiten der deutſchen Eroberung dieſes Landes wenig oder nichts weiß *).

Im Beginn des Mittelalters wurden, wie bereits geſagt, die Länder längs der Oſtſee, von der Oder bis zum Peipus von verſchiedenen deutſchen Völkerſchaften überſchwemmt. Obgleich die benachbarten Völker ſchon das Chriſtenthum angenommen hatten, waren die Bewohner obiger Gegenden dennoch immerfort Heiden geblieben. Ihre Regierungsweiſe war eine Art Hierarchie, die Aehnlichkeit mit dem Bramanismus der erſten Indus gehabt zu haben ſcheint. Man begreift leicht, daß die preußiſchen und litthauiſchen Heiden der deutſchen und polniſchen Chriſten ſehr untergeordnete Weſen ſchienen und daß ſie es nicht allein für erlaubt, ſondern ſogar für ſehr verdienſtlich hielten, mit Waffengewalt ſie zu bekehren, indem man ſie unterjochte und ihre Unabhängigkeit ihnen raubte. Darf man alten polniſchen Balladen Glauben ſchenken, ſo wären die Heiden immer der angreifende Theil geweſen und man hätte ſich nur mit der Hilfe

*) Die Bevölkerung der drei ruſſiſch-deutſchen Provinzen an der Oſtſee wird auf anderthalb Millionen Seelen berechnet. Davon ſind 1,350,000 Letten und Eſthländer, 75,000 Deutſche, mit Inbegriff des Adels, 45,000 Ruſſen, 20,000 Schweden auf den kleinen Inſeln in der Oſtſee und etwa 20,000 Juden.

Digitized by Google

Gottes und der Heiligen ihrer erwehren können. Fügen wir jedoch hinzu, daß diese Angabe durch kein geschichtliches Denkmal bestätigt ist. Auch darf man wohl voraussetzen, daß die polnischen Kronik-Schreiber in ihren Angaben sehr parteilich waren. Denn ihr Zeugniß steht aller Wahrscheinlichkeit nach im Widerspruch.

Der deutsche Ritterorden, der auch Antheil an den Kreuzzügen nahm, gelangte bald zu großer Wichtigkeit durch den Unternehmungsgeist seines Hochmeisters Hermann von Salza. Während der Belagerung von Akka bildeten einige deutsche Ritter, gerührt von dem Zustande der Vernachläßigung, worin man die meisten Verwundeten ließ, einen Verein zur Unterstützung dieser Unglücklichen. Die Art und Weise, auf welche sie die sich gestellte Aufgabe vollbrachten, erregte die Bewunderung des ganzen Feldlagers. Nach der Einnahme der Stadt gründete man Krankenhäuser, deren Oberaufsicht dem deutschen Orden übertragen wurde. Derselbe gewann dadurch eine religiöse Haltung. Er unterzog sich einer strengen Regel, welche seine Mitglieder zur Arbeit und zur Armuth verpflichtete. Ein so bescheidener Anfang ließ nicht die Macht und den Reichthum voraussehen, den dieser Orden später erwerben sollte. Alle diejenigen, welche darin aufgenommen werden wollten, mußten deutschen Ursprungs und von adeliger Geburt sein. Sie legten das Gelübde der Keuschheit ab und schworen blindlings den Vorschriften des Ordens wie den Befehlen des Hochmeisters zu gehorchen. Das Eigenthum jedes neu aufgenommenen Mitgliedes gehörte nicht mehr ihm allein, sondern allen gemeinsam. Die deutschen Ritter zeichneten sich durch nichts aus, als durch ihre Tracht und ihr Schwert, das der Vertheidigung des gelobten Landes geweiht war. Zu kämpfen, Kranke zu pflegen, zu beten und Buße zu thun, das war die Lebensweise, der sie sich widmeten. Der Orden bot ihnen nur Brod und Wasser. Ihr Bett war ein Strohsack, ihre Kleidung ebenso einfach als zweckmäßig. Ihre alleinige Auszeichnung bestand in den vom Feinde eroberten Waffen. Wie streng eine solche Regel auch war, wurde sie doch in den ersten Zeiten des Ordens gewissenhaft befolgt.

Allmälig aber erweiterte sich der von den Stiftern beabsichtigte Kreis seines Wirkens. Schon unter Hermann von Salza, dem vierten Hochmeister hatte der deutsche Orden einen so bedeutenden Einfluß, daß Päpste und Kaiser um seine Freundschaft buhlten. Man weiß, daß Honorius III und Friedrich II übereinkamen, ihre Zwistigkeiten durch den eben genannten Hochmeister entscheiden zu lassen. Dem geschah also, und merkwürdig genug, beide Theile

Digitized by Google

wurden dadurch zufrieden gestellt. Um dieselbe Zeit verzichtete ein Landgraf von Thüringen auf seine Souveränität, um in den Orden zu treten. Mehre Angehörigen der ersten Familien Deutschlands ahmten dies Beispiel nach.

Einige Zeit nachher nahmen die Polen die Hülfe dieser Tapfern in der ganzen Christenheit, der Reinheit ihrer Sitten und ihrer Unerschrockenheit hochgehaltenen Ritter gegen die unaufhörlichen Angriffe der Preußen in Anspruch. Herzog Konrad schrieb an den Hochmeister von Salza zu solchem Zweck und verpflichtete sich zu lebhafter Erkenntlichkeit für die ihm zu leistenden Dienste. Er trat dem Orden auf ewige Zeiten die Stadt Kulm nebst ihren sehr bedeutenden Zugehörungen ab und enthielt sich aller Ansprüche auf die von dem Orden zu erobernden feindlichen Länder.

Der Hochmeister war zu ehrgeizig, um so verführerischen Anträgen widerstehen zu können. Er schickte den Polen die verlangte Hilfe und ernannte einen Provinzialmeister, welcher den Vortheil des Ordens in Preußen zu bewahren hatte. Die deutschen Ritter waren fast überall siegreich, und verloren fast nie mehr, was sie einmal gewonnen hatten. Ueberall bauten sie Burgen und Festungen. Die Länder, deren sie sich an der Ostsee bemächtigten, wurden bald die wichtigsten Besitzungen.

Der schon so mächtige deutsche Orden wurde es 1234 noch mehr. Die von dem Bischof von Riga Albert zur Eroberung und Bekehrung Livlands 30 Jahre vorher gestifteten Schwertbrüder, benutzten die Gefangenschaft des Königs von Dänemark, Waldemar und nahmen Besitz von einem großen Theile Esthlands. Als der König jedoch seine Freiheit wieder erlangte, begriffen sie bald, daß sie allein nicht im Stande seien einem solchen Gegner die Spitze zu bieten. Ihr Orden vereinigte sich also mit dem deutschen und die ihnen in Liefland gehörigen Ländereien wurden Gemeingut beider Orden. Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so auch hier, der Stärkste verschlang bald den Schwächern. Bald war von den Schwertbrüdern gar nicht mehr die Rede, während in weniger als einem halben Jahrhundert die deutschen Ritter eine Machtausdehnung und eine politische Wichtigkeit gewannen, welche mit dem Gelübde der Armuth und Verzichtleistung, welches alle in den Orden aufzunehmenden ablegen mußten, im schreiendsten Widerspruch stand. Indeß hielten sie es für klug einen ehrenvollen Frieden mit Waldemar zu schließen. Sie gaben ihm seine esthländischen Besitzungen zurück und gestatteten ihm, von den Heiden so viel Land zu erobern, als er könne. Der

Digitized by Google

Sohn dieses Fürsten erbte weder seine Thätigkeit noch seine Energie. Er verkaufte dem deutschen Orden für die Summe von 19,000 Mark Silber den ganzen ihm gehörigen Theil von Esthland, mit Inbegriff von Narwa, Reval und andern Städten.

Der Hochmeister und eigentlicher Beherrscher dieses großen Landes residirte indeß fortwährend im Krankenhause zu Akka bis zu dem Jahre 1291, wo diese Stadt in die Hände der Sarazenen fiel. Die Vorsteher des Ordens begaben sich nun nach ihren Besitzungen in Hessen. Es ist auffallend, daß sie nicht sogleich nach den Ostseeprovinzen gingen und erst 15 Jahre nachher dazu sich entschlossen. Man überzeugte sich bald, wie ungeeignet es sei, daß das Haupt des so mächtigen Ordens gleich einem unbedeutenden Abt in einem fremden Lande verweile. Folge davon war, daß um 1306 der Hochmeister seine Residenz nach Preußen verlegte. Hier ergriff er selbst die Zügel der obersten Verwaltung und wählte Marienburg zu seinem Regierungssitze.

Die Gedeihlichkeit des Ordens dauerte bis zum Anfang des 16 Jahrhunderts. Zu den Ursachen, welche zu seinem Verfall beitrugen, gehört vorzüglich die Sittenerschlaffung seiner Mitglieder und Polens stets wachsende Macht. Man kann sich einen Begriff von seinem Luxus und seiner Prunksucht machen, wenn man die von einigen Hochmeistern erlassenen Aufwandsverordnungen liest. Eine derselben verbot jedem Ritter, der kein weiteres Amt bekleidete mehr als sechs Pferde zu halten. Beim Kommandeur sollte die Zahl derselben nicht 100 übersteigen. In den Kriegen mit Polen zogen die Ritter beständig den kürzern. Sie verloren den größten Theil ihrer Besitzungen und mußten den Ueberrest derselben als Lehen von der polnischen Krone übernehmen. Der Adel glaubte sehr politisch zu handeln, als er 1511 den Prinzen Albert von Brandenburg zum Hochmeister wählte, während sein Verfall dadurch nur beschleunigt wurde. Er hoffte, daß es dem Einflusse Alberts gelingen werde, die in Polen gelegenen Besitzungen des Ordens zurückzuerhalten, allein der Prinz war nur auf das Interesse seines Hauses bedacht. Er erklärte sich für die Lehrsätze der Reformation und verwandelte die Besitzungen des Ordens in ein erbliches Herzogthum, woraus 200 Jahr nachher ein Königreich wurde. Die meisten Ritter befolgten das von ihrem Hochmeister ihnen gegebene Beispiel, nur einige zogen sich auf die Güter zurück, welche dem Orden in Deutschland nicht gehörten. Derselbe bestand in ziemlich untergeordneten Verhältnissen fort, bis zu dem Augenblicke wo Napoleon ihn auflöste und ihre

Digitized by Google

Besitzungen einigen deutschen Fürsten gab, deren Länder er vergrößern wollte, ohne sich selbst ein Opfer aufzuerlegen.

Kehren wir jetzt zu der frühern Periode zurück. Die dem deutschen Orden in Livland gehörigen Ländereien wurden von einem Provinzialmeister verwaltet, unter dessen Leitung einige deutsche Ritter fast allen Grundbesitz in ihren Händen vereinigten und die Landeseingebornen zu Leibeigenen machte. Unter der russischen Herrschaft ist die Leibeigenschaft vor etwa zwanzig Jahren wieder aufgehoben worden. Leider sind die seit einigen Jahrhunderten eingeführten Mißbräuche, stärker als alle Gesetze, und es werden noch viele Jahre vergehen, bevor sie noch ganz ausgerottet sind. Die livländischen Bauern haben durch ihre Freilassung wenig gewonnen. Das Grundeigenthum, wie die Macht und der Einfluß, den es in einem ackerbauenden Lande nothwendigerweise gewährt, befindet sich immer noch in den Händen der Nachkommen jener ersten Eroberer des Landes. Während diese die Gebieter desselben wurden, siedelten sich andere Deutsche auf der Küste der Ostsee an. Einige Kaufleute von Bremen, die sich 1158 nach der Hafenstadt Wisby auf die Insel Gottland begeben wollten, wurden durch einen Sturm verschlagen und umschifften den Fürsten des blauen Berges. Unter diesem Namen wird ein Vorgebirg bezeichnet, welches den nördlichen Endpunkt Kurlands bildet. Sie kamen glücklich über alle Untiefen und Klippen des Meerbusens von Riga hinweg, bis an die Mündung der Düna und landeten im Lande der Liven. Diese Gegend war dem zivilisirten Europa damals noch so fremd als die von den indianischen Rothhäutern bewohnte. Die bremischen Schiffer ließen sich von den Eingebornen eine kleine Insel an der Mündung des Flusses abtreten. Sie bauten darauf ein Fort, gingen von da bald nach dem Festlande über und befestigten sich auch dort. Zu spät boten nun die Einwohner alles auf, um der ungebetenen Gäste sich zu entledigen. Diese begriffen nur zu wohl die Vortheile, welche eine feste Niederlassung unter diesem Himmelsstrich ihnen bieten könnte. Sie brachten abwechselnd List und Gewalt in Anwendung, um das Volk sich zu unterjochen, von dem sie zuvorkommend aufgenommen worden. Man richte es indeß nicht zu streng. Ihr Verfahren war nicht allein dem Gesetz jener barbarischen Zeit gemäß, es stimmte auch mit dem der gesittetsten Völker in neuern Zeiten, gegen Amerikaner und Australier überein. Sie rotteten die Esthländer nicht aus, sie machten sie nur zu Leibeigenen und statt der Ländereien, welche sie ihnen entrissen, brachten sie ihnen das Evangelium. Es ist gar nicht er-

Digitized by Google

stanulich, daß sie sich lange große Mühe geben mußten, das Christenthum zu verbreiten. Die Eingebornen blieben ihren Götzen als dem letzten ihnen, von ihren Vorfahren hinterlassenen Erbe, zugethan. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sie sich viel leichter bekehrt haben würden, wäre die neue Lehre ihnen nicht von den bremischen Kaufleuten und den Schwertbrüdern so gewaltsam aufgedrungen worden. Einer dieser Kaufleute, Namens Meinhard war der erste Bischof von Livland. Sein Nachfolger hieß Berthold und der dieses letzten Albert. Alle drei benahmen sich ebenso muthvoll als geschickt; am glücklichsten war jedoch Albert. Er war es, der im Jahre 1200 den Grundstein zu der Stadt Riga, zwei deutsche Meilen östlich von der Mündung der Düna, legte. Um dieselbe Zeit stiftete er auch den Ritterorden der Schwertbrüder. Dieser unterwarf sich nach und nach ganz Livland und machte theils durch Ueberredung, theils durch Gewalt aus einer Menge lettischer Heiden, recht gute Christen.

Auf solche Weise setzen sich die Deutschen in dieser Gegend fest. Ihre Nachkommen bewahren noch immer das Erbe ihrer Väter. Adel und Bürgerstand sind durch Sprache und Sitten deutsch; alle Landleute gehören zum lettischen Stamme. Zwei oder drei adeliche Familien behaupten zwar, daß sie von den Fürsten abstammen, welche vor der Ankunft der Deutschen über dies Land herrschten. Allein die Mitglieder dieser Familien sind durch vielfache Verschwägerung mit Deutschen ebenfalls deutsch geworden. Ihre Namen allein weisen auf ihren nicht deutschen Ursprung hin.

Die ersten Bischöfe von Riga scheinen sich im Besitze einer unumschränkten Gewalt befunden zu haben, die niemand ihnen streitig machte. Nicht so verhielt es sich mit ihren Nachfolgern. Sie verloren nach und nach ihren Einfluß auf die Stadtbürger, und auf den von Albert gestifteten Orden der Schwertbrüder. Die Bürgerschaft gab sich eine städtische Verfassung nach dem Muster jener zu Bremen und die Ritter wählten sich einen Großmeister, dessen Macht der des Bischofs nicht mehr untergeordnet war. Die Bischöfe ihrerseit bemühten sich die frühere Wichtigkeit wieder zu erlangen. Obgleich sie zu solchem Zweck von Rom den erzbischöflichen Titel erhielten, wurden ihnen die Ritter dadurch nicht ergebener und unterwürfiger. Die Streitigkeiten zwischen ihnen und den Vertretern des Papstes währten ziemlich lange. Während denselben erklärten sich die Bürger von Riga fast immer für den Erzbischof. Aber die Ritter boten allen gegen sie gerichteten Angriffen in ihren festen Burgen Trotz. Um diese Zeit hatte Riga ein regelmäßiges bewaffnetes

Digitized by Google

Korps, das mehr als einmal mit den Reisigen des Adels handgemein wurde. Die Stadt gründete nun auch kriegerische Brüderschaften und Orden, auf welche die Ritter mit Verachtung hinabsahen. Die Bürger vernachläßigten dabei ihren Vortheil nicht und wußten sich sehr wohl ihre städtischen Freiheiten zu sichern. Ihre alte Verfassung besteht noch jetzt, obgleich sie ein Jahrhundert unter polnischer Herrschaft, ein zweites Jahrhundert unter schwedischer und endlich seit 132 Jahren unter russischer Herrschaft sich befunden. Als die Russen 1710 Riga durch einen Vertrag überkamen, garantirten sie ihm seine Privilegien. Die Kaiserin Catharina II allein wollte es seitdem unternehmen sie zu beschränken.

Zu diesen Vorrechten gehört auch das bereits erwähnte, welches den Russen verbietet, in der Stadt zu wohnen. Um so zahlreicher sind sie in den Vorstädten und mehr als einmal haben sie die Abschaffung des sie kränkenden Ausschusses verlangt. Von vielen Seiten ist der Kaiser bestürmt worden die Freiheiten der deutschen Städte in seinem Reiche fortan nicht mehr anzuerkennen. Diese dagegen haben auch ihre Freunde und Beschützer in Petersburg. Viele ausgezeichnete Männer im Zivil wie im Militär sind aus Esthland und Livland gebürtig. Diese Männer machen ihren ganzen Einfluß geltend, um so lange als möglich die Eingriffe in die Rechte ihrer Provinzen abzuwenden.

Riga hat ganz das Ansehen einer alten, unregelmäßig gebauten deutschen Stadt. Es hat hohe Häuser, enge, winkliche und finstere Gassen. Die ganze Bevölkerung ist auf einen Raum zusammengedrängt, der nicht eine Werst (⅐ Meile) im Durchmesser hat. Mit Ausnahme von zwei etwas besser gebauten Stadtvierteln, können nirgends die Sonnenstrahlen bis auf den Grund der Gassen dringen und es gibt deren mehr als eine, wo man die Sonne nie scheinen gesehen hat. Die Luft, welche man in diesen engen Schlupfwinkeln einathmet, scheint aus einer unterirdischen Höhle zu kommen. Das ganze Labyrinth von Gassen und Gäßchen ist wie in einen Berg eingehauen.

Die Häuser sind massiv gebaut; sie stehen größtentheils seit mehren hundert Jahren und haben ein alterthümliches ehrwürdiges Ansehen. Unter den Bürgerfamilien gibt es mehre, deren Vorfahren schon zu den Zeiten des Bischofs Meinhard existirten. Das alte Rathhaus mit seinem vorspringendem Altan ist ein merkwürdiges Gebäude. Jedes Jahr am Michaelistage wird nach dem Gottesdienst in Gegenwart des Senats, des Stadtrathes und der beiden ältesten Bürger-

Digitized by Google

meister von dem ersten Stadtschreiber das Stadtrecht auf diesem Altan laut vorgelesen. Die Vorstädte bilden mit der Stadt einen auffallenden Kontrast. Häuser, Straßen, Bevölkerung, Sprache, alles ist hier ganz verschieden. Man glaubt sich jenseit der alten schwerfälligen Festungswerke aus dem mittelalterlichen Deutschland in das neuere Rußland versetzt. Die Straßen sind ganz auf russische Weise erbaut, breit und außerordentlich lang. Fast alle Häuser sind von Holz, gelb oder weiß übertüncht, mit rothen oder grünen Dächern und sehr vielen Pfeilern, die ihnen ein großartiges Ansehn geben, obgleich die innere Einrichtung dem äußern Luxus nicht entspricht. Fast alle Bewohner dieser Vorstädte sind Russen. Es gibt unter denselben Ackerwirthe, Handwerker, vorzüglich aber viele wohlhabende Kaufleute, die Komtoire fast in allen Provinzen haben und ihrerseit die Makler der deutschen Handelshäuser in der Stadt sind. Viele von ihnen waren geborne Leibeigene, sie kamen ohne andres Vermögen als zwei gesunde Arme nach Riga und jetzt besitzen sie Millionen. Sie leben fast eben so glänzend wie Fürsten, doch ist es nichts seltenes über der Hauptthür ihres Palastes eine Inschrift zu lesen, wie nachstehende:

„Paul Petersohn, Thrall (Leibeigener) des N. N.“

Ein Wort ihrer Gebieter wäre im Stande sie aus ihren rechtlichen Behausungen zu entführen und sie nach wie vor zum Frohndienst zu verwenden. Sie wissen das sehr wohl und bieten oft sehr große Summen um sich ihre Freiheit zu erkaufen. Wenn gleich nur wenige Adelige die Rechte mißbrauchen, welche das Gesetz über ihre reich gewordenen Leibeigenen fortwährend zugesteht, so willigen sie doch selten in den in Vorschlag gebrachten Loskauf. Da die Achtung, welche jeder in Rußland genießt, von der Zahl seiner Leibeigenen abhängt, will jeder deren so viel als möglich besitzen. „Gehe hin, wohin du willst,“ sagt der Herr zu seinem Leigeigenen, „erwirb dir Vermögen wie du kannst, aber bleibe mein Eigenthum und vergiß nicht mir regelmäßig deinen Obrock zu schicken*).

*) Obrock wird der jährliche Tribut genannt, den ein Leibeigener seinem Herrn zahlen muß, wenn er außerhalb der herrschaftlichen Domaine wohnt. Der Herr kann diese Abgabe nach Gutdünken erhöhen und ermäßigen. Bei einem gewöhnlichen Bauer, der ein guter Arbeiter ist, wird sie gewöhnlich des Jahres auf 50 bis 100 Rubel festgestellt. In den Provinzen im Innern des Landes sieht man oft Knaben von 14 bis 15 Jahren, die unter der Leitung ihres Vaters oder ihres ältern Bruders sich nach entfernten Industrie-Bezirken begeben um daselbst Arbeit zu suchen. Jedes dieser Kinder hat dem Gutsherrn jährlich zwischen 50 und 60 Rubel Obrock zu entrichten.

Digitized by Google

Es fehlt dem Leibeigenen an Mittel nicht, sein Vermögen der Kontrolle seines Herrn zu entziehen und es sich und seinen Nachkommen zu sichern. Die Freilassung, für welche er oft bedeutende Summen vergebens geboten, er erlangte sie nicht selten durch List. In einer der Vorstädte Rigas wohnte ein reicher Kaufmann, der sich oftmals, doch immer vergebens um seine Freilassung beworben. Um sie dennoch zu erhalten, verständigte er sich mit einem andern Adeligen, der jenes Gutsherrn zum Spiel vermochte. Nach dem getroffenen Uebereinkommen behielt er alles was er gewann, sein Verlust wurde ihm dagegen entschädigt. Die Parthien folgten rasch aufeinander, bis endlich das Glück dem Gebieter des Kaufmanns ungünstig wurde, das Gut, zu welchem er als Leibeigener gehörte, wurde auf eine Karte gesetzt und verloren. Der andere erlangte also seine Freiheit nur dadurch, daß er seinen Herrn zu Grunde richtete.

Die Einwohnerzahl in der Stadt vermehrt sich bei weitem nicht in dem Maße wie in den Vorstädten. Das rührt daher, weil Jahr aus Jahr ein viele Bürger auswandern um in den russischen Militär- oder Zivildienst zu treten. Auf solche Weise bleibt die deutsche Bevölkerung zu Riga stationär, wenn sie sich nicht gar vermindert, während die Slaven in den Vorstädten von Jahr zu Jahr immer zahlreicher werden, und immer dringender verlangen, Theil zu nehmen an den Privilegien der Bürgerschaft. Reval, Libau und mehre andere deutsche Städte befinden sich ganz in demselben Falle. Es gibt zu Riga 30,000 deutsche Lutheraner und in den Vorstädten 20,000 Russen, welche die Ersten wie ein Belagerungskorps umschließen. Beide Parteien hadern unaufhörlich für ihre Rechte, und während die Bürger auf die Kapitulation von 1710 sich berufen, entgegnen ihnen die Russen, daß dies Uebereinkommen längst alle Kraft und Gültigkeit verloren hat.

Außer diesem Nationalkampfe besteht auch noch ein Privatkampf zwischen den deutschen und russischen Handwerkern. Die noch jetzt in Riga bestehenden alten Zunftgesetze haben viel Aehnlichkeit mit denen der deutschen Städte im Mittelalter. Ein solches System ist jedoch ganz verschieden von dem der Russen, wonach jedes Gewerbe frei ist und dem Menschen erlaubt, je nach seinem Berufe, Maurer, Schuhmacher oder Maler zu sein, auch sein Gewerbe so oft zu wechseln, als er es für zweckmäßig erachtet. Will nun ein Russe in Riga arbeiten, so stellen sich ihm eine Menge kleinlicher Verordnungen entgegen, von denen er in Rußland nie reden gehört, und die ihm

Digitized by Google

eben so abgeschmackt als ungerecht scheinen. In wiefern er sich irrt, mag man nach folgenden Mustern beurtheilen:

Ein russischer Maurer kann die, in den Vorstädten Rigas in sein Handwerk einschlagenden Ausbesserungen unternehmen, mit Ausnahme solcher in gewölbten Kellern, an den Schornsteinen aller Gebäude, in denen am meisten Feuersgefahr zu befürchten ist, wie in Bierbrauereien, Branntweinbrennereien ꝛc. ꝛc. Jede Arbeit im Innern der Stadt ist ihm untersagt. Ein russischer Töpfer kann in der Stadt alte Ofen ausbessern, aber keine neue setzen. Das kann er wohl in den Vorstädten thun, jedoch nur unter der Leitung und Aufsicht der deutschen Töpferzunft.

Die russischen Zimmerleute können in den Vorstädten Häuser aufführen, doch darf der Werth derselben nicht 500 Rubel übersteigen. Die Grundmauern, die Keller und Schornsteine müssen unter Leitung eines Maurerpoliers der Maurerzunft erbaut werden.

Mehre andere Verordnungen stehen hinter den vorangedeuteten nicht zurück, und man kann sich denken, welche Zwistigkeiten und Anfeindungen dadurch entstehen.

Von den von der Bürgerschaft von Riga wie von der mehrer anderer Städte gebildeten Ritterorden zur bewaffneten Vertheidigung von Hab und Gut bestehen jetzt noch einige, unter andern die der Schwarzhäupter, die ehemals sehr gefürchtet war und die sich jetzt in eine Trinkgesellschaft verwandelt hat. Die Schwarzhäupter wie die Mitglieder aller übrigen Kriegerorden mußten unverheirathet bleiben, jedoch nur so lange, als sie dienen wollten. Ihre Hauptaufgabe war Bekämpfung jedes auswärtigen Feindes. In Friedenszeiten wurde nicht selten die innere Ruhe und Ordnung von ihnen gestört, und bei allen Zwistigkeiten führten sie immer das große Wort. Damals hatten alle Städte dieses Landes ihre Schwarzhäupter-Brüderschaft. Jetzt besteht dieselbe nur noch zu Riga und zu Reval. Ihre Mitglieder sind fast durchgehends junge Männer, die keine andere Verpflichtung übernehmen, als in ihrem Klubb gut zu essen und zu trinken. Sobald sie sich verheirathen, scheiden sie aus von der Zunft. Bei allen öffentlichen Aufzügen und Feierlichkeiten nehmen die Schwarzhäupter ihren besondern Platz ein, als ein im Staate bestehendes regelmäßiges Korps.

Von allen Handelsstädten an der Ostsee ist Riga unstreitig die älteste. Mit alleiniger Ausnahme des Hafens von Petersburg übertrifft seine Ein- und Ausfuhr die aller russischen Hafen. Riga ligt an der Mündung eines großen Flusses, der mit seinen Zuströmungen

Digitized by Google

eine natürliche Schiffahrt von mehren 1000 engl. Meilen im Innern des Landes bietet. Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel sind: Getreide, Leinsamen, Hanf und Bauholz. Das Klima ist nicht besonders geeignet zum Weizenbau, dagegen ist der Roggen aus der Umgegend von Riga sehr geschätzt in allen Ländern, wo die Hauptnahrung in Schwarzbrod besteht. Auch der hier gewonnene Hanf und Flachs sind berühmt, weshalb man alles aufbietet, ihm seinen Ruf zu erhalten und die geringere Qualität auf den Märkten nicht zuläßt. Es hat sich zu solchem Zweck eine eigene Zunft gebildet, welche man die Braker nennt. Es ligt derselben ob, alle zum Verkauf gebrachten Bündel Hanf und Flachs zu besichtigen, dieselben in solche erster, zweiter und dritter Qualität zu sondern und alles auszuscheiden, was nicht würdig ist in die letzte aufgenommen zu werden. Eine ähnliche Zunft besteht auch in Petersburg, sie soll jedoch eben so bestechlich sein, als die von Riga unbestechlich ist. Vor 25 oder 30 Jahren wurde das Brakerzeichen von Riga eben so hoch geachtet, als das, welches die spanische Regierung auf Hanf- oder Flachsballen drucken ließ. Ein solcher Ballen ging von Hand zu Hand, ohne daß man sich die Mühe gab ihn näher zu untersuchen.

Seit mehren Jahrhunderten ist das Bauholz auch noch ein sehr bedeutender Ausfuhr-Artikel für Riga. Die unermeßlichen Wälder Volhyniens und anderer von den Zuströmungen der Düna bewässerter Provinzen scheinen daran immer noch so reich als früher. Sie versorgen fortwährend England und Holland mit Fichten und Tannen, wie man sie nirgends schöner findet. Die Holzhändler zu Riga kaufen die Bäume an Ort und Stelle und lassen sie durch ihre Leute fällen. Diese Baumkletterer, wie man sie nennt, durchstreifen die Gegend in allen Richtungen, messen genau die Länge und Dicke den schönsten Bäume, bezeichnen dieselben und fällen sie nach geschlossenem Kaufe. Das Alles geschieht auf Kosten und Gefahr der Holzhändler, die ihre Leute nicht zur Entschädigung anhalten können, wenn dieselben ihnen auch einmal weniger gutes Holz zuführen lassen. Man darf voraussetzen, daß die Holzkletterer gut bezahlt werden, weil nicht der erste beste dazu tauglich ist und man nebst einem Blick und einer richtigen Schätzung auch noch einen starken, geschmeidigen Körper verbinden muß, um den verschiedenen Verrichtungen und Gefahren des Gewerbes sich unterziehen zu können. Riga treibt jetzt seinen Haupthandel mit England. Die drei Fünftel seiner Ausfuhr sind dahin gerichtet, und von den 1200 bis 1500 fremden

Digitized by Google

Fahrzeugen, die jährlich in seinem Hafen ein- und auslaufen, tragen mehr als die Hälfte die britische Flagge.

Sagen wir schließlich noch einige Worte über zwei Volksfeste, die in jedem Jahre zu Riga gefeiert werden, und die schon merkwürdig an und für sich selbst, es noch mehr durch ihr hohes Alter werden. Das eine ist das Blumen-, das andere das Hungerfest. Das erste wird am Johannistag den 24. Juni gefeiert. Es besteht aus undenklichen Zeiten und war schon lange vor Einführung des Christenthums ein Hauptfest in dieser Gegend. Man verehrte dabei die Gottheit des Vergnügens, des Frühlings und der Blumen unter dem Namen Ligo. An dem bezeichneten Tage schmückte sich die ganze Bevölkerung ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts mit Blumen, begab sich an die Ufer der Seen und Flüsse, opferte daselbst und brachte den Nachmittag und die darauf folgende Nacht mit Gesängen, Tänzen und Spielen zu.

Dieser Gebrauch hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Der alleinige Unterschied besteht darin, daß weil zufällig das Ligo-Fest mit dem Johannis-Feste auf einen und denselben Tag zusammentraf, die heidnischen Gebräuche und Zeremonien einen christlichen Anstrich gewonnen haben. Deshalb durchkreuzen und vermischen sich denn auch in den Liedern, welche man bei dieser Gelegenheit zu singen pflegt, die Namen Ligo und St. Johann auf die erbaulichste Weise. Man will selbst bemerken, daß man für den letzten weniger Ehrfurcht zu haben scheint, als für die erste, indem es häufig vorkommt, daß man jenen kurzweg Hännschen nennt.

Ligo, Hännschen, Ligo! Diese Namen hört man in der Johannisnacht in allen drei Provinzen unaufhörlich rufen. Jung und Alt, Adelige, Bürger und Bauern, überlassen sich einer wahnsinnigen Freude, einer lärmenden Lustigkeit. Häuser und Vieh werden mit Blumenkränzen und grünen Zweigen geschmückt. Auch der Fußboden in den Häusern ist mit dem Grün zerbrochener Tannen- und Birkenzweige wie mit wohlriechendem Kalmus bedeckt. Gesang, Tanz und Zechgelage beginnen am Johannistage schon mit Sonnenaufgang und dauern ununterbrochen wenigstens 24 Stunden hintereinander. Man kann sich denken, wie viel Blumen und grüne Zweige eine Stadt von 50,000 Seelen an diesem Tage verbraucht. Deshalb sieht man denn auch einige Tage vorher die Bauern zugweise von mehren Meilen in die Stadt strömen und Wagen voll solcher Zweige und Blumen zum Verkauf ausbieten. Der in dieser Jahreszeit besonders häufigen Rose wird vor allen übrigen Blumen der Vorzug zugestan-

Digitized by Google

den. Es gibt Gärtner, die deren an diesem Tage 5000 bis 6000 verkaufen. Am Abend ist die ganze Stadt erleuchtet. Die jungen Burschen durchziehen truppweis alle Straßen und der majestätische Strom der Düna ist mit Barken und Fahrzeugen jeder Art bedeckt, auf denen abwechselnd Musik erschallt.

Das Hungerfest wird im August begangen und zwar nach der Uebertragung zum Andenken einer langen Belagerung, während welcher die Einwohner von Riga die schrecklichste Hungersnoth zu leiden hatten. Der Jahrestag der Aufhebung dieser Belagerung wird durch ein öffentliches Fest gefeiert, wobei die Armen Speise und Trank erhalten. Es werden Tische unter Zelten aufgestellt, an welchen die Nothleidenden wenigstens einmal im Jahre sich recht satt essen können. Man geht dabei von der Absicht aus, daß solche Wohlthaten der würdigste Tribut seien, den man dem Andenken der Vorfahren widmen könne. Dieser Freudetag hat in den letzten Jahren noch dadurch an Glanz gewonnen, daß die russischen Vorstädte so sehr sich vergrößert haben, von deren Einwohnern das russische Hauptfest die Fruchtweihe am 6. August begangen wird. Vor diesem Tage ist es gewissermaßen durch den Gebrauch verboten, weder Aepfel noch Birnen und Pflaumen zu essen, was auch um so nothwendiger ist, weil daselbst bis zu diesem Tage die meisten Baumfrüchte noch nicht vollkommen reif sind.

Unfern der Düna-Mündung, fast in Mitte des Meerbusens von Riga, ligt die kleine Insel Runo. Auf fast allen andern zu Livland und Esthland gehörigen Eilanden sind die Einwohner, gleich den Bauern auf dem offenen Lande Leibeigene geworden, während die von Runo vollkommen frei geblieben sind, und in einem Zustande leben, der als demokratisch bezeichnet werden kann. Diese Insel entrichtet dem Kaiser eine Jahres-Abgabe von tausend Silber-Rubel, wofür sie von allen übrigen Steuern verschont bleibt. Noch nie hat ein Russe diese Insel betreten. Ein lutherischer Pfarrer und ein deutscher Richter sind die einzigen fremden Würdeträger, deren Autorität von den Einwohnern anerkannt wird. Man wird schwerlich irgend eine Gemeinde finden, bei der das Prinzip der Gleichheit umfassender und allgemeiner wäre. Diese Insel-Bewohner sind augenscheinlich von skandinavischem Ursprung. Sie bedienen sich der schwedischen Sprache. Allein keine Uebertragung, kein Denkmal deutet an, ob und zu welcher Zeit die Insel von Schweden aus kolonisirt worden. Zu verwundern ist es jedenfalls, daß während so vielen Jahrhunderten dieser Volksstamm nie mit dem livländischen

Digitized by Google

sich vermischt hat. Auch begreift man nicht, wie Runo der Habsucht der deutschen Eroberer, welche die benachbarten Provinzen sich unterworfen, habe entgehen können.

Die Insel ist von großen Sandbänken umringt, und hier werden die meisten der in Riga feilgebotenen Fische gefangen. Im Sommer ist hier der Fischfang jedoch lange nicht so einträglich, als im Winter. Schon im Oktober ist der Meerbusen von Riga mit schwimmenden Eisschollen bedeckt, die seine Beschiffung sehr gefährlich, oft unmöglich machen. Diese Eismassen können auch nicht in die hohe See gelangen, weil zahlreiche Inseln eine Art Damm bilden und den Meerbusen verschließen. Bei vermehrter Kälte frieren diese Eismassen und bedecken den ganzen Golf, der nun den Anblick eines weiten Eisfeldes bietet. Der Fischfang wird am äußersten Rande desselben vorgenommen und zwar überall, wo sich eine Spalte oder sonst ein kleiner Zwischenraum bietet. Gewöhnlich ist er alsdann sehr abträglich. Die günstigste Zeit dazu ist die, wo die Sonne bereits ein wenig Wärme verbreitet. Die Fischer auf Runo erwarten diesen Augenblick immer mit Ungeduld und bereiten sich schon lange auf diesen Ausflug vor, dessen Ergebniß für sie von besonderer Wichtigkeit ist, weil ihr Unterhalt während dem ganzen Jahre davon abhängt. Ist die Oberfläche des Meerbusens noch ganz gefroren, so machen sie sich mit Schlitten auf den Weg, was jedoch nur in sehr strengen Wintern geschehen kann. Gewöhnlich schiffen sie sich in kleine offene Barken ein, worin sie Monate lang dem Winde, dem Frost und dem schwimmenden Eise, das noch gefährlicher ist als der Sturm, Trotz bieten. Sie nehmen Lebensmittel für zwei Monate mit sich und nehmen feierlichen Abschied von den Ihrigen, als Leute, die vielleicht nicht mehr wiederkehren. Meistentheils machen sie mit ihren Flinten Jagd auf die Fische, und können sie denselben nahe genug kommen, so schlagen sie dieselben mit ihren Rudern todt oder durchbohren sie mit ihren Harpunen.

Sie verfertigen mit eigenen Händen alle Gegenstände, deren sie zum Fischfang bedürfen, sogar ihre Flinten. Dem Volksausdrucke gemäß ist jeder der Vater seiner Waffen. Ihre Geschicklichkeit ist auch wirklich so groß, daß sie nur selten einen Fisch verfehlen, auf den sie anschlagen. Manchmal werden sie die Opfer ihrer Kühnheit und die See ist schon für viele unter ihnen ein stets offenes Grab geworden. Sie kennen die sie erwartenden Gefahren und wissen sie zu besiegen. Mit Beute beladen kehren sie nach ihrer Insel zurück und erzählen den Ihrigen die Abenteuer und Gefahren, welche sie

Digitized by Google

zu überstehen gehabt. Kaum gewahrt man auf Runo das kleine Geschwader am Saume des Gesichtskreises, so verbreitet sich die Nachricht davon blitzschnell durch die ganze Insel. Frauen, Kinder und Greise eilen nach der Küste, wo sie die rückkehrenden Fischer mit Jubelgeschrei und Flintenschüssen begrüßen. Während dem legen die Fahrzeuge an, alles darin befindliche wird eilig ausgeschifft und gemustert, wonach sich die ganze Bevölkerung zu einer großen Mahlzeit vereinigt, wobei weder Bier noch Branntwein gespart werden, weshalb es immer sehr laut und fröhlich dabei hergeht. Fast immer werden solche Fischzüge auf gemeinschaftliche Kosten unternommen und der Ertrag derselben wird nach Verhältniß der geleisteten Beiträge getheilt. Der größern Wohlfeilheit wegen, kaufen auch mehre Familien gemeinschaftlich ihr Getreide, Zucker, Kaffe, Thee und andere Gegenstände und scheiden dieselben in gleiche Theile.

Die Gerechtigkeitspflege hat auf Runo noch einen uralten Anstrich, wie überhaupt die ganze gesellschaftliche Einrichtung. Schwere Verbrechen sind hier äußerst selten, wird jedoch ein solches verübt, so überliefert man den Schuldigen den Gerichten zu Riga und kümmert sich nicht weiter um ihn, weil die härteste Strafe, welche das Gesetz von Runo zuläßt, in Verbannung aus der Insel besteht. Hat man sich nächstdem mehrfach über jemand zu beschweren, handelt es sich z. B. um einen unverbesserlichen Trunkenbold, oder um einen zänkischen Großsprecher, oder um einen Faullenzer, der gegen jede Antreibung gleichgültig bleibt und dem Gemeinwesen zur Last fällt, so wird er zuerst in Gegenwart aller seiner Verwandten von dem Pfarrer eindringlich ermahnt, sein Betragen zu ändern. Beharrt er dennoch in demselben, so versammeln sich alle Familienhäupter und sprechen über ihn das Urtheil der Verbannung aus. Man wirft ihn gebunden in einen Nachen, stößt mit ihm an den nächsten Punkt des Festlandes, löset seine Bande und überläßt ihn fortan sich selbst. Er mag nun thun und treiben was er will, aber nach der Insel zurückkehren darf er nicht mehr. Vor einigen Jahren fühlte sich der Statthalter von Riga veranlaßt, für einen Trunkenbold sich zu verwenden, den man auf solche Weise ausgestoßen. Mit bestimmten Worten forderte er die Wiederaufnahme desselben auf der Insel. Zu schwach um mit Nachdruck widerstehen zu können und zu hartnäckig um ohne weiters zu gehorchen, schickten die Einwohner von Runo eine außerordentliche Gesandschaft nach Petersburg. Diese erhielt eine Audienz beim Kaiser, erklärte ihm ihre Gebräuche und Privi-

Digitized by Google

legien und erhielt die Versicherung, daß weder die einen noch die andern auf irgend eine Weise geschmälert werden sollten.

Sowohl in physischer als moralischer Beziehung ist die Bevölkerung dem livländischen und esthländischen Bauernstande weit überlegen. Es gibt mehre Anfangsschulen auf der Insel und fast alle Kinder können in schwedischer Sprache lesen und schreiben.

Jede der Städte Riga, Reval, Dorpat, Pernau, Metau und Libau hat ihre besondere Zeitung; es gibt deren also 6 für die drei Provinzen. Außerdem erscheinen noch 6 oder 7 nicht unwichtige literarische Zeitschriften, wovon die in Dorpat unter dem Titel „das Inland" veröffentlichte die inhaltreichste ist.

Eine Rast auf Fernando Po.

Nichts angenehm überraschenderes für den durch die lange Einförmigkeit der afrikanischen Küste ermüdeten Seefahrer, als der Anblick der Insel Fernando Po. Eine Bergkette, deren höchster Gipfel Aehnlichkeit mit dem Pik von Teneriffa hat und dessen Höhe auf 2500 Fuß berechnet wird, zeigt sich schon in bedeutender Ferne. Von diesem hoch über die Wolken emporragenden Punkte, der einer ungeheuren Pyramide nicht unähnlich ist, entfaltet die Vegetation bis zur Küste einen immer größern Reichthum. Auf der Hochfläche, welche die britische Regierung verlassen, nachdem sie für die Bebauung derselben mehr als 200,000 Pf. Sterl. ausgegeben, hat sich nun eine englische Gesellschaft niedergelassen, deren Urbarmachung des Bodens bis jetzt darin besteht, daß sie das häufig vorhandene schöne Holz fällt und ausführt. Die Bisam-Zitronenbäume und andere Holzgattungen, gedeihen hier zu einer ungeheuren Größe. Bei jedem Schritte sieht man kerzengrade Stämme, die auf einem 80 Fuß hohen, 4 bis 5 Fuß im Umfang messenden Stamme, mit einer prächtigen Gipfelkrone geschmückt sind. Ein französischer Reisender, Namens Menü-Dessables, stattet über seine Rast auf Fernando Po nachstehenden Bericht ab:

„Eines Morgens verließ ich das Schiff, um die Insel ein wenig zu durchstreifen. Seit wir Gorea verlassen, befanden wir uns zum ersten Male in einem tiefen und ruhigen Gewässer, auf 3 Seiten

Digitized by Google

von Berglehnen umschlossen, die uns vollkommen gegen jeden möglichen Windstoß sicherten. Ich stürzte mich von Bord selbst in See und schwamm binnen fünf Minuten zur Küste. Unsere Skorbut-Kranken folgten in einem Boote, und ließen sich am Ufer eines klaren murmelnden Baches nieder, der zwischen Basalt-Wänden dahin floß. Sie schlugen ihre Zelte unter prächtigen Bäumen auf, wovon mehrere mit zum Theil reifen Zitronen bedeckt waren. Zwischen hohem Grase und duftenden Blumen, hatten wir uns dahin einen Weg zu bahnen.

„Nachdem die ersten Einrichtungen für den Aufenthalt der Kranken getroffen waren, begann ich meine Ausflüge auf Gerathewohl. Ueberall hörte ich das Geräusch der Aexte, überall sah ich Bäume fällen. Große Feuer verzehrten langsam die ungeheuern Stämme, die auf allen Seiten, wo sie von Rankpflanzen umschlungen waren, von rothen Flammenzungen belebt wurden. Die schon an und für sich glühende Atmosphäre wurde durch diese zahlreichen Feuer noch erstickender. Bei jedem Schritte stiegen Wolken glühender Asche in die Höhe.

„Nur zu bald wurde ich vom brennendsten Durste gequält, weshalb ich mehr in das Dickicht eindrang, in der Hoffnung dort eine Quelle zu finden. Bevor ich sie jedoch erreichte, hatte ich noch tausend Schwierigkeiten zu übersteigen. Endlich gerieth ich in eine tiefe Schlucht, durch deren wild verwachsenes Gestrüpp ich mir nur mit dem Säbel in der Faust einen Weg bahnen konnte. Ganz erschöpft erreichte ich endlich einen schönen breiten Bach, der sich über ungeheure Basalt-Blöcke stürzte und worin es von Krebsen, schwarzgesprenkelten Forellen und Muscheln wimmelte. Ich verweilte hier zwei genußreiche Stunden, inmitten einer jungfräulichen Natur, einer erquickenden Frische und eines tiefen Schweigens. Erst gegen Abend kehrte ich zu meinen Reisegefährten zurück.

„Am nächsten Tage lud uns der von der britischen Gesellschaft ernannte Statthalter Olfield zum Frühstück ein. Wir begaben uns um 10 Uhr nach seinem Hotel. Unser Erstaunen war nicht gering, als wir bei Tische nicht die geringste Spur von Brod bemerkten. Unsere Verwunderung sollte jedoch noch höher gesteigert werden. Statt des Brodes reichte man uns bittere Ignamen, statt Wein und Bier nur frisches klares Wasser, das Herr Adfield, Mitglied eines Mäßigkeitvereins, uns sehr rühmte, weil man nicht nöthig gehabt es zu filtriren. Eine Schüssel voll Hammelsknochen, woran kein Fleisch zu sehen war, und die in einem weißen übelriechenden Kleister schwammen, versinnlichten die Suppe. Nach derselben kam ein Ragout von Nieren und gebratenem Rindfleische, welches so hart war, daß

Digitized by Google

man es mit der größten Mühe nicht zerbeißen konnte, und als Beigerichte grüner Kohl und in Waſſer gekochter Reis.

„Nach Beendigung dieſer Mahlzeit gab man uns unausſtehlich bitteren Thee, der ſich durch ſchwarzen äuſſerſt ſchmutzigen Mehlzucker nicht verſüſſen ließ, und Kafee, der bei weitem ſchlechter war, als der, welcher zu einem Sous für die Taſſe längs den Geſtaden der Seine, zu Paris, verkauft wird. Uebrigens erhielten wir weder Rhum noch Branntwein, noch Liqueur, noch Zigarren, dagegen ſetzte man uns in Madera-Gläschen Milch von und zwar gerade ſo viel, daß jeder von den ſechs Tiſchgenoſſen ein ganz kleines Schlückchen nehmen konnte.

„Kaum waren wir mit dieſer exemplariſchen Mahlzeit zu Ende, ſo mußten wir, eingezwängt in unſere Uniformen, zur Mittagszeit einen Spaziergang machen. Wir ergingen uns in dem, was die Herrn Engländer prunkend den Gouvernements-Garten nannten. Derſelbe beſtand aus einem großen zur Hälfte urbar gemachten Felde, wo zwiſchen ſtachlichen Zitronen-Bäumen ebenſo große als magere Ochſen und Kühe weideten, die man vor einem Vierteljahr von Teneriffa hieher gebracht.

„Wir begaben uns ſodann nach der Werft, wo das Dampfſchiff ausgebeſſert wurde, auf welchem der Gouverneur Olfield, ein ehemaliger Wundarzt, den Niger dreihundert engliſche (60 deutſche) Meilen weit hinaufgeſchifft war, eine Strecke, die vor ihm auf dieſem Strom noch kein Europäer zurückgelegt hatte. Auf dieſer Fahrt hatten die Britten oft die Angriffe der Eingebornen zurückzuſchlagen, die erſchreckt durch den Anblick der ſonderbaren Maſchine, welche ſie des Teufels-Fahrzeug nannten, nicht allein auf das Dampfſchiff, ſondern vorzüglich auch auf die Matroſen ſchoſſen, welche man in einem Boote zum Sondiren voraus ſchickte, und wovon einige getödtet wurden. Unter den Gebliebenen befand ſich ſogar der Befehlshaber der Expedition, Lander, deſſen Leichnam nach Clarens gebracht wurde.

„Die entſtehende Stadt dieſes letzten Namens, beſteht bis jetzt nur aus wenigen viereckigen hölzernen Häuſern, bei denen das Schilfdach unmittelbar auf dem Erdgeſchoß ruht. Die Straßen ſind breit, ſchnurgerade und durchſchneiden ſich im Rechtwinkel. Sie werden größtentheils noch durch Hecken von jungen Melonen-Bäumen bezeichnet, und die Stadtviertel ſind theils mit verſchiedenartigen Pflanzen und Gräſern angefüllt. Hier und da erblickt man einzelne Häuſer, die von freigelaſſenen Negern bewohnt werden. Dieſe ſind

Digitized by Google

die einzigen Arbeiter. Denn die Eingebornen der Insel, ganz verschieden von den festländischen Negern, haben faſt keine Bedürfnisse, und leben in beſtändiger Trägheit, da verschiedene tropische Fruchtbäume ihnen alles bieten, was sie brauchen, ohne daß sie sich die Mühe zu geben haben, weder zu säen noch zu erndten. Sie halten sich von den Koloniſten entfernt, obgleich sie mit denselben in gutem Einverständniß stehen und sie von Zeit zu Zeit beſuchen.

„Dieſe Menſchengattung zeichnet sich aus durch ihre gelblichschwarze Hautfarbe, wohlgebildetes Geſicht und unter mehren andern Beziehungen, die ich während meines kurzen Aufenthalts nur ahnen gelernt habe. Dazu kam noch, daß die Individuen, welche ich theils in der Stadt, theils auf meinen Ausflügen sah, wenigstens ebenso neugierig waren etwas von mir zu erfahren als ich von ihnen. Ihre Dörfer waren zu entfernt von unſerm Aufenthaltsorte, als daß ich sie hätte beſuchen können.

„Mit Ausnahme eines schmalen Ledergürtels, woran eine Menge dünner Lederſtreifen befeſtigt sind, ungefähr wie bei unſern Pferden, um sie gegen ſtechendes Ungeziefer zu ſichern, sind sie gänzlich unbekleidet. Die Gürtel der Weiber unterſcheiden ſich in nichts von denen der Männer. Beide Geſchlechter bedienen sich ebenfalls keiner Sandalen. Die Männer tragen einen kleinen runden Strohhut, der ihnen nur den Hinterkopf bedeckt, und mit einem Blumenſtrauß, oder mit zugeſpitztem Schilf geſchmückt iſt. Alle tragen am linken Arm ein gerades, ſcharfes, an der Spitze abgerundetes Meſſer, welches mit einem Riem an jenem befeſtigt iſt. Hals und Nacken sind mit verſchiedenen Verzierungen, Amuleten, kleinen Knochen, Haaren, Thierkrallen und Samenkörnern bedeckt. Sie reiben ſich den ganzen Körper mit Oel, worin röthlicher Thon aufgelöst wird. Ihre langen ſchwarzen glatt anliegenden Haare, werden geflochten, ebenfalls mit Oel und Thon angeſtrichen, am Hinterkopf zuſammengeſchlagen und mit dem Hütchen bedeckt. Die Weiber ſind barhaupt. Sie befeſtigen an ihren geflochtenen und nach hinten geworfenen Haaren eine große rothe Thonkugel, worauf ſie ſich nicht wenig einzubilden ſcheinen.

„Alle haben vortreffliche, ſtarke und weiße Zähne, feuchte, ſchwarze, gutgeſpaltene Augen, und ein ebenſo mildes als verſtändiges und bedachtſames Anſehen. Dem ungeachtet ſind alle auf eine ſcheußliche Weiſe hervorſpringend tättowirt, am meiſten auf der Bruſt und auf dem Bauche. Ich habe mehrere Kinder geſehen, deren Geſicht auf dieſe Weiſe ganz zerſetzt und entſtellt war. Unſtreitig vermeinen

Digitized by Google

dieſe Leute dadurch ſich ein kriegeriſches Anſehn zu geben; ich muß aber geſtehen, daß ich ſie mehr zurückſtoßend als furchtbar fand.

„Die Männer ſind, nächſt ihrem Meſſer, immer mit langen Wurfſpießen von hartem und knotigem Holze bewaffnet. Sie bedienen ſich desſelben mit ebenſo viel Kraft als Geſchicklichkeit. In der Entfernung von 30 Schritten verfehlen ſie ein Ziel, von der Größe eines Thalers, ſelten oder nie. Man verſicherte uns, daß wenn ſie einen ſolchen Spieß gegen einen Feind ſchleudern, er demſelben zur Bruſt hinein und zum Rücken wieder hinausfährt.

Wir verließen Fernando Po den 21. Februar und gingen 8 Tage nachher bei der flachen aber prachtvoll bewaldeten Inſel Corſico vor Anker. Die Einwohner derſelben ſind wilde habgierige Schwarze. Wir ſahen ſie immer mit breiten Dolchen bewaffnet, die Aehnlichkeit mit den malayiſchen Kris haben. Nach einem kurzen Aufenthalt gingen wir am 1. März Abends wieder unter Segel, und legten bei vor der Stadt des Königs Denis, am linken Ufer des Gabon, 15 Minuten vom Aequator. Dieſe Stadt welche die Engländer King's-George's-Town nennen, ward uns von den Eingebornen bald unter dem Namen Denisville, bald unter dem St. Thomas bezeichnet.

„Wir begrüßten ſie mit 3 Kanonenſchüßen, wonach bei Sonnen-Untergang der Befehlshaber des Schiffes „Triomphante“ der Kapitän von der „Fine,“ zwei Offiziere, der Kommiſſär und ich, uns an Land begaben, um den König Denis zu beſuchen. Von der Küſte bis zu ſeiner Wohnung ſahen wir uns von einer ungeheuren Menſchenmenge umringt, die fortwährend ein Freudengeſchrei ausſtieß und wovon mehrere uns auf den Schultern tragen wollten. Faſt alle Anweſende ſprachen franzöſiſch und zwar ohne üble Betonung, wobei ſie vorzüglich das R., das die übrigen Neger nicht ausſprechen können, ſtark ſchnarren ließen.

„Eine Menge Männer ſtellten ſich uns vor und nannten uns ihre Namen. Der eine hieß Monsieur Auguste, der andere Mr. Armor, ein dritter Grand-Brick, ein vierter l'Orient, andere Francoeur, Edouard, Thomas, Général-Bertrand, Napoléon, &.; ein dickbäuchiger, ſtarkgegliederter Mann, mit einem pfiffigen Geſicht, nannte ſich Bonaparte. Ueberall hörten wir nichts als franzöſiſche Namen, überall ſchimpfte man auf die Engländer und überhäufte uns mit Liebkoſungen.

Mehre dieſer Leute waren bereits in Nantes, Havre, Marſeille oder Bordeaux geweſen. Weder die Größe und Schönheit dieſer

Digitized by Google

Städte, noch der dortige Verkehr, noch die übrigen Eigenthümlichkeiten hatten sie so sehr betroffen, als Kälte, Schnee und Eis, die Höhe der meisten Häuser und die Unmöglichkeit ohne Geld, was es auch sei, zu erhalten. Nächstdem sprachen sie noch sehr viel über das Schauspiel, dem sie ein- oder mehrmals beigewohnt, über die vielen sprühenden Lichter, über die glänzenden Frauen in den Logen und über die berauschende Musik, dabei riefen sie uns unaufhörlich zu: „Gabon, Gabon ist ein kleines Frankreich.“ Wirklich fanden wir hier unsere Spiegel und unsere Gemälde wieder, nebst unsern Weinen, unsern Kleidern, unsern Hausgeräthen und unserer Sprache. Wäre nicht die Hauptfarbe verschieden gewesen, wir hätten glauben können uns unter Franzosen zu befinden.

„Der König war anfänglich nicht zu Hause, weshalb einer seiner ersten Würdenträger uns mit vortrefflichem Wein in großen Zylinder-Gläsern bewirthete. Endlich, da die Menge so groß wurde, daß wir befürchten mußten, in der engen Hütte zu ersticken, begaben wir uns wieder ins Freie. Allein wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Man drängte sich so sehr um uns, daß wir mit Armen und Beinen um uns schlagen mußten, um nicht erdrückt zu werden. Zehn Personen auf einmal bestürmten uns mit ihren Fragen, die Kinder schlugen vor uns Rad und wühlten große Staubwolken auf; die Weiber geberdeten sich noch unsinniger und forderten uns mit der Stimme, dem Blick und der Hand auf, sie zu umarmen.

„Endlich gelangten wir bis zum König Denis. Er empfing uns in einer weißen Nachtmütze und einem weißen baumwollenen Hemde, auf einem Stuhl sitzend und die rechte Hand auf ein verräuchertes Bambusrohr gestützt, das ihm vielleicht gleichzeitig als Zepter und Stock, zur Erhaltung der Ordnung in seinem Hause wie in seinem Staate, dienen mochte. Sein Benehmen war ebenso offen, als herzlich. Er bildete sich nicht wenig darauf ein, daß sein Vater 8 Jahre in dem Musikchor eines französischen Regiments gedient und während dieser Zeit den Schellenbaum getragen.

„König Denis ist ein etwa 40jähriger sehr schöner Neger, mit einem äußerst scharfsinnigen Gesicht, sehr lebhaften Augen und herrlichen Zähnen. Sein Mund ist gut gebildet, was man bei den Schwarzen als eine Seltenheit betrachten kann. Dabei spricht er geläufig und gut französisch, und es fehlt seiner Unterhaltung weder an Feinheit, noch an Takt. Er ließ uns ebenfalls Erfrischungen bieten und unterhielt sich lange mit uns, doch konnte er nicht begreifen, warum unsere Regierung dem Vertrag gegen den Sklaven-

Digitized by Google

handel beigetreten sei, da wir von dieser Maßregel nicht den mindesten Vortheil hätten, und England allein Nutzen davon zöge.

„Um uns durch politische Erörterungen nicht zu sehr zu ermüden, ließ er sich seinen Leierkasten bringen, den er von irgend einem Sklaven-Händler zum Geschenk erhalten. Allerhöchst eigenhändig geruhten nun Ihre schwarze Majestät die Drehorgel in Bewegung zu setzen, und mit immer steigender Schnelligkeit uns alle Arien und Gegentänze vorzuspielen, welche sie enthielt, und deren nicht weniger als einige dreißig waren. Gegen 10 Uhr beurlaubten wir uns ganz unterthänigst und kehrten an Bord zurück, sehr vergnügt über die wohlwollenden Gesinnungen des Monarchen und seiner Unterthanen gegen uns.

„Am nächsten Morgen stattete uns Se. schwarze Majestät Ihren Gegenbesuch an Bord der Triumphante ab. Der Monarch trug die rothe Uniform eines englischen Generals. Alle seine Begleiter waren ebenfalls sehr reinlich gekleidet. Diese Zusammenkunft befestigte noch mehr das gute Einverständniß zwischen den Eingebornen und uns. Als König Denis uns halbberauscht verließ, war er ganz entzückt von uns allen, am meisten aber von dem Kommandanten Péroune der ihm ein paar Fregatte-Kapitains-Epauletten zum Geschenk gemacht, welche er sich sogleich auf den Schultern befestigen ließ wobei er sich auf die Fußspitzen erhob und mit seinem großen dreieckigen Hute die Kajütendecke berührte.“

Politisch-statistische Erläuterungen.

Griechenlands gegenwärtige militärische, kommerzielle, industrielle und politische Zustände.

Erste Abhandlung.

Das Buch, welches der bairische und hannövrische Konsul zu Athen, Friedrich Strong, so eben in London veröffentlicht hat, unter dem Titel: Griechenland als Königreich oder statistische Beschreibung dieses Landes seit der Ankunft des Königs Otto im Jahr 1833 bis zur Gegenwart, enthält viele wichtige und interessante Angaben, wovon wir die beachtungswerthesten möglichst gedrängt zusammenstellen wollen.

I. Gebiet und dessen Bevölkerung.

Das Bereich des heutigen Königreichs Griechenland, wie es unter Vermittlung der großen europäischen Mächte festgestellt worden, hat eine Oberfläche von 13,887 $^{6}/_{100}$ englischer Geviertmeilen oder ungefähr zwölf Millionen Acker Landes. Davon ist ein Neuntel Privateigenthum, die übrigen acht Neuntel gehören dem Staat. Aus nachstehender Uebersicht entnimmt man, wie diese Gesammt-Oberfläche sich vertheilt und aus welchen Einzelnheiten sie zusammengesetzt ist. Die Berechnung ist in Strema, wovon jedes ungefähr 3200 rhein. Quadratfuß gleichkommt.

A. Allgemeine Landeintheilung.

	Morea. Strema	Festland. Strema.	Inseln. Strema.	Zusammen. Strema.
Berge und Felsen . . .	5,000,000	5,000,000	5,967,226	15,967,226
Flüsse, Bäche und Seen .	1,500,000	2,000,000		3,500,000
Wälder	3,000,000	2,000,000	—	7,000,000
Ackerland	11,436,409	8,171,949	300,000	19,908,000
Gärten	35,000	69,000	115,000	219,000
Weinberge	240,000	186,000	324,000	750,000
Korinthen-Pflanzungen .	14,440	2,120	—	16,500

Digitized by Google

	Morea. Strema.	Festland. Strema.	Inseln. Strema.	Zusammen. Strema.
Oelbaum-Pflanzungen*) .	12,551	21,455	7,604	41,610
Zitronen- und Maulbeer-Pflanzungen	260	116	110	486
Städte und Dörfer . . .	157,340	47,360	7,066	211,760
Zusammen in Strema:	21,396,000	19,498,000	6.721,000	47,615,000

B. Ackerbaufähiges Land.

	Morea.	Festland.	Inseln.	Zusammen.
Ackerland	11,436,409	8,171,949	300,000	19,908,358
Gärten, Weinb rge ꝛc. . . .	959,591	326,051	753,774	1,739,416
Zusammen in Strema:	12,396,000	8,498,000	753,774	21,647,774

C. Bebautes und nicht bebautes Land.

	Morea.	Festland.	Inseln.	Zusammen.
Kultivirtes Land	4,960,000	2,917,812	703,774	8,581,586
Nicht-kultivirtes Land . . .	7,436.000	5,580,188	50,000	13,066,188
Zusammen in Strema:	12,396,000	8,498,000	753,774	21,647,774

D. Bebautes Land, dem Staate und Privatpersonen gehörig.

	Morea.	Festland.	Inseln.	Zusammen.
Staatsdomänen	4,000,000	2,018,000	50,000	6,068,020
Privateigenthum	960,000	899,792	653,774	2,513,566
Zusammen in Strema:	4,960,000	2,917,812	703,774	8,581,586

E. Unbebautes Land, dem Staate und Privatpersonen gehörig.

	Morea.	Festland.	Inseln.	Zusammen.
Staatsdomänen	6,000,060	4,000,000	40,000	10,040,000
Privateigenthum	1,436,000	1,580,000	10,000	13,026,188
Zusammen in Strema:	7,436,000	5,580,188	50,000	13,066,188

Auf jeder englischen Geviertmeile rechnete man nach der Bevölkerungs-Aufnahme von 1836 in Morea 67, auf dem Festlande 26 und auf den Inseln 35 Seelen. Die Gesammtbevölkerung belief sich in dem vorbezeichneten Jahre auf 751,077 und 1840 auf 856,470 Individuen. Der britische Reisende Mure gibt die Bevölkerung vor dem Kriege auf 560,000 Seelen an, er glaubt jedoch selbst, daß diese Zahl zu hoch gestellt sei, er führt nichtsdestoweniger eine auf Befehl der Regierung im Jahr 1837 vorgenommene Volkszählung an, nach welcher sich eine Gesammtsumme von 926,000 Individuen ergeben haben

*) Fast alle Oelbaum-Pflanzungen waren im Unabhängigkeitskriege von den Türken vernichtet worden.

Digitized by Google

würde. Man muß demnach annehmen daß seine Berechnung entweder irrthümlich sei, oder daß sich die Seelenzahl von 1837 bis 1840 wieder vermindert habe, was nicht sehr wahrscheinlich ist. Athen hatte 1840 26,237 Einwohner, mit Einschluß von 1,367 Mann Militär und 3573 Fremde. Die Lebensmittel sind in Griechenland ziemlich wohlfeil, doch kostet das Pfund Rindfleisch 12½ Kreuzer und das Pfund Hammelfleisch ¼ Kreuzer mehr. Gemüse und Früchte jeder Art, namentlich Aprikosen, Feigen und Pfirsiche kann man zu geringen Preisen kaufen.

Die geringe Zahl der unehlichen Kinder in dem ganzen Königreiche zeugt zu Gunsten der griechischen Sittlichkeit. In mehren Provinzen findet man nicht ein einziges solches, in andern nur eins, höchstens zwei. Das Verhältniß ist weit unter einem Prozent für die Gesammtzahl der Geburten. Das Klima oder die elterliche Behandlung scheint dem Gedeihen der Kinder eben nicht zuträglich, denn die Hälfte aller Gebornen stirbt im zartesten Alter. Das Zahnen ist unter diesem Himmelstrich besonders schwierig und rafft sehr viele Opfer hinweg.

II. Staatsverfassung und Verwaltung.

Nach der griechischen Staatsverfassung ist der König ein Monarch und alleiniger Gebieter, im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Nimmt man Rücksicht auf die überwiegende Masse der Staatsdomänen, so ist es unmöglich, sich einen mit einer unumschränktern Macht bekleideten Herrscher zu denken. Die Regierung besteht aus einem Staatsrathe von 20 Mitgliedern, welche der König selbst ernennt*).

Das ganze Land ist in Gemeinden (δημοι) geschieden, welche in drei Klassen zerfallen, in solche die eine Bevölkerung von 10,000 Seelen und darüber haben, in solche von 2000 bis 10,000 Seelen und in solche unter 2000 Seelen. Nach einer 1839 zu Athen erschienenen Karte sondert sich Morea in zwölf Provinzen und der nördliche Theil des Königreichs in sieben. Die Beamten, denen die Verwaltung dieser Provinzen anvertraut ist, werden Diotkitis genannt.

*) Man behauptet, der König sei entschlossen gewesen, seinem Lande eine konstitutionelle Verfassung zu geben. Frankreich habe ihn jedoch durch einen außerordentlichen Gesandten (Piscatory) benachrichtigen lassen, daß es die dritte Zahlung der griechischen Anleihe nicht leisten werde, wenn Otto I einen solchen Vorsatz in Ausführung bringen würde.

Digitized by Google

An der Spitze der Gemeinden erster Klasse befinden sich ein Bürgermeister (Δημαρχος), 46 Vorsteher oder Aelteste (Παρεδροι) und ein Munizipalrath (Δημοτικον Συμβουλιον), bestehend aus 18 Mitgliedern. Die kleinste Gemeinde hat ihren Bürgermeister, dagegen verhältnißmäßig weniger Aelteste und Munizipalräthe. Der Demarchos erhält keinen Gehalt. Sein Amt ist ein bloßes Ehrenamt, und er muß die Steuern gleich allen übrigen Bürgern entrichten, doch wird er für die Verwaltungskosten entschädigt. Er, die Aeltesten und die Munizipalräthe bilden die örtliche Obrigkeit, die von der Gemeinde erwählt wird. Das Wahlrecht steht mit nur einigen wenigen Beschränkungen allen Bürgern männlichen Geschlechts zu, die ein Alter von 25 Jahr und darüber haben. Bevor sie zur Wahl zugelassen werden, wird ihnen ein Schwur vorgelesen, den sie Wort um Wort nachsprechen. Er lautet folgendermaßen: „Ὁμνύω εἰς τὴν Ἁγίαν μίαν καὶ Ἀδιαίρετον" ꝛc. ꝛc., oder auf deutsch: Ich schwöre bei der allerheiligsten, und untheilbaren Dreieinigkeit und auf das heilige Evangelium gewissenhaft zu stimmen mit allen Rücksichten, welche ich meinem Vaterlande und meiner Ueberzeugung schuldig bin, mich jedem fremden Einfluß fremd zu halten, daß ich weder Geld erhalten habe, noch solches annehmen werde, wie auch keinerlei Geschenke und andere Bestechungsmittel, weder mittelbar noch unmittelbar, wenn es in der Absicht geschieht, mich zu vermögen, für diesen oder jenen zu stimmen.

Jede Gemeinde ist verantwortlich für die Gewaltthätigkeiten und Diebstähle, welche in ihrem Bereich verübt werden, sie ist gehalten, die gestohlenen Gegenstände zurückzuerstatten und die gewaltsam Verwundeten, wenn sie am Leben bleiben, zu entschädigen, wenn sie aber an ihren Verletzungen sterben, diese Entschädigung ihren Verwandten zukommen zu lassen. Dies Polizeigesetz ist nicht überflüssig in einem Lande, wo es darum zu thun ist, die Einwohner von ihren heidenmäßigen oder klassischen Gewohnheiten abzuleiten. Nach Mure sind die drei Hauptplagen Griechenlands: Diebe, Flöhe und Hunde, und nichts hält schwerer, als den Kleften begreiflich zu machen, daß Straßenraub und Diebstahl nicht zu den ehrlichen Gewerben gehören.

III. Kriegswesen.

Armee. — Die griechische Armee besteht aus folgenden Elementen:

Digitized by Google

3 europäisch uniformirte Bataillone . . .	1750	Mann.
1 Bataillon Mainotten, Jäger zu Fuß, halb europäisch, halb griechisch uniformirt . . .	430	»
1 Bataillon leichte Infanterie, ebenso . . .	500	»
(früher gab es 4 Bataillone Mainotten, von denen jedoch 3 seit kurzem aufgelöst worden sind.)		
1 Regiment Lanzenreiter in bairischer Uniform .	500	»
Artillerie zu Pferd 24 }	474	»
» zu Fuß 450 }		
Train	150	»
Sappirer, Ueberest von 6 Kompagnien . .	140	»
Grenzwächter, früher Palikaren oder unregelmäßige Infanterie	1450	»
Falankiden	210	»
Gendarmerie zu Fuß	1150	»
» zu Pferd	160	»

Der monatliche Sold ist auf folgende Weise und zwar in Drachmen, wovon jede einen Werth von 25 Kreuzer rhein. hat, festgestellt. Zu besserer Uebersicht und Vergleichung stellen wir die Berechnung nach dem rheinischen Guldenfuß auf.

	Infanterie.		Artillerie.		Kavallerie.		Unregelmäß. Truppen.		General-stab.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Oberst	340	—	258	20	—	—	—	—	—	—
Oberstlieutenant .	182	—	200	—	200	—	—	—	204	—
Major	150	—	175	—	175	—	175	—	175	—
Hauptmann 1. Kl.	100	—	106	40	100	—	106	40	112	30
Hauptmann 2. Kl.	75	—	83	20	—	—	83	20	—	—
Oberlieutenant .	50	—	56	40	54	10	56	40	56	40
Unterlieutenant .	41	40	50	—	50	—	50	—	54	10

Die eine Hälfte aller Offiziere in der griechischen Armee sind Fremde und die andere Eingeborne. Mit wenigen Ausnahmen sind die ersten alle Baiern, die in den Grenzregimentern dienenden dagegen sind Griechen. Die Waffenübungen sind beinahe ganz dieselben, wie in der bairischen Armee. Die Beförderung findet Statt nach dem Dienstalter, obgleich manchmal auch Beschützung nicht unwesentlich einwirkt, obgleich dieser Fall nicht häufig sich wiederholt.

Die Truppen werden auf Kosten der Regierung gekleidet, doch erhalten sie keine Strümpfe. Die Ration der Soldaten besteht aus Brot, Fleisch, Suppe und Gemüse. Man kocht gewöhnlich sektions-

Digitized by Google

weise, und da die Griechen sehr viele Festtage haben, wo sie kein Fleisch essen dürfen, so nehmen sie ihre Mahlzeiten nie gemeinschaftlich mit den Barbaren, wie sie alle Ausländer nennen. Die Kriegsgerichte verurtheilen nie zu körperlichen Strafen. Einige Offiziere haben zwar dieselben einigemal sich erlaubt, dadurch aber beinahe Veranlassung zu einem Aufstande gegeben.

Die Besatzung von Athen besteht aus:

einem Bataillon Infanterie	579	Mann.
zwei Schwadronen Kavallerie	250	„
einer Kompagnie Artillerie	120	„
einer Kompagnie Sappirer	120	„

Dazu kommen noch Gendarmerie und der Generalstab, deren Zahl nicht angegeben ist, die vorangegebene Zahl von 1367 Mann aber vervollständigend. Die Gendarmerie besteht ausschließlich aus Griechen, welche sich um Anstellung in derselben angelegentlich bewerben. Sie ist auf ein Haar der französischen ähnlich. Auf jeden Fall ist dies Korps das am besten eingerichtete und dasjenige, welches dem Lande die meisten Dienste leistet. Fast alle Kavalleriepferde werden aus der Türkei bezogen, die wenigen noch vorhandenen bairischen Pferde gehören nicht zu den besten, es ist dasselbe auch mit denjenigen, welche die Franzosen während ihrer Besetzung Morea's in dies Land gebracht. Für jedes Pferd werden monatlich 30 Oka (60 Pfund) Gerste verabfolgt, nebst dem erforderlichen Stroh. Der Preis eines jeden Pferdes ist im Durchschnitt 50 Piaster (120 fl. 20 kr.). Der Gerstepreis ist je nach den Orten verschieden, aber nirgend hat man die Fütterung eines Pferdes unter einer Drachme (25 kr.) für jeden Tag.

Königliche Militärschule. — Unter allen öffentlichen Anstalten in Griechenland ist vielleicht keine so beachtungswerth, als die Militärschule, sowohl der Dienste wegen, welche sie bereits geleistet, als wegen der guten Offiziere, welche daraus noch hervorgehen werden. Leider steht sie beim Volke selbst nicht im günstigsten Ansehen.

Diese Schule wurde 1828 durch den Grafen Capo d'Istria zu Nauplia gestiftet und er wendete ihr, so lange er lebte, alle Sorgfalt zu. Der Zweck der Anstalt war, den Söhnen derjenigen, welche sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet, eine unentgeltliche Erziehung zu gewähren und sie in den Stand zu setzen, würdig in die Fußstapfen ihrer Väter zu treten. Sie hat diesem Zweck bisher vollkommen entsprochen und man darf fortwährend gute Früchte von ihr erwarten.

Digitized by Google

Die Anstalt wurde 1834 nach Aegina verlegt, wo man zu diesem Zweck ein gut eingerichtetes Gebäude aufgeführt. Sie gedieh auch hier, da aber kurze Zeit nachher der Sitz der Regierung in Athen bestimmt worden, verlegte man sie abermals 1837 nach dem Piräeus, wo ein Privatmann aus Spekulation ein sehr großes Haus gebaut, wahrscheinlich in der Voraussicht, daß der König es für sich ankaufen würde, was jedoch nicht geschah. Die Oertlichkeit ist wohlgelegen und gesund. Der König, sagt man, habe diese Anstalt noch nicht ein einzigesmal besucht, und der Kriegsminister selbst sei nur einmal und ganz zufällig dahin gekommen, weil er in der Nähe mit seiner Kutsche umgeworfen und bei einem starken Platzregen in den Graben geschleudert worden.

Außer den Jünglingen, die auf Kosten der Regierung in dieser Anstalt erzogen werden, kann auch noch jeder griechische Bürger, gegen eine jährlich zu entrichtende Summe von 1000 Drachmen (435 fl.), seine Söhne in dieselbe aufnehmen lassen. Da es jedoch wenige Familien gibt, welche eine so bedeutende Ausgabe machen können, so gesteht man ¾, ½ und ¼ Pensionen zu. Die Zahl der Zöglinge belief sich 1839 auf 58. Davon erhielten 30 ganz unentgeltlich ihre Erziehung und nur 3 zahlten die volle Pension. Die Ausgaben des eben bezeichneten Jahres beliefen sich auf 99,437 Drachmen oder 41,432 fl. 5 kr. und die Einnahme von den Pensionären auf 16,963 Drachmen oder 7097 fl. 55 kr., wonach sich die Kosten, welche die Regierung in diesem Jahre zu bestreiten gehabt, auf nicht weniger als 82,474 Drachmen oder 34,364 fl. 10 kr. sich belaufen haben.

Die in dieser Anstalt wirkenden Beamten sind: ein Gouverneur, Oberst Scheineck, von Geburt ein Sachse, ehemaliger Filhellene, während dem Unabhängigkeitskriege Statthalter von Kandia; ein Vizegouverneur, Hauptmann Brummy, ebenfalls ein Sachse, Kapitän des griechischen Hauses und Filhellene, kam 1820 mit Lord Cochrane und diente einige Zeit mit dem Kapitän Crosby; ein Adjutant, Secenalant, Lieutenant in der Armee; ein Kassirer, Lieutenant Rulli, in England erzogen und zu einer guten Familie gehörig; ein Wundarzt; ein Kaplan; ferner drei Lieutenant von der Linieninfanterie, als Supernumerarien zur Ueberwachung der drei Abtheilungen, worin die Anstalt geschieden ist.

Das Lehrpersonal besteht aus einem Major und drei Lieutenants, denen die Unterrichtung in den höhern Zweigen der Militärwissenschaft obligt, sodann in Professoren der Mathematik, der Mechanik und Fysik, mit Einschluß des Straßen- und Brückenbaues, der

Digitized by Google

Chemie, Filsofie und Logik, der Geschichte und der ältern Geografie, der neuern Geografie, der Wissenschaften, der Turnkunst, der griechischen, französischen und deutschen Sprache, der Musik, des Zeichnens, der Fecht- und Tanzkunst und der Schönschreibkunst.

Die Zöglinge der Militärschule tragen Uniform und bilden eine Infanteriekompagnie. Die Unteroffiziere werden unter den Jünglingen genommen, welche sich durch gutes Betragen und durch ihren Fleiß auszeichnen. Drei Feldstücke, ein Mörser und ein Bombenkessel gehören zur Anstalt und dienen zur Unterrichtung derjenigen, welche für den Artillerie- oder Geniedienst sich bestimmen. Alle Schüler müssen ihre Waffen und ihre Uniformstücke selbst putzen, dagegen wird die Reinigung des Hauses, der Zimmer, der Schuhe ꝛc. von einem Feldwebel besorgt, der zwölf Dienstboten zu seiner Verfügung hat. Die Jünglinge treten mit vollendetem zwölften Jahre in die Militärschule und verlassen dieselbe erst nach vollkommen beendeter Erziehung. Obgleich die meisten, wenn sie in die Anstalt treten, kaum lesen und schreiben können, machen sie doch schnelle Fortschritte. Sie sind verständig, verhalten sich ruhig und führen überhaupt größtentheils ein untadelhaftes Betragen. Nach beendigten Studien erhalten sie Offizierpatente, werden in dem Maße angestellt, als Stellen offen werden, bis dahin dienen sie als Unteradjutanten (Junker). Die, welche bei der Prüfung im Augenblicke des Austritts aus der Anstalt am besten bestanden sind, können entweder in die Artillerie oder in das Geniekorps eintreten. Gewöhnlich geben sie der ersten vor dem letzten den Vorzug.

Obgleich die Militärschule erst seit elf Jahren besteht, sind doch schon drei Hauptleute, mehre Lieutenants und Professoren aus derselben hervorgegangen, wovon einige beim Straßenbau angestellt sind. Jedesmal, wenn man sich dieser Offiziere zu irgend einem speziellen Zweck, z. B. zur Unterdrückung eines Aufstandes bedient, hat man Gelegenheit gehabt, mit ihnen zufrieden zu sein.

Marine. — Die griechische Marine bestand 1839 in folgenden Fahrzeugen: 2 Korvetten, Ludovikus und Amalia, jede von 26 Kanonen; 2 Dampfschiffe, Otto, von 6 Kanonen und Maximilian; 3 Bricks, Athena von 12, Kambrian von 10 und Herkules von 2 Kanonen; 7 Schooner, Mathilda und Lady Codrington unbewaffnet, Smyrna und Leda, jeder von 6, Argos von 2, Nauplia und Goelette No. 3, jeder von 1 Kanone; 5 Kutter, Glaucus und Nautilus, jeder von 4, und Leo, Kastor und Pollux ohne Kanonen, in 12 Kanonier-Schaluppen, Kriazi, Andrutzos, Kanaris, Apostolis,

Digitized by Google

Sukturis, Tombazi, Izamadoz, Hustings, No. 11 und 12, alle von 2, Cochrane und Miocelis, jede von 1 Kanone; 2 Barken, Mars und Fönix, jede von 2 Kanonen. Dazu kommt noch ein Bello oder eine Ruderschaluppe mit 14 Ruderern und 2 Kanonen.

Dies Geschwader stationirt auf 2 Punkten, im Archipel und auf der Westküste Griechenlands. Die erste Abtheilung steht unter dem Oberbefehl des berühmten Kanaris, von Ipsara, die andre unter dem des Andruzos von Spezzia, der sich ebenfalls im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet hat. Die Bemannung der griechischen Flotte besteht gegenwärtig aus 80 Offizieren der verschiedenen Grade, 33 Schreibern, Zahlmeistern ꝛc., einem Wundarzt und 1000 Seesoldaten und Matrosen. Die Besoldung dieser Mannschaft ist monatlich in folgendem Verhältniß festgestellt:

	Zahl.	fl.	kr.	Bemerkungen.
Kapitän 1. Klasse . .	5	158	20	in Aktivität 125 fl. für den Tisch.
„ 2. „ . .	40	125	—	
„ 3. „ . .	66	83	20	
Lieutenants 1. Klasse .	102	41	40	Wenn er das Kommando hat 33 fl. 20 kr., sonst nur 16 fl. 40 kr.
„ 2. „ .	199	33	20	12 fl. 30 kr. od. 10 fl. 25 kr.
Proviantmeister 1. Klasse	4	83	20	16 fl. 40 kr.
„ 2. „	7	41	40	16 fl. 40 kr.
Wundarzt	1	Wie in der Landarmee.		
Schiffsmeister 1. Klasse . .	33	20		12 fl. 30 kr.
„ 2. „ . .	27	5		12 fl. 30 kr.
Oberkonstabler	27	5		
Unterkonstabler	18	45		
Zimmerleute, Quartiermeister, Böttcher, Köche, Waffen- und Segelmeister	18	45		
Matrosen 1. Klasse	15	—		
„ 2. „	12	30		
„ 3. „	10	—		
Schiffsjungen 1. Klasse . .	7	30		
„ 2. „ . .	5	—		
Trommler und Pfeifer . . .	7	30		

Der Proviantmeister erhält monatlich 17 Drachmen 56 Lepta (7 fl. 19 kr.) für die Verköstigung eines jeden Individuums der

Digitized by Google

Schiffsmannschaft. Diese Ration besteht viermal wöchentlich in Fleisch, für die übrigen 3 Tage in andern Nahrungsmitteln, denen der Grieche immer den Vorzug zugesteht. Jeder erhält außerdem noch täglich eine halbe Oka (eine Flasche) Wein. Die Rationen sind spärlich zugemessen, da der Preis der Lebensmittel seit der Bestimmung dieses Tarifs sehr gestiegen ist. Uebrigens ist das ganze Proviant-System einer Durchsicht unterzogen worden.

Man findet mit Leichtigkeit die, zur Bemannung der Schiffe erforderliche Mannschaft, und alle Matrosen sind durchgehends freiwillige. Sie verpflichten sich zum Dienst für 3 Jahre und die Regierung bis zum Schiffsmeister einschließlich aufwärts, einen vollständigen blauen Anzug, zwei weiße Beinkleider, zwei baumwollene Hemden, ein Paar Schuhe, zwei Strohhüte, ein seidenes Tuch, eine rothe Schärpe, 3 Bürsten und einen Spiegel; doch sind sie genöthigt diese Ausstattung auf ihre Kosten zu unterhalten. Sie haben ein sehr gutes Ansehn und stehen nicht viel hinter den englischen Matrosen zurück. Wie diese haben sie auf ihrem Hute den Namen des Schiffes, worauf sie dienen. Mit Ausnahme des Kapitäns Brummy, gegenwärtig Vizegouverneur der Militärschule im Piräeus dient kein Fremder in der Marine. Leibesstrafen sind in derselben verboten und zur Erhaltung der Mannszucht bleibt den Offizieren kein anderes Mittel als Soldverminderung und Einsperrung, was sich jedoch als nicht genügend erwiesen hat und deshalb eine Abänderung erleiden wird.

Die in Kraft stehenden Verordnungen und Gesetze sind ein Gemisch französischer Verfügungen. Wenn es aber um Bestimmung der Strafe zu thun ist, heißt es gewöhnlich: nach den Worten des Gesetzes. Da wo dies Gesetz noch nicht existirt, befinden sich die Vorgesetzten in dieser Beziehung oft in bitterer Verlegenheit. Ein im Arsenal zu Poros angestellter Offizier erfuhr eines Tages, daß auf einem im Hafen vor Anker ligenden Fahrzeuge, Unruhen ausgebrochen seien. Sogleich schickte er seinen Adjutanten dahin, um die Leute zu beruhigen. Diese verweigerten ihm jedoch den Eintritt und er stattete darüber Bericht ab, wonach sein Vorgesetzter sich selbst an Bord begab. Kaum hatte er die Strickleiter erstiegen, so wurde er von einem Matrosen überfallen, der betrunken sein mochte. Der Offizier wollte seinen Degen nicht ziehen, stieß jedoch den andern zurück und versetzte ihm vielleicht einen Schlag. Nach wiederhergestellter Ordnung wurde er dieses Vergehens wegen in Arrest geschickt und blieb nicht weniger als vier Monate in demselben. Wahr-

Digitized by Google

scheinlich hätte man ihn noch länger darin gelassen, wäre nicht ein neues Ministerium ans Ruder gekommen. Man versichert sogar, die abgetretenen Machthaber wären entschlossen gewesen, denjenigen, dem sie die Wiederherstellung der Ruhe zu verdanken hatten, vor ein Kriegsgericht zu stellen und zu noch härterer Strafe verurtheilen zu lassen.

Arsenal zu Poros. — Das alleinige Marine-Arsenal, welches übrigens kaum diesen Namen verdient, befindet sich zu Poros am südwestlichen Eingange des Meerbusens von Aegina, wo die ebengenannte Insel einen großen und bequemen Hafen bildet, der eine beträchtliche Flotte in sich aufnehmen kann. Nichtsdestoweniger ist die Stadt und ihre Umgebung sehr ungesund, weil sie besonders der Malaria ausgesetzt ist. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser mißliche Umstand gerade bei einer Oertlichkeit vorhanden sein muß, die in allem übrigen von der Natur so sehr begünstigt ist. Die Menge der Krankheiten ist jetzt hier viel bedeutender, als an jedem andern Orte des Meerbusens und man kann sich nicht erklären, woher es eigentlich rühren mag.

Es sind angestellt in diesem Arsenale 17 Beamte, in seinem Spitale und dessen Zugehörungen 28, nebst 4 Kanonieren. Die Zahl der Arbeiter, welche eine Kompagnie bilden, besteht aus 105 Mann unter dem Befehl eines Offiziers, den man Hauptmann nennt, obgleich er nicht den Grad eines solchen hat, und unter dem 3 Lieutenants stehen. Diese Beamten sind meistentheils Baiern. Sie stehen in gutem Ruf und unterrichten die jungen Griechen, welche sie bei sich in die Lehre nehmen in verschiedenen Gewerben. Die vortreffliche Verwaltung des Hauptmanns Kirchmayer, eines geschickten Mechanikers und vielfach unterrichteten Mannes, läßt in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig. Es ist zu hoffen, daß die heranwachsende Generation durch sein Verfahren besser gebildet werden wird, als dies bisher der Fall war, und daß jedes Individuum sich nur einem Gewerbe widmen wird. Denn nichts ist lächerlicher als die vielfachen Verrichtungen, denen jeder Grieche sich unterziehen will, obgleich er denselben nicht im mindesten gewachsen ist. In Griechenland wie in der Türkei, ist der Maurer zugleich Tischler und Zimmermann, und wenn ein Haus zu bauen ist, so übernimmt ein Handwerker für sich allein alle Arbeiten, die dann, wie man sich leicht denken kann, sehr pfuscherhaft ausfallen.

In dem Arsenal stationirt auch noch eine aus 52 Mann, durchaus Griechen, bestehende Kompagnie, die schon bei dem Unabhängigkeits-

Digitized by Google

kriege gedient hat und unter den Befehlen des Hauptmanns steht. Auch arbeiten noch 180 Matrosen unter den Befehlen eines Lieutenants im Arsenal.

Der wichtigste Zweig, der der Schiffsbaukunst, zu dem 300 Mann bestimmt sind, steht unter der Leitung Tombazis, der seinen Unterricht in England genossen und als Schiffsbauer zu Portsmouth gearbeitet hat. Er verbindet mit der den Griechen eigenthümlichen Lebhaftigkeit einen außerordentlichen Eifer für seinen Beruf. Die von ihm erbauten Dampfschiffe Otto und Maximilian beweisen, daß er wirklich etwas gelernt hat, und die unter seinen Händen hervorgegangene Korvette Ludoviens kann jedem Schiffsbaumeister empfohlen werden. Das Arsenal steht unter der Oberaufsicht des Admirals Sakturis, der während des Unabhängigkeitskrieges eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat.

Die Russen, die immer ein kleines Geschwader im griechischen Meere halten, haben ihre Hauptstation zu Poros, wo ihnen ein beträchtliches Vorrathsmagazin gehört. Ihre Regierung benimmt sich sehr freigebig in den Beziehungen ihrer Flotte mit den Griechen, und die auf ihren Schiffen herrschende Mannszucht macht den Befehlshabern derselben alle Ehre. Man kann nicht leicht zuvorkommendere und dienstfertigere Leute finden als die Russen dieses Geschwaders.

Die Hafen-Kapitäne sind Marine-Offiziere und werden je nach ihrem Grade besoldet. Im Ganzen gehören zu dieser Anstalt 42 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 68 Schreiber und andere Beamten und 130 Matrosen.

Die Quarantaine im Piräeus. — Dieselbe befindet sich unter der Leitung eines sehr geschickten Arztes, des Dr. Nicola Bonduri, der ihr mit vieler Umsicht und Thätigkeit vorsteht. Die hier in Kraft stehenden Verfügungen sind sehr streng und genau nach denen auf dem europäischen Festlande angenommenen, eingerichtet. Die Gemächer sind bequem und die Nahrung gut. Der einzige Gegenstand, über den man sich beschwert, ist der zu hohe Preis für den Unterhalt. Da jedoch die Gesundheitsgesetze Griechenlands noch in ihrer Kindheit sind, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie früher oder später einige nicht unwesentliche Abänderungen erleiden werden.

Die Quarantäne-Gebäude sind gut gelegen und geräumig. Man gestebt den darin verweilenden alle Erfrischungen zu, welche sich mit einer guten Ordnung vertragen, gestattet ihren Freunden oder Be-

Digitized by Google

kannten, sie zu besuchen und ihre Geschäfte, so viel als thunlich zu besorgen.

National-Flagge. — Durch eine Verordnung vom Mai 1822 wurden die Fahnen und Flaggen der griechischen Nation folgendermaßen bestimmt: Für die Landarmee ein blaugewürfeltes, durch ein weißes Kreuz in vier Viertel getheiltes Feld. Für die Kriegsschiffe neun abwechselnd weiße und blaue wagrechte Streifen. Für die Handelsschiffe ein blaues Feld mit einem weißen Viereck im obersten Winkel, worin sich ein blaues Kreuz befindet.

Bewegungen der Geschichte.

Die römische Staatsumwälzung durch Rienzo.

Zweite Periode.

Die merkwürdige Geschichte von Rienzo's Regierung ist zu verschiedenen Zeiten von Du Cerceau, Gibbon, Sismondi und ganz neuerdings von Papencordt geschrieben worden. Wir mögen sie deshalb nicht von neuem erzählen, wie interessant sie auch sein mag. Begnügen wir uns, um vollkommen den Haupturheber der Umgestaltung in Rom zu karakterisiren, ihn selbst als Schilderer seines Sieges und der ferner weitern Ereignisse zu hören.

Kein König, kein Herzog, kein Fürst und kein Markgraf im ganzen Italien vermochte mit Hilfe des göttlichen Beistandes in so kurzer Zeit seine Macht festzustellen und seinen Ruf bis zu den von den Sarazenen bewohnten Ländern auszudehnen. Sieben Monate waren für mich hinlänglich zur Erreichung eines solchen Ergebnisses, und wahrlich es würde in sieben Monaten einem Könige kaum gelingen, einen einzigen römischen Adeligen sich zu unterwerfen. Ich dagegen (denn Gott war mit mir) zerstreute am ersten Tage meines Tribunats (eine Würde, die seit dem Verfall des Reiches unter einer tyrannischen Regierung ein halbes Jahrtausend lang unbesetzt geblieben) vor meinem Angesicht, oder vielmehr vor dem Angesicht

Digitized by Google

Gottes, durch meinen vernichtenden Hauch alle diese Adelige, die Gott und die Gerechtigkeit hassen. So wurde am Pfingstsonntage die Profezeiung erfüllt, welche man an ihm zu Ehren des heiligen Geistes singt: „Gott erhebe sich und seine Feinde werden wie Spreu zerstieben;“ oder auch: „Bahne deinem heiligen Geiste den Weg und die ganze Gestalt der Erde wird sich erneuern.“ Wahrlich, wahrlich bis zu diesem Tage war es keinem Papste, keinem Kaiser gelungen, die Adeligen aus der Stadt zu vertreiben, die Päpste und Kaiser besiegt haben, und dennoch sind diese auf eine so furchtbare Weise ausgetriebenen und verbannten Adeligen, als ich sie aufgefordert habe, binnen vierzehn Tagen vor mir zu erscheinen, schnell herbeigeeilt, haben sich zu meinen Füßen niedergeworfen und geschworen, meinen Befehlen zu gehorchen.

Rienzo beschreibt weiterhin die außerordentliche Wirkung, welche sein plötzliches Auftreten hervorbrachte an der Spitze einer neuen römischen Republik, welche sich, gleich dem alten Rom, die Herrschaft über Italien und über die ganze Erde zueignen zu wollen schien.

„Habe ich nicht den Frieden wieder hergestellt in den Städten, die durch Parteien zerrissen waren?“ sagt er. „Habe ich nicht befohlen, daß alle Bürger, die durch den Gewaltmißbrauch anderer verbannt worden, mit ihren unglücklichen Frauen und Kindern in ihr Vaterland wieder zurückgerufen würden? Habe ich nicht begonnen, die Benennung Welfen und Gibellinen abzuschaffen, wodurch so viele Opfer mit Leib und Seele umgekommen sind, und darauf hingearbeitet, daß Rom und ganz Italien wie ein einziger Staat in Frieden und heiliger Uebereinstimmung leben? Habe ich nicht die geweihten Fahnen aller Städte vereinigt zum Zeichen unsers heiligen Bundes und unsrer vollkommenen Eintracht, habe ich sie nicht Gott gewidmet und dargebracht mit ihren goldnen Ringen am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria? . . . . . Ich habe die Huldigung und Unterwerfung der Grafen und Baronen, wie fast der ganzen Bevölkerung Italiens angenommen. Der Kaiser in Konstantinopel und der König von England haben mir die Ehre erwiesen, feierliche Gesandschaften an mich zu schicken. Die Königin von Neapel hat sich ebenso wie ihr Souverän, unter den Schutz des Volkstribunen gestellt. Der König von Ungarn hat durch zwei feierliche Deputationen meinem Urtheil seinen Prozeß gegen seine Königin und gegen seinen Adel unterzogen, und ich darf es wohl sagen, der Ruhm des Volkstribunen hat sogar den Sultan zu Babylon aufgeweckt. Als die christlichen Wallfahrer, welche das Grab unsers

Digitized by Google

Heilandes besuchen, den Einwohnern von Jerusalem die wunderbaren Umstände der Wiedergeburt Roms erzählt, haben Juden und Christen dies große Ereigniß durch außerordentliche Feste gefeiert. Der Sultan erkundigte sich über die Veranlassung dieser Lustbarkeiten und als er sie erfuhr, befahl er sogleich, alle Hafen und alle Städte längs der Küste in Vertheidigungszustand zu setzen."

Nach Feststellung seiner Macht überließ sich Rienzo ohne weitere Zurückhaltung ganz seiner überwiegenden Neigung für theatralische Zeremonien und Titel. Aus Eitelkeit oder Politik rief er die glorreichsten Erinnerungen der römischen Geschichte wieder ins Leben. Um das Volk an die Zeit zu erinnern, wo es frei war, machte er sich zum Tribun. Er legte sich auch den Titel Augustus bei und ließ sich im Monat August krönen, um dadurch mehr dem großen Kaiser, dem Besieger der Kleopatra, nahe zu stehen. Er gab sich den Beinamen Severus, nicht allein, um dem mißvergnügten Adel anzudeuten, daß er die Strenge seiner Gerechtigkeit zu fürchten habe, sondern auch, um dem Filosofen Severus Boncius seine Achtung zu bezeigen. Ferner ließ er sich mit allen in solchen Formen üblichen Zeremonien zum Ritter schlagen. Er badete sich auch in der Porfyr-Vase, worin der Ueberlieferung zufolge Konstantin der Große sich untergetaucht, nachdem er durch den Papst Sylvester vom Aussatze befreit worden. Unter den Fahnen, welche er an die vorzüglichsten Städte Italiens, welche ihm eine Art Huldigung dargebracht, zeichnete sich besonders die von Perugia durch die Inschrift aus: „Langes Leben den Bürgern von Perugia; zum Andenken Konstantins." Siena erhielt das Wappen des Tribunen, verschwistert mit dem der Stadt Rom: die Wölfin und zwei Zwillinge. Florenz hatte das Panier Italiens, worin Rom dargestellt war zwischen zwei Frauen, dem Sinnbilde Italiens und des christlichen Glaubens.

Rienzo war sehr religiös. Er hieß nicht bloß alles gut, was zur Erhöhung der religiösen Gesinnungen des Volkes für nothwendig erachtet wurde, er führte auch neue Zeremonien ein und zeigte sich überaus ehrfurchtsvoll und unterwürfig gegen den Papst, während er alle Vorrechte desselben sich anmaßte, und durch seine Helfershelfer die Protestationen des päpstlichen Vikars erstickte, bemühte er sich, seine neuen Unterthanen zu überreden, daß Se. Heiligkeit die Feststellung von Rienzo's Macht wohl nicht geradezu verlangt, doch gebilligt habe. Eines Tages erklärte er, daß er die größte Schutzwehr der Kirche sei.

„Unter allen Beherrschern Roms und Italiens, rief er, gibt es

Digitized by Google

seit Menschengedenken nicht einen einzigen, der den Geistlichen so viel Zuneigung bewiesen und so streng ihre Rechte geschützt hat, als ich. Habe ich nicht über alles die Klöster, die Spitäler, die Tempel des Herrn geachtet? Und sobald eine Klage bis zu mir gelangt ist, habe ich nicht die Adeligen gezwungen, ihren Opfern alles zurückzuerstatten, was sie ihnen genommen? Die Bullen und Urkunden des Papstes hätten ihnen nie eine solche Zurückerstattung gesichert. Jetzt, da ich abgesetzt bin, beklagen sie ihre Verluste. Ich verlange, daß der heilige Vater entscheide nach dem Urtheil aller Mitglieder der Geistlichkeit, ob er mich zum ersten Rang erheben oder aufs Blutgerüst schicken soll."

Wahr ist es, daß obgleich er behauptete, unter dem direkten Einflusse des heiligen Geistes sich zu befinden, weshalb er sogar der Ketzerei beschuldigt wurde, daß die Geistlichkeit den Volkstribunen immer unterstützte. An dem Tage, wo er sich mit den sieben Kronen krönen ließ, mit Anspielung auf die sieben Gaben des heiligen Geistes, standen ihm die Pröbste der Hauptkirche in Rom, der Vikar von Ostia und der Erzbischof von Neapel ohne Anstand in dieser Feierlichkeit bei. Nie hatte Rienzo, wie er selbst in seiner Verbannung gestand, vorher mit ähnlichem Prunk sich umgeben. Nie war er glücklicher und stolzer über seinen Triumf gewesen. Seine Verblendung ging so weit, daß er, wie er selbst in einem Briefe an den Erzbischof von Prag gesteht, sich mit Jesus Christus gleich stellte. Allein während das Volk in der Kirche des heiligen Johann zum Lateran seiner Bewunderung und Freude sich überließ, vergoß einer der eifrigsten Anhänger Rienzo's, der Mönch Gulielmo, der im Geruch der Heiligkeit stand, in einem entlegenen Winkel der Kirche bittere Thränen.

„Warum weinet ihr denn?" fragte ihn der Privatkaplan des Volkstribunen.

— Weil dein Herr aus dem Himmel gestoßen ist, entgegnete der Mönch mit feierlichem Ton. Ich habe noch nie einen so aufgeblasenen Menschen gesehen. Mit Hilfe des heiligen Geistes hat er ohne Schwertstreich die Tyrannen aus der Stadt vertrieben. Die Städte und die Fürsten Italiens haben seine Autorität anerkannt. Warum ist er jetzt so anmaßlich, warum zeigt er sich so undankbar gegen den Allmächtigen, warum hascht er nach irdischen und vorübergehenden Belohnungen, und wie darf er es wagen, in seinem Wahnsinn mit dem Schöpfer sich zu vergleichen? Sage deinem Herrn, daß bittere Thränen der Reue allein diese Sünde vertilgen können.

Digitized by Google

Der Kaplan hinterbrachte diese Worte unmittelbar seinem Herrn. Rienzo wurde davon erschreckt; aber bald vergaß er sie wieder und versenkte sich von neuem in dieselbe Eitelkeit, in denselben verhängnißvollen Freudewirbel, der ihn so schnell ins Verderben stürzte.

Kaum einen Monat nach dem Sieg, den er über den Adel errungen, war Rienzo schon wieder verbannt. Er hatte das Gebäude seiner Macht nur auf Sand gegründet, deshalb war der erste Anstoß hinlänglich, es über den Haufen zu stürzen. Es war unmöglich, daß nach mehren Jahrhunderten von Unordnung, Herabwürdigung, Aberglaube und Sklaverei das römische Volk nun auf einmal würdig geworden, frei zu sein, und mit Vernunft und Mäßigung die Wohlthaten einer auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Freiheit ruhenden Verfassung, zu genießen. In der untersten Volksklasse war nichts als ein unruhiger, nach Genuß haschender Geist vorherschend. Von innerer Kraft, Ordnungsliebe, Achtung für die Gesetze, war in ihnen keine Spur mehr vorhanden. Ihre Sitten waren durch die Ausschweifungen der höheren Stände verdorben, denn in dieser Beziehung bot ihnen die Geistlichkeit kein besseres Beispiel als der Adel.

Nichtsdestoweniger glaubte Rienzo ebensowohl eine moralische, als eine politische Umgestaltung bewerkstelligt zu haben und er hoffte, daß sie dauerhaft sein würde.

Es ist schwer zu glauben, schrieb er an einen seiner Freunde in Avignon, daß das römische Volk, bisher so zersplittert und so lasterhaft, auf einmal eine große Neigung für Gerechtigkeit, Tugend und Frieden gewonnen; daß der Haß beschwichtigt worden, die Privatstreitigkeiten, Ermordungen und Räubereien aufgehört haben. Dem ist jedoch also. Es gibt in der ganzen Stadt keinen Menschen mehr, der es wagen würde, Gott und seine Heiligen zu lästern, oder verbotene Spiele zu spielen. Die Weltpriester haben keine Kebsweiber mehr. Die verbittertsten Feinde haben sich versöhnt und Frauen, die seit langem aus den Häusern ihrer Männer sich entfernt, sind in dieselben wieder zurückgekehrt.

Leider täuschte sich Rienzo in diesem Betrachte sowohl für sich selbst als für das römische Volk. Die Leidenschaft des letzten für Recht und Tugend war zu plötzlich, als daß sie hätte von Dauer sein können. Obwohl nun der Volkstribun in moralischer Beziehung vorwurfsfrei bleibt, hat er doch auch manche Fehler, die nothwendigerweise die strengen republikanischen Tugenden schwächen, wenn nicht vernichten mußten. Es gebrach ihm an Einfachheit, durchgreifender

Digitized by Google

Kraft und Kaltblütigkeit. Sein Verfahren, das in gewissen Fällen gut durchgedacht war, wurde jedoch in den meisten läppisch durch seine ungemessene Prahlerei. Sein Luxus veranlaßte ihn zu großen Ausgaben, die das Volk decken mußte, und die deshalb sein Murren erregten. Die Würden und Reichthümer, womit er seine Familie überhäufte, diese Klippe, woran alle Demagogen scheitern, raubte ihm den letzten Ueberrest von Volksgunst. Dabei hatte seine zu prunkreiche und zu theatralische Religion, die allein in äußern Bezeugungen bestand, nicht den ansteckenden Eifer und die Kraft, welche auf den großen Haufen einen unwiderstehlichen Einfluß ausübet.

Der päpstliche Hof hatte von Anfang an Rienzo's Verfahren nicht gern gesehen und es eifersüchtig bewacht. Durch die Nothwendigkeit gezwungen, es einstweilen zu billigen, hatte er sich dabei immer sehr zurückhaltend benommen. In dem Maße aber, als die Macht des Volkstribuns sich befestigte, wuchs das Mistrauen des Papstes und die Verbindung der Feinde jenes wurde immer drohender. Die Höflinge der päpstlichen Kammer und die Mitglieder der Geistlichkeit, vorzüglich der französischen, gestanden dem ruhigen und üppigen Leben, welches sie zu Avignon führten, bei weitem den Vorzug zu vor den Unruhen und Gefahren, welche sie in Rom erwarteten. Kaum konnten sie der Voraussetzung Raum gönnen, daß Rienzo dahin gelangen könne, die Oberherrlichkeit eines Papstes zu bestreiten, der nicht in Rom residire, so verdoppelten sie ihre Umtriebe, ihn zu stürzen. Darf man Petrarka, der Avignon genau kannte, Glauben beimessen, so hätte das Gift des bittersten Hasses aller Gemüther am päpstlichen Hofe sich bemächtigt, und sie wären eifersüchtig gewesen über die Edelmüthigkeit und den Ruhm Italiens, namentlich Roms. Der römische Adel hatte auch mächtige Verwandte am Hof zu Avignon, vorzüglich der Kardinal Colonna, der gegen Rienzo um so gefährlichere Verleumdungen ausstreute, als er ihn beschuldigte, ein Lügner, Ketzer und Zauberer zu sein.

Rienzo war durch die ihm zu Theil gewordene Macht berauscht, sie hat ihm jedoch nicht die Verwegenheit und den Unternehmungsgeist gegeben, die gewöhnlich mit Trunkenheit verbunden sind. Auf dem Gipfel seines Stolzes beschäftigte er sich nicht selten mit sehr kindischen Gegenständen und wenn er hin und wieder auch noch einen großen Entschluß faßte, gebrach es ihm doch an Kraft, denselben in Ausführung zu bringen. Häufig bemühte er sich, seine Feinde zu überlisten, und wenn sie besiegt zu seinen Füßen zitterten, zögerte er sie zu vernichten. Bei der geringsten Vermuthung, daß

Digitized by Google

die Adeligen gegen ihn selbst und gegen das Volk Umtriebe angesponnen, bemächtigte er sich ihrer, um, wie er sagte, sie mit Gott und mit ihm zu versöhnen. Ich verschaffte ihnen das unschätzbare Glück einer schicklichen Beichte, äußerte er sich. Der Beichtiger, der die eigentlichen Absichten des Tribuns nicht kannte, bereitete die Gefangenen sehr ernsthaft zum Tode vor. In demselben Augenblick wurden die Volksvorsteher durch Glockengeläute zur Versammlung gerufen. Die Verhafteten hielten dies für das Zeichen zu ihrer Hinrichtung und da sie fortan nichts mehr zu hoffen hatten, beichteten sie mit der größten Aufrichtigkeit. Seinerseit begnügte sich Rienzo nicht damit, die Adeligen zu rechtfertigen, er überhäufte sie sogar mit Lobeserhebungen, was jedoch weder von seinen Anhängern gebilligt, noch von seinen Feinden dankbar anerkannt wurde. Die letzten vorzüglich erinnerten sich nur an ihre Demüthigung und waren auf nichts bedacht, als dafür sich zu rächen. Petrarka, das getreue Echo der öffentlichen Meinung seiner Zeit, tadelt Rienzo's unbegreifliche Schwachheit ohne Rückhalt. Er wundert sich, daß der Tribun so viele Adelige verschont und am Leben gelassen, ja daß er sogar diesen Mördern der allgemeinen Wohlfahrt die Mittel geboten, das Staatsinteresse noch mehr zu gefährden.

Der Aufstand des Adels, welcher bald nachher ausbrach, verlieh Rienzo die Eigenschaften nicht, welche nothwendig gewesen wären, ihn rasch zu unterdrücken. Er war in der Kriegskunst gänzlich unerfahren; es fehlte ihm sogar an persönlichem Muth. Ebenso niedergeschlagen im Mißgeschick als hochmüthig beim Erfolg, verstand er nicht den richtigen Mittelweg einzuschlagen. Die Niederlage der Adeligen unter den Mauern Roms, muß nicht ihm zugeschrieben werden, sondern zum Theil dem Zufall, zum Theil aber auch ihrer unklugen Tollkühnheit. Rienzo entwürdigte seinen Sieg dadurch, daß er die Leichen seiner Feinde mißhandelte. Als er seinen Sohn Lorenzo mit dem Wasser besprengte, das von dem Blute des alten Colonna geröthet worden, und ihn mit dem Namen „Siegesritter" begrüßte, empörte er dadurch sogar seine eifrigsten Bewunderer.

Seiner eigenen Mittheilung zufolge hatte er von nun an die Ahnung seines nahe bevorstehenden Sturzes. Die Prozezeiung, welche Fra Guilelmo am Tage seiner Krönung gegen ihn ausgestoßen, war ihm unaufhörlich gegenwärtig und erfüllte ihn mit abergläubischem Entsetzen, denn jener hatte zugleich verkündigt, daß nach Gottes unerforschlichem Rathschluß die Colonna unter der Hand des Tribunen fallen würden. Rienzo hatte diese Vorhersagung mehren Personen

Digitized by Google

mitgetheilt, und als die vier Häuptlinge dieser Familie vor Rom fielen, betrachtete man ihn als einen von Gott Begeisterten. Seine Feinde behaupteten, es befinde sich in dem Kreuz seines Szepters ein unlauterer Geist, der ihm die Zukunft vorher sage. Sie beschuldigten ihn deshalb des vertrauten Umgangs mit dem Teufel und verklagten ihn als Zauberer beim Papst.

„Als ich den Sieg errungen hatte," fährt Rienzo in seiner Schilderung fort, „als meine Macht in der öffentlichen Meinung auf eine sichere Grundlage festgestellt war, bemerkte ich, daß mein Geist allmälig von der Höhe sich herabsenkte, zu der er sich emporgeschwungen. Ich wurde plötzlich so schwach und so kleinlich, daß ich oft in der Nacht aufschreckte und um Hilfe rief, weil ich glaubte, daß bewaffnete Feinde im Innern meines Palastes sich befänden. Und obgleich, was ich noch zu sagen habe, befremdend scheinen mag, ist es dennoch gewiß, daß von nun an die Fledermaus statt der Turteltaube an mein Fenster klopfte. Vergebens bemühten sich meine Diener, sie zu vertreiben. Sie kehrte zwölf Nächte hintereinander wieder und ihr klägliches Geschrei verhinderte mich, zu schlafen." So ließ sich derselbe Mann, den der Zorn des römischen Adels und das Heranrücken einer feindlichen Armee in Schlachtordnung nicht hatte einschüchtern können, durch Erscheinungen und durch das Todesgeschrei eines Nachtvogels erschrecken. „Gänzlich ermattet durch die langen Nachtwachen und durch die Schrecken derselben war ich nicht mehr im Stande, mich der Waffen zu bedienen, und dem Volke Audienz zu ertheilen."

Diese Niedergeschlagenheit war jedoch nicht der einzige Grund, welcher ihn nöthigte, so plötzlich auf seine Macht zu verzichten. Der Papst hatte sich endlich auf die entschiedenste Weise gegen ihn erklärt. In der letzten Zeit seiner Regierung hatte der Volkstribun seinen Feinden mehr als eine Gelegenheit gegeben, vorauszusetzen, daß er der kaiserlichen Gewalt sich versichern wollte. So behauptete er unter andern, daß dem römischen Volke allein das Recht zustehe, einen Kaiser zu wählen, er wolle jedoch allen Städten Italiens erlauben, mit Rom gemeinschaftlich dies wichtige Privilegium geltend zu machen. Sein Bad in Constantins des Großen Taufstein war noch nicht vergessen. Als der päpstliche Legat Bertrand von Deux in Rom angekommen war, um das ganze bisherige Verfahren des Volkstribunen zu verdammen, und seine Absetzung auszusprechen, verließ er, davon benachrichtigt, sogleich sein Feldlager, eilte nach Rom, und stellte sich seinem Richter vor, bekleidet mit der Dalmatika,

Digitized by Google

jener Art Meßgewand, welches die Kaiser bei ihrer Krönung tragen, und das er aus der Sakristei in der Peterskirche genommen hatte. Rienzo's Anblick und das Geräusch der kriegerischen Musik, womit er auftrat machte den Kardinal so bestürzt, daß er nicht ein einziges Wort hervorbringen konnte. Der Tribun kehrte ihm mit Verachtung den Rücken und begab sich wieder in sein Lager bei Marino. Nach einem solchen Vorgange darf man sich nicht mehr wundern, daß der Papst in dem Schreiben an seine vielgeliebten Kinder zu Rom jenen mit allen ersinnlichen frommen Verwünschungen und erbaulichen Schimpfnamen belegte. Er war ein Balthasar, der wilde Esel aus dem Buche Hiob, ein Luzifer, ein Vorgänger des Antichrists, ein Mensch des Lasters und der Sünde, ein Sohn des Verderbens und eine Ausgeburt des Teufels, voll Hinterlist, Lüge und Betrug, den gehörnten Thieren, der Offenbarung ähnlich, über deren Kopf das Wort Gotteslästerung geschrieben steht. Er hatte die eine heilige und allgemeine katholische Kirche durch die Erklärung beschimpft, daß die Kirche und die Regierung von Rom eins und dasselbe seien. Er war nächstdem auch noch in andere, den katholischen Glauben betreffende, Irrthümer verfallen und man durfte mit Recht von ihm voraussetzen, daß er ein Ketzer und ein Abtrünniger sei.

Rienzo's Sieg über die Colonna vermehrte noch seinen Luxus und seine Unverschämtheit. Sein übertriebener Luxus stand mit der Noth des Volks im grellsten Widerspruch. Zur Bestreitung seiner vielfachen Ausgaben sah er sich genöthigt, neue Steuern auszuschreiben und eine Abgabe auf das Salz zu legen. Anderseit hatte er es versäumt, seinen Erfolg zu benutzen. Der Adel hielt selbst nach seiner Niederlage noch seine Schlösser in der Umgegend Roms besetzt und vermehrte dadurch in der Stadt die Theuerung. Die Begeisterung, welche das erste Auftreten des Volkstribunen begründete, war vorüber. Gleichgültigkeit hatte sie ersetzt, und die frühere Liebe hatte sich in Haß verwandelt. Die Barone, welche ihn anfänglich unterstützt hatten, verließen ihn. Die Städte, welche mit ihm ein Bündniß geschlossen, schienen sehr geneigt, ihm ihren Schutz zu versagen, und das Volk selbst wartete nur auf ein Zeichen, um sich gegen ihn zu empören. Rienzo sah die ihn bedrohende Gefahr und versuchte es, ihr zuvorzukommen. Vor allem veränderte er sein bisheriges Benehmen. Er suchte den päbstlichen Vikar, den Bischof von Orvieto, zu vermögen, seine Autorität mit ihm zu theilen, legte die prunkenden Titel ab, welche er sich gegeben und behielt nur noch den eines erhabenen Volkstribunen. In einer Versammlung von Geistlichen und

Digitized by Google

Bürgern ließ er mit Feierlichkeit mehre Psalmen singen, ebenso den Lobgesang: Dein ist, o Gott, Macht, Herrlichkeit, Ehre und Ruhm. Sodann hing er am Altar der Jungfrau seine silberne Krone, seinen eisernen Szepter, seinen Reichsapfel und die übrigen Zeichen der Würde auf, welche er sich selbst verliehen. Bei dieser Gelegenheit sagte er, daß seine Freunde Thränen der Verwunderung vergossen.

Allein alles war umsonst. Der Graf von Minorbino Pipin rückte gegen Rom vor und besetzte mit seinen Truppen einen der Paläste der Familie Colonna. Vergebens rief die Sturmglocke des Kapitols Rienzo's Anhänger zu seiner Vertheidigung. Da niemand erschien, mußte er wohl einsehen, daß es mit seiner Herrschaft zu Ende gehe. Es wäre ihm wohl möglich gewesen, sagt er selbst, den von Pipin erregten Aufstand zu unterdrücken; aber er war fest entschlossen, kein Blut mehr zu vergießen. Deshalb legte er in der nächsten öffentlichen Versammlung alle seine Würden nieder und entfernte sich, ungeachtet des Widerstandes und der Wehklage des Volks, wenigstens drückt er selbst in solchen Worten sich aus. Nach seiner Entfernung und von Neuem vom Adel bedrückt, bedauerte vielleicht die Bevölkerung Roms, daß sie ihn so ganz ohne Beistand gelassen, so viel aber ist gewiß, daß sogar von ihr sein Sturz nur beifällig aufgenommen wurde. Er seinerseit schien sein Versprechen, Blut und Leben für die Freiheit des Volks aufzuopfern, gänzlich vergessen zu haben und zeigte noch weniger Muth als ein kleines Kind. Seine Feinde wollten kaum ihren Augen trauen. Sie meinten, man habe ihnen eine Schlinge gelegt und die ersten drei Tage nach Rienzo's Abdankung wagten sie es nicht, sich Rom zu nähern. Rienzo verweilte indessen in der Engelsburg und brachte ein letztes Mittel in Anwendung, das Volk für sich zu gewinnen. Er ließ auf die Außenseite der Magdalenenkirche einen Engel malen, der mit dem Wappen Roms, einem Kreuz und einer Taube, über sich, der mit Anspielung auf eine vielgelesene Stelle in den Psalmen eine Schlange, einen Basilisken, einen Löwen und einen Drachen mit Füßen trat. Unglücklicherweise für Rienzo wurde dies Bild bald von einigen Gassenbuben mit Koth beworfen. Nach dieser Beschimpfung hielt er seine Sache gänzlich für verloren. Er gab seinen Freunden den Auftrag, während einem ganzen Jahre vor dem sinnbildlichen Engel eine Lampe brennen zu lassen und entfernte sich in der nächsten Nacht als Mönch verkleidet aus Rom.

Digitized by Google

Staatswirthschaftliche Erläuterungen.

Die fortwährend steigende Verminderung der Wälder und der Bäume überhaupt.

Mit Bezug auf den öffentlichen Gesundheits-Zustand, die Schifffahrt und den Handel, ꝛc. ꝛc.

Erster Artikel.

Je rascher die Bevölkerung in den Städten und dem offenen Lande sich vermehrt, je größere Fortschritte die Zivilisation macht, um so mehr verlieren die Bäume den geheiligten Kavalier, den sie in früheren Zeiten hatten. Die Wälder sind keine heilige Stätten mehr, wie bei Griechen, Römern, Deutschen und Galliern. Jupiter, Neptun und Herkules beschützen nicht mehr die Eiche, die Tanne und den Pappelbaum. Der unmittelbare Nutzen entscheidet jetzt über das Leben der Hamadryaden. Die Axt wüthet in ihrem Bereich und überall in Europa beschwert man sich schon über Holzmangel.

Die Abhänge der Berge und Hügel, fast alle Thallehnen sind, gleich den Landstraßen und Wegen, oder den Ufern der Flüsse und Bäche von Bäumen entblößt. Diese große und schöne Pflanzendekoration, welche einst die Gegend schmückte, die Luft reinigte, die Einförmigkeit der Ebenen verminderte, Städte und Dörfer gegen Stürme schützte, die Ufer der Flüsse und Bäche befestigte, und den Thalweg derselben füllte, verschwindet von Tag zu Tag immer mehr unter der zerstörenden Axt. Die Betten der Flüsse vergrößern sich zusehend. Sie trocknen in heißen Sommern beinahe ganz aus und verwandeln sich bei plötzlichen oder anhaltenden Regen in ungestüme Bäche. Die Abhänge der Berge werden immer nackter und die Plänen sind allen Winden ausgesetzt.

Die häufig aufeinander folgenden Mißbestände zu großer Trockenheit und zu starken Ueberschwemmungen, die in Rußland, Polen, Deutschland, der Schweiz und Frankreich in neuester Zeit eben nicht zu den Seltenheiten gehören, rühren allein von der zu großen Abholzung her. Die Wassermenge hat sich eben so auffallend vermindert

Digitized by Google

in der Wolga, dem Don und der Dwina, als in der Donau, der Elbe und dem Rhein, oder in der Rhone, dem Po und der Weichsel. Die Ursache dieser Verminderung ist immer und überall dieselbe. Sie besteht einzig und allein in der Verminderung der Waldungen, welche früher die Thalgründe bedeckten, welche diese Ströme durchfließen.

Kein traurigerer Anblick, als der des Rheins, beinahe von seinen Quellen bis zum Meer. Alle die schönen hochstämmigen Waldungen, welche in frühern Jahren auf verschiedenen Punkten seine Ufer noch umschlangen, sind jetzt entweder barbarisch ausgehauen oder gänzlich verschwunden. Die ehemals im Schatten herrlicher Eichen, Buchen oder Tannen ruhenden Trümmer alter Burgen, starren jetzt nackt und öde auf kahler First, wo sie nur noch mit niedrigem Gestrüpp oder mit Reben bedeckte Abhänge beherrschen. Die Ufer der Themse und der Rhone sind ebenso verödet, Nordamerika und Brasilien selbst beschweren sich schon über die Verwüstung ihrer Wälder, ganz auf dieselbe Weise, wie es in Europa seit Jahrhunderten geschehen ist. Denn je älter die Zivilisation eines Landes, um so größer ist sein Holzmangel. Griechenland und Egypten, zum Theil auch Italien und Portugal haben nichts mehr, was man einen Wald nennen könnte. England, das zu den Zeiten der Römer ganz mit Wald bedeckt war, hat jetzt nur noch den zwanzigsten Theil seiner Oberfläche mit Wäldern, Hainen und zerstreuten Baumgruppen bedeckt. In Spanien ist kaum noch der zwölfte und in Frankreich höchstens der zehnte Theil des Bodens bewaldet*). Das alte Latium hat fast

*) Um die Mitte des letzten Jahrhunderts schätzte der Marquis von Mirabeau, in seiner „Abgaben-Theorie“, die Oberfläche der in Frankreich vorhandenen Waldungen auf 50 Millionen Morgen, oder 17 Millionen Hektaren. Chaptal berechnete sie 1815 auf 7,072,000 Hektaren, und Hürbin de Halle, Redaktor des „Mémorial statistique et administratif des forêts“, berechnet 1834 den bewaldeten Boden Frankreichs nur noch auf 6,770,070 Hektaren, welche sich folgendermaßen vertheilen:

Staatswaldungen	1,033,127	Hektaren.
Gemeindewaldungen a)	1,802,482	„
330 öffentl. Anstalten gehör. Waldungen . .	22,882	„
Waldungen der Zivilliste	108,537	„
Privatwaldungen des Königs	82,175	„
„ des Herzogs v. Aumale . .	42,300	„
„ verschiedenen Personen . .	3,678,567	„
Zusammen:	6,770,070	Hektaren.

a) 11,448 Gemeinden gehörig.

Digitized by Google

keinen Baum mehr. Auf dem direkten päpstlichen Erbe wächst nur noch Ginster, und auf den von den Sabinern, den Albanern und andern Nachbarn Roms bewohnten Hügeln sieht man nur noch einige Oel- und Fruchtbäume neben Reben. Es ist jetzt nichts mehr, wie der beredte Josef Barbieri sagt, als per molte è per molte miglie chè un vasto paese squallido al tutto, è nudo è diserto d'uomini, d'animali, di pianti (ein auf viele und viele Meilen von allem entblößtes, weites Land, nackt und öde, ohne Menschen, Thiere und Pflanzen). Ungefähr dasselbe kann man auch von der Champagne, von Languedoc und von Belgien, ebensowohl von der Ebene von Vertus, als von der von Lützen und von Waterloo sagen. Die heutigen Steppen längs der Wolga und dem Don waren fruchtbar, so lange sie bewaldet blieben. Nach der Ausrottung der Wälder wird der Boden mager und unfruchtbar. Die vor 2000 Jahren so überaus fruchtbaren Inseln Sizilien und Sardinien sind seit ihrer Abholzung unfruchtbar geworden. Man bemerkt dieselbe traurige Umgestaltung auch in Persien, auf den Osterinseln, in Estremadura, in Tschile, in einem Theile Arragoniens und im Königreich Granada.

Seit man sich der Steinkohlen statt des Holzes in vielen Schmieden und Hochöfen bedient, seit zu Dampfbooten und Häusern Eisen statt Holz verwendet wird, hat die Ausrottung der Wälder auf eine beispiellose Weise zugenommen, und die Regierungen, statt sie zu verhindern, begünstigen sie vielmehr. In Großbritannien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz werden die Wälder eben so wenig geschont als in Amerika, wo der Squatter sie niederbrennt, um sich ihrer desto eher zu entledigen. Ganze Gemeindewaldungen sind mit einer Unbesonnenheit verschleudert worden, wie man sie nur bei Wilden suchen sollte und bei der geringsten Verlegenheit werden die noch vorhandenen Ueberreste der Wälder an den Erstbesten verschleudert. In Rußland, Norwegen, im Nivernois und einigen Kantonen der Schweiz wird nur die Hälfte des gefällten Holzes benutzt, die andere Hälfte verfault. Ueberall gehorcht der Mensch derselben sinnlosen Zerstörungswuth, wie wenn er nicht wüßte, wie viele Jahre zum vollkommenen Auswuchs eines Baumes erforderlich sind.

Die Benutzung dieser Wälder ist folgende: Von 10 bis 20 Jahren für das Gebüsch, von 40 bis 70 Jahren für den Nieder- und halben Hochwald, von 80 bis 200 Jahren für den Hochwald. 300,000 Hektaren werden jährlich abgeholzt und geben einen Ertrag von 150 Millionen Franken (70 Millionen fl.). Ein Viertel des Ertrags wird als Bauholz, der Ueberrest als Brennholz verbraucht.

Digitized by Google

Zum Bau eines einzigen Kriegsschiffes von 80 bis 100 Kanonen braucht man nicht weniger als 2000 große Bäume, wovon jeder ein Alter von 80 bis 100 Jahren haben muß. Diese Thatsache ist weder neu noch unbekannt, demungeachtet wird sie gar nicht beachtet und die ungeheure Vermehrung der großen Fahrzeuge scheint gar keinen Eindruck auf die Menschen zu machen.

In den meisten Ländern wird bald ein vollkommen ausgewachsener majestätischer Baum zu den Seltenheiten gehören, ebenso wie Bäume und Gärten im Innern der größern Städte. Vor einigen Jahren gab es in London ein junges Mädchen, das in einer der krummen, winkligen Gassen der City geboren und erzogen worden. Es hatte nie einen andern Baum gesehen, als den auf dem St. Pauls-Kirchhofe, und wenn man von einem Baume sprach, glaubte es steif und fest, daß von diesem die Rede sei. Allein auch die Ulme von St. Paul ist seitdem verschwunden. In allen Höhen und Durchgängen der Hauptstadt Englands, deren Benennungen dem Pflanzenreiche entlehnt sind, und wo früher schöne Gärten oder blühende Anlagen waren, sieht man jetzt nichts als finstere, schmutzige Behausungen. Welcher Bewohner von London, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in die des 19. versetzt, würde den Vine and Elme Court (den Weinreben- und Ulmenhof), den Fig-Tree-Court (den Feigenbaum), den Green Arbour Court (den grünen Sommer-Laubenhof) ꝛc. ꝛc. erkennen? Nicht die mindeste Vegetationsspur rechtfertigt jetzt diese malerische Namen.

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die Gärten in London ziemlich häufig und sehr beliebt. Seiner Armuth ungeachtet hatte Milton ein Haus mit einem Garten. Johnson besaß ebenfalls einen solchen, und wenn Dryden denselben sich nicht verschaffen konnte, hatte er von seinen Fenstern wenigstens die Aussicht auf den schönen Park des Grafen von Leicester. Man weiß, mit welcher Sorgfalt Shakespear seine Bäume pflegte und der von ihm zu Strafford am Avon gepflanzte schwarze Maulbeerbaum hat eine Berühmtheit für alle Zeiten erlangt. Jetzt ist davon nichts mehr vorhanden. In den größern Städten verschwinden die Bäume immer mehr, die Häuser drängen sich immer näher an einander, und namentlich in England gewahrt man nur noch in den von wohlhabenden und reichen Leuten bewohnten Stadttheilen seltene Squares und Spaziergänge, die nur von denen, welche zu ihrer Unterhaltung beitragen, betreten werden dürfen.

Seit langem hat man keine Liebe und Achtung mehr für schöne

Digitized by Google

Bäume; man würde sich lächerlich machen, wollte man noch, wie die alten Ebräer und Egypter, Thränen vergießen beim Fall eines solchen. Die große Mannigfaltigkeit der Holzarten, welche die frühere Zeit uns bietet, vermindert sich von Jahr zu Jahr, und obgleich noch in demselben Maße unsere Bedürfnisse sich steigern und wir auf alles bedacht sein sollten, was zur Befriedigung derselben beitragen kann, bleiben wir doch größtentheils unaufmerksam bei den Beschreibungen, welche die Naturforscher über die bewundrungswürdigen Eigenschaften einiger derselben uns gegeben. In der Nähe des Pols wärmt und erleuchtet zugleich der Eskimo seine Hütte durch einen Tannenzweig und auf dem Appenin heizt der Gebirgsbewohner so unvernünftig sein aus Fichtenholz erbautes Haus, daß er sich unaufhörlich der Gefahr aussetzt es über seinem Kopfe anzuzünden.

Die indianischen Seidenfabrikanten pflücken von gewissen Bäumen eine Art Seife, womit sie ihre zarten Gewebe waschen. Im Lande Agim in Afrika sammelt der Neger auf dem Kapo, seinem Lieblingsbaume, einen seidenartigen Flaum, woraus er Decken und Kleidungsstücke verfertigt, während der Indier, der keine Kuh hat, jeden Morgen seinen Baum durch einen Schnitt in dessen Rinde melkt. Dieser merkwürdige Baum, Palo de vaca und Hija genannt, ist besonders häufig zu Demerary. Der Bananenbaum, der zuckerhaltige Ahorn und der Brotapfelbaum können mehre Familien ernähren. Der indische Feigenbaum gewährt jährlich sechs Koschenilleerndten und die außerordentliche Verschiedenheit der Palmbäume, wenn sie besser kultivirt und mehr ausgebreitet wäre, würde der Menschheit außerordentliche Dienste leisten. Nicht minder nützlich kann der Johannisbrotbaum und der brasilianische Karnohaba werden, aus dessen sehr hartem Holze man unverwüstliche Häuser bauen und mit seinen undurchdringlichen Blättern decken kann. Seine zartern Kelchblättchen werden als Viehfutter gebraucht, auch kann man Matten, Hüte und andere Gegenstände daraus flechten. Ist der Baum vollkommen ausgewachsen, so bietet sein Mark eine vortreffliche Nahrung, seine Früchte haben einen sehr angenehmen Geschmack und seine Blütenstengel sind mit einer harzigen Substanz bedeckt, woraus man hellbrennende Kerzen und Fackeln verfertigt. Alle diese in einem einzigen Baume vereinigten nützlichen Eigenschaften haben ihn vor Vernichtung nicht bewahren können. Weder die Eingeborenen des Landes noch die europäischen Kolonisten haben sich die Mühe gegeben, ihn zu kultiviren und ihn wo möglich noch mehr zu veredeln. Diese wie jene fällen den Baum, um ihn seiner Früchte und Blätter

Digitized by Google

zu berauben, und die immer größer werdende Seltenheit dieser Holzartungen, die man theils zum Färben, theils zu Möbeln, theils sogar als Arznei gebrauchen kann und die immer größeren Handelsbestellungen auf dieselben können diese Barbaren vermögen, neue Pflanzungen von solchen Bäumen anzulegen, die ihnen mit der Zeit ein ungeheures Einkommen sichern würden. Die verwüstende Axt dringt immer tiefer in das Innere des Landes ein und zerstört einen Wald nach dem andern. Um Hölzer zu finden, die man sonst an der Küste fällte, muß man jetzt oft 100 Stunden und mehr zurücklegen. Bei all dem macht diese Nothwendigkeit die dortigen Einwohner nicht vorsichtiger. Die sonst ihres Mahagonyholzes wegen so berühmte Halbinsel Yukatan leidet daran jetzt schon Mangel und diese Holzart wird dakaus bald ganz verschwunden sein.

Unser skeptisches und gewerbsames Jahrhundert beachtet nichts als den unmittelbaren Nutzen, ohne an die Zukunft zu denken. Es verachtet gleich Fabeln jene erhebenden Feste und Religionsgebräuche, die jeden Wald, jeden Baum unter den Schutz besonderer Gottheiten stellten, und somit die Vernichtung derselben verhinderten. Die geheimnißvolle Poesie, welche sie umschwebte, und die damit verbundenen geschichtlichen Erinnerungen hatten sie unmerklich zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung gemacht.

Zu Rom und dem ganzen übrigen Italien zogen die jungen Leute am ersten Mai vor Sonnenaufgang truppenweis in die benachbarten Wälder um darin zu singen und sich zu vergnügen. Erst am Abend kehrten sie wieder in ihre Wohnungen zurück, unter Gesang, Tanz und Musik, alle mit Laubkränzen geschmückt und grüne Zweige tragend, welche sie in den Vorhallen der Tempel und vor den Thüren ihrer Häuser aufpflanzten. Während ihrer Abwesenheit waren in den Straßen und auf den Plätzen, Tische mit Speisen aufgestellt worden, an denen alle Bürger, ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts Platz nahmen um gemeinsam wie eine einzige große Familie des Frühlings Wiederkehr zu feiern. Die Begehung dieses Festes am 1. Mai hatte sich im Mittelalter über ganz Europa verbreitet. Leider verlor dieser ursprünglich so einfache und rührende Gebrauch bald seine erste Bedeutung dadurch, daß man ihn zum Mittel niederer Schmeicheleien entwürdigte und ihm schändliche Belustigungen unterlegte.

Von Europa ging die Begehung des Maifestes nach Amerika über und an den Ufern des Delaware erlangte es wieder etwas von seiner frühern Würde und Bestimmung. Die Mays oder May-poles

Digitized by Google

waren in jeder Gemeinde Zeichen der Verbündung und der Freiheit. Während des Unabhängigkeits-Krieges versammelten sich die Einwohner von Boston unter einem großen prachtvollen Baum von ehrwürdigem Ansehn. Die Engländer ließen ihn fällen und als Washington nach Boston kam, zeigte man ihm den Platz, wo der Freiheitsbaum gestanden, indem man ihm schwor frei zu werden oder zu sterben. Jeder weiß, welche bedeutende Rolle die Freiheitsbäume bei der ersten französischen Staatsumwälzung spielten. In allen Städten und Dörfern pflanzte man sie zur Bezeichnung der neuen Aera der Freiheit. Norbert Pressac, Pfarrer von St. Gaudens, bei Civray, im Vienne-Departement, pflanzte im Mai 1790 den ersten Freiheitsbaum und zwei Jahre nachher gab es deren schon über 60,000. Die meisten derselben verwelkten jedoch bald und mußten beseitigt werden. Zu Anfang der Restauration waren nur noch wenige vorhanden, welche nun größtentheils beseitigt wurden. Indeß sieht man dennoch solche in einigen Städten und der im Hofe der Taubstummen-Anstalt zu Paris, der sich majestätisch dem Thurm von St. Jaques du Haut-Pas gegenüber erhebt, hat eine Höhe von 90 Fuß.

In neuern Zeiten sind das die beiden alleinigen Umstände ausser dem Bereiche der übrigens sehr geschmeidigen Forstpolizei oder Waldgesetzgebung, wo man den Bäumen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, die übrigens weniger sie selbst, als spezielle Zwecke betraf. Denn es verdient wohl bemerkt zu werden, daß von diesen Zeitpunkten die Waldverheerungen in Frankreich wie in den vereinigten Staaten Nordamerikas sich herschreiben.

Was ist aus den geheiligten Bäumen geworden, die auf dem Riedli (Grütli), zu Altdorf, zu Freiburg im Uechtland, zu Bern, bei Murten, zu Münchwyler, bei Trons, zu Chiasso und an vielen andern Orten in der Schweiz, zur Erinnerung an die Freiheits-Stifter dieses Landes gepflanzt worden? Fast alle sind verschwunden, um hier und da durch Denkmäler von Stein ersetzt zu werden. Nur der Ahorn bei Trons steht noch aufrecht, wenn schon mehr als zur Hälfte abgestorben. Eben so fragt man vergebens nach den zum Andenken der durch die Reformation begründeten kirchlichen Freiheit gepflanzten Bäumen und selbst die Eichen oder Ulmen, unter denen Huß, Wiklef, Knox, Luther, Zwingli u. a. geruht haben sollen, existiren nicht mehr. Auf der Isola bella, im langen See, bieten zwei schöne Lorbeer-Bäume den alleinigen Schatten auf dieser blumigen Terrassen-Insel. Diese Bäume, die durch einen sonder-

Digitized by Google

baren Umstand geschichtlich berühmt geworden, sind auf dem Punkte, durch des Eigenthümers Nachlässigkeit zu verdorren. Auf dem Wege nach dem Schlachtfelde bei Marengo hatte Bonaparte während einigen Tagen sein Hauptquartier zu Arona, einer kleinen Stadt am Ufer des obengenannten Sees, und besuchte von da die Isola bella und ihre beiden Nachbarinnen, die Mutter- und die Fischer-Insel. Auf der ersten setzte er sich unter die Lorbeer-Bäume und schnitt instinktartig in die Rinde des einen das Wort Vittoria (Sieg) ein. Seitdem ist der Baum groß geworden und er könnte die Inschrift vielleicht noch lange Jahre zeigen, wenn man jenen etwas sorgfältiger behandelte. Es läßt sich jedoch voraussagen, daß er bald das Schicksal vieler andern geschichtlich merkwürdigen Bäume theilen werde. Was ist aus der Eiche des heiligen Ludwig geworden und aus der des Königs Stephan, unter welchen diese Könige und Gesetzgeber Gericht zu halten pflegten? Haben die Russen nicht sogar die Lieblings-Tanne Kasimirs des Großen gefällt. Die Ulme zu Visors, deren Zweige sich weithin verbreiteten, und in deren Schatten Filipp August von Frankreich und Heinrich II von England ihre Zusammenkünfte und Berathungen hielten, ist verschwunden, ebenso auch die Eiche, unter welche Karl II nach der Niederlage bei Worcester sich flüchtete. Um das Andenken an dies Ereigniß zu erhalten, hat der Astronom Halley einem Sternbilde der südlichen Hemisfäre, welches er 1667 zuerst beobachtete, den Namen Königs-Eiche gegeben; aber für die kommenden Geschlechter wird diese Bezeichnung ein Räthsel bleiben. Feuer und Schwert und politische Umwälzungen haben jene ehrwürdigen Zeichen großer Ereignisse vernichtet. Auf dem Libanon selbst, der gegen die Verwüstungen des Menschen durch seine Höhe und Entfernung gesichert scheint, und wo das Klima selbst erhaltend ist, verschwinden die prächtigen Zedern, die man für ewig hielt, und aus deren Holz Salomons Tempel gebaut wurde, eine nach der andern und bald wird davon keine Spur mehr vorhanden sein.

Die Einwohner von Beschirai, Eden und mehren andern Dörfern, am Fuße des Libanon ersteigen im Juni den höchsten Gipfel dieses Gebirgs, wonach sie bei den Zedern das Abendmahl erhalten. Männer, Weiber, Kinder und Greise knien im Schatten dieser Bäume und stimmen alte Gesänge an, deren Endreim das Echo ihnen zurückgibt. Diese ganze Bevölkerung bleibt mehre Tage hinter einander auf dem Gebirg und verbringt die Zeit abwechselnd mit Gebet und Gesang. Die Stelle, welche jetzt allein noch mit Zedern bedeckt ist,

Digitized by Google

findet eine kleine Einsenkung in Nähe des höchsten Libanon-Gipfels. Es ist da ohne allen Schutz den ungestümen Winden ausgesetzt und fast die Hälfte des Jahres unter Schnee begraben. Selbst die Araber betrachten dies Wäldchen mit abergläubischer Ehrfurcht als einen Ort, der von den Seelen der Patriarchen umschwebt wird. Die Hirten flüchten sich in dasselbe beim Unwetter und während der größten Sommerhitze verweilen sie mit ihren Heerden in dem Schatten desselben. An keiner andern Stelle dieses Gebirgs findet man ähnliche Zedern, wie die, von denen eben die Rede gewesen ist. An Eichen, Tannen, Nuß- und Maulbeerbäumen, auch an Sykomoren (Adamsfeigen-Bäumen), fehlt es nicht. Dagegen sieht man nirgends so majestätische Stämme als im Zedern-Walde. Aus der Ferne gesehen, scheint dieser nur ein schwarzer Fleck auf dem Berge und mehr in der Nähe ein ziemlich unansehnliches Gestrüpp. Erst wenn man sich in seinem Schatten befindet, erkennt man, wie groß und prachtvoll die Bäume sind, wie hoch ihre Gipfel emporstreben und wie weit ihre Zweige nach allen Seiten sich verbreiten. Die jüngeren Bäume dieser Art haben nur wenig Aehnlichkeit mit den ganz alten, und es hält schwer, sie von den Tannen zu unterscheiden. Die alten Zedern sollen, einer mündlichen Uebertragung zufolge, noch aus der Zeit herrühren, wo Salomo seinen Tempel zu Jerusalem baute, und bei ihrem Anblick kommt man in Versuchung, an die Wahrheit dieser Aussage zu glauben. Die Rinde dieser Bäume ist grau und mit Moos bedeckt. Einer derselben, den Maundrell gemessen, hatte einen Umfang von 36 Fuß und eine Höhe von 111 Fuß. Zwischen 15 und 18 Fuß über der Erde schied er sich in 5 Stämme, wovon jeder die Größe und Dicke eines schönen Baumes hatte. Man kann sich ihm nur inmitten des Sommers nähern, wenn der Schnee größtentheils geschmolzen ist. Der von dem Zedernwald bedeckte Boden ist sehr ungleich, mit großen Felsblöcken bedeckt und fast ohne Vegetation. Auf allen Seiten von tief eingeschnittenen Thälern und steilen Felsen umringt, möchte man diese Bäume für Vorposten halten, die zwischen Zeit und Ewigkeit hierher gestellt worden. Alles, womit sie in irgend einer Beziehung gestanden haben, ist längst verschwunden. Der Tempel, die Stadt, der Thron, wozu sie das Baumaterial geboten, sind dahin wie der Wind, der ihre Zweige bewegt; sie allein stehen noch aufrecht, keine Stimme hat es bisher gewagt, ihre Vernichtung zu befehlen und mit jedem Frühling schmücken sie sich mit neuem Grün, wie vor 3000 Jahren. Allein auch an ihnen nagt der Zahn der Zeit, und sei es nun, daß

Digitized by Google

einer nach dem andern vom Alter gebrochen zusammenstürzt, oder daß das Feuer, welches rohe und unwissende Hirten an ihrem Fuße anzünden, sie allmälig tödtet, so viel ist leider gewiß, daß die Zahl dieser uralten Bäume von Jahr zu Jahr sich vermindert. Pater Dandini zählte deren 1680 noch 23; später fand La Roque nur noch 20. Pococke, der sie ein Jahrhundert nachher besuchte, gibt ihre Zahl auf 15 an; der 16te war kurz vorher gefallen. Volney und Labillardière, welche den Libanon von 1783 bis 1788 bereisten, wollen nur noch 5 oder 7 alte Zedern gesehen haben, dagegen versichert Burckhardt, der sie 1800 genau gezählt, daß noch 11 oder 12 vorhanden seien.

Man unterscheidet die ältesten Zedern, sagt der letzte, von den jüngern dadurch, daß sie nur neue Zweige und neues Grün am Wipfel treiben und daß sie gewöhnlich sich in 4, 5, ja bis 7 Stämme über einer einzigen Wurzel scheiden. Die in den beiden letzten Jahrhunderten gefallenen Bäume dieser Art sind durch ihr hohes Alter geknickt worden, wozu der ungestüme Wind auf dieser Höhe wohl auch das seinige beigetragen haben mag.

Jetzt sind nur noch 7 alte Zedern auf dem Libanon vorhanden. Aber sie sind von so ungeheurem Umfang und scheinen noch so kräftig, daß man ihr hohes Alter nicht bezweifeln und wohl glauben kann, daß sie wenigstens schon zur Zeit der Zerstörung Jerusalems gestanden haben. Diese Bäume sind mit sehr vielen Inschriften bedeckt, unter denen man auch den Namen des französischen Dichters Lamartine bemerkt, der ihn in fußhohen Buchstaben eingeschnitten. Sie scheinen noch lange aufrecht bleiben zu können und vielleicht werden unsre Urenkel genauer die Richtigkeit der Berechnungen beurtheilen können, welche man über das Alter dieser Bäume angestellt.

Uebrigens sind die Zedern des Libanon nicht die alleinigen Bäume, deren Lebensdauer nach Jahrtausenden berechnet werden muß. Selbst bei solchen Gattungen, deren Bau weniger stark ist, fehlt es an Beispielen einer erstaunlichen Lebensdauer nicht. Wer hat nicht reden gehört von dem Orangenbaum im Kloster der heiligen Sabina zu Rom, der im Jahr 1200 von dem heiligen Dominik gepflanzt wurde, und von dem 1278 von dem heiligen Thomas von Aquino in dem Kloster zu Forli gesetzten. Der erste ist noch jetzt vorhanden, obgleich er ein Alter von 642 Jahren hat. Zu Versailles pflegt man immer noch den 1411 von einer Großmutter der Johanna von Albret gepflanzten Orangenbaum. Er wird Groß-Bourbon genannt und kam im Jahre 1500 nach Frankreich, wo er der erste Baum dieser Art

Digitized by Google

war, den man in diesem Königreiche sah. In allen Orten, durch die er von den Pyrenäen bis zu Chantilly, wo ihn der Connetable erwartete, gebracht wurde, drängte man sich um diesen wohlriechenden Baum, um ihn zu bewundern und seinen Wohlgeruch einzuathmen. Nach dem tragischen Ende des Connetables wurde er nach Fontainebleau, der Lieblings-Residenz Franz I gebracht. Der Groß-Bourbon ging 1684 in die Orangerie von Versailles über, und traf fast zu gleicher Zeit mit dem Dogen von Venedig ein, der, auf die Frage, was er in dieser königlichen Residenz am merkwürdigsten finde, entgegnete: „Mich hier zu sehen. Ludwig XVI ruhte oft im Schatten des 300jährigen Orangen-Baumes, dessen Wurzeln er mit eigenen Händen begoß.

Andere Bäume, die weniger stark sind als der ebengenannte, werden nichts desto weniger sehr alt. So befindet sich in dem Garten des Königs von Persien zu Teheran ein 14 Fuß hoher Rosenbaum, der vor länger als 300 Jahren gepflanzt wurde. Auch der Jasmin wird sehr alt und zeigt sich in Algier als ein ziemlich starker Baum. Die Dauer der Weinrebe ist ewig, sagt Plinius, sie kann sich in kolossalen Formen ausbilden. Man weiß, daß in der That die Thüren der Hauptkirche zu Ravenna aus Weinreben-Brettern verfertigt worden. Zu Signac bei Montpellier gab es vor kurzem noch einen Epheu, der 433 Jahr alt war. Sein Hauptstamm hatte einen Umfang von 6 Fuß. Die Landwirthe behaupten, daß der Oelbaum wenigstens 700 Jahre alt wird. Die Uebertragung im Munde des Volks zu Jerusalem versichert sogar, daß einige der Bäume auf dem Oelberge bei dieser Stadt noch dieselben seien, in deren Schatten der Erlöser geruht. Der morgenländische Platanenbaum hat eine Dauer von 730 Jahren, ebenso auch der Kastanienbaum. Der auf dem Aetna befindliche, dem man den Beinamen dei cenli cavalli (der 100 Pferde) gegeben und dessen gevierttheilter Stamm einen Umfang von 178 Fuß einnimmt, ist einer der schönsten dieser letzten Gattung. Der Lindenbaum, dessen Blüthe eben so gesucht von den Bienen ist, als seine Kohle von den Feuerwerkern, kann über 1100 Jahre alt werden. Die Fichte erreicht ein Alter von 500 bis 600 Jahren, und die Eiche ein solches von 800, 1200, ja 1500 Jahren. Plinius spricht von einer grünen Eiche im Vatikan, die nach einer darauf befindlichen Inschrift bereits mehr als 700 Jahre alt war. In der Gemeinde Lorbes, bei Saint-Palais in Frankreich befindet sich vor der Mairie eine sehr große Eiche, deren Stamm einen Umfang von 58 Fuß und einen Durchmesser von 20 Fuß hat. Sie ist

Digitized by Google

hohl und hat im Innern ein hübſches 7 Fuß langes und breites, über 20 Fuß hohes Zimmer. Man betritt daſſelbe durch eine 4½ Fuß hohe und 2½ Fuß breite Thür. Bei einem Gewitter kann dies Gemach wenigſtens 30 Schafe in ſich aufnehmen. Die Hauptzweige ſind ſehr ſtark und dehnen ſich weithin aus. Seine Wurzeln ſtehen damit im Verhältniß. Einige derſelben erheben ſich über den Boden und ſind Schlußbogen nicht unähnlich. Ein Schaf kann ſich ebenfalls bequem darunter bergen. Wie merkwürdig dieſer Baum auch ſei, wird er dennoch nicht im mindeſten beachtet. In England hat der Eibenbaum in der Grafſchaft York ein Alter von 1280 Jahren, und der auf dem Begräbnißplatz zu Cravford iſt nah an 1500 Jahre alt. Auch zu Bradburn, in der Grafſchaft Kent, gibt es einen Baum dieſer Art, dem Candolle ein Alter von 2000 bis 3000 Jahren zuſchreibt.

Auch in Afrika erreichen die Bäume ein hohes Alter, und zu Axium in Abyſſinien ſieht man jetzt noch einen prächtigen Daro, den Ptolemäus Evergetes, einer der Generale Alexanders des Großen, pflanzte. Daneben hat man einen Obelisk gebaut, deſſen ſchlanke Geſtalt nun um ſo mehr neben dem breiten Baum ſich auszeichnet. In der Stadt Tolukka, in Mexiko, gibt es einen Cheiroſtomon, der ſchon lange vor dem Einbruch der Spanier im Jahr 1553 vorhanden war. Dieſer Baum hat alſo ein Alter von wenigſtens 400 Jahren, was um ſo weniger erſtaunlich iſt, da nach den namhafteſten Botanikern der Taxodiumbaum in Braſilien ein Alter von 4000 Jahren erreichen ſoll. Auch der rieſige Baobab, auf den Inſeln in der Südſee, deſſen Stamm oft einen Umfang von 80 Fuß hat, lebt einige tauſend Jahre. Er ſtreckt ſeine mit hellgrünen Blättern bedeckten Zweige weit aus, neigt einige derſelben zur Erde, wo ſie wieder Wurzel faſſen, und bildet auf ſolche Weiſe mehr ein dicht verwachſenes Gebüſch, als einen einzigen Baum. Adanſon hat einen ſolchen Baum auf den Inſeln des grünen Vorgebirgs geſehen, der 300 Jahre früher von 2 engliſchen Reiſenden beſchrieben worden. Er hat die von ihnen in den Stamm eingeſchnittene Inſchrift wieder erkannt. Sie war von 300 neuen Holzſchnitten überdeckt und es ließ ſich danach am beſten berechnen, welches Wachsthum der Baum während der angegebenen Zeit gehabt. Sowohl danach als nach den Beobachtungen, welche man über das Wachsthum der jungen Boabab angeſtellt, verſichert Adanſon, daß dieſer Baum ein Alter von 5150 Jahren habe. Es gibt noch größere Bäume dieſer Art in derſelben Gegend, die, dem genannten Naturforſcher zufolge, wenigſtens 6000 Jahre alt ſein würden.

Digitized by Google

Gebiet der Reisen.

Ausflug von Mainz nach Athen.

Mit praktischen Bemerkungen über den gesellschaftlichen, den Handels- und Gewerbthätigkeits-Zustand der Rhein- und Donau-Länder, der Türkei, Griechenlands, ꝛc.

XI. Aufenthalt in Konstantinopel.

Fortsetzung und Schluß.

Wie es immer einen gewissen Reiz hat, das Aeußere berühmter Personen kennen zu lernen, indem es in der Natur des Menschen liegt, durch dasselbe zugleich einen Aufschluß oder eine Bestätigung für ihr geistiges Wesen erhalten zu wollen, und mit ihrem Bilde diesen Aufschluß in unsre Seele einzudrücken, wenn wir auch wissen wie oft diese Zusammenstellung täuscht, so zeigt sich insbesondere ein solcher Reiz für die Menschen, welche die Vorsehung auf die höchsten Stufen irdischer Macht gestellt hat. Die Masse wird sich immer in ihre Nähe zu drängen suchen, wenn es gilt einen König oder sonst ein solches Haupt zu sehen. Ein edler Beweggrund dabei ist das Gefühl der Liebe, ein niedriger die Leidenschaft des Hasses, der gewöhnlichste die Neugier, die etwas Außergewöhnliches zu sehen hofft. Auch der Gebildetste ist davon nicht frei. Friedrich der Große wollte Klopstock sehen, der ihn mied, Klopstock Friedrich den Großen trotz dem, daß er ihn mied. Der unsterbliche Dichter hatte nicht eher Ruhe bis er dem größten Regenten, ohne daß dieser es wußte, auf sechs Schritt gegenüberstand.

So wird auch kein Fremder Konstantinopel verlassen wollen, ohne vorher den Sultan gesehen zu haben. Denn wer seine Neugier in dieser Beziehung nicht befriedigt hat, dem wird es fast eben so sehr zum Vorwurf gemacht, als wenn man in Rom gewesen ist und den Papst nicht gesehen hat, obgleich das letzte mehr dem Zufall unterworfen, wogegen das Vergnügen den Sultan zu sehen, dessen Gesundheit vorausgesetzt, alle Freitag zu haben ist.

Bevor ich jedoch dieses Vergnügen (wenn ich es ein solches

Digitized by Google

nennen soll) beschreibe, sei es mir vergönnt einige Worte über die Brücke zu sagen, in deren Nähe es mir zu Theil ward. Achmed Pascha ließ mit vieler Holzverschwendung eine Brücke über den Hafen bauen, welche 12 Schritte breit und 650 lang ist. Sie hat vier steile Rampen, gebildet durch zwei 12 bis 14 Fuß hohe Bogen, welche zwar den Kaiken und kleinern Fahrzeugen die Durchfahrt zulassen, die aber das Fahren auf der Brücke selbst sehr erschweren. Der Erbauer ließ sie lange bewachen, weil er befürchtete, Neid und Eifersucht seiner Kollegen möchten sie in Brand stecken. Dieses Werk, obgleich es von den Reisenden fast durchgängig unberücksichtigt blieb, ist dennoch wichtiger als vieles andere; denn es hat auf die Zivilisation der Türken in Konstantinopel einen wesentlichen Einfluß ausgeübt. Durch diese Brücke traten die Türken mit den Franken von Pera und Galata in nähere Verbindung und der Verkehr zwischen der Hauptstadt und den Vorstädten wurde lebhafter als zuvor. Der Sultan ließ sich einen neuen Wagen bauen, was viele Nachahmungen zur Folge hatte, und eine Straße ward bis zum Geraskieryard und weiter angelegt. Jetzt war sie gesperrt. In der Nähe dieser Brücke, in einer Entfernung von etwa 20 Schritt vom Ufer, ligt eine Moschee, in welche, so hieß es den ersten Freitag nach meiner Ankunft in Stambul, der Sultan zum Gottesdienst sich begeben sollte.

Die Gewißheit davon erhielt ich erst, als Seine Hoheit auf dem Punkte war, den Palast zu verlassen. Es blieb mir daher nicht viel Zeit übrig, da ich noch die Fahrt von Asien nach Europa übers Meer zu machen hatte. Ich eilte sogleich in einen Kaik, und hatte mich kaum durch das in der Nähe der Moschee zusammengedrängte, von Wachen umstellte Volksgewühl hindurchgedrängt, als ich fünf Barken pfeilschnell am Bosporus in der Richtung nach jener Brücke zuschießen sah. In demselben Augenblick begann die Musik eines auf der Brücke in Parade aufgestellten Marineregiments zu spielen, deren Mißtöne jedoch nicht geeignet waren, eine feierliche Stimmung hervorzurufen. Die kaiserlichen Kaiken boten einen höchst malerischen Anblick dar. Sie waren mit dem ganzen Luxus orientalischer Pracht ausgestattet. In dem ersten Kaik saß der Sultan in Gesellschaft des Großveziers und des Großmufti's. Das Vordertheil des Schiffes endigte sich in einen goldenen Vogel (ein Schwan, als welchen ihn andere erkennen wollten, schien es mir nicht zu sein) mit ausgebreiteten Flügeln und streckte sich gegen 20 Fuß über die Gleichfläche des Wassers vor. Ein seidener, auf kleinen vergoldeten Säulen

Digitized by Google

ruhender Baldachin bildete den Hintertheil und ein mit Damaſt überzogener Diwan, der reich mit Goldſtickereien verſehen war, den Sitz für den Großherrn. Seine beiden eben genannten Begleiter ſaßen auf einem ähnlichen Diwan, ihm gegenüber. Der zweite Kaik war dem erſten ganz ähnlich, nur daß das Vordertheil eine andere Verzierung hatte. In ihm ſaßen die übrigen höchſten Würdenträger des Reichs. Die folgenden drei Barken waren ohne Baldachin. Alle hatten weiß polirtes Holz, mit reichen Goldverzierungen, die dadurch ſehr hervorgehoben wurden und dem Ganzen ein äußerſt zierliches Anſehen gaben. In den Kaiken ſaßen, ungleich an Zahl, auf jeder Seite des Vordertheils 12, 15 bis 20 Ruderer, welche das Fahrzeug mit gleich mäßigen, ſchnell hintereinander folgenden Ruderſchlägen fort bewegten. Ihre Ruder waren ebenfalls vergoldet. Die Ruderer ſelbſt trugen weiß ſeidene Hemden, wie ſie von Standesperſonen in Konſtantinopel viel getragen werden, weiße Hoſen von Baumwollenzeug bis an die Knie, rothe Käppchen und rothe Pantoffeln. Es waren durchgängig auserleſen ſchöne Männer.

Vom Ufer bis zur Moſchee hatte man einen zwei Fuß breiten Streifen blaues Tuch gelegt, auf dem der Sultan nach jener ſchritt. Er ſelbſt trug gelbe Nankinghoſen und Stiefel nach europäiſchem Schnitt, den blauen türkiſchen Offizierüberrock, den Fuß mit einer diamantnen Agraffe, und, was bei der drückenden Hitze ſehr auffiel, einen langen Mantelkragen von dunkelblauem Tuch.

Als der junge Großherr den Fuß ans Ufer ſetzte, wurde er von zwei Paſchas am Arm ergriffen und durch die doppelte Reihe der höchſten Beamten und Offiziere nach der Moſchee geführt. Sein Antlitz war ſehr bleich, und trug das Gepräge von Hinfälligkeit. Mit geſenkten Blicken, das Haupt auf die Bruſt geneigt, ſchien ihm Alles gleichgiltig, was um ihn her vorging. Alle Türken beugten ſich tief zur Erde als er an ihnen vorbeiwankte, er dankte aber keiner der vielen Ehrfurchtsbezeugungen. Dieſe erſte Erſcheinung machte auf mich einen ſo ungünſtigen Eindruck, daß ich mich nur nach wiederholten Bitten der Geſellſchaft, in der ich mich befand, entſchließen konnte ihn noch einmal zu ſehen und ſo lange zu warten, bis er nach beendigtem Gottesdienſt wieder aus der Moſchee treten würde, worauf S. H. auch nicht lange warten ließ. Die Zwiſchenzeit reichte jedoch hin, die aufgeſtellte Ehrengarde etwas zu muſtern.

Wenn der Anblick eines türkiſchen Regiments ſchon an und für ſich etwas Eigenthümliches hat durch das Gemiſch weißer und ſchwarzer Geſichter, ſo tritt dieſe Eigenthümlichkeit noch auf manche

Digitized by Google

andere Art hervor. Gegen den linken Flügel sah man viele Kinder von 12 bis 15 Jahren, die sich höchst sonderbar mit der langen Flinte im Arm ausnahmen, deren Last ihren Kräften nicht angemessen schien und die deshalb unser Mitleid rege machten. Unmittelbar am Eingang der Moschee standen zwei Doppelposten des genannten Regiments, das rothe Jacken, weiße Hosen und den rothen Feß trug. Bei uns würden Wachen, welche den Blicken des Monarchen unmittelbar ausgesetzt sind, mit Recht vorher von ihren Chefs auf das sorgfältigste gemustert worden sein; bei diesen aber war davon nichts zu bemerken. Die befleckten Hosen dieser Gardemänner reichten nur bis an die Knöchel, so daß die nackten bestaubten Füße aus den Schuhen hervorsahen, welche letzten ungeschwärzt waren. Nicht besser war der Zustand des Lederzeugs. In der Nähe gesehen, war man zweifelhaft, ob die ursprüngliche Farbe weiß oder grau sein sollte. Dabei war es stellenweise abgeschabt, rauh, voller Flecken und baumelte nachlässig um die Schultern, die Tasche bei dem einen auf der Hüfte, bei dem andern auf dem Rücken hängend. Mit dem Schuhwerk der höhern Offiziere sah es, im Verhältniß zu ihrer Stellung, nicht viel besser aus; einige trugen nur Pantoffeln. Ueberraschend war es bei dieser Gelegenheit zugleich für mich, daß man die Nähe des Großherrn und eines Gotteshauses so wenig achtend, gar keinen Anstand nahm den Tschibuck sogleich in Brand zu setzen, sobald jener den Eingang erreicht hatte.

Nach Verlauf einer halben Stunde entfernten sich plötzlich, auf einen von den Stufen der Moschee gegebenen Wink, sämmtliche Ober-Offiziere, wornach wir Franken das einzige Häuflein bildeten, welches mit Dreistigkeit, die, beiläufig bemerkt, in Konstantinopel selten übel angebracht ist, auf dem freien Platz stehen blieb. Der Großherr trat aus der Moschee, die Musik spielte, die Wachen präsentirten, wir zogen die Hüte, die Engländerin, welche sich uns angeschlossen hatte, machte ein Knixchen und der junge Beherrscher der Gläubigen dankte uns mit vieler Aufmerksamkeit, indem er sein großes Auge so lange unverwandt auf uns richtete, bis er, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, eine der Barken ohne Baldachin bestiegen hatte, die ihn bald unsern Blicken entführte. Seine Erscheinung machte auf uns alle jetzt einen ganz andern Eindruck. Sein früher niedergeschlagenes und scheinbar abgelebtes Aeußere, war in eine stolze, freie Haltung verwandelt und drückte das Bewußtsein seiner hohen Stellung aus. Er schritt an der Spitze seiner Begleitung, von niemand geführt, einher. Der Ausdruck seiner

Digitized by Google

Züge war sprechend. Das Auge geistvoll und feurig. Es war mir lieb, diesen Augenblick abgewartet zu haben, denn ich nahm von der Person Abdul Meschid's einen von dem ersten ganz entgegengesetzten Eindruck mit. Als wir den Platz verließen, erblickten wir hinter der Moschee zwei reich mit Gold- und Silberverzierungen geschmückte und mit prachtvollen Schabracken bedeckte arabische Hengste, die für den Fall, daß es dem Großherrn eingefallen wäre, zu reiten, hierher gebracht worden. Bevor ich mich über die Zustände und Verhältnisse der Bevölkerung Stambuls im allgemeinen ausspreche, mache ich nur noch auf drei Ausflüge aufmerksam, die, selbst bei einem kurzen Aufenthalt, nicht übergangen werden dürfen. Diese sind, ein solcher nach Ejub und den süßen Gewässern, eine Fahrt auf dem Bosporus, längs dem europäischen und asiatischen Ufer, wenigstens bis Bujukdern, und endlich, ein Ritt nach den Benden und Wasserleitungen, von denen die Wasserleitung des Justinian, als die merkwürdigste, vorzugsweise zu besuchen ist.

Wenn man eine Fahrt von Galata nach den süßen Wassern macht, steigt man gewöhnlich in Ejub aus. Beide Ufer des Hafens bieten bis hierher eine reiche Abwechselung der Ansichten. Doch ist es auch hier, wie immer, zu rathen, daß man sich schon vorher mit dem bekannt macht, was sich dem Auge vom Kaik aus präsentirt, wenn ich auch nur anführen will, daß man leicht in den Fall kommen kann, wie wir, einen Cicerone zu erhalten, der, wiederholter Rippenstöße ungeachtet, nicht aus seinem Schlaf zu bringen ist.

Galata nimmt das ganze Vorgebirge zwischen dem Ende des Hafens und Anfang des Bosporus ein. Sein Umfang ist bedeutend. Man hat behauptet, daß er dem der innern Stadt Wiens wenig nachgeben möchte. Galata ist bekanntlich die ehemalige Stadt der Genuesen, die auch den bereits erwähnten hohen Thurm erbaut haben. Mit Verrath haben sie die Gastfreundschaft der Byzantiner belohnt. Mohamed II gab ihnen dafür, bald nach der Einnahme der Hauptstadt, einen Schutz- und Freiheitsbrief. Ueber Galata erhebt sich Pera, von dessen Straßen aus man weder das goldene Horn, noch das Meer sehen kann, wenn man nicht auf die Dächer der am höchsten gelegenen Häuser steigt. An Galata schließt sich eine der wichtigsten Vorstädte, die Kassim Pascha, an, welche das große Arsenal enthält. Der Anfang mit Marine-Anstalten ward 1515 gemacht; aber erst 1575, nach der unglücklichen Schlacht bei Lepanto, wurden größere Bauten, Erweiterungen und Ausrüstungen vorgenommen. Zum Arsenal gehören das Admiralitäts-Gebäude, in

Digitized by Google

welchem der Kapudan Pascha wohnt, Magazine, Werfte, Docks, Gefängniße, ꝛc. Auf der linken Seite erblickt man Konstantinopel, so weit die Stadt amfitheatralisch auf dieser Seite die Anhöhen hinabsteigt. Die alten Mauern sind vom Hafen aus sehr gut zu sehen. Das Auge hat jedoch auf beiden Seiten zu viel mit einem Male zu überblicken, die Bilder drängen sich bei der Schnelligkeit des Kaik zu überraschend auf einander, als daß eine einzige Fahrt in dem Hafen genügen könnte. Zum vollständigen Genuß ist es unerläßlich, daß man ihn mehrmals befährt.

Die von Mohamed II erbaute Moschee Ejubs, dieser großen Vorstadt Stambuls, darf von keinem Christen betreten werden. Sie wird für die heiligste gehalten. Alle Sultane wallfahrten gleich nach der Thronbesteigung hierher, und ergreifen, mit Umgürtung des Schwertes, die Zügel der Herrschaft. In der Moschee soll ein Stein mit der Fußstapfe des Profeten gezeigt werden, die er demselben eindrückte, als er zum Bau der Kaaba mithalf. Durch die niedrigen Fenster blickend kann man die Särge der berühmtesten Männer hier ausgestellt sehen. Uebrigens haben nicht allein die Umgebungen, sondern auch der Ort selbst, wo diese Moschee steht, die eine gewisse geheimnißvolle Stille umweht, viel anziehendes. Die Bäume, welche den Tempel beschatten, tragen dazu viel bei. Ihr schönes Laub thut dem Auge wohl, nachdem dieses kurz vorher die Zeichen des Todes erblickt hatte, und das Laub selbst wird durch einen hier selten ganz schweigenden leichten Zugwind in ein stetes sanftes Rauschen versetzt, das wie ein Todtenlied im Gemüth wiedertönt. Ejub ist noch außerdem bekannt durch seine guten Aprikosen Pfirsichen, Granatäpfel und seine Barbiere.

Die weitere Fahrt bis ans Ende der süßen Wasser, wenigstens bis dahin, wo der letztverstorbene Sultan vor etwa 20 Jahren ein Sommerschloß erbauen ließ, bietet, wenn auch nicht so außerordentliche Naturschönheiten, wie einige Reisende hier erblickt haben wollen, doch manche angenehme Abwechslung. Es ist ein einfaches ländliches Gemälde. Wiesen, Baumgruppen, Anhöhen, vereinzelte Landsitze sind in ihrer Vereinigung ganz geschaffen, um denen ein freundliches Asyl auf einige Stunden zu gewähren, die im Gewühl einer Kaiserstadt zu leben bestimmt sind, ohne das Gefühl und die Liebe für die reineren Genüsse der Natur verloren zu haben.

Auf mehren freien grünen Plätzen sahen wir viele türkische Familien gruppenweise auf dem Rasen gelagert; die jungen Mädchen mit ihrem Lieblingsspiel, dem Kugelfänger, beschäftigt. Der große

Digitized by Google

grüne, von uralten Platanen beschattete Platz in der Nähe des vorhin bezeichneten Sommerschlosses, war wie übersäet mit Türkinnen, die sich jedoch zu unserm Verdruß sämmtlich mit dem Gesicht, das bei vielen, weil sie sich allein glaubten, unverhüllt war, von uns abwandten, als wir, aus dem Boot steigend, plötzlich ganz in ihrer Nähe standen. Wie gewöhnlich waren sie auch hier mit Wachen umstellt. Unser Weg führte bei einigen mit Ochsen bespannten Wagen dicht vorbei, in denen ältere Frauen ohne Schleier saßen und gemüthlich ihren Tschibuck rauchten, den sie jedoch, uns erblickend, schnell verbargen.

Hier angelangt, kann man entweder zu Lande über die vorliegenden Anhöhen, oder auf dem vorigen Wege zu Wasser nach Galata zurückgehen. Der letzte Weg ist vorzuziehen, besonders wenn man den Genuß eines schönen Abends auf dem Wasser liebt. Das Meer war nach Sonnenuntergang, wenn die Sterne allmälig durch das dunkle Blau flimmerten, von unbeschreiblich schöner Wirkung. Es war mit jener Fosformaterie so reich geschwängert, daß man wie durch einen Goldstrom getragen zu werden schien. Alles lud zu einer stillen seligen Betrachtung ein, wenn man unter dem Lärm der Städte, aus denen das große Stambul eigentlich besteht, abgefahren, auf demselben Wege zurückkehrt, der mit denselben Gegenständen einen so unendlich verschiedenen Eindruck hervorbringt. Dieser vorhin so belebte Hafen ligt nun im Schlummer begraben. Seine Wogen, von Millionen Ruderschlägen vorhin durchwühlt, haben das Gleichgewicht wiedergewonnen und zeigen einen großen hellen Stahlspiegel, besäet mit zahllosen Sternenfunken. Das geschäftige Treiben der Menschen, das Drängen nach Erwerb, das rührige Wesen so vieler Tausende: es ist nun spurlos verschwunden. Die Sorgen und Mühen des Tages haben sich bei den Meisten in den engen Raum ihrer Wohnungen zusammengedrängt. Verschwunden ist das lebhafte Farbenspiel der Trachten so vieler Nationen, die sich hier zusammenfinden, verschwunden das tausendfache Echo des Tages, welches auf beiden zusammengedrängten Welttheilen wiederhallt. Die violetten Kuppeln der Moscheen funkeln nicht mehr in der allesbelebenden Sonne; gleich den rothen Häusern von Pera und Galata sind sie dunkel und schwarz. Nur der große Halbmond der Aga Sofia will sich von den Schatten der Nacht nicht besiegen lassen; er wirft seinen Goldglanz weit ins Meer. Alle Umgebungen, die Häuser selbst mit ihren erleuchteten Fenstern, wie die flimmernden Lichter, welche sich in den hohen Hintertheilen der Schiffe allmälig entzünden; das dunkle

Digitized by Google

Plateau des Serails, aus welchem die weißen Minarets gespenstisch hervorragen, die ungewissen Umrisse der asiatischen Gipfel, das kaum vernehmbare Gesumm, welches die Luft zu durchdringen scheint; die gemessenen Ruderschläge des Kaik, welche diesen forttrieben und die harmonische Stille der Natur unterbrechen, das alles scheint zu einem Zauberakkorde zu gehören, der den Menschen in jene hehre Stimmung versetzt, wenn er über der Größe und Erhabenheit der Natur sich selbst vergißt. Eine Wasserpartie bei schöner Nacht, von den süßen Gewässern nach dem Hafen von Stambul, oder auf dem Marmormeer, von der Serailspitze längs des Ufers, bis in die Nähe der sieben Thürme, oder den Bosporus entlang, kann ich meinerseit, in Bezug der Größe des Eindrucks unter gleichen Umständen, nur mit einer Fahrt auf dem Canale grande in Venedig vergleichen. Das verkrusteste Herz müßte da weich werden. Denn es ist der Hauch Gottes, der uns anweht, es ist die Weltseele, deren Nähe wir fühlen, wenn wir hinaufblicken in die stillen Regionen der Sterne und kein Laut die beruhigten Elemente unterbricht. Nichts vermag mehr den eigenen Frieden der Seele wiederzugeben, als die friedliche Stille der nächtlichen Natur. —

Eine Fahrt den Bosporus hinab nach Bujukdere und von da zu Lande nach den Benden und Wasserleitungen, läßt sich zwar sehr gut vereinigen, wollte man sich aber hinsichtlich des Bosporus damit begnügen, so würde man diese reizende Wasserstraße längs der asiatischen Küste nur sehr oberflächlich kennen lernen, da man bekanntlich, der Strömung folgend, auf der europäischen Seite bleibt, wenn man von Tofana nach Bujukdere fährt, wie aus demselben Grund auf der asiatischen, wenn man von Bujukdere zurück will. Begibt man sich nach Tofana, um, wie es gewöhnlich geschieht, hier einen Kaik zu miethen, den man, wenn er zweirudrig ist, zur Benutzung eines Tages mit 30 bis 32 Piaster (3 fl. 30 kr. oder 3 fl. 44 kr.) bezahlt, so kann man die Gelegenheit benutzen und die hiesige Stückgießerei vielleicht mit in Augenschein nehmen, an die sich zugleich die Werkstätten der Artillerie anschließen, für deren verbesserten Zustand der ehemalige preußische Artillerielieutenant Köpke viel gethan hat. Von hier aus stellt die Artillerie gewöhnlich ihre Schießversuche auf eine sehr originelle Weise an, indem man die Geschütze am Ufer auffährt und nun auf Glück ins Marmormeer hineinschießt, wo sich während dem tausende von Kaiken durchkreuzen.

Auch befinden sich in Tofana einige sehenswerthe Moscheen und das Grabmal eines der größten osmanischen Seehelden, des Groß-

Digitized by Google

admirals Killdsch Ali Pascha. Die Moschee desselben zeichnet sich durch sehr große Fenster aus, über denen innerhalb Schriftzüge des berühmten Kaligrafen Kara Husari in persischer Fayence auf lazurblauem Grund angebracht sind. Auf dem Markte befindet sich der Laufbrunnen Mahmuds I, einer der größten in Konstantinopel. Tofana ligt dem goldenen Horn des Serai gegenüber. Beide bilden die äußersten Spitzen des Hafens, zu dessen Vertheidigung sie auch geeignet sind.

Eine genau zergliederte Beschreibung des Bosporus zu liefern, würde einmal über die Bestimmung dieser Blätter hinausgehen, das andere Mal, wie ich wohl fühle, mir nur höchst unvollkommen gelingen. Ich verweise, wenigstens was eine wahrhaft poetische Beschreibung dieser reizenden Wasserstraße betrifft, auf La Martine's Reise in den Orient. Seine Fantasie geht zwar, wie so oft, auch hier zuweilen mit ihm durch, indeß ist allerdings nicht zu läugnen, daß wohl nicht leicht etwas in der Welt mehr poetischen Stoff darbieten möchte als dieser wahrhaft zauberische Wasserkanal. Eine in Konstantinopel wohnende Deutsche wollte einige Aehnlichkeit mit unserm gesegneten Rheingau in ihm finden, und in der That, denkt man sich letzten noch reicher mit Dörfern und Landhäusern bedeckt, die Höhen näher an die Ufer versetzt und zu diesem die eigenthümliche Bauart der türkischen Häuser mit ihren Gärten, so ligt darin einiges Treffende.

Wie die türkischen Häuser überhaupt, so bestehen auch die des Bospor fast ganz aus Holz, was man jedoch besonders in den Kiosken so zierlich zu verarbeiten und gleichsam künstlich zu verstecken weiß, daß man zuweilen kleine Marmorpaläste zu sehen glaubt. La Martine erblickt hier zwar, wie es scheint, nichts als kleine von Gold, Silber und Karfunkeln blitzende Zauberschlösser, er geht jedoch dabei offenbar zu weit. Außerdem, daß die Häuser der Rajahs, neben einer gewöhnlich geschlossenen Einfahrt, sehr niedrige Eingangsthüren zum Vorhof haben, so daß man nur gebückt hineintreten kann, wodurch der Türke von dem Verlangen nach fremdem Gut abgelenkt werden soll, erblickt man, wie in den Straßen Konstantinopels, so auch hier, viele ärmliche schwarzgrau angestrichene Häuser. Ueberhaupt verrathen die Privatwohnungen der Türken keinen nachahmungswerthen Kunstsinn. Der Osmanli hält seine Wohnung für um so schöner und geschmackvoller, je mehr Ecken und Vorsprünge sie hat; er will dadurch möglichst viel Aussichten auf die Straße gewinnen. Ein Haus in den größeren Straßen Konstantinopels hat auf ebener

Digitized by Google

Erde gewöhnlich die gerade Mauer, über welche dann oft vier bis fünf Ecken, in deren Seiten Fenster angebracht sind, vorspringen. Der Flügel, worin sich der Harem mit seinen vergitterten Fenstern befindet, ist am Bosporus oft durch hohe, dicht davorstehende Bretterwände geblendet und entzieht somit den in dieser Beziehung wenigstens bedauernswerthen Bewohnerinnen den herrlichen Genuß der schönsten Aussicht. Die Gärten ligen mehr zur Seite und vor den Gebäuden als hinter denselben, weil an den meisten Stellen der Raum zu beschränkt ist. Wo man jedoch diese mit Platanen, Zedern, Eichen, Lorbeer- und Granatbäumen besetzten Höhen in die Gartenanlagen hineinziehen konnte, gewähren sie auch den Lustwandelnden einen um so schöneren Anblick. Rosen-, Jasmin- und Myrthenhecken lächeln mit ihren duftenden Blüten von jenen Höhen und verbergen sich also nicht dem Vorüberfahrenden, wie das sehr oft in den am Ufer gelegenen Gärten der Fall ist. Seitwärts der Gebäude, von denen viele nur eine ganz schmale steinerne Estrade vor sich haben, welche die Wogen des Meeres bespülen, befinden sich gewöhnlich kleine bedeckte Kanäle, durch welche das Seewasser in den inneren Vorhof aus- und einströmt. Sie dienen zur Aufnahme der Kaiken, von denen fast jedes Haus einen oder mehre hat, und sind, um sie vor der Witterung zu schützen, überdeckt.

Die bewaldeten Höhen, von mit Epheu umrankten Felsenblöcken hier und da durchbrochen, bilden zuweilen tiefe Schluchten, in welche sich dann die Wohnungen hineinziehen und wodurch oft kleine natürliche Häfen gebildet werden, die zum Ankerplatz der vielen Fahrzeuge benutzt werden. Diese kleinen Buchten tragen, wie La Martine sehr richtig bemerkt, zur Vollkommenheit aller der malerischen Naturschönheiten des Bospor wesentlich bei, indem sie eine dem Auge höchst wohlthuende Abwechselung bieten. Die fast ununterbrochen fortlaufende Reihe von Dörfern, Kiosken und Landhäusern der Nazahs hört vor Therapia und Bujukdere auf. Sie reicht bis etwa zur Hälfte der Länge des Bospor. Die Ansiedelungen werden dann seltener und die Natur, wenn sie auch nicht ganz ihre lieblichen Parthien verliert, wird doch im Allgemeinen wild romantischer.

Hammer gibt eine genaue historisch-statistische Beschreibung beider Ufer des Bosporus. Sein Werk ist daher vorzugsweise zu empfehlen wer Konstantinopel und seine Umgebungen durch und durch kennen lernen will. So macht er auch bei Beschreibung des Bosporus die vorzüglichsten Köschks nicht allein namentlich, sondern gibt auch ihren Ursprung genau an. Die morgenländischen Dichter haben sich hier

Digitized by Google

in Bildern erschöpft, die oft schön und gut gewählt sind, aber auch eben so oft ins Krasse und Schwülstige fallen. Hammer führt unter anderen den Reichshistoriker Ssi an, welcher den von 22 Marmorsäulen getragenen, vom Sultan Mahmud I 1747 gestifteten Köschk etwa folgendermaßen herausstreicht: Seine Gestalt, sagt er, ist unvergleichlich und überstrahlt gleich der Schönheit der leuchtenden Sonne den ganzen Horizont. Kaum aber hat er dies ausgesprochen, so vergleicht er die herzüberlistende Form der Biegung desselben der goldenen Fassung eines mit Edelsteinen besetzten Ringes. Von den glatten Tafeln der Mauern, fährt er weiter fort, glänzen sich die Spuren von Engelsfittigen ab. Die Malerei des gewölbten Daches beschämt die Farbe des himmlischen Domes und die Zierrathen der Geländer verdunkeln die versammelten Gestirne. Die leichten Schwingungen des Frieses vergleicht er mit den Schwingen des Vogels, die Fenster mit den Augen der Verliebten, die goldene Kugel auf der Kuppel mit dem Sonnenball. Die hohen Bogen schließen sich Hand in Hand wie treue Freunde. Von dem Dache, das wie die Sonnenbahn umläuft, hängt silberner Schmuck gleich dem Vollmonde herunter. Die Bewohner des Himmels beten ob diesem Bau für die Fortdauer des Lebens und Glückes Seiner Hoheit u. s. w.

Bei Arnaud Köi, einem albanesischen Dorfe, verengt sich der Bosporus zur kleinsten Breite. Es wird daher hier eine sehr starke Strömung hervorgebracht, welche die Türken Scheitan akindussi d. h. Teufelsströmung, die Griechen Mega Rheuma nennen. Ohne naß zu werden kommt man mit dem Kaik hier selten durch, weil die Wellen beständig aufwirbeln und sich gegen das leichte Fahrzeug werfen, das hier, wie noch an zwei anderen Stellen, gewöhnlich durch eine Leitleine gezogen wird, wobei man fortwährend zu kämpfen hat, nicht gegen das steinerne Ufer geschleudert zu werden, was das Zertrümmern des Kaiks, wenn sich dieser Fall aus Unachtsamkeit ereignet, fast jedesmal zur Folge hat.

Von dem Punkte, wo das feste Schloß Anmili Hussari liegt, hat Mohamed II Konstantinopel belagert. Die Erbauung desselben durch ihn ging der Eroberung der griechischen Kaiserstadt voran, nachdem auf der asiatischen Seite jenem gegenüber schon früher Mahomed I das Schloß Anatol angelegt hatte. Nach dem Willen Mahomed II mußten die Mauern jenes festen Schlosses den arabischen Schriftzug seines Namens bilden, weshalb die unsinnigste und unzweckmäßigste Form entstand. Später hat man durch andere nach der Meerseite

Digitized by Google

zu vorgelegte Mauern die gemachten Fehler einigermaßen zu verbessern gesucht. Hier soll der Punkt gewesen sein, wo der Samier Androkles für das Heer des Darius zum scythischen Feldzuge die Brücke über den Bosporus schlug, und in der Nähe dieses Punktes der Felsenthron, von dem der persische Despot dem Uebergange seines ungeheuern Heeres zusah. Die Aussicht vom Vorgebirge ist eine der schönsten und deshalb vielbesuchtesten des Bosporus.

In der Bucht von Baltaliman d. h. Hackenhafen baute Mahomed II die Belagerungsflotte.

Der größte und schönste Hafen im Bospor, obgleich von den Türken nicht seinem Werthe nach benutzt, ist Stenia. Nach ihm Therapia d. h. Heilung, der gesunden Luft wegen so genannt, die vom schwarzen Meer hierher wehen soll. Therapia wird vorzüglich von reichen griechischen Familien bewohnt; auch befinden sich einige Gesandtschaftshotels hier. Hinter Therapia wird das Gestade felsig. Es folgt dann ein Ort, den man seiner guten Feigen wegen viel besucht, und dann Bujukdere, dieses berühmteste Dorf der westlichen Küste des Bosporus. Es ligt vor einem großen Thale, das sich als Fortsetzung des Meerbusens eine Stunde landeinwärts zieht und zwar bis zu jener Höhe, auf der die Wasserleitung Bagdsche Köi ligt.

Von den Alten wurde dies Thal das schöne Land genannt, später Libadia, die Wiesen. Pertusier macht eine farbige Schilderung dieses Thales, die bei Hammer zwar ruhiger aber nicht minder anziehend ist. Für den schönsten Standpunkt hält man allgemein, den unter dem großen Bogen des Aquäduckts.

Bujukdere ist durch die Wohnungen der Gesandten schön geworden, diese hinweggedacht, bleibt nichts als ein gewöhnliches türkisches Dorf mit den Zeichen der Hauptstadt.

Die Küste macht hier einen nach Bujukdere eingehenden Bogen und bildet auf diese Art einen weiten Golf, wodurch die Lage des Ortes und die einiger Gesandtschaftshotels, wie das des preußischen Gesandten, reizend wird. Die Aussicht nach der gegenüberligenden asiatischen Küste und den Bosporus hinab nach Konstantinopel wird um so belebter und lachender und bringt einen um so malerischeren Effekt hervor, wenn man dann das Auge nach der entgegengesetzten Richtung wendet und es den Meeresarm entlang gleiten läßt, der sich, gegen den düsteren nebeligen Horizont des schwarzen Meeres perspektivisch verengend, gleich einem kolossalen Wegweiser des Ozeans gegen dasselbe ausstreckt.

Digitized by Google

Wenn die europäische Seite des Bospor in ihrem Naturgemälde Kultur und Kunst vorherrschend zeigt, so kann man auf der asiatischen Seite das entgegengesetzte Verhältniß annehmen, indem die unerschöpfliche Fantasie der Natur hier jedes andere Merkmal menschlichen Fleißes in den Hintergrund stellt und als Nebensache erscheinen läßt. La Martine macht eine vortreffliche Beschreibung der westlichen Küste des Bospor, aber indem er selbst eingesteht, daß die gegenüberligende noch bei weitem schöner sei und daß die Natur sich hier selbst übertroffen habe, zeigt er zugleich beim Versuch ihrer Schilderung, daß ihn die Kunst der Farbenmischung hier verläßt und daß der Pinsel, den er dort mit so vieler Gewandtheit und Kühnheit geführt, hier vor der Größe, Fülle und Mannigfaltigkeit des Originals, das er zu kopiren versucht, seinen Händen entfällt. Was er auch über die asiatische Küste sagt, es ist am Ende nichts weiter, als das, was er bereits von der europäischen Küste sagte, nur mit einigen Variationen auf andere Gegenstände angewendet.

Er gibt dem Gemälde nur eine etwas veränderte Staffage, ohne daß der Leser das eigentlich karakteristisch Unterscheidende beider Küsten dadurch kennen lernen möchte. Er spricht auch hier von Gebirgen, Schluchten und Buchten (die auf dieser Seite zahlreicher und malerischer sind), von kleinen Thälern, tapezirt mit Wiesen, von sie durchschlängelnden Bächen, von herabhängenden Wäldern, Platanen, Schlingpflanzen, Laubwerk und Mooſen; vom Wechsel der Formen und Tinten, von den blauen Wogen, welche Fischerböte durchfurchen u. s. w., aber mit welcher schöpferischen Einbildungskraft er auch das Ganze dabei beseelt, indem er Taubenschwärme über die Dächer ziehen läßt, Greise den Tschibuk gemächlich rauchend unter Platanen setzt, Arbeiter aus den Feldern begleitet, Wäscherinnen in die plätschernden Wellen stellt, Wagen mit Ochsen bespannt, arabische Rosse, von gewandten Reitern getummelt, mit allem orientalischen Gold und Flitterwerk bekleidet, ich sage, wie unterhaltend diese an und für sich sehr schöne Sprache in der Schilderung sein mag, ein Bild, der Wirklichkeit angemessen, wird sich deshalb nicht in die Seele prägen, selbst wenn er es nicht zu vergessen anführt, daß man sich die Paläste der christlichen Gesandten und die armenischen und griechischen Wohnungen von Therapia und Bujukdere hier hinwegdenken müsse. Um so vergebenere Mühe würde es von meiner Seite sein, das große Tableau einer Natur entfalten zu wollen, für die, wie sie sich hier zeigt, in Sprache und Kunst Buchstaben und Regeln zur Darstellung noch gefunden werden sollen.

Digitized by Google

Der Leſer mag ſich ſelbſt die mit Ochſen beſpannten, langſam dahinſchwankenden vergoldeten Wagenkäfige mit ihren verſchleierten türkiſchen Frauen denken, er mag ſich im Geiſt zu den Kaffetrinkern unter dem Schatten von Feigenbäumen oder in die kühlende Nähe von Fontänen ſetzen, er mag ſich in Odaliſken verlieben und mit ſchwarzen Sklavinnen, ihren Dienerinnen, deshalb intriguiren, oder was ihm ſonſt noch ſeine Fantaſie auf türkiſchem Boden vorzaubern kann, er wird ſich dann den Genuß ſelbſt verſchaffen, womit ihn La Martine zu beglücken ſucht, denn auch er ſchwelgt mehr im Gebiet einer glühenden Fantaſie, ſtatt die Wirklichkeit naturgetreu zu zeichnen.

Meinerſeit will ich nur auf einige auch von Hammer erwähnte Punkte aufmerkſam machen, welche die Beachtung verdienen.

Dahin zähle ich das alte Kaſtell der Genueſen, Anatoli Kawak, an der größten Enge des Bosporus, wo die bythiniſche Kette des Olympos ausläuft. Die Einwohner dieſes Kaſtells, eine Kolonie ruhiger Ackerbauer, ſollen im Geruch des Unglaubens ſtehen, weil über ihre religiöſe Meinung viel gefabelt wird.

Der Rieſenberg oder Berg Joſua, Inſchataghi, der höchſte, hart am Geſtade gelegene Berg des Bospor, auf dem Rieſengrabe des Joſua, das zwei Derwiſche bewachen ſollen. Das Ziel häufiger Wallfahrten.

Chunkaris keleſſi d. h. Landungsplatz des Königs, wo ſich das Königsthal, eines der ſchönſten auf der aſiatiſchen Küſte, ausmündet.

Beykos, von wo man einen Abſtecher nach den Geſundbrunnen von Thereſikli machen kann.

Sultania, wo ein ſehr merkwürdiges Naturſpiel, zwei mit Zypreſſen verſchlungene Feigenbäume zu ſehen ſollen ſein.

Tſchübüklü, von Tſchübük, Ruthe, berühmt ſeiner guten Kornelkirſchen wegen und ſo genannt nach einer Sage, welche die Ruthen, womit Selim I von ſeinem Vater geſchlagen worden ſein ſoll, in die Erde graben läßt, aus denen dann die Kirſchbäume entſtanden.

Anatoli Huſſari, Rumili Huſſari gegenüber. Zur Zeit der Türkenkriege diente dieſes Fort zum qualvollen Kerker für Kriegsgefangene, die es den ſchwarzen Thurm nannten. An der ſüdlichen Seite desſelben mündet das ſchönſte der lieblichen Thäler des Bospor. Nach ihm iſt das Dorf Kandilli, ſeiner herrlichen Lage und reinen Luft wegen, zu nennen. Es ſind viele Anſichten von hier aus aufgenommen worden. Hammer entwirft eine blumenreiche Schilderung von dem paradieſiſchen Panorama, das man von der Zauberlaterne von Kandilli überſieht.

Digitized by Google

Die von hier bis Skutari sich aneinander reihenden Orte übergehe ich, als unerheblicher. Ueber dieses selbst ist bereits gesprochen worden. Ich wende mich deshalb nun zu dem dritten Ausflug, den ich als nicht zu unterlassen hervorhob, das ist der nach den Benden und Wasserleitungen. Man kann diese Parthie entweder zu Wasser bis Bujukdere machen, um hier erst die Pferde zu besteigen, welche in Pera zu miethen sind, oder, was einfacher ist, ganz zu Lande.

Beim Miethen der Pferde darf man die Vorsicht nicht vergessen, alle Punkte genau anzugeben, welche man besuchen will, um sich vor spätern Unannehmlichkeiten sicher zu stellen. Die Damen, in deren Gesellschaft ich mit mehren Bekannten die bezeichnete Parthie machte, hätten ein solches Versehen beinahe schwer büßen müssen. Als wir nämlich in die Nähe der langen Wasserleitungen gekommen waren, um uns von da nach der justinianischen zu begeben, verweigerte deren Pferdeführer auf das entschiedenste, dahin zu gehen, weil ihm dieser Punkt sein Herr nicht als einbedungen genannt habe. Alle Versprechungen eines guten Bakschisch und selbst eine Erhöhung des abgemachten Preises waren vergebens. Der Starrkopf ließ sich weder durch gute Worte noch durch die ernstesten Drohungen von seinem Entschluß abbringen. Es blieb daher nichts weiter übrig, als daß ich drei Herren der Gesellschaft bewog, unsere Pferde an die Damen abzutreten, die nicht gern ein Werk übergehen wollten, von dessen Schönheit sie schon so viel gehört hatten. Eine Galanterie, die uns später viel Schweiß kostete, da wir den langen, durch Mordthaten berüchtigten Weg durchs belgrader Thal zu Fuß zurücklegen mußten und, überrascht von der einbrechenden Nacht, uns beinahe verirrt hätten. Bei dieser Gelegenheit einiges über Reisen in der Türkei.

Die türkischen Pferde, welche zum Transport, sei es zu kleineren oder größeren Reisen, dienen, sind im Allgemeinen klein, schwach und meist abgetrieben, oft sogar mit Wunden an mehren Stellen bedeckt, welche eine Folge des zwar sehr praktischen, aber unverhältnißmäßig großen Packsattels sind, wie ihn die schweren Lasten verlangen, die man den Pferden aufbürdet. Die mit dicken Polstern versehenen Packsättel haben an ihrem hölzernen Gerippe mehre hervorstehende Enden, welche die Sürütgis, bei den Griechen Ajuniatis, Pferdeführer, Pferdetreiber, zum Festpacken der Effekten und die vorderen hervorstehen Zwufel zugleich zum Anbringen der Strickſteigebügel benutzen.

Die Gegenstände des Reisenden werden zu beiden Seiten gleich-

631467 A

Digitized by Google

mäßig vertheilt; ist dies nach den Behältnissen nicht möglich oder ist der Unterschied zu unbedeutend, um nach bereits erfolgter Verpackung einen Wechsel vorzunehmen, so suchen sie sich mit Steinen zu helfen wo das Gewicht fehlt. Das Riemenzeug und die Gurte der Packsättel sind gewöhnlich sehr schlecht; bei der schnellen Art zu reiten ereignet es sich daher nicht selten, daß die Sättel sammt der Last unter den Bauch des Pferdes rutschen, das dann mit großer Gewandtheit die Hinterbeine aus dem Gurt zu ziehen versteht.

Man macht Tagereisen von 10, 12 und selbst 14 türkischen Meilen oder deutschen Stunden, ohne die Pferde zu wechseln, ja selbst ohne Ruhepausen zum Füttern oder Tränken der Pferde. Sind die Pferde weniger belastet, so wird die Meilenzahl sehr oft um sechs bis zehn vergrößert. Man reitet dann anfänglich eine bis zwei Stunden im raschen Schritt oder Zuckeltrapp und ruhet hierauf eine Viertelstunde; dann reitet man abwechselnd Galopp und Trab ⅔ bis ¾ des ganzen Weges, ruhet wieder eine Viertelstunde und bleibt dann das letzte Drittel oder Viertel im Galopp, wobei natürlich das Stürzen der Pferde um so mehr vorkommt, als die armen Thiere dann schon sehr ermüdet und die Wege fast durchgängig schlecht sind.

Reist man in Wagen, so ist das eine sehr langweilige Parthie. Die türkischen, fahrbaren Wagen (Araleas) haben schwerfällige, ungelenkige Obergestelle, in denen man jeden Stoß auf das empfindlichste fühlt. Die Fahrt geht außerordentlich langsam vor sich, da graue Ochsen oder schwarze Büffel für gewöhnlich in die hölzernen Joche gesteckt werden. Dabei wird man von einer abscheulichen Musik beständig begleitet, welche das Schreien und Knarren der unbeschlagenen Räder auf den ungeschmierten Achsen verursacht, denn ein Gläubiger bedient sich entweder gar nicht oder doch nur sehr selten der Achsschmiere.

Das Quartiermachen geschieht, indem ein Tatar frühzeitig vorausreitet und zugleich das Essen bestellt. In Türken wird man nur wenn keine Rajahs am Ort sind gelegt. In Orten, die der Pest verdächtig sind, schafft man alles Geräth, von welcher Art es sei, aus dem Lokale, das bezogen wird. Man bettet die mitgenommenen Decken auf die Erde und benutzt den Fußboden zu dem, wozu in andern zivilisirten Ländern Tische und Stühle gewählt werden. Huhn- und Hammelfleisch sind die gewöhnlichen Speisen, denn junges Vieh, Kälber u. s. w., verbietet die Religion zu schlachten. Rindvieh wird nur seines Fettes wegen zur Zeit getödtet.

Was nun unsere Pferde betrifft die wir zur bezeichneten Exkursion

Digitized by Google

benutzten, so hatten sich diese über schwere Lasten eben nicht zu beklagen. Außer unseren Personen waren einige Lebensmittel alles. Einige von uns hatten es vorgezogen den Weg von Tofana bis Bujukdere zu Wasser zurückzulegen, wo wir bei unserem Gesandten die übrigen Mitglieder der Gesellschaft und unsere Pferde abwarteten. Wir verschafften uns dadurch einen doppelten Genuß. Einmal indem wir uns durch Erfrischungen, wie wir sie uns selbst doch nicht bieten konnten und wie sie in der Türkei nie zu verachten sind, neue Kräfte sammelten, dann konnten wir noch einmal eines der schönsten Naturgemälde am Bosporus mit aller Muße betrachten, und eine Gartenanlage aufs Neue bewundern, welche die eben so schöne als liebenswürdige und geistvolle Gemahlin unseres Gesandten mit zauberischen Reizen auszustatten wußte. Hier findet man auch auf einem engen Raum zusammengedrängt, und doch nicht überladen, die ganze Farbenfülle einer südlichen Sonne und in allen Blumen und exotischen Gewächsen eine Ueppigkeit der Vegetation, wie sie unser kälteres Deutschland hervorzubringen mit aller Kunst nicht im Stande ist. Wohl ist man geneigt, die Bewohner dieses paradischen Sitzes, die Familie des Grafen zu beneiden, allein die Sehnsucht nach dem Vaterlande macht sich unter den glücklichsten Verhältnissen geltend und der fast gänzliche Mangel an geselligem Verkehr ist eine Entbehrung, die sich wohl auf kurze Zeit verschmerzen läßt, die aber später um so fühlbarer wird.

Beginnt man die Wanderung nach den Benden von Bujukdere aus, so erblickt man eine Viertelstunde hinter dem Orte, am Rande einer großen Wiese und am Eingange des Thals von Therapia die berühmte Platane Gottfrieds von Bouillon, unter deren Schatten der Sage nach der große Held ausgeruht haben soll, bevor er nach Asien aufbrach. Auf der Nordwestseite des Stammes ist ein großes verwachsenes Kreuz zu sehen, das er zum Andenken selbst eingeschnitten und das sich mit der Zeit so vergrößert haben soll, daß es gegenwärtig etwa 3 Fuß Länge und in der Zweigung 1½ Fuß Breite hat.

Das Reservoir der Valide und das kleine beim Dorfe Belgrad, ein runder Teich, in welchem sich alle Gewässer sammeln, um von da durch Wasserleitungen oder unterirdische Kanäle, in einer Entfernung von 3—4 Stunden nach Pera und Konstantinopel geleitet zu werden, fanden wir nicht allein in einer sehr guten Verfassung in Bezug der Vorsorge für ihre Erhaltung, sondern auch mit aller möglichen Eleganz und Schönheit gebaut. Ein Beweis, daß die

Digitized by Google

Türken den Werth dieser wohlthätigen Einrichtungen wohl zu schätzen wissen.

Den Weg von hier zur langen Wasserleitung in der Nähe des Dorfes Burgos, und der Wasserleitung Baschikang, schlugen wir durch den ausgedehnten und schattenreichen belgrader Wald ein, der uns die drückende Sonnenhitze grade zur Mittagszeit sehr milderte.

Die lange Wasserleitung, welche sich gleich der justinianischen quer über ein Thal legt, ist allein ihrer großen Ausdehnung wegen sehenswerth; architektonischen Werth hat sie nicht. Die Kunst hatte hier schon deshalb weniger Spielraum, weil die verbindenden Höhen bei weitem niedriger sind.

Die justinianische Wasserleitung, welche mit Unrecht diesen Namen führt, wenn es wahr ist was behauptet wird, daß sie Konstantin erbaut hat, wird von den Türken Muallek Kemer genannt und leitet das Wasser bis nach den sieben Thürmen in Konstantinopel, wogegen die des Valens im Serai ihr Ziel findet. Außer den drei genannten Kaisern hat sich noch Hadrian durch Erbauung von Anstalten zur Herbeischaffung des Wassers aus der Ferne ausgezeichnet, wie noch viele vorhandene Trümmer dies bezeugen. Unter den Türken dagegen vorzugsweise Mohamed II und Suleiman der Große.

Die justinianische Wasserleitung ist unstreitig das schönste vorhandene Bauwerk der Art. Es erinnert eben so sehr an römische Größe als an römische Einfachheit. In keinem andern Aquädukt findet man diesen einfach erhabenen Geschmack, verbunden mit einer bewunderungswürdigen Kühnheit, nur annähernd nieder. Das Werk ist 80 — 90 Fuß hoch und besteht aus zwei Etagen, gebildet durch die beiden über einander ligenden gemauerten Wasserkanäle. Jede Etage ist mittelst dreier großen Thore durchbrochen, die wiederum in der untern Etage eine, in der obern zwei bogenförmige, fensterartige Oeffnungen über einander zwischen sich haben und sich an beiden Enden der Wasserleitung, da wo sie sich gegen die Berge erhebt, in einer Reihe von 3 — 4 solcher Oeffnungen oben und unten fortsetzen. Ein gewölbter Gang, der durch die bezeichneten Oeffnungen sein Licht erhält, führt über den untern Wasserkanal und verbindet somit die beiden, durch das Thal getrennten Berge mittelst der Wasserleitung. Da das Thal, welches die Wasserleitung abschließt, zwischen steilen Anhöhen ziemlich enge ist, so war es nöthig, der Luftströmung eine größere Anzahl Durchzüge zu öffnen, als unter andern Umständen erforderlich gewesen wäre. Aber grade diese mit vielem Kunstsinn zweckmäßig vertheilten Oeffnungen theilen dem ko-

Digitized by Google

kolossalen Baue eine große Leichtigkeit mit. Es kann nicht leicht etwas mehr überraschen und einen imponirenderen Eindruck hervorbringen, als dieses, in einem einsamen, von duftenden Wiesen durchzogenen Thale gelegene Werk, das daher zu den belohnendsten Sehenswürdigkeiten der Umgebungen Konstantinopels gehört. Wie die justinianische, so haben alle Wasserleitungen Wasserpfeiler, d. h. Obelisken ähnliche, gemauerte Pfeiler, welche sich an die Seiten der Aquädukte lehnen, mögen sie nun unter der Erde oder durch Bogen über derselben geführt werden. Sie bewirken einestheils die Lüftung des Wassers, anderntheils die Anhäufung einer Masse Wassers mittelst des Röhrenzuges.

Diese Anstalten sind für Konstantinopel gewiß von der höchsten Wichtigkeit, denn, obwohl dessen großes Dreieck so reich mit Wasser umgeben ist, hat es doch Mangel an trinkbaren Quellen und Brunnen. Bei einer einstigen Belagerung können sie jedoch der Hauptstadt sehr gefährlich werden; denn ist der Feind so weit vorgedrungen, daß er sich in Besitz dieser Anstalten gesetzt hat, von denen das Lebenselement einer ungeheuern Bevölkerung abhängt, so kann er durch Zerstörung derselben mehr schaden und mit sichererm Erfolg wirken als durch die besten taktischen Operationen und das verheerende Bombardement.

Der justinianischen Wasserleitung mußten wir theilweise die Schuld beimessen, hätten wir Pera an diesem Tage nicht mehr erreicht. Und dazu wäre es bald gekommen. Sie hatte unsere Aufmerksamkeit zu lange in Anspruch genommen. Der Weg durch das Thal war sehr schön, aber die süßen Gewässer, unser nächstes Ziel, hatten wir noch immer nicht erreicht, obgleich der Himmel schon längst seinen großen Sternenmantel ausgebreitet hatte. Ein Bivouak schien unser Loos, das uns aber theuer zu stehen kommen konnte. Nach langem vergeblichem Spähen sahen wir endlich ein Lichtchen in weiter Ferne auftauchen. Wir verließen sogleich den Fußpfad, den wir bisher verfolgt hatten, und steuerten auf gut Glück diesem Hoffnungsschimmer entgegen. Es war zu unserem Heile; denn wären wir auf jenem Wege weiter geschritten, so hätten wir den kühlen Rasen zu unserem Bett wählen müssen und in Folge einer unter solchen Umständen fast unvermeidlichen Erkältung, vielleicht den Tod davon getragen, wären wir auch der Raubsucht des sich hier stets herumtreibenden liederlichen Gesindels entgangen. Das Licht führte uns in eine Hütte an den süßen Gewässern und in ihr fanden wir zwei Türken, welche sich entschlossen uns in einem Kaik nach Galata

Digitized by Google

zu schaffen. Damit war unsere Verlegenheit für den Augenblick gehoben. Für den Augenblick; denn obwohl unsere Fuhrleute in unglaublich kurzer Zeit die lange Fahrt durch die süßen Gewässer und über den Hafen zurücklegten, so kamen wir doch erst in Galata an, als die Thore, welche nach Pera führen, schon verschlossen waren. Nachdem wir gelandet, traten uns daher neue Schwierigkeiten entgegen. Wir tappten in mehre türkische Wohnungen, aber Niemand wollte etwas von uns wissen. Franken, die sich in später Nacht noch herumtreiben, hält man für Vagabunden.

Endlich gelangten wir in ein Wachthaus der Kawasse. Wir gaben unsern Wunsch zu erkennen nach Pera begleitet zu werden; aber Keiner wollte sich dazu entschließen. In aller Augen sprach sich deutlich Argwohn aus. Da wir jedoch eine bedeutende Belohnung boten, so traten endlich 5—6 dieser Leute zusammen und berathschlagten unter einander, wer das gefahrvolle Unternehmen ausführen wolle. Das Loos traf einen baumlangen Kerl. Dieser steckte sich bis an die Zähne in Waffen, versah sich mit einer Laterne, was in Konstantinopel bei Nacht gesetzlich ist, wenn man nicht Gefahr laufen will arretirt zu werden und sagte nun in einem Tone und mit einer Miene, die seinen verzweifelten Entschluß ausdrückten, daß wir ihm folgen sollten. So gelangten wir denn endlich über verfallene Mauern, durch Häuser und Höfe, da wir die Thore umgehen mußten, gegen Mitternacht glücklich in dem Hotel der Madame Balbiani an, wo die ganze Reisegesellschaft noch versammelt, uns mit dem lebhaftesten Jubel begrüßte, nachdem man die ernstesten Besorgnisse für unsere Rückkehr gehegt und besonders die Damen, denen wir unsere Pferde abtraten, für unser Leben gezittert hatten. Um so allgemeiner war die Fröhlichkeit, welche dem vorangegangenen Ungemach nun folgte. —

Wie im Leben sehr oft das den Schluß bildet, was sonst als Einleitung vorangeht, so mache auch ich hier eine Ausnahme von der Regel und schließe mit einigen Bemerkungen und Schilderungen über Sitten und Gebräuche der heutigen Bewohner Konstantinopels, womit man sonst gewöhnlich die Reiseberichte beginnt. Die Sache selbst erleidet dadurch keinen Eintrag.

Die Bevölkerung Konstantinopels wird gewöhnlich zu 600,000 Seelen angenommen. Andreossy und Andere steigen auch wohl bis 630,000. Rechnet man aber zwei Drittel der Zahl auf Muhamedaner, so ist dieses Verhältniß nach den Behauptungen derer, welche

Digitized by Google

in den letzten zehn Jahren diesem Gegenstande in Konstantinopel nachforschten, viel zu hoch.

Den kleinsten Bestandtheil der Bewohner bilden die Araber, Perser und Juden, und von diesen die letzten wieder den größeren. Man schätzt die Zahl der Juden auf 60,000 — 65,000.

Die allgemeine Verachtung, welche auf ihnen lastet, haben sie noch nicht zu verdrängen gewußt. Ein Umstand, der sie aus ihrer moralischen Erniedrigung in der Türkei nicht erheben läßt. Sie bilden eine Art republikanische Verfassung unter sich, an deren Spitze drei Rabbiner und ein Rath der Sieben stehen. Vom Seedienst kaufen sie sich mit einem jährlichen Tribut los. Handel und noch mehr Schacher sind ihre Nahrungsquellen. Die Höhen der Vorstadt Chaßköi, der eigentliche Sitz der Juden, sind ihr Begräbnißplatz.

Auch die Perser sind fast ausschließlich Handelsleute; sie erheben sich aber eben so selten wie jene zu besonderm Reichthum, da sie in ihren Handelsgeschäften in gleichem Maße des Kredits entbehren.

Die Araber leben als Stallknechte und Kleinwaarenverkäufer in Konstantinopel, weniger als Lastträger, die entweder einem wilden Volksstamme am Fuße des Kaukasus, auf einem Küstenstriche des schwarzen Meeres angehören und sich Lasen nennen, oder Kurden sind, die sich durch ihre athletische Gestalten auszeichnen. Ehrlichkeit ist deren größte, fast nie wankende Tugend, wogegen sie roh und unsittlich wie jene sind.

Die Griechen machen etwa einen Sechstel der Bevölkerung aus. Sie treiben Handel, aber ohne den Ruf von Rechtlichkeit. Ihre Geistlichen sind wie in der ganzen Türkei und in Griechenland selbst Finsterlinge, die weit eher dazu beitragen, die Sittenverderbniß ihrer Glaubensgenossen zu fördern, als sie zu bekämpfen. Die Knaben in den Tavernen, welche so lange Zeit zu dem schmachvollsten Gewerbe benutzt wurden, das nun jedoch Gott sei Dank nur ausnahmsweise noch betrieben wird, waren ausschließlich griechische Knaben.

Die Bewohner von Galata, eine Mischlingsrasse italienischen und griechischen Blutes, sind unter dem Namen Peroken bekannt und werden gleichfalls von Türken und Franken verachtet. Hier leben auch die Malteser, welche größtentheils in Besitz der Buttken sind, in denen der gemeine Mann um ziemlich billige Preise ißt und trinkt. Die malteser Schinken stehen in Konstantinopel in besonderem Ruf. Auch hält sich in Galata jenes liederliche Gesindel von europäischen Abenteurern auf, welche die türkische Gutmüthigkeit oft auf die empörendste Art mißbrauchen.

Digitized by Google

Die geachtetste Klasse der christlichen Bewohner Konstantinopels bilden die Armenier, die, weil sie am arbeitsamsten und rechtlichsten, auch am reichsten sind und die Juden deshalb aus allen großen Geschäften verdrängt haben. Sie sind durchschnittlich sehr wohlgebildet und zeichnen sich nicht selten durch die schönsten antiken Profile aus. Sie sind edel in ihrem Sinn, einfach in ihren Sitten und Gebräuchen, verständig und klug. Auf ihrem Haupte tragen sie ein schwarz sammtnes Baret oder einen schwarzen Turban und sind gewöhnlich mit einem langen blauen oder schwarzen Rocke bekleidet, der durch einen weißen Shawl um den Leib befestigt wird. Im Allgemeinen sind es kräftige Gestalten mit intelligenten Fysionomien, die jedoch hier und da ins Gemeine ausarten. Sie tragen lange Bärte. So friedlich, arbeitsam und ordnungsliebend sie aber auch sind, so verleitet sie ihre berechnende Klugheit im Handel doch auch zur Uebervortheilung, Habsucht und Erpressung, woraus sie keine nachtheiligen Folgen vorausseben. Jedoch sind das Auswüchse, von denen kein Volk ganz frei ist. La Martine nennt sie die Schweizer des Orients.

Obgleich die Armenier in der ganzen Welt zerstreut leben und in den orientalischen Ländern unter einer drückenden Botmäßigkeit seufzen, so haben sie ihren Karakter und ihre Eigenthümlichkeiten doch überall beibehalten. Der Armenier ist vom Türken um so mehr wohlgelitten, als er eine entschiedene Abneigung gegen alles Diebswesen hat und alles rebellische Wesen von Grund der Seele haßt.

Zu bewundern ist, daß unter einem in Dogmen erstarrten Glauben und einem Schulwesen, das so sehr im Argen ligt, ihr aufgeweckter Geist nicht gelitten hat.

In Konstantinopel leben viele junge Armenier, welche mit Eifer den Wissenschaften obliegen und daher von den trägen und unwissenden Türken vielfach benutzt werden. Die Dragomans werden jetzt meist aus der Klasse der Armenier gewählt. Außerdem beschäftigen sich viele mit Handwerken. In den verschiedenen kaiserlichen Werkstätten des Serais, wie in der Münze, in der Schmiede und Schlosserwerkstatt u. s. w. fand ich fast lauter Armenier beschäftigt, denn sie werden wegen ihres ausdauernden Fleißes weit mehr, als die sonst so sehr gerühmten deutschen Handwerker gesucht, die, wenn sie erst dahin gekommen sind, sich einen guten Verdienst zu verschaffen, was ihnen in Konstantinopel sehr leicht wird, sich mit wenigen Ausnahmen auf die liederliche Seite legen und nur dann wieder in der Werkstatt erscheinen, wenn sie, nach verzehrtem Gewinn, Mangel

Digitized by Google

an Lebensunterhalt dazu zwingt. Man muß jedoch hierbei berücksichtigen, daß die Mehrzahl der sich hier aufhaltenden deutschen Handwerker Vagabunden sind, die in ihrer Heimath nicht gut gethan haben. Das weibliche Geschlecht der Armenier entbehrt fast eben so sehr alles Unterrichts als das der Türken. Ihre Lebensweise ist sehr eingezogen. Geselligkeit besteht nur unter den befreundeten Familien, in denen Zutritt zu erhalten dem Fremden sehr schwer wird. Die Verheirathungen werden meist durch die Eltern geschlossen. Der türkischen Gewohnheit zu entsagen und ihr Antlitz von dem lästigen Schleier zu befreien, dazu haben sie sich noch nicht entschließen können, obgleich schon oft davon die Rede war. Nur im Hause fangen einige Familien an sich europäisch zu kleiden. In Konstantinopel spricht man ihnen nächst den Türkinnen die meisten körperlichen Reize zu.

Die Griechinnen Konstantinopels gingen früher den Türkinnen fast ganz gleich gekleidet. Jetzt haben sie nur noch den Mantel hier und da beibehalten, den Schleier dagegen rückwärts über das Haupt geworfen, was man, beiläufig bemerkt, weit lieber bei den Türkinnen sehen würde.

Die Türken, von denen ich nun etwas ausführlicher sprechen will, sind wie der ganze Stamm tartarischen Ursprungs. Ihre Gesammtzahl wird gewöhnlich zu 8 Millionen angenommen, von denen 3½ Million auf Europa kommen.

Die Türken des heutigen Konstantinopel unterscheiden sich im Allgemeinen von ihren christlichen Mitbewohnern durch gröbere Gesichtszüge und Glieder, durch einen weniger ebenmäßigen Körperbau und weniger edeln Gesichtsausdruck, was jedoch auf das weibliche Geschlecht keine Anwendung findet, indem sich dieses grade durch sehr feine Gesichtszüge und den zartesten Gliederbau vor allen andern Bewohnerinnen der Hauptstadt auszeichnet.

In Bezug seiner karakteristischen Eigenschaften ist der Türke weniger leidenschaftlich und reizbar; er liebt die Bequemlichkeit über alles und wird, wenn er in dem Streben sich diese zu verschaffen ausschweift, habsüchtig. Im Handel ist er ehrlich, in seinem häuslichen Kreise mild und zärtlich, im Kriege dagegen roh und grausam. Seine Gastfreundschaft wurde einst sehr gerühmt. Jetzt will man davon nicht viel wissen, und selbst da wo sie noch herrscht behauptet man, daß sie nicht aus dem Gefühl entstehe, dem Bedürftigen oder Leidenden zu helfen, sondern lediglich weil es der Koran vorschreibt. Dagegen besitzen die Türken wieder eine große Tugend,

Digitized by Google

die bei zivilisirten Völkern nur zu oft vermißt wird, das ist Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Von wem er sie auch empfangen hat, der Türke vergißt sie niemals. Gegen den Franken benimmt er sich im Allgemeinen stolz und verächtlich. Das ist aber, in der jetzigen Zeit wenigstens, weniger eine Folge religiöser Abneigung, als vielmehr weil er ihn für sittlich verderbter hält.

Eine geistige Fortbildung ist unter den Türken nur in einem sehr eingeschränkten Sinne zu bemerken. Die Mittel, welche ihnen dazu geboten werden, reichten nie aus, das Ganze zu durchdringen. Es waren immer nur halbe Maßregeln, denen der Islam vollends die Kraft raubte. Hörte der Hebel auf zu wirken, so ließ die einseitige augenblickliche Anspannung auch sogleich wieder nach. Der Türke begreift schwer, was er aber einmal begriffen hat, läßt ihn sein gutes Gedächtniß nicht wieder vergessen. Er ist lernbegierig, wo der Lehrer sein Vertrauen erwerben kann, und ehrgeizig in dem, was er erlernt hat.

Zwei Thatsachen mögen genügen um als Beispiel zu dienen, wie isolirt die europäischen Instruktoren in Konstantinopel wirken und welche kindische Unwissenheit sich zuweilen auf eine fast unglaubliche Art kund gibt.

In einem Ministerkonseil fragte nämlich noch vor wenigen Jahren (1839) ein türkischer Artilleriegeneral einen Instruktor: Wie man es denn anfange, den Zünder der gegen den Feind geworfenen Granate in Brand zu stecken, ob man dann hinlaufen müsse, dies Stück Holz anzuzünden?

Eben so wurde im Jahre 1840 ein österreichischer Offizier, der unter andern Geschenken auch das Modell einer belagerten Festung dem Sultan überbrachte, gefragt: ob man denn nun beim Bau einer Festung die Belagerungsarbeiten gleich mit anlege?

Da der Türke in Konstantinopel ein trägeres Leben führt als der Rajah, im eigentlichen Sinne auch mehr Bedürfnisse hat als dieser, so mag es dazu beitragen, wenn er zuweilen von Hypochondrie und Nervenleiden geplagt wird, an denen der arbeitsamere Rajah sehr selten leidet. Dagegen gehören Geisteskrankheiten zu den seltenen Ausnahmen im türkischen Reiche. Selbstmorde waren früher fast ohne Beispiel. In der neuern Zeit hat man aber nicht allein unter den Armeniern mehre Beispiele erlebt, sondern sie sind auch bei Türken vorgekommen.

So leidenschaftslos der Türke im Alltagsleben ist, so kann er sich doch, wenn er gereizt wird, zu einer furchtbaren Wuth und

Digitized by Google

Grausamkeit hinreißen lassen: Leidenschaften, die sich jederzeit gegen den wenden, der sein häusliches Glück stört. In den höhern Kreisen ist Ehrgeiz und Intriguensucht an der Tagesordnung, wogegen in den Mittelständen fast durchgängig ein ehrenwerther, offener Karakter vorherrscht. Verrätherei, was dort so gewöhnlich, kommt bei den Türken dieser Klasse nie vor. Selbst ein Christ würde unter ihnen vollkommen sicher sein, wenn er sich ihnen anvertraut und ihren Schutz sucht. Die Türken, welche von niederer Herkunft bis zu den höchsten Ehrenstellen gestiegen, zeigen sich selten ihrer Stellung gewachsen, sie wissen aber mit großer Gewandtheit zu fragen und durch Fragen sich zu orientiren. Der Hang nach Reichthümern ist besonders in den höhern Klassen sehr vorherrschend und dieser führt sie zu Bestechungen, Bedrückungen und zum Geiz, der sie verleitet, in jeder höheren Stellung so viel als nur immer möglich zusammenzuscharren.

Die Eigenschaften, welche man von einem guten Soldaten verlangt, besitzt der Türke in vollem Maße. Er ist nervig und zu allen Leibesübungen und Ausharren in Strapatzen geschickt. Er ist gehorsam und tapfer im Kampfe, wenn er gut angeführt wird. Er liebt seine Waffe, hat er ihre Wirkung erprobt und Vertrauen zu ihr gewonnen. Wie weit man den Türken in einer unglaublich kurzen Zeit militärisch ausbilden kann, hat der mehrmals erwähnte preußische Hauptmann von Kutzkowsky gezeigt. Von der Politik haben die türkischen Großen noch sehr untergeordnete Begriffe und sie beschäftigen sich mit derselben nur insofern, als sie es für politisch klug halten Tag und Nacht darauf zu sinnen, wie der Hintermann immer den Vordermann stürzen könne.

Der Türke reist nur sehr wenig oder gar nicht, wenn man nicht die Wallfahrten nach Mekka und Medina in Anschlag bringen will. Selbst zu merkantilischen Zwecken verlassen nur wenige Bürger Konstantinopels ihre Hauptstadt. Ueber die Küsten des schwarzen Meeres hinaus ligt selten das Ziel ihrer Geschäftsreisen. Viele von den in türkischer Tracht in Europa herumziehenden Kleinwarenverkäufern, waren, wie sich später ergab, Betrüger. Die Türken zeichnen sich durch ihre vortrefflichen Holzarbeiten, ihr Schnitzwerk, Arabesken und Gitterwerk aus. In Erbauung der Schiffe und besonders der Kaiks sind sie sehr geschickt. Bei Ismet, Brussa ꝛc. haben sie mehre bedeutende Schiffswerfte. Die Kaiks sind äußerst sauber und geschmackvoll gearbeitet und lassen an Leichtigkeit, Zierlichkeit, Solidität und für ihren Zweck geeignete Anfertigung nichts zu wünschen übrig. Sie sind 20 bis 30 Fuß lang und 2 bis 3 Fuß

Digitized by Google

breit und bestehen aus gefirnißtem Nußbaumholz. Das Vordertheil endet sich in einer langen Spitze. Ebenso laufen die beiden Seitentheile der Barke in einer spitzen Kante zusammen, so daß sie die Wellen gleich einem Messer durchschneiden kann. Diese Bauart der Kaiks hat aber auch den Nachtheil, daß sie so leicht umschlagen und daß ein Schaukeln bei ihnen angewandt selten ungestraft bleibt. Man thut am besten wenn man sich auf den Boden des Fahrzeuges setzt und selbst dann muß man zuweilen dem Beine oder Arme auf den Wink des Fährmanns eine andere Lage geben, der es am Rudern augenblicklich merkt, wenn das Gleichgewicht nicht vollständig da ist. Der Boden ist übrigens stets so rein und blank, daß man sich mit den besten Kleidungsstücken ohne alle Besorgniß ihm anvertrauen kann. Die gewöhnlichen Kaiks sind zur Aufnahme von vier Personen eingerichtet. Es gibt aber auch größere für acht Personen und diejenigen, welche täglich nach Bujukdere fahren, fassen sogar 20 bis 30 Menschen. Diese vertreten die Stelle der großen Fiaker. Die Kaikenführer sind durchschnittlich kräftige und schöne Gestalten. Sie tragen eine weiße oder blaue Hose von Baumwollenzeug, die weit und faltig, erst dicht über den Knieen, bis wohin sie reicht, eine kaum bemerkbare Theilung hat und um den Leib durch einen dunkelrothen Gürtel festgehalten wird. Auf ihrem Haupt tragen sie entweder kleine rothe Käppchen oder längere, dem griechischen Feß ähnliche Mützen, beide mit einer langen blauseidenen Quaste versehen, welche über den Hinterkopf zurückfällt. Ein weites Hemde, das an Festtagen aus roher Seide besteht und lange weite Aermel hat, wird gewöhnlich vorne offen getragen, gleich wie sie die Aermel bis an den Oberarm aufstreifen.

In Konstantinopel werden ferner sehr gute Seiden- und Baumwollenzeuge, Goldstoffe, Sammet und Linnen verarbeitet. Man findet hier Blumenmaler und Goldsticker, deren Arbeiten wegen der Reinheit der Zeichnung, Schönheit des Kolorits und passenden Wahl der Farben und ihrer Zusammenstellung das verwöhnteste Künstlerauge befriedigen. Ebenso verdienen die Skulpturen in Marmor rühmliche Erwähnung, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die besseren Produkte hierin Griechen und Armeniern angehören.

Vor Sonnenaufgang verläßt der Türke aus den Mittel- und niederen Ständen sein Lager, um sich mit der anbrechenden Morgenröthe an sein Tagewerk zu begeben, worin dasselbe nun auch bestehen mag.

Kaffee oder gewürzter Salep mit einem Stück schlecht gebackenen

Digitized by Google

Knochen sind sein Frühstück. Seine Mittagsmahlzeit besteht gewöhnlich aus Reis und Hammelfleisch oder gesalzenen Fischen und Obst. Der Türke ißt im Allgemeinen wenig und rasch. Sein Getränk ist Wasser. Jedoch ist der Gebrauch dieser einfachen Kost in Konstantinopel wenigstens nur selten eine Folge der Neigung zur Mäßigkeit. Wessen Mittel es erlauben, der weicht davon ab, denn jene viel gepriesene Tugend lebt eigentlich allein noch unter den türkischen niederen Klassen Asiens.

Auffallend weichen von jeder Art Mäßigkeit die türkischen Großen ab. Bei ihnen ist die Völlerei in hohem Grade eingerissen und dreißig Schüsseln sind die gewöhnliche Zahl, womit sie ihre Tafel besetzen. Als Beispiel will ich hier das Frühstück oder wie wir sagen würden dejeuner a la fourchette eines türkischen Großen beschreiben. Zuerst eine Hühnersuppe, die aus der Schüssel mit Löffeln gegessen wird. Das Huhn wurde herausgenommen und die einzelnen Theile desselben mit den Fingern abgerissen. Die Knochen auf den mit einem weissen Tischtuch bedeckten Tisch gelegt. Von den gebratenen Fischen wurden ebenfalls mit den Fingern Stücke abgebrochen und in das dabei befindliche Fett getaucht. Diesem folgten kleine Schüsseln mit Meerretig und Zwiebeln. Von dem Kaviar mit Essig und Oel wurde nach Belieben mit dem Löffel genommen oder ein Stückchen Brod mittelst der Finger darin getaucht. Milchreis ward mit Löffeln genommen, gebratene Hühner erschienen schon in kleine Stücke zerlegt, desgleichen der Hammelbraten mit gekochter Sellery. Pilaw, ein Keust saure Milch und und eingemachte Früchte bildeten den Schlußstein. Zu letzteren, welche mit Schildkrötenlöffeln gegessen wurden, gehörte eine Art Zuckersauce, welche der Pascha türkischen Champagner nannte. Nach beendigter Tafel steht man schnell auf, dankt dem Pascha auf eine von den Arten, welche ich später näher bezeichnen werde und wird als Franke wohl genöthigt auf dem Divan Platz zu nehmen, worauf ein Diener das Handtuch, ein anderer eine Waschschüssel mit Seife knieend zum Gebrauch hinhält. Man gießt nun Wasser (gewöhnlich warmes) über die Hände und wäscht sich diese wie Mund und Bart, worauf alsbald der Tschibuk gereicht wird und der Kaffee erscheint.

Folgen die Türken der Einladung eines Franken, so lassen sie sich auch die nach europäischer Art zubereiteten Speisen sehr wohl schmecken. Was den Genuß des Weins betrifft, den beiläufig bemerkt, Amurat IV (1623) zuerst in seinen Staaten erlaubte, so zieren sie sich zwar im Anfange denselben in Anspruch zu nehmen,

Digitized by Google

können es jedoch selten über sich gewinnen ihn ganz zu verschmähen, besonders wenn sie sich in einem vertraulicheren Kreise befinden. Der Türke ißt nur mit der rechten Hand, indem er die linke zu anderen Verrichtungen gebraucht. Durch gewisse unartikulirte Töne des Mundes gibt der Höchste gleich dem Niedrigsten, dem Wirth zu verstehen, wie wohl es ihm schmeckt, und drückt also damit eigentlich eine allerdings originelle Schmeichelei aus. Die Waschung geschieht vor und nach der Mahlzeit.

Einer unserer preußischen Offiziere theilte mir ein Beispiel von den Vergnügungen mit, welche die Gastmähler der Türken verherrlichen sollen. Nachdem einige Gerichte des Gastmahls, zu welchem er bei einem Pascha eingeladen, verzehrt waren, postirten sich drei Kerls in eine Ecke des Sales und erhoben eine jämmerliche Katzenmusik mittelst einer verstimmten Fidel und zweier Zittern. Hierauf erschienen ein Jude und zwei Knaben in Weiberröcken, welche mit widerlichen Geberden die unanständigsten Bewegungen und Sprünge machten, wobei sie mit metallenen Kastagnetten klapperten und in einem kleinen Kreise hintereinander herliefen, wenn sie sich von ihren exzentrischen Uebungen etwas erholen wollten. Ein Türke warf sich sodann auf den Juden, und beide, Kerls von ekelhaftem Aeußeren, prügelten und stießen sich, suchten einander auf die Erde zu werfen und mit einem Lichte gegenseitig den Bart anzubrennen. Nach langen vergeblichen Versuchen ließ endlich der Pascha den Juden durch zwei seiner Diener an den Ohren packen, in seine Nähe ziehen und den Bart anbrennen. Der Pascha lachte über diese Exekution von ganzem Herzen und äußerte zu jenem Offizier, daß man durch den Geruch eines brennenden Judenbartes das Fieber verlieren könne, wenigstens glauben die Osmanen, meinte er, daran allgemein.

Ein anderes Vergnügen suchen die Türken bei ihren Gastmählern noch darin, Leute in ihrer Gegenwart betrunken zu machen.

Die Kaffeehäuser der Türken sind für sie ungefähr das, was uns die Kassinos.

Der Bürger Konstantinopels zahlt für eine Tasse Kaffee ohne Zucker 5 Para, mit Zucker 6 Para, für einen Tschibuk 6 bis 8 Para, für ein Nergeleh oder eine Wasserpfeife 10 Para. Höhere zahlen jedoch fast immer freiwillig mehr. Eine lebhafte Unterhaltung kommt hier fast nie zu Stande. Mit stoischem Gleichmuth sitzt der Türke stumm mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Polster oder der bloßen Bank und dampft aus seinem Tschibuk. Nur Zigeuner und

Digitized by Google

Erzähler ziehen zuweilen die schweigende Gesellschaft eines Kaffeehauses aus ihren Träumereien, jene durch Gesänge, diese durch Erzählung der Heldenthaten der Kalifen oder ruhmgekrönten und gläubigen Sultane. Sonst scheint der Türke an nichts, was um ihn her vorgeht Theil zu nehmen, denn selbst ein Zuflüstern der Nachbarn ereignet sich nicht oft. Nur einmal erlebte ich es an mir selbst, daß sich eine derartige Gesellschaft von Automaten zu einer allgemeinen Heiterkeit hinreißen ließ. Ich wollte nämlich versuchen, wie es sich aus einer türkischen Wasserpfeife (Nergeleh) rauche und ließ mir deshalb in einem Kaffee eine solche geben. Die Art und Weise jedoch, die man dabei anwenden muß, wollte mir durchaus nicht glücken. Der Rauch, den man in langen Zügen in den Mund ziehen muß, kam mir immer in den Magen, so daß ich wiederholt husten mußte und zuletzt unwillig die ganze Maschinerie bei Seite schob. Die Grimaßen, die ich dabei gemacht haben mochte, indem ich nichts weniger als einen guten Geschmack herausfinden konnte, veranlaßte die Türken anfänglich zu einem unterdrückten Lächeln und später zu einem förmlichen Ausbruch eines für mich höchst belustigenden Schauspiels. Ich lachte natürlich mit und da sie daraus schlossen mich nicht beleidigt zu haben, so erhob sich sogar ein alter Türke von seinem Sitze mir jene Kunst begreiflich zu machen, was ich jedoch mit der Bemerkung abschlug, daß ich mich bereits durch den ersten Versuch hinlänglich belehrt fände. Die ursprüngliche Gutmüthigkeit der Türken gab sich übrigens auch bei dieser Gelegenheit zu erkennen, denn als ich fortging reichte mir einer nach dem andern die Hand mit der Bitte entgegen, ich möchte nicht böse sein, daß sie gelacht hätten. So hatte ich das Vergnügen eine Kaffeegesellschaft aus ihrer Ruhe gebracht zu haben, was mir schwerlich auf irgend eine andere Art gelungen sein würde.

Eine andere Zerstreuung finden die Türken in ihren Bädern, deren Besuch ihnen schon die Religion vorschreibt. Die türkischen Bäder bestehen gewöhnlich aus einem großen Eintrittssaal, in welchem sich die Badenden entkleiden und auf Polster hinstrecken, wenn sie das Bad verlassen. An ihn stoßen kleinere Zimmer, in denen man sich reiben und einseifen läßt. Ein Geschäft, das mit großer Kraftanstrengung ausgeführt wird und wobei man die alte Haut förmlich wegarbeitet. Als Fremder, wenn man daran nicht gewöhnt ist, muß man sich sodann vor Erkältung sehr in Acht nehmen, und nicht ohne Vorsicht und warme Bekleidung ins Freie treten. In den großen Bädern brennt den ganzen Tag in einem Feuerbecken wohl-

Digitized by Google

riechendes Holz, deſſen Feuerdämpfe ſich mit denen des warmen Waſſers vermiſchend nach der ſanft gewölbten Kuppel emporwirbeln, deren vielfarbige Fenſter ein magiſches Licht auf die Badenden werfen, die ſich hier ohne Unterſchied des Standes verſammeln. Die Männer ſcheinen hierbei den hintern Theil ihres Körpers als Schamtheil zu betrachten, die Frauen mehr das Geſicht. So hatten die türkiſchen Soldaten, wenn ſie ſich in der Nähe ihrer Kaſerne zu Skutari im Marmormeer badeten, ſtets jenen Theil bedeckt, wenn ſie ohne Badehoſen waren, und als ſich einſt ein Einziger in ein Frauenbad verirrte, eilten die meiſten dieſer ſchönen Najaden ſogleich nach ihrem Schleier ſich das Geſicht damit zu verhüllen; Andere, welche eine Badeſchürze oder ein Gewand um hatten, benutzten dazu dieſe und feuerten, indem ſie nur die Augen frei ließen, mit Pantoffeln auf den für einige Augenblicke Verblüfften oder Geblendeten.

Die Bäder der Frauen ſind natürlich von denen der Männer getrennt. Eine Entweihung des Bades hier, durch Hineindrängen von Männern, würde einer Gotteslästerung gleich betrachtet werden. Hier ſtatten ſich die Frauen gegenſeitig Beſuche ab und all das Geträtſch und Geklatſche, wie es in den Kaffeegeſellſchaften unſerer Damen gang und gebe iſt, wird dann in gleicher Weiſe geführt. Daß auch das Durchhecheln der Männer dabei nicht fehlt, das verſteht ſich von ſelbſt. Wenn die Kaffees und Bäder und allenfalls noch Ausflüge in die Umgegend von Konſtantinopel für die mittleren und niederen Klaſſen die einzigen Zerſtreuungen außer dem Hauſe ſind, ſo begnügen ſich die türkiſchen Großen damit nicht. Außer ihren ſchwelgeriſchen Gaſtmählern ſuchen ſie in nächtlichen Orgien jenem unnatürlichen Laſter zu fröhnen, das zwar ſo offen und allgemein als vormals nicht mehr getrieben wird, im geheimen aber noch immer in Konſtantinopel fortwuchert. Wie weit die moraliſche Verderbtheit in dieſer Beziehung bereits gediehen war, geht daraus hervor, daß ſich noch heute die Würde einer türkiſchen Frau keineswegs verletzt fühlt, wenn ſie es auch weiß, daß ſie mit Knaben die Liebe eines Hausherrn theilen muß. Der griechiſchen Liebe haben ſelbſt Sultane gehuldigt. Der berühmte Mürad war in einen armeniſchen Jüngling verliebt; Muhämmid IV in den berühmten Culoghie, den er deshalb zu ſeinem vornehmſten Günſtlinge erhob, als welcher er mit aller Despotie das Reich beherrſchte. Ja man behauptet ſogar, daß die Weiber im Serai ſehr oft gegenſeitige Liebe fühlen.

Mehr als dieſe geheimen Knabentarereen haben dagegen die Zuſammenkünfte der Opiumeſſer abgenommen. Nur in Bruſſa iſt

Digitized by Google

diese furchtbare, alles Lebensmark mit der Zeit aufzehrende Leidenschaft noch sehr heimisch. Ein Opiumesser, wenn er auch sein endliches Schicksal sehr wohl kennt, soll sich dennoch sehr selten von dieser schrecklichen Angewohnheit lossagen können. Man hat Beispiele, daß Menschen Monate lang im Stande waren dieses Gift zu vermeiden, dann aber trat die Begierde dennoch mit um so größerer Heftigkeit ein und sie verschlangen es nur mit um so ungezähmterem Heißhunger.

Zum Opiumessen versammelt sich gewöhnlich ein und dieselbe Gesellschaft alle Tage. Der Neuhinzutretende muß sich erst mit deren Mitglieder bekannt machen, bevor er in ihren Bund selbst aufgenommen wird. Man trinkt erst 10 bis 12 Tassen Kaffee, nimmt dann einige Pillen aus der Dose und verzehrt sie mit Wohlbehagen. Die Gesichtszüge des Betreffenden verziehen sich sodann allmälig zu einem schmunzelnden Lächeln. Dann nimmt er wieder einige Tassen Kaffee, schlummert halb wachend, halb träumend ein, geht wenn er seinen süßen Rausch ausgeschlafen hat nach Hause, erscheint den folgenden Tag zur bestimmten Stunde wieder, um das Gleiche wieder anzufangen und setzt das so lange fort, bis er als vertrocknete, zusammengeschrumpfte und krummgezogene Mumie vor der Zeit ins Grab sinkt.

Ein Familienleben nach den Begriffen christlicher Moral kann da nicht wohl stattfinden wo die Vielweiberei heimisch ist. Man stellt sich jedoch dieselbe gewöhnlich viel ausgedehnter vor, als sie es ist. Die meisten Bürger, und die Bauern fast ohne Ausnahme, begnügen sich mit einer Frau, weil ihre Verhältnisse sie dazu zwingen. Seltener kommt es jedoch hier vor als bei uns, daß ihnen selbst diese eine Frau noch den Kopf zu warm macht. Das Mehr der Frauen gehört in der Türkei zu den Luxusartikeln, die sich nur der Reiche verschaffen kann.

Die Haushaltung eines angesehenen türkischen Privatmannes oder höheren Staatsbeamten wird besonders durch die zahlreiche Bedienung, der er bedarf, sehr kostspielig. Die Zahl der weiblichen Wärterinnen hängt von der Stärke seines Harems ab. Eine gleiche Zahl würde schon als eine Einschränkung betrachtet werden. Sie erhalten wenig Lohn, werden jedoch durch Geschenke reichlich entschädigt.

Zu einer solchen Haushaltung gehören außer der weiblichen Bedienung ein Haushofmeister, dem der Schlüssel zum Harem anvertraut ist. Mehre Pfeifenstopfer (Sschibuktschi), Kaikschis (Kaikenführer,

Digitized by Google

welche die Kaiks auch im Stande halten), Pferdeknechte zur Versorgung der Pferde, ein Wagenführer (Arabadschi), für den mit Ochsen bespannten Wagen zum Ausfahren der Frauen, ein Koch (Achgie), der Tschasche, eine Art Unteroffizierordonanz, ein Priester, der täglich zum Hausherrn kommt und ihm vorbetet und endlich noch einer der wichtigsten und einträglichsten Posten, der des Kaffeesieders (Kawehgie), welcher außer seinem eigentlichen Geschäft, die Geschenke vertheilt.

Das Ameublement des Wohnzimmers eines höheren türkischen Offiziers ist einfach. Links neben dem Kopfende des Divans, welcher der Thüre gegenüber, steht ein Armstuhl; in dessen Verlängerung ein europäisches Sopha, an das sich einige Stühle anschließen. Dieser Seite gegenüber, längs der ganzen Wand eine andere Reihe Stühle. Der Fußboden ist mit einem Teppich belegt und ehe man in die Stube tritt, werden entweder die Pantoffeln über die Stiefeln gezogen oder man zieht die Stiefeln aus und erscheint in Strümpfen wenn man seine Ehrfurcht deutlicher an den Tag legen will. Wie streng die Türken auf die Beobachtung der Formen halten, so daß sie oft ins Lächerliche ausarten, mag aus Folgendem hervorgehen.

Das Zimmer eines türkischen Oberst angenommen, so sitzt er auf dem Ehrenplatz, nämlich in der Ecke des Divans. Den Kapitän einbegriffen, darf sich kein Offizier setzen, welcher in das Zimmer tritt. Ist der Herr Oberst bei besonders guter Laune, oder hat er ein langes Gespräch mit dem Offizier zu führen, so nöthigt er ihn auch wohl zu sitzen, er muß aber dann gleich einem Kameel auf die Kniee fallen und sich auf seine Fußsohlen setzen. Die Spitzen der Füße stoßen nämlich bei dieser Manipulation so zusammen, daß diese eine Art Sessel bilden. Stammt der Subalternoffizier aus einer höhern Familie, so läßt sich der Oberst zuweilen herab ihm einen Stuhl anzubieten; in solchem Falle muß er aber den der Thüre zunächst stehenden wählen. Diese Auszeichnung gehört jedoch schon zu den Seltenheiten und versteigt sich nie so weit, daß ihm vielleicht sogar Pfeife oder Kaffee gereicht würde. Der Major darf sich auf einen Stuhl setzen und erhält Kaffee aber keine Pfeife. Der Oberstlieutenant dagegen beides, d. h. er darf sich von seinen mitgebrachten Pfeifenstopfer eine seiner Pfeifen reichen lassen. Bei seinem Eintritt lüftet sich der Oberst etwas, indem er sich mit dem Oberkörper nach vorne beugt, was er beim jüngeren Oberst in höherem Grade beobachtet. Beim Eintritt des älteren Oberst steht er auf, setzt sich aber wieder, nachdem er ihn genöthigt hat neben sich Platz zu nehmen.

Digitized by Google

Beim Pascha steht er auf und räumt ihm seinen Platz ein. Kommen ältere Offiziere von gleichen Chargen, nachdem jüngere bereits Platz genommen haben, so muß die ganze Gesellschaft abwärts rücken um den Platz zu öffnen, wohin die Neuangekommenen nach ihrer Ancienniität gehören, damit diese vom Wirth an aufs genaueste wieder hergestellt wird.

Beim Seraskier erhält nur der Ferik Pascha (Divisionsgeneral) Kaffee und Tschibuk, der Liwa Pascha (Brigadegeneral) nur das erste. Nöthigt er Andere zu rauchen, denen es nach ihrem Range nicht zukommt, so nehmen sie die Pfeifen an den Mund ohne zu rauchen. Sie erhalten auf diese Art oft 3 bis 4 Pfeifen mit Kohle und andern Näpfchen für die Tabaksasche ohne einen Zug gethan zu haben. Welche Tantalidenqual für einen Türken!

Wenn ein hoher Türke ausgeht oder wenn er einen Fremden begleitet, dem er Ehre erweisen will, so geschieht dies gewöhnlich mit vielen Zeremonieen. Abends z. B. immer in Begleitung mehrer Fackelträger. Kawasse (Polizeibediente), 6 bis 8 Diener und Beamte folgen zu zweien auf der Seite der Straße, so daß dem Reiter das volle Licht bleibt. Diesem zur linken, die rechte Hand auf die Rausche des Sattels gelegt, geht der Reitknecht und unmittelbar hinter dem Reiter ein oder zwei Männer mit Laternen. Erstreckt sich ein solcher Ritt bis aufs Land, so trägt einer der Diener den Kaffee, ein anderer den Zucker, ein dritter den Tabak, und wieder einer den Säbel, (das letzte auch beim Fahren) u. s. w.

Ein preußischer Offizier machte mir folgende Mittheilung über eine Zusammenkunft mit dem Pascha von Silistria. In einen Morgenpelz gekleidet, den Feß, der während des Tages selten oder nie abgenommen wird auf dem Kopfe, saß der Pascha mit untergeschlagenen Beinen auf einem Teppich in der Ecke des Zimmers. Seine zwei ersten Beamten Kyatibs (Schreibkundige), bejahrte Leute, saßen ebenfalls mit untergeschlagenen Beinen, jedoch die Fußsohlen als Schemel benützend, vor ihm. Zwei jüngere Kyatibs standen nebenbei. Mehre Diener des Winks gewärtig innerhalb an der Thüre. Der Pascha expedirte zuerst die Korrespondenz nach Konstantinopel. Etwa 50 Briefe wurden ihm vorgezeigt. Er überlas jeden und ließ ihn dann, statt der Unterschrift mit seinem Pettschaft untersiegeln, das er an einer Kette befestigt bei sich trug. Nur einen Brief an den Seraskier Pascha unterschrieb oder untermalte er mit einer Rohrfeder in dicken Zügen. Das Untersiegeln geschah, indem der eine der beiden jüngeren Kyatibs ein wenig dicke Dinte auf den Finger

Digitized by Google

strich, das Petschaft damit färbte, mit der Zunge mehrmals die Stelle, wo das Siegel hinkommen sollte, beleckte, und nun aus freier Hand das Siegel auf das dicke Papier strich. Die auf diese Art fertigen Briefe wurden in länglichem Format in Kouverts gesteckt, von einem der alten Kyatibs adressirt, mit drei Siegeln von Siegellack geschlossen, nochmals dem Pascha vorgezeigt, dann in einen Sack gesteckt, eingesiegelt und zwei Tartaren mit Instruktion übergeben, die sogleich damit nach Stambul abritten.

Nun kam die Korrespondenz mit den dreißig Gouvernements, die unter des Pascha Verwaltung standen. Etwa 40 eingegangene Briefe wurden ihm vorgelegt. Er überlas sie, zerriß einen Theil und verfügte über andere mit wenigen Worten. Die alten Kyatibis notirten und einer ging in das Mabeyn (Kanzlei) von wo er nach Verlauf etwa einer halben Stunde mit zirka 20 Briefen zurückkehrte, die der Pascha überlas und mit einem kleinen Siegel unterzeichnen ließ, worauf sie wieder ins Mabeyn gebracht, dort kouvertirt, adressirt und dem Pascha zurückgebracht wurden. Er überlas die Adresse, ließ die Briefe in seiner Gegenwart mit Siegellak schließen und dann wieder Tartaren zur Beförderung übergeben, worauf der Vortrag nach Verlauf von 1½ bis 2 Stunden abgethan war. Kein Tisch, kein Stuhl, kein Aktenstück, kein Buch wurde dazu benutzt. Die Wohnstube des Pascha war auch überdies einfach eingerichtet. Decke und Wände, diese etwa 8 bis 9 Fuß hoch, waren mit einem schlechten weißen Anstrich versehen. Vor den drei Fenstern stand ein gewöhnlicher Divan mit Polstern. Ein fränkisches Sopha für zwei Personen, mit blauer Seide überzogen, stand an der Wand nebenbei. Gegenüber ein kleiner Tisch mit gläsernen Karaffen und frischen Blumen zum Aufsetzen auf die Tafel. Sechs Polsterstühle an einer der langen Seiten der Wand; hierzu noch ein Eßtisch, — das war das ganze Ameublement. Die Waffen des Pascha, ein Säbel, eine geladene Flinte, eine persische Streitaxt hingen an den Wänden. Zwei geladene Pistolen lagen neben ihm auf dem Divan. Alle diese Waffen wurden mitgenommen, wenn er ausfuhr oder ausritt. Einige Bücher, Papiere, eine englische Toilette mit einer Spieluhr, eine Tabaksdose und ein Rosenkranz, an dessen Kügelchen die Türken zum Zeitvertreib spielen, lagen nebst einigen andern Gegenständen noch auf dem Divan.

Bei dieser Gelegenheit will ich nun auch die Vorrede eines Bittschreibens an den Sultan mittheilen, welche folgendermaßen gestellt wird, die mir aber der Dragoman, wiewohl er des deutschen vollkommen mächtig war, nicht wortgetreu übersetzen konnte:

Digitized by Google

Kaschupan wettale hazrettleri Schefketlü, kerametlü (der mächtigste) azametlü we Amée fureyà (allbarmherzige) Merhametlü (mitleidigste) avellinimetltscheham, wewelinimetl Biminetinez Omirig we Schetlgett Lahanellcriny gün begün fera wan me Sajai Merhametlwajjai Müllikan, ellerini Amée Alimajan halilerinden Lüpjan Bujura-Amin.

Die gewöhnlichen Begrüßungen bei gegenseitigen Besuchen sind folgende:

Der Eintretende sagt: Selam alikim (Gott grüß uns beide) der Angeredete antwortet: Lulalikim selam rachmet ulam (Gott gib uns auch die Ruhe). Hat sich der Besuchende gesetzt, so sagt der Wirth: Glücklichen oder gnädigen Morgen oder Abend (Sabach scherit lerimis heirus oder auch merhaba, gute Zeit), worauf gewöhnlich mit dem Zeichen des Grußes gedankt wird, was sich bei jedem Neueintretenden wiederholt. Beim Wassertrinken sagt der Wirth: heirat olsun (wohl bekomm's), beim Kaffetrinken dagegen nichts; auch der Empfänger dankt schweigend und zwar immer dem Ersten der Gesellschaft, wenn er auch selbst Gast ist. Je nachdem derselbe einen höheren oder niederen Rang bekleidet, verbeugt er sich, indem er entweder mit der Hand beinahe die Erde berührt oder den Saum des Kleides küßt oder mit der Hand Lippe und Stirne berührt oder endlich, was der niedrigste Grad der Ehrerbietung ist, die flache rechte Hand auf die Brust legt.

Wenn ein Großer einen Untergebenen fragt, wie es ihm geht (Keflerimi), so antwortet dieser: Schikür el ham del lü lach (ich danke, Gott sei Lob und Dank). Will man einem Türken, der unsern Anblick aus Furcht flieht, Vertrauen einflößen, so ruft man ihm zu: burnabak (sieh mich an).

Das Loos der türkischen Frauen, wenn auch nach unseren Begriffen nicht sehr beneidenswerth, ist dennoch nicht so traurig. Ja, sie zählen vielleicht mehr Glückliche als wir, denen ein unglückliches häusliches Leben gewiß keine so seltene Erscheinung ist als den Türken.

Der Türke ißt nicht in Gesellschaft seiner Frauen. Er geht in seinen Harem, wenn er Abwechselung seiner Zerstreuungen sucht, und das geschieht keineswegs, wie so oft behauptet wird, jeden Abend. Mir wurde von höheren türkischen Offizieren auf das bestimmteste versichert, daß die meisten nur einmal in der Woche in den Harem ihrer Frauen treten. Eine Enthaltsamkeit, die unseren jungen Lebemännern freilich auffallen mag, die aber bei dem tür-

Digitized by Google

kischen Flegma und in Betracht, daß die Gewohnheit des gesicherten Besitzes den Reiz der Begierde abstumpft, als natürlich erscheint. Der Hausherr wird auf diese Art den Frauen niemals lästig, vielmehr ist die Stunde, in der der ersehnte Effendi in ihrer Mitte erscheint, immer eine gefeierte, die mit allgemeiner Freude begrüßt wird und in der sich ein jedes dieser Wesen bemüht, sie ihm möglichst angenehm zu machen. Wenn daher Mißhandlungen der Männer gegen Frauen höchst selten vorkommen und selbst Scheltworte schon zu den Ausnahmen gehören, so kennt der Türke auf der anderen Seite eben so wenig jene Galanterien, mit denen sich unsere Damen so gern huldigen lassen und mit denen sie ein zwar süßes, aber um so verderblicheres Gift einsaugen. Dem Weibe auf diese Art zu dienen, würde der Türke als eine Herabwürdigung seiner selbst und seines männlichen Stolzes betrachten.

Kein Christ darf jemals das Heiligthum des Harems betreten. Der Tod wäre die unausbleibliche Folge, würde er hier ertappt. Denn der Türke sieht in einer solchen Uebertretung nicht allein einen Eingriff in seinen häuslichen Frieden und die größte Beleidigung seiner Person, sondern auch Verachtung seiner Religion, die es ihm daher nicht zum Gewissensbisse macht, wenn er sich in solchem Falle unmittelbar auf das furchtbarste rächt.

Der Leibarzt des Pascha Mirsa erzählte, daß, wenn er die kranken Frauen des Gebieters zu behandeln habe, er nur mit der Hand durch die wenig geöffnete Thür den Puls fühlen, niemals aber die Zunge sehen dürfe. Auch sei es ihm nicht erlaubt, viele Fragen zu thun, denn der Türke sagt: Wenn dir Alles vom Zustande des Kranken erzählt wird, was bist du dann für ein Arzt? Wenn du ein guter Arzt bist, mußt du ohne zu fragen wissen, wo es fehlt.

Die Türkinnen schlafen bekleidet, daß heißt, mit Hosen; zuweilen tragen sie noch ein kurzes seidenes Jäckchen und immer mit ihrem vollständigen Schmuck.

Von ernsten Beschäftigungen ist natürlich bei ihnen nicht die Rede, da ihre Erziehung so verwahrlost ist, daß es als eine große Seltenheit betrachtet werden muß, wenn eine Frau schreiben und lesen kann. Die Frauen im Harem der Reichen bringen daher buchstäblich ein Leben des Müßigganges zu, während sich die ärmeren mit ihrem Hauswesen beschäftigen. Ein solches geistloses Abspinnen der Jahre würde bei uns zu großen moralischen Verirrungen verleiten. Bei den Türkinnen ist das nicht der Fall. Mit der Außenwelt treten sie wenig in Berührung; Eifersucht verliert durch Viel-

Digitized by Google

weibewei ihre Kraft, — sie kennen kein anderes Verhältniß, und so gleitet ihr Leben meist ohne Kummer und Sorgen still und ruhig dahin. Ihr vorzüglichster Wunsch gilt dem Leben des Gebieters, den Allah, zur Dauer des eigenen Glückes, lange erhalten möchte. Gutenbergs mächtiger, welthistorischer Einfluß ist also, wie bereits angedeutet, nur mit seltenen Ausnahmen bis in die verschlossenen Räume eines Harems gedrungenen. Die Bewohnerinnen desselben haben dafür die Zeichen gewählt, welche der Schöpfer in alle Zonen gestreut hat, die Blumen. Und diese sind weniger ein Gegenstand des Putzes, mit dem unsere Schönen sehr oft ihre Liebesbriefe schreiben, als jener inneren Seelensprache, mit der sich die verschlossenen Gefühle des Menschen Luft zu machen suchen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß nur die Türkinnen diese schweigsamen Schwestern der Flur zur Sprache ihrer Kurzweil nicht benutzen. Neckisch werfen sie vielmehr zuweilen dem vorübergehenden Jünglinge (und zwar nie dem Muselmann, bei dem sie Verrath fürchten), eine bedeutungsvolle Blume vor die Füße. Dieser ist entzückt über das unerwartete Glück. Er drückt die Blume an seine Lippen, birgt sie auf seiner Brust, belächelt sich an diesem Tage wohl hundertmal selbstgefällig vor dem Spiegel, wie ein Narziß, und träumt sich in seiner Spenderin eine liebreiche Göttin. Er geht von nun an täglich an diesen Fenstern des Harems vorüber und wartet und wartet — auf die zweite Blume; aber die lieblichen Elfenbeinfinger öffnen sich für ihn nicht wieder aus dem nahen Gitterwerk. Das schöne Kind scherzte nur; scherzt vielleicht morgen auf gleiche Weise zu einer andern Stunde mit einem andern Unbekannten und erneuert noch manchmal das unschuldige Spiel. Mit ihren Gefährtinnen schäkert und plaudert sie dann darüber manche liebe, lange Stunde, wobei sich tausend abenteuerliche Ideen über das durchkreuzen, was sich wohl der augenblicklich Auslesenene dabei gedacht haben möchte. Indeß ist es nicht wahr, sagt ein bekannter Reisender, daß diese Naturkinder einen Theil des Tages auf ihre Toilette verwenden. Ihre vermeintliche Liebe zu den Parfüms ist eine reine Erfindung der Dichter. So vollkommen wahr das erste ist, muß hierauf erwiedert werden, so wenig ist das letzte eine Erfindung der Dichter. Die Frauen der Harems nehmen allerdings nicht so extreme Veränderungen mit ihrer Toilette vor, wie die pariser, berliner oder wiener Damen, sie sinnen jedoch an jedem Abend, welche kleinen Variationen sie wohl den folgenden Tag mit ihrem Anzuge vornehmen könnten, und bringen dann mit der Aus-

Digitized by Google

führung ihres Putzes keinen kleinen Theil des Tages zu. Das ligt auch in der Sache. Da es ihnen an Stoff zu einer geistigen Unterhaltung gebricht, so suchen sie durch ihr Aeußeres eine gewisse Mannigfaltigkeit des Eindrucks hervorzubringen, um dem Effendi immer reizend zu erscheinen. Die Türkinnen des Harems färben sich die Augenbraunen, zwischen welche sie ein Sternchen kleben. Sie belegen sich die Wangen mit Schönpflästerchen, wie das in früheren Zeiten bei uns einst Mode war, oder malen sich auch wohl blaue Punkte ins Gesicht. Die Nägel an den Fingern und Zehen färben sie sich bekanntlich rothgelb. Sie gehen nie ohne einen runden, mit langen Federn besetzten Spiegel aus, der ihnen zugleich als Fächer dient. Ihre Liebe zu Parfüms ist so groß, das es ein Europäer, wegen der Verschiedenartigkeit der vielen Gerüche, selten in einer Stube lange aushalten kann, die von mehren türkischen Frauen bewohnt wird. Die Haare tragen sie beständig geflochten indem sie den Zopf um die rothe Mütze legen, welche ihr Haupt bedeckt. Ihre weiten Hosen tragen sie gewöhnlich bis an die Knöchel, obgleich ich auch Mädchen sah, welche sie nur bis an das Kniee trugen um ihr schön geformtes Bein nicht zu bedecken. Schnürleiber kennt man im Allgemeinen noch nicht. Ihre freie volle Brust bedeckt ein leichtes Flortuch. Ihre Fußbekleidung ist sehr häufig gleich der der Männer nachläßig. Auf einige Löcherchen in den Strümpfen kommt es nicht an. Wenn sie ausgehen, legen sie das Feredsche an, einen langen weiten Mantel, der ihren Wuchs ganz verhüllt und ihren Gang schleppend macht. Die reichen Frauen zeichnen sich durch die Schönheit der Kaschmirs und den Werth der Edelsteine die sie tragen aus.

Die verkehrte und verunstaltende Mode einer Vermischung der europäischen und orientalischen Tracht haben übrigens nicht allein die türkischen Großen angenommen — sie ist auch in die Gemächer des kaiserlichen Harems gedrungen, obgleich wie behauptet wird diese Nachahmungssucht das Ganze selbst hier noch nicht angesteckt hat.

Schon Frau von Rouffin, die Gemahlin des in Konstantinopel damals befindlichen französischen Gesandten, hat dies bestätigt, indem sie bei einem im Jahre 1836 der ältesten Schwester des Sultan Mahmud II, Esmeh Sultanin, abgestatteten Besuche Gelegenheit hatte, von den Geheimnissen jenes Frauenlebens manches kennen zu lernen. Sie fand nämlich die unaussprechlichen Reize einiger fünfzig georgischer und zirkassischer junger Mädchen, welche die Dienerschaft ausmachten, durch einen sehr geschmacklosen Anzug entstellt. Der Busen, dessen üppig runde Formen sonst keine europäischen Preß-

Digitized by Google

maschinen verkümmerten, war in einen Spenzer eingezwängt, der sehr auffallend gegen die frühere malerische Tracht verstieß. Ebenso verhüllten die vollen, sonst mit goldenen Spangen und Armbändern verzierten Alabasterarme geschmacklose Bauschärmel und hinderten sie an der freien anmuthigen Bewegung. Ja, bei Einigen, welche die Neuerungssucht schon mehr angesteckt hatte, bemerkte Frau von Roussin sogar falsche Locken und Männerhemden mit gestreiften Kragen und Manschetten, und, um das Widersinnige der Natur und einer verkehrt aufgefaßten Mode vollkommen zu machen, verbarg den schönen weißen Hals und die sanfte Wölbung des Nackens sogar eine schwarze Krawatte.

Frau von Roussin ward damals auch in den von der Dichterfantasie mit so vielen Reizen ausgestatteten Garten geführt, sie fand aber nichts mehr als das, was ich später selbst fand, nämlich ein symetrisch in Sechs-, Achtecke u. s. w. verschnittene und verschnörkelte Natur, wo Spaziergänge in schnurgrader Linie zwischen Hecken von Zwergbuchsbaum hinliefen. Ebenso entsprechen die Zimmer der Sultanin und noch weniger die ihrer obersten Dienerinnen durchaus nicht den Begriffen von Pracht, womit die meisten Reisenden ihre Erzählungen ausschmücken.

Einige dieser Schönen beschäftigen sich mit Stickereien, doch auch dies gehört schon zu den Seltenheiten. Ihre Lieblingsvergnügungen sind außer den Bädern noch das Spazierengehen und Spazierenfahren in Wagen und Kaiks. Was die ihnen dabei gestattete Freiheit betrifft, so kommt es in Konstantinopel allerdings vor, daß eine türkische Frau zuweilen einige Tage zum Besuch einer Freundin von Hause wegbleibt, doch ist das nicht allgemein und richtet sich natürlich lediglich nach den Ansichten des Gebieters. Eine derartige unbeschränkte Freiheit genießen mehr die türkischen Frauen auf dem Lande zu Kleinasien, denn in den Städten ist sie auch hier beschränkter. Daß eine solche Freiheit nur ausnahms- und bedingungsweise stattfindet, geht schon aus den Vorsichtsmaßregeln hervor, die bei allen gemeinschaftlichen Zusammenkünften der Frauen im Freien, bei Festen und auf Plätzen, die sie zum Vereinigungspunkte von Spazierfahrten wählen, ergreifen, bei welchen Gelegenheiten sie stets mit Wachen umstellt sind, welche selbst die Türken von jeder Annäherung abhalten.

Wenn sie ausfahren, so geschieht dies, wie schon früher erwähnt, in mit Ochsen bespannten, schwerfälligen Wagen und da diese von ihrem gewöhnlichen Schneckengange nicht abweichen, so sucht man

Digitized by Google

sich das Langweilige der Fahrt durch Liebeslieder in Begleitung einer Art Mandoline (die lydische Zitter) abzukürzen.

Die Spazierfahrten auf dem Bosporus legen die Türkinnen nur dann in Gesellschaft von Christen zurück, wenn sie die großen, zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Kaiks benutzen, welche täglich nach Bujukdere gehen und die ihrer Wohlfeilheit wegen nur eine Erleichterung für Arme sind; niemals werden sich dazu die Wohlhabenden und Reichen entschließen, die in ihren eigenen Kaiks stets isolirt bleiben.

Als eine letzte, wenn auch sehr getheilte Zerstreuung der unteren Stände, wäre allenfalls noch die zu nennen, welche jene bei den ekelhaften Tänzen der Kjoschles (Kotsches) finden. Diese sind Tänzer ohne Bart mit langem Haupthaar und frechen Bewegungen. Ein geschätzter Reisender behauptet, daß ihr ausschweifendes Leben sie allen Ständen verachtet macht, daß sie durch das Gesetz verfolgt werden und daß die Frauen niemals an ihren Orgien Theil nehmen. Dem ist nicht so. Wie könnten sie auch unter solchen Umständen fortbestehen. Religion und Moral verdammen sie zwar, das Gesetz verfolgt sie aber keineswegs. Im Gegentheil bekommen sie Kawasse zu ihrem Schutz, weil sie Abgaben bezahlen. Auch sitzen die Frauen zu Tausenden um sie herum.

So leicht das Gesetz eigentlich die Ehescheidungen macht, so kommen sie doch selten vor. Beabsichtigt der Mann eine solche, so begibt er sich zum Kadi und erhält die Aufhebung des Ehekontraktes, wenn derselbe seine Beschwerden für gegründet hält. Ihre Mitgift verliert die Frau nur dann, wenn sie die eheliche Treue verletzt hat. Dasselbe Verhältniß aber findet statt, wenn die Beschwerde von der Frau ausgeht. Ja man behauptet sogar, daß nach Mißhandlungen von Seiten des Mannes die Frau ihn nicht eher ins Haus zu lassen brauche, bevor sie nicht ihre Klage beim Gericht eingereicht habe. Strenge Bestrafung erwartet ihn, erzwingt er dies mit Gewalt. Ob es gegründet, daß die Frau sogar bei Verletzung der Moral oder des Schamgefühls nur ihren Pantoffel verkehrt zu den Füßen des Richters stellen dürfe, um damit die Ehe augenblicklich aufzulösen, konnte ich nicht mit Bestimmtheit erfahren. Wie dem sei, so ist gewiß, daß Mißbrauch dieser Vorrechte fast niemals vorkommt. Das Gewissen und die Furcht vor Allah, der solche Verwegenheit durch den unsichtbaren Arm seines Propheten furchtbar rächen würde, thun mehr als das Gesetz. Dieses geht übrigens in seiner Milde so weit, daß selbst einer ehebrecherischen Frau verziehen

Digitized by Google

werden kann, wenn sie Beweise ihrer Reue durch ein späteres, tadelloses Leben gibt. Und, was nun offenbar größere Begünstigung der Frau wäre, wenn es wahr ist, es heißt sogar, daß wenn dem Mann, der seine Frau des Ehebruchs wegen anklagt, Zeugen fehlen und die Frau leugnet, sein dreimaliger Schwur durch einen viermaligen der Frau entkräftet werden kann. Anders ist es dagegen, wenn die Frau des Ehebruchs mit einem Nichtmuselmann beschuldigt wird. In diesem Falle handelt der Richter gewöhnlich sehr gewissenlos und die unbegründetsten Entschuldigungen entscheiden zuweilen. Erweist sich aber die Anklage, so trifft die Unglückliche unausbleiblich der Tod, im Fall ihr Erwählter nicht zum Islam übertritt und sie heirathet. Nicht so ist es in diesem Falle mit dem Manne. Läßt er sich mit einer Nichtmahomedanin ein, so hat er bei einer Anklage nur eine Polizeistrafe zu erwarten. Ein Beweis, daß hierin der Nationalstolz eine größere Rolle spielt als die Religion. Auf der andern Seite spricht aus jenen gesetzlichen Bestimmungen allerdings eine gewisse Menschenfreundlichkeit, welche man als eine der Haupttugenden des Türken rühmt. Bei der untergeordneten und sklavischen Stellung im Leben war es um so mehr nöthig, daß sich das Gesetz mit größerer Vorliebe seiner annahm, um der Willkür so viel als möglich entgegen zu arbeiten. Diese Tugend des Türken erleidet jedoch eine Einschränkung, die ich näher bezeichnen muß.

Die rauhen Sitten des Türken haben sich durch den vielfachen Umgang mit zivilisirten Nationen allerdings etwas abgeschliffen. Das ist nicht zu leugnen. Aber eine Humanität, eine Toleranz, welche in allen Menschen Brüder umarmt und den Unterschied der Religion, wo es Noth thut zu helfen, vergißt, von der ist der Türke noch weit entfernt. Einen Beleg für diese Behauptung geben die häufigen Feuersbrünste in Konstantinopel, die bei den leichtgebauten, hölzernen Häusern immer mit einer furchtbaren Verheerungswuth begleitet sind, besonders wenn ein ungünstiger Wind dazu die Hand reicht. Bei diesen Gelegenheiten hat es sich immer gezeigt, daß die Spritzenleiter mit der größten Fahrläßigkeit und Zaghaftigkeit zu Werke gingen, wenn es nicht in rein türkischen Vierteln brannte oder wenn sie nicht die gewisse Voraussicht einer guten Bezahlung hatten. In christlichen Vierteln brennt immer mehr ab als in türkischen. Diese Bemerkung hat man bisher jederzeit gemacht. Und das muß um so mehr auffallen, da der Christ bei solchem Unglück alle seine Kräfte aufbietet um zu retten und zu helfen so viel als möglich. Man wendet zwar dagegen ein, daß sich in den türkischen Vierteln das-

Digitized by Google

selbe Verhältniß zeigen würde, wenn hier nicht die Gewalt und der Prügel die Resignation, der man die Schuld aufbürdet, bekämpfte; allein wie verächtlich ist ein Glaube, wie nichtssagend eine Menschenfreundlichkeit, die bei dem erschütterndsten Schauspiele das Herz kalt läßt.

Was die Ankündigung einer Feuersbrunst betrifft, so wurde früher angeführt, auf welche Art dies bei Tage der Seraskierthurm bemerkbar macht. Auf ihm, wie auf den Thürmen des Serai und zu Galata, befinden sich die Feuerwachen der Hauptstadt, von denen die Benachrichtigung an die nächsten Wachen ergeht, die ihrerseits dann Patrouillen ausschicken, welche ihre mit Eisen beschlagenen Stäbe auf den Boden stoßen und Feuer rufen.

Der Sultan, erzählt man sich auf eine etwas seltsame Art, wird beim Ausbruch eines Feuers in der Hauptstadt, durch eine der Frauen, welche die Wache der innern Gemächer bilden, geweckt, indem sie mit einer großen erhellten Laterne aus rothem Zeuge ohne ein Wort zu reden in das Schlafgemach des Großherrn tritt. Das Geräusch, welches beim Oeffnen der Thüre absichtlich gemacht wird, weckt seine, wegen steten Brütens über dem Wohl des Staats, nur halbschlummernde Hoheit. Sie läßt sich genauen Bericht abstatten und reitet mit den Großen des Reichs nach der Brandstätte. Vielleicht ist das Ganze eine jener vielen Erfindungen, mit denen die Reisenden in Konstantinopel so vielfach unterhalten werden; mir wurde von Personen, die seit langen Jahren in Konstantinopel leben und bei allen großen Feuersbrünsten zugegen waren, versichert, daß sie den Sultan bei einer derartigen Gelegenheit niemals gesehen hätten. Dagegen wollten sie die höhern türkischen Offiziere und Beamten mehrmals mit persönlicher Aufopferung thätig bemerkt haben, aber immer auch nur dann, wenn das Feuer in türkischen Vierteln wüthete. Brannte es in christlichen, so erschienen sie zwar auch, wählten sich aber bald nach ihrem Erscheinen einen Zufluchtsort, wo sie gewöhnlich ihren Tschibuk rauchen konnten.

Diese Resignation, dieser Fatalismus lebt unter den Muselmännern noch mit ungeschwächter Kraft fort. Wenn er aber auch, wie in dem ebenbeschriebenen Falle, auf eine entehrende Art sich oft geltend macht, und die ungeheuern Verheerungen, welche die Pest in diesen Gegenden früher anrichtete, ihm vorzugsweise zur Last zu legen sind, so hat er doch auch wieder besonders im Unglück, das den Türken trifft, etwas Staunenerregendes — ja Ehrfurchtgebietendes. Allah kerim! oder Inschallah! (Wie Gott will) ist der ge-

Digitized by Google

wöhnliche Ausruf, mit dem der Muselmann die Ergebung in sein Schicksal bezeichnet. Ein Wort, das er für das beste Präservativmittel gegen die Pest betrachtet und das ihn bewegt, die Pestkranken seiner Familie mit einer Furchtlosigkeit zu behandeln, die der Europäer bewundern muß.

Die Quarantäneanstalten, welche von dem strenggläubigen Muselmann zwar als gotteslästernd verabscheut werden, haben jenem Uebel gesteuert. Die Pest tritt seitdem nur selten und selbst dann nur vereinzelt und geschwächt in Konstantinopel auf. Ein Umstand, der die lebhaftere Verbindung wesentlich fördert. Man geht jetzt in die Kaffees und raucht aus den Pfeifen, die jedem Gaste ohne Unterschied des Standes oder der Religion gereicht werden, während man früher schon die Berührung mit einer unbekannten Person zu vermeiden suchte. Das Begräbniß eines an der Pest gestorbenen ist sehr einfach. Die Familie trägt ihn, eingehüllt in ein weißes Tuch in einer Art offener Bahre nach dem Kirchhofe, wogegen Sklaven nur auf ein Brett gebunden werden, das ein Lastträger mittelst seines Tragkissens diagonaliter über den Rücken legt. An irgend einer Stelle des Friedhofes macht man nach Gutdünken ein Loch, in welches der Todte in halbaufgerichteter Lage hineingelegt wird. Da dasselbe aber sehr flach ist, so deckt den oberen Theil des Körpers manchmal kaum ein Fuß hoch Erde, weshalb es nicht selten vorkommt, daß den folgenden Tag schon die Hunde an den Knochen des Verblichenen nagen, den sie sehr geschickt des Nachts aus seinem schlecht verschlossenen Hause zu ziehen wissen.

Bedauernswerth im höchsten Grade ist der Christ, der von der Pest ergriffen wird. Gewöhnlich flieht alles augenblicklich aus seiner Nähe und er ist hilflos seinem Schicksal überlassen. Den Muselmann verläßt dagegen kein Glied der Familie. Alles bleibt so lange am Bette des Leidenden, bis ihn die scheußliche Seuche überwältigt hat. Hat er ausgekämpft, so waschen und reinigen ihn seine Freunde, begleiten ihn zur Ruhestätte, werfen Taschentücher auf seine Leiche und nehmen sie erst nach beendetem Gebet vor dem Versenken des Sarges wieder zurück. Gewiß der höchste Grad filosofischen Gleichmuthes gegen die Schrecken des Todes.

Zuletzt berühre ich noch einen Gegenstand, der ebenfalls einer Berichtigung bedarf. Es ist wahr, daß man früher wenig oder keine Aushängeschilder der Armuth in den Straßen Konstantinopels sah. Dieses Verhältniß hat sich jedoch sehr geändert. Die Armuth greift seit den letzten Jahren in der Türkei reißend um sich. Und

Digitized by Google

man begegnet jetzt in den Straßen Stambuls Schaaren von Bettlern, die hier einst kaum dem Namen nach bekannt waren. Ebenso erblickt man jetzt, was früher auch nicht der Fall war, auf den Feldern nach der Ernte sehr viele Stoppelleser. An der griechischen und montenegrinischen Grenze, in Anatolien und in den Gebirgsthälern Asiens sind Räubereien an der Tagesordnung, so daß oft ganze Dörfer von zahlreichen Banden ausgeplündert und die schreckbarsten Mordthaten verübt werden. Selbst in Konstantinopel sind in den letzten Jahren mehre Beraubungen vorgefallen, obgleich, zum Lobe der Türken muß es gesagt sein, hier immer nur von Fremden verübt. Die sich hier herumtreibenden Genueser, Malteser, Kefalonier, überhaupt die von den griechischen Inseln nach Konstantinopel kommenden Abenteurer sind ein Gesindel, das zu Allem fähig die öffentliche Sicherheit sehr gefährdet.

So bröckelt und wankt es, von innen und von außen, in allen Theilen des türkischen Staatsgebäudes.

Kant erklärt den Fortschritt der Kultur aus dem Nebeneinanderstehen und gegenseitigen Drängen, der einzelnen menschlichen Individuen, die gleich dicht gepflanzten Bäumen eines Waldes einander zu einem großen stolzen Wuchse emportreiben, während der einzelne Baum in nachtheiliger Freiheit verkrüppelt und näher am Boden bleibt. Dieses Bild läßt sich sehr passend auf die Türkei anwenden. Ein despotischer Staat wie die Türkei, ein Staat, der nicht auf die Zivilisation, auf den Fortschritt gegründet ist, kann, umgeben von der Zivilisation und doch von ihr abgesondert, in seiner Isolirtheit nicht gedeihen. Der Halbmond muß dem Kriege weichen, denn in der Nähe des Evangeliums kann nicht der Koran, in der Nähe der Zivilisation der Barbarismus nicht fortbestehen; — es sind zu heterogene Elemente. Jene rohe Kraft, mit der die türkischen Eroberer einst siegten und bis vor die Thore Wiens drangen, hat die große Weltbildnerin, das Christenthum, längst gebrochen.

Der kalte, menschenfeindliche und engherzig egoistische Begriff des sogenannten europäischen Gleichgewichts, unter dem man gewöhnlich nichts weiter begreift als ein gegenseitiges Beschränken, ein gegenseitiges Sichstützen und Sichanlehnen der großen Massen, ein ängstliches Abwägen der Kräfte und neidisches Hinüberschielen auf den Staat mit größerer Intelligenz und innerer Kraft — dieser moderne Begriff vom europäischen Gleichgewicht hat die Türkei bisher vor gänzlichem Sturz in Europa bewahrt. Könnte man es über sich gewinnen dem Begriff Gleichgewicht eine höhere, weltumfassen-

Digitized by Google

dere, christlichere Bedeutung zu geben, begriffe man darunter das, was man darunter begreifen sollte, ein gegenseitiges Sichsteigern und Heben der zivilisirten Staaten, die Türken wären aus ihren unrechtmäßigen Besitzthümern in Europa längst vertrieben. Die Politik also ist es, die Millionen christlicher Mitbrüder unter dem Joche der Sklaverei fortschmachten läßt, und zwar aus dem einzigen Grunde, damit sich kein Staat auf Kosten des andern mehr ausdehne. Sie ist es, welche die Türkei aus ihrer Ohnmacht, die schon seit der verlornen Schlacht bei Wien, den 12. September 1683 begann, immer wieder aufrüttelt, damit diese Ohnmacht sich nicht in einen Todesschlaf verwandle. Schon Montesquieu sagt in seinem berühmten Werke: „Considérations sur les causes de la grandeur des Romains, et de leur décadence," daß sich das türkische Reich fast in demselben Zustande der Schwäche befände, wie das griechische in der letzten Zeit. Aber das Christenthum, gebaut auf den Grundpfeilern einer ewigen Fortbildung des Menschengeschlechtes, drängt den Mohamedanismus, der dieser Unterlage entbehrt, immer mehr nach seiner ursprünglichen Heimath zurück. Und es ist kein Zweifel — das Kreuz wird siegen. Es wird die Griechen wieder nach Konstantinopel führen, wenn sie sich dieser Huld der Vorsehung erst würdig zeigen werden. Und der Halbmond wird von der Aga Sofia sinken. In Türken und Griechen ist diese Meinung gleich fest gewurzelt. Sie ist zum Volksglauben geworden und ein solcher spricht immer wahr.

Welche Zeiten werden dann über Europas Gefilde hereingebrochen sein, wenn in dieser schönen weiten Bai, in welcher die größten Kriegsschiffe gefahrlos bis vor die Mauern des Arsenals fahren können, sich die Flotten aller Nationen als im Mittelpunkt des Welthandels versammeln werden, um die Reichthümer aller Welttheile, die Produkte des Ostens und Südens, des Nordens und Westens über die Wogen des mittelländischen und ägeischen Meeres, entlang der Ströme der Donau und Wolga, des Indus und Eufrat zuzuführen! Welchen Anblick wird erst *dann* Konstantinopel gewähren!

Doch dieser schöne Traum wird nicht eher Wahrheit werden, bis von den Zypressenhöhen des goldenen Hornes der Klang christlicher Glocken erschallen wird, um die Verherrlichung des Evangeliums zu verkünden und den Triumf der Zivilisation über den Barbarismus zu feiern!

Und nun lebe wohl, du stolze Kaiserstadt, siebenhüglig wie die

Digitized by Google

wie die ewige Roma. Beglückt nenne ich den, welcher die Herrlichkeiten deiner paradiesischen Lage, o Stambul, gesehen und durch die erfrischenden Winde deines dich umgürtenden Ozeans erquickt worden ist. Der deine sanft vom Rande des Meeres emporsteigenden Terrassen durchwandelt und einen Blick für eine lebenslange Erinnerung auf das wunderbare Gemisch deines orientalischen und europäischen Lebens, auf deine Kuppeln und Minarets zwischen grünem Laube geworfen hat; auf dein goldenes Horn und deinen edeln Hafen bedeckt mit einem Gewimmel leichtfüßiger, schlanker Barken, aber harrend schon so lange einer höheren Bestimmung. Beglückt wer sich auf dem blauen Spiegel deines Marmormeers geschaukelt und wie nach den Augen der Geliebten mit stiller Sehnsucht nach deinen lieblichen, rosig schimmernden Inselgruppen hinübergeschaut hat. Wo könnte das Auge mit wonnigerem Gefühle in den Reizen der Natur schwelgen! Und doch, wenn es hinabgleitet an den Gestaden des Bosporus, dann erkennt es erst ganz die unendliche Mannigfaltigkeit einer Natur, die in ihrer unerschöpflichen Fülle das Herz berauscht und die Seele, wie der harmonische Ton die Saite, in jene sanft schwingende, freudig zitternde Bewegung versetzt, die sich nur fühlen läßt, für welche die Sprache aber keinen Ausdruck hat.

Ihr kleinen lieben Hügel alle, ihr Vorgebirge, ihr Jasmin- und Myrthenhecken, du trauliches Walddunkel, ihr hängenden Gärten, die ihr euer Gezweige wie Locken der Jungfrau in die Woge taucht, daß man geschützt vor den blendenden Sonnenstrahlen durch euere Laubfenster nach den glänzenden und lachenden Landhäusern hinaufschauen und die milde Pracht zugleich bewundern kann, wo die immergrüne Eiche an Asiens efeuumrankten, moosigen Felsenhöhen emporsproßt, deren starken Stamm das Ankertau des stolzen Seglers umschlingt — lebt wohl. Lebt wohl all ihr kleinen Felswinkel und Buchten, aus denen kleine Silberbäche rieseln; ihr Golfe mit euern vielfarbigen Wimpeln, ihr Dörfchen mit labenden Fontainen.

Aber auch ihr lebt wohl, liebliche Wesen, in deren Augen ich die Unschuld schönerer, dahingeschwundener Tage in wehmüthiger Erinnerung erglänzen sah. Die ihr so oft den neidischen Schleier mit kindlicher Arglosigkeit fallen ließet, um auf euren sanft geschwellten Purpurlippen lesen zu lassen, was ihr nicht aussprechen durftet. Wie entzückte mich euere stille Trauer, als ich am letzten Abend unter dem blühenden Granatbaume von euch Abschied nahm und die frisch gepflückte Anemone in meine Hand glitt. Der Mantel

Digitized by Google

entfiel damals zufällig deinen blüthenweißen Händen, kleine Selma, du warst bestürzt darüber, glaubtest dich schon von einem Gläubigen entdeckt, du kniffst schnell den Schleier wieder zwischen die Lippen, und der Mantel verhüllte augenblicklich wieder die edeln Formen deines zarten Gliederbaues, gleich der Busenfülle unter deinem luftigen Schleiertuche, aber für mich war es hinlänglich, um mich eben so glücklich als unglücklich in jenem Augenblick zu fühlen. Jetzt trennen uns Meere und Länder. Ich denke deiner noch oft, wenn die Erinnerung vergangener Zeiten vor meine Seele tritt, aber indem ich dann klage: Ach! was ist vielleicht aus dir geworden in dem Stambul der Türken? kann ich nicht umhin zugleich zu fragen? Würdest du wohl mit deinen 16 Jahren dein kindlich unverdorbenes, harmloses Gemüth noch eben so treu in einem Stambul der Christen bewahrt haben?

Fortschritte in Wissenschaft und Literatur.

Ueber Kritik.

Von den frühesten Zeiten that sich das Streben und Streiten für Recht und Gerechtigkeit, für Licht und Wahrheit kund, und diese Kämpfer sind, sonder Zweifel, des unsterblichen Ruhmes sicherer, als die Tamerlane alter und neuer Zeit, von deren Thaten die Geschichtsbücher überschwellen. Sie sind gewürdigt in den Tafeln der Geschichte diese Kämpfer für Licht und Wahrheit, aber noch mehr verherrlicht durch ihre Werke, die ihnen nachfolgen, wie der immer wiederkehrende Aufgang der Sonne. Ihren Ruhm preist der gestirnte Himmel, den sie uns mit Lebensgefahr erklärten. Wir erfreuen uns des wohlthätigen Lichtes, das diese auserwählten Prometheus uns vom Himmel herabbrachten.

Sind nun diese Genien Engel des Lichts, die jedem Ohre klingend keiner Zunge fremd sind, so gab es auch Engel der Finsterniß von der Urgeschichte herab bis in die neuesten Zeiten. Jene Urengel frugen, von ungemessenem Stolz besessen: „Können wir nicht auch

Digitized by Google

etwas bedeuten, wie die des Lichts? Die Mittel seien welche sie wollen!“ *) so erhob sich Finsterniß gegen das Licht. Es erschienen immer neue Genien des Lichts und der Finsterniß. Diese letzten riefen mit Schadenfreude: „Sie sind allzumal Menschen wie wir, so hoch sie sich auch strecken; sie könnten allgesammt das Licht nicht genau von der Finsterniß unterscheiden! Vermehren wir die Verwirrung, daß ein Zwielicht entsteht, wo Alles tappt, so gibt es jene günstige Temperatur, die schon Homer für die Diebe so annehmlich beschreibt.“ Sie geben nun Acht, durch welche Mittel diese Genien des Lichts wirkten. Thun sie es durch äußere Macht? Nein; durch die Macht des Mammons? Nein; durch Trug und List? Dazu sind sie zu ungeschickt. Sie wollen Aufklärung, ruft einer der Obersten, gleich Abbas, durch Begriffe und Sprache bewirken, und durch Vernunftschlüsse herrschen, wie die Astronomen am Himmel! Lassen wir diese, erwiedert Adramelech **), und gönnen wir ihnen ihre Herrschaft; diese thun uns keinen Schaden; sie herrschen oben am Firmament und kümmern sich wenig um das Irdische, auch ist ihrer keine Legion, und in menschlichen Dingen schliessen wir nicht nach Tangenten und Parallaxen. Zwar hat ein solcher himmlischer Denker eine Kritik der reinen Vernunft aufgestellt, wo er die gesammten Grenzen des Denkens geometrisch auspunktirt. — Gut! das ist ein neuer Himmel, in dem die Linien sich nicht so nett durchschneiden, wie in jenen Bahnen; hier sind keine Tangenten und Zahlenbeweise zu fürchten; da können wir unsere Linien hineinziehen ***). Kaum einer unter zehntausend Denkern begreift jene Grenzen der Vernunft; ziehen wir vollends Querlinien durch, so gibt es eine Rechnung, die die Ewigkeit nicht schließt. In diesen irdischen Dingen stehen uns Begriffe, feine Unterscheidungen, zweideutige Wörter zu Dienst, die so einen Wirrwar machen, daß keine Kritik der Welt herauskommt. Keiner dieser Weisen hat das Innere des menschlichen Geistes so klar dargestellt, wie jene himmlische Konstellation, oder wie ein Mechaniker das Räderwerk der Uhr ansieht. — Unser Pater Malebranche hat nicht übel angefangen †), das Räderwerk ein wenig aus einander zu legen, und zwar sehr menschenverständlich. — Gut!

---

*) Il faut primer, n'importe comment!

**) Diese sonderbaren Namen habe ich von Klopstocks Messias, die freilich Voltaire arg verschreit und nicht glauben will, daß solche Engel existiren.

***) Nulla Dies sine linea war das Wort von Escobar.

†) De la recherche de la vérité.

Digitized by Google

Erstlich hatte dieser Mann keinen höhern Wirkungskreis, keine höhere Bestimmung, und so fiel es ihm ein, Wahrheit zu suchen, um etwas zu schaffen zu haben. Diese seine Untersuchung thut uns keinen Eintrag weder bei den Denkern von Profession, noch beim Volk; denn die Denker halten ihn für einen Narren nach dem bekannten Vers:

Lui qui voit tout en Dieu, ne voit pas qu'il est fou.

Voltaire erklärt ihn gar für einen Ketzer, und das will viel bedeuten; er wirft ihm vor, den Spinoza nachgesprochen zu haben. Neuere Denker haben seinen Gedankengang wiederholt nur sehr dunkel, ja verworren ausgedrückt. Das Volk selbst nimmt von so krausen Vorträgen gar keine Kenntniß; demnach ist von derlei Aufklärung nichts zu fürchten gegen eine Vereinigung von Menschen, die genau wissen, was sie wollen. — Gut! sagtet ihr; ich sage im Augenblick auch gut, was Malebranche anlangt; aber seit der Zeit und seit der Kritik der reinen Vernunft erschienen andere Geister, die Lichtkerzen von 8 Zoll Durchmesser vor sich tragen, in alle Winkel leuchten, und namentlich uns Geistern. Kritik auf Kritik fliegen, wie rothe Kugeln, in die Festung bis alles brennt und wir endlich kapituliren müssen. — Na! weil ihr militärisch auftretet, was ursprünglich unser Auftritt ist, so fahren wir im Gleichen fort. Gehn wir auf eine Art dreißigjährigen Krieg zurück, 1760, wo ganz Frankreich Feuer spie, denn von den Philippiken des Pascal spreche ich gar nicht; dort hatten wir außer dem Andrang von ganz Frankreich, freilich mit ungeheuern Ausnahmen, besonders zwei Batterien gegen unsere Festung, Voltaire und den schwarzgalligen J. J. Rousseau, die in unsern Verfall Leuchtkugeln auf Leuchtkugeln sandten, und namentlich traf der letzte die Pulverkammer, doch ohne sonderlichen Schaden, weil der Tölpel früher alle Wissenschaft für Thorheit erklärt hatte, indem er in seinem absurden Emil erklärt: „daß unsere Schulen miserabel seien, daß es ein Jammer für einen aufgeklärten Staat sei: einer solchen Kaste, mit Ausschluß aller andern geistreichen Männer, das hochwürdige Lehramt zu übergeben, damit sie eigentlich main base über die Nation machen könnten.“ Glücklicher Weise war es ein Coalitionskrieg, der immer wenig zu bedeuten hat. Voltaire, der anerkannte Religionsspötter, wurde hier als Stimmführer verlacht um so mehr, als Kreatur der Pompadour, die mit tausend ihrer Genossen in unserm Hinterhalt lag. Der griesgrämige Jean Jacques, der der Madame von Luxembourg die schönen neuen Entdeckungen vorlas, die wir schon den andern

Digitized by Google

Morgen wußten, mußte plötzlich noch vor uns absegeln und wurde von Station zu Station befördert, so daß er mehr zu thun hatte, als sich um unsere Lehr- und Handelsart zu kümmern. Im Friedensschlusse 1775 räumten wir bloß pro forma unsere Station in Frankreich, das seitdem längst jene Possen vergessen hat. Von unserer Weltgeschichte seit jenem Datum kein Wort; denn außer uns soll keine lebendige Seele unsere ganze innere Haushaltung überblicken. Es ist genug, daß man wisse, was wir Großes in allen fünf Welttheilen, wohin keiner von den Kritikern kommt, gethan haben. Von den neuern Anfällen und Kritiken aus Germania kein Wort! Wohl uns, daß Frankreich Frieden hält!

Es war früher ein Aberglaube, daß man mit Hülfe des Teufels Wunder thun könne. — Ach, daß der Aberglaube so in Verruf kam! Wir unterhalten heimlich den Glauben: daß man mit unserer Hilfe Wunderdinge thun kann, und dieser wird uns schützen; denn hier ist kein Aber.

Lörrach im Mai 1842.

P. J. Lödig.

Digitized by Google

Naturgeschichtliche Merkwürdigkeiten.

Entstehen der Steinkohlen.

Zu einer Zeit, wo die Verwendung der Steinkohlen immer allgemeiner wird, darf man sich nicht wundern über die zahlreichen Mittheilungen, welche den gelehrten Gesellschaften in England, namentlich der geologischen Gesellschaft zu London, über dies werthvolle Brennmaterial, dem man die außerordentliche Entwicklung des Fabrikwesens in Großbritannien verdankt, unterzogen werden.

Die Theorie, nach welcher die Steinkohle, gleich dem Torf nichts anders sein würde, als der Ueberrest von Pflanzen, welche früher an den Stellen wuchsen, wo man jene jetzt findet, ist nicht neu. De Lac, Maeculloch, Jameson, Brongiart, Lindley u. a. Naturforscher vertheidigen sie. Aber keiner dieser Gelehrten stützte sie auf sie überzeugende Beweise, als die, welche einige englische Geologen in neuester Zeit gesammelt haben. Die wichtigsten derselben, welche der Präsident der geologischen Gesellschaft in London, Hr. Buckland, in einer der letzten Sitzungen zusammengestellt, verdienen näher gewürdigt zu werden.

In einer der frühern Sitzungen hatte Hr. Hawkshaw der Unterstützung dieser Theorie zwei Reihen von Umständen, welche er selbst beobachtet, geltend gemacht und die durch ihre Näherung bisher übel begriffenen Fänomene erklärt. Zuerst erinnerte er an die versteinerten Bäume, welche man noch aufrechtstehend in einem bei Erbauung der Eisenbahn nach Boston, eine deutsche Meile von Manchester, eröffneten Erddurchschnitt gefunden. Sie befanden sich unmittelbar über einer dünnen mit der Erdoberfläche gleich laufenden Steinkohlenschicht, und die auf dem Punkte und in der Stellung wie man sie gefunden, gewachsen zu sein schien.

Er hatte diese Beobachtung einer andern zwischen den Wendekreisen am Gestade des Karaibenmeeres gemachten: über die Schnelligkeit, mit welcher in diesem heißen und feuchten Klima große Baumstämme zur Gattung der samentragenden Bäume gehörig, verfaulen. Diese Schnelligkeit ist so groß, daß binnen wenigen Monaten das Innere des Baumes, das eigentliche Holz, ganz verschwindet und nur

Digitized by Google

die Rinde übrig bleibt, welche die ganze äußere Gestalt des Baumes bewahrt, während alles übrige sich in Staub verwandelt hat.

Aus diesen Umständen folgerte Herr Hawkschaw, daß, wenn die versteinerten Bäume, welche man in den Steinkohlengruben findet, nur im Innern versteinert, d. h. mit Thon und Sand, welche sich seitdem in Stein verwandelt haben, angefüllt sind, das nicht daher rührt, weil, wie einige Geologen angenommen haben, diese Bäume wirklich hohl waren, sondern wie das noch jetzt zwischen den Wendekreisen der Fall ist, weil die ganze Rinde des Baumes unverändert geblieben, sie dem Sand und dem Thon, welche nach der schnellen Vernichtung des Holzes dessen Stelle eingenommen, die Form eines Baumes gegeben.

Die Herren Schomburgh und Bowman haben mehre Umstände zur Unterstützung der von Hawkschaw angeführten Meinung aufgestellt. Die Bemühung des letzten vorzüglich zielt darauf hin, zu beweisen, daß die Steinkohlen von Pflanzen herrühren, welche auf der Stelle selbst, wo man jetzt die Steinkohlenschichten findet, gewachsen sind, und daß diese Schichten von Pflanzenerde zu verschiedenen Zeiten überschwemmt und mit Niederschlag bedeckt worden, und zwar in einem Grade, daß sie endlich einen Boden bildeten, auf dem wieder andere Pflanzen wachsen konnten.

Jede der zahlreichen Steinkohlenschichten, welche man mit Zwischenlagen von andern Erdschichten findet, scheinen sich auf solche Weise zu verschiedenen Zeiten gebildet zu haben. Bowman sah 1838 in einem Durchschnitt, den die Erbauung der Eisenbahn bei Clay-Cross nothwendig machte, mehr als 40 Baumstämme, die nur 3 bis 4 Fuß von einander entfernt waren und über einer 15 Zoll mächtigen Steinkohlenschicht aufrecht standen. Indeß bemerkte man nicht die geringste Spur von Wurzeln an diesen Bäumen, deren Außenseite mit einer sehr dünnen Steinkohlenrinde bedeckt war, worauf man Abdrücke, wie von der Sigillaria reniformis herrührend, bemerkte. Das Innere war mit ziemlich feinem Sand ausgefüllt.

Wenn die Steinkohlenschichten, wie die neueren Torflager von zahlreichen Generationen in demselben Boden, wo sie gewachsen, aufgehäufter Pflanzen herrührten, mußten sie zu einer gewissen Zeit wohl im Stande sein, sehr große und starke Bäume zu tragen. Die Wurzel dieser Bäume mußten sich damals über die wenig dicke Erdschicht ganz auf dieselbe Weise verflechten, wie man dies jetzt noch bei Fichten und Tannen, welche auf der Oberfläche eines Torflagers wachsen, bemerkt. Bowman nimmt an, daß die Mächtigkeit der

Digitized by Google

Steinkohlenlager in ihrem gegenwärtigen Verdichtungszustande ungefähr einem Drittel der Pflanzenmasse gleichkommen, woraus sie gebildet worden.

Herr Logan hat ebenfalls der geologischen Gesellschaft die Ergebnisse zahlreicher von ihm gemachten Beobachtungen mitgetheilt. Sie werden größtentheils von Hr. De la Rêche bestätig und betreffen den Karakter der Thonlagen, welche sich unmittelbar unter den Steinkohlenschichten, deren Mächtigkeit zwischen einem halben bis 10 Fuß und mehr verschieden ist, befinden. Diese Thonbetten, auf denen in Wales alle Steinkohlenlager ruhen, haben das Eigenthümliche, daß in denselben ausschließend zahllose Ueberreste von Stigmaria ficoïdes befinden, deren oft sehr breite Stengel gleichlaufend mit dem Hang dieses Bettes liegen, und viel häufiger noch an der Oberfläche als weiter unten sind.

Von jedem dieser Stengel gehen eine Menge sehr langer und sehr schmaler Blätter aus, die eine zusammengewundene Masse bilden und das Thonbett in allen Richtungen, wie auf weite Strecken, durchschneiden. Man findet die Ueberreste solcher Stengel auch in andern Steinkohlenlagen, doch bewahren sie am besten im Thon ihre vorgedachten langen und schmalen Blätter. Logan hat diese Blätter in senkrechter Richtung 6 bis 8 Fuß weit vom Stengel und in wagrechter Linie mehr als 20 Fuß von demselben verfolgt. Er glaubt daher nicht, daß hierauf die Theorie anwendbar sei, welche die Bildung der Steinkohlen einem durch Wasser angeschwemmten Pflanzenniederschlag zuschreibt. Vielmehr betrachtet er die Stigmaria als diejenige Pflanze, welche durch ihre Ueberreste am meisten zu der vegetabilischen Masse beigetragen, welche sich seitdem in Steinkohle verwandelt hat.

„Bringt man diese Umstände (und mehre andre, die wir mit Stillschweigen übergehen) in Erwägung, sagt der Präsident Buckland, so erhält man wirklich einiges Licht über den Gang, welchen die Steinkohlenniederschlagung bei ihrer Ausbildung verfolgt. Man kann annehmen, daß die Räume, welche jetzt mit Steinkohlen angefüllt sind, früher große mehr oder weniger niedrige Ebenen waren, wo von Zeit zu Zeit mehre auf einander folgende Ueberschwemmungen viel Schlamm und Sand, untermischt mit Blättern, zerbrochenen Zweigen und einzelnen Baumstämmen abgesetzt wurden. Man kann auch noch voraussetzen, daß große Theile von der Masse dieses Niederschlages, nachdem die Ueberschwemmungen, wovon sie herrührten, aufgehört, ausgedehnte Lagunen, Sümpfe von geringer Tiefe geworden

Digitized by Google

ſind, die bald mit einer dichten Maſſe von Stengeln und Blättern der Stigmaria mit Ausſchließung aller übrigen Pflanzen ſich anfüllten, ganz auf dieſelbe Weiſe, wie die Stratiodes aloïdes jetzt beinah allein und deshalb um ſo kräftiger in den holländiſchen Sümpfen und Lagunen vorhanden ſind, ſo daß darin faſt kein Platz für irgend eine andere Pflanze bleibt.

„Während dem bildete der vom Waſſer angeſchwemmte Schlamm, der allen Raum zwiſchen den Stengeln und Blättern der Stigmaria ausfüllte, die ſpezielle Schicht, die man immer unter der Steinkohle findet, und in welcher die Pflanzen mit vieler Kraft ſich entwickeln, ſich aufhäufen und die Lagunen mit einer weit verflochtenen Maſſe von Blättern und Stengeln anfüllen, ganz auf dieſelbe Weiſe, wie man das jetzt noch bei wenig tiefen Teichen bemerkt, die ſich nach und nach mit Pflanzenüberreſten ausfüllen und ſich in Torflager verwandeln. Die auf ſolche Weiſe in einen ziemlich haltbaren Boden umgeſtalteten Sümpfe, konnten ſich mit ſchnellwachſenden Seepflanzen bedecken, deren zerſetzte Ueberreſte eine mehr oder weniger dicke Schicht Pflanzenſtoff bildete, welcher ſich unter gewiſſen Bedingungen in Steinkohle verwandelte. In einigen Fällen konnten ſogar ſtarke Bäume auf der Oberfläche dieſer zweiten Schicht wachſen. So bemerkt man jetzt noch die ſchottiſche Fichte unmittelbar über der Steinkohle, ohne daß ihre Wurzeln in den eigentlichen Boden eindringen.“

Das Vorhandenſein mehrer Steinkohlenſchichten, zwiſchen denen ſich Sandlager hinziehen, die ſich ſeitdem in Kies und andere mineraliſche Subſtanzen umgeſtaltet haben, läßt nothwendigerweiſe vorausſetzen, daß die Regionen, worauf dieſe Pflanzenerzeugniſſe ſich entwickelten, mehre auf einander folgende Niederdrückungen erlitten haben, welche dem Gewäſſer benachbarter höher gelegener Oertlichkeiten vergönnten, auf die Oberfläche des Pflanzenſtoffniederſchlags die dünnen Sand- und Thonſchichten zu verbreiten, welche ſich jetzt zwiſchen den Steinkohlenſchichten befinden.

Abgerundete Steinkohlenbruchſtücke, denen man es anſehen kann, daß ſie hin und hergerollt worden, und die man auf verſchiedenen Punkten in mehren Kohlenſchichten bemerkt, laſſen keinen Zweifel obwalten, daß ſie von früheren Steinkohlenſchichten herrühren.

Zu den Gegenden, wo man neuerdings das Vorhandenſein bedeutender Steinkohlenlager entdeckt, gehören vorzüglich Sizilien, Neuſeeland, Neuholland, Borneo und Kerquelensland. Doktor Calvert berichtet, daß er ſelbſt auf Sizilien in der Nähe von Meſſina, zur

Digitized by Google

Linken des Gonzaga-Forts eine 3 Fuß mächtige Schicht sehr guter Steinkohlen gesehen, die ausgebeutet wurde, und deren vor länger als 30 Jahren der Befehlshaber der englischen Truppen sich als Brennmaterial bediente, während in der Dragonerschmiede kein anderes gebraucht wurde. Diese Steinkohle, die gleich der von Cadebone von dritter oder neuester Bildung zu sein scheint, kann nichtsdestoweniger dem Lande öffentlichen Nutzen gewähren.

Ein Stück Steinkohle, das große Aehnlichkeit mit der in Staffordshire gebrochenen hat, ist durch ein Schiff, welches zufällig bei der nördlichen Küste der Südinsel von Neuseeland anlegte, mit nach Europa gebracht worden. Die etwa 3 Fuß mächtige Steinkohlenschicht ging in der Höhe von etwa 5 Fuß über der Ebene zu Tage. Diese Steinkohle wird gewiß einen großen Einfluß haben, nicht allein auf die Zukunft der Oertlichkeit, wo sie vorhanden ist, sondern auch auf die Dampfschifffahrts-Verbindungen zwischen dieser entstehenden Kolonie und den blühenden Niederlassungen auf Vandiamensland und in Australien.

In dem letzten hat die australische Gesellschaft bereits 1840 nicht weniger als 27,000 Tonnen Steinkohlen zu Newcastle am Hunter verkauft und für das folgende Jahr eine Ausbeutung in einem viel größeren Maßstabe beschlossen. Die Zeitung von Port Philipp sagt: daß man bei Westernport, in der Nähe des erstgenannten sehr gute Steinkohlen entdeckt hat, deren Ausbeutung jedoch unterbleibt, weil man sie nicht zu Wasser fortschaffen kann.

Durch Herr Tradescant Lay weiß man, daß es auf der Insel Bornes ziemlich gute Steinkohlen gibt. Wäre der Ertrag bedeutend, so würde diese Insel binnen kurzem eine sehr werthvolle Station für die Dampfschifffahrt zwischen China, Ostindien, Australien und den großen Inseln des malaischen Archipels werden.

Die neuesten Nachrichten aus Valparaiso sprechen ebenfalls von der Entdeckung reicher Steinkohlengruben bei Colkahuono, mit deren ersten Ertrag das Dampfschiff „Peru“ eine glückliche Reise nach Kapiapo gemacht. Von einer andern Seite schreibt Kapitän Roß, daß man auf der Insel Kerguelensland, im Austral-Ozean, auf sehr gute Steinkohlen gräbt. —

Da es erwiesen scheint, daß die Natur gegenwärtig keine neuen Steinkohlenlager mehr bildet und Großbritanniens Wohlstand sich in der Gefahr befindet, nach der endlichen Erschöpfung dieses Brennmaterials, welches der Entwickelung seiner Gewerbthätigkeit einen so großen Schwung verliehen, ihren Haupthebel zu verlieren, leitet

Digitized by Google

Herr Buckland die Aufmerksamkeit auf zwei Umstände hin, welche sehr die Zeit zu beschleunigen drohen, wo die Steinkohlenlager in England erschöpft sein werden.

Der erste besteht in der widersinnigen Gewohnheit aller Eigenthümer von Steinkohlengruben in der Umgegend von Newcastle, schon seit länger als 50 Jahren das sogenannten Steinkohlengerieß haufenweis zu verbrennen, auf welche Art, ohne allen Nutzen mehr als eine Million Scheffel des besten Brennmaterials vernichtet werden, eine Masse, die dem Drittel des in ganz England gewonnenen Steinkohlenertrages gleichkommt. Diese unsinnige Vernichtung eines so werthvollen Brennmaterials hat keinen andern Grund als den, daß die Eigenthümer der Steinkohlengruben die Produkte derselben, nachdem sie auf solche Weise gereinigt worden, theurer verkaufen können, als wenn sie ungereinigt feil geboten würden.

Der zweite von dem Professor Buckland angedeutete Mißbestand ist der, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Steinkohlen nach dem Festlande ausgeführt werden. So belief sich die Gesammtausfuhr derselben im Jahr 1839 auf 1,431,861 Tonnen und 1840 bereits auf 1,592,283 Tonnen, wovon ungefähr ein Viertel für Frankreich bestimmt war. Eine bedeutende Erhöhung der Ausfuhrgebühr scheint ihm das alleinige Mittel der zu raschen Verminderung und dem zu großen Verbrauch der Steinkohlen in England vorzubeugen.

Digitized by Google

Karakter-Bildnisse.

Die Vertreter des guten Tons zu verschiedenen Zeiten in Frankreich.

Nichts allgemeineres und zugleich gefährlicheres als das Lächerliche in Frankreich. Man kann da die größten Thorheiten begehen, ohne sich, dem vorherrschenden Begriff nach, lächerlich zu machen, wenn man nur eine gewisse konventionelle Geschicklichkeit, Kühnheit, oder göttliche Unverschämtheit dabei in Anwendung bringt. Dagegen kann man wieder durch eine bloße Geberde, ein übelbetontes Wort, oder eine Unschicklichkeit anderer Art sich so höchst lächerlich machen, daß man für lange, wo nicht für immer sich bei Seite halten muß, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, der Gegenstand öffentlichen Gespöttes zu werden.

Ohne weit in die Vorzeit zurückzugreifen, ist in der Geschichte Frankreichs nirgend Mangel an Beispielen dieser Art, und der seltsamen Gebräuche, Redensarten und Manieren sind so viele, daß man ihre Zahl wohl Legion nennen kann.

Unter Karl VII wurden diejenigen, welche sich für die Stützen des guten Tons ausgaben, die edeln Füße oder die Füße des Königs genannt. Sie zeichneten sich eigentlich durch weiter nichts aus, als durch ihre sonderbare Fußbekleidung, in der man nicht gehen konnte, sondern, wenn man damit bekleidet war, entweder reiten oder in einer Sänfte sich tragen lassen mußte. Von diesen Schuhen, die eine Länge von drei bis vier Fuß hatten und die man à la Poulaine nannte, rührt denn auch das Sprichwort her: „auf einem großen Fuß leben“.

Unter Franz I waren die Ziermänner von gutem Genre die Höflinge mit dem edeln Hosenschlitze. Sie waren schamlos genug, denselben weit offen zu tragen und ihn ringsum mit Perlen und Diamanten besetzen zu lassen. Man braucht nur Rabelais und die damaligen Kronikenschreiber nachzuschlagen.

Unter Karl IX. und Heinrich III gaben die *Mignons* und die *Favoris* den guten Ton an. Man nannte sie Petits maîtres, ein

Digitized by Google

bezeichnender Name, der seitdem auf alle diejenigen angewendet wird, die in ihre Fußstapfen treten. Sie erhielten ihn wegen ihrer weibischen Tracht und wegen ihrer eines Mannes unwürdigen Ziererei.

Unter Heinrich IV, und während der ganzen Dauer der Ligue, boten diejenigen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, einen ganz entgegengesetzten Kontrast. Ihr Benehmen war roh, ungeschliffen und rücksichtslos, weshalb man sie denn auch die *Fendans* oder Eisenfresser nannte. Sie erhielten diesen Beinamen hauptsächlich ihres langen und breiten Säbels wegen, den sie klirrend hinter sich schleiften, und der ihnen viel beschwerlicher wurde als ihren Feinden.

Unter Ludwig XIII kamen die Raffinirten, die immer die Worte Ehre, Liebe und Pflicht im Munde führten, wobei sie sich am Tage auf die sonderbarste Weise herausputzten, und am Abend, in einen grauen Mantel gehüllt, die Winkelgäßchen durchstreiften. Auf ihren Heldenzügen während der Nacht bezeichneten sie sich mit dem Beinamen *Coquardils*, oder verliebte Gecken, während sie am Tage sich *Empanachés*, oder Federbüschler nannten, der übertriebenen Größe und Länge der Federbüsche wegen, welche von ihrem Hute herabnickten.

Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII gaben sich die *Maîtres du bel usage* das Ansehen, als hätten sie eine blinde Dahingebung für alle Wünsche und Launen der schönen Frauen bei Hofe, gleichviel ob sie zur Partei der Prinzen gehörten, oder ob sie es mit der Königin-Mutter hielten. Die gefallsüchtigen und politischen Schönheiten rekrutirten offen und ohne Scheu für die eine oder andere der Gewalten, in deren Dienste sie standen. Die Farbe der Parteien wurde durch Bänder bezeichnet, womit die Frauen sich schmückten, um sie ihren Anbetern zu verehren, und diese dadurch zu vermögen, sie öffentlich zu tragen. Dergleichen Bänder, die glücklichen Wahrzeichen der Liebe, der Hoffnung und des Ehrgeizes, wurden *Faveurs* genannt. Der Gebrauch, solche Faveurs zu tragen, hat sich bis zu unsern Zeiten auf dem offenen Lande noch erhalten. Man nannte sie auch Livrées, und trug die Livrée oder die Faveurs von Madame N. N., die für die Prinzen, oder für Mazarin war. Alle, welche Zutritt, oder irgend ein Amt bei Hofe hatten, oder sich das Ansehen geben wollten, als befänden sie sich in diesem Falle, trugen Faveurs. Wahrscheinlich kommt daher auch der Ausdruck: „eine Farbe wählen", wenn man sagen will, für diese oder jene Meinung sich erklären. Uebrigens hefteten diejenigen, welche damals den Ton

Digitized by Google

angaben, so viele Bänder an ihre Kleidung, daß sie damit vom Kopf bis zum Fuß bedeckt war. Man nannte das „sich qualifiziren“ und es wird behauptet, die Bezeichnung Homme de qualité rühre einzig und allein daher.

Unter Ludwig XIV waren die Prahler von gutem Benehmen weniger lächerlich als ihre Vorgänger. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Molière mit seiner beißenden Satire daran schuld war. Auch war das Gefühl des wirklich Schönen und Guten schon durch wirkliche Talente und überlegene Männer am Hofe des großen Königs einheimisch geworden. Unter solchen Umständen, und da die Regeln der guten Lebensart und der bessern Gesellschaft unter der Gewährleistung des Genies festgestellt wurden, war es schwer, sich Uebertreibungen hinzugeben und launische Abgeschmacktheiten annehmbar zu machen. Man hat im allgemeinen die Bemerkung gemacht, daß es nur in solchen Ländern und Orten von unerträglichen Ziermenschen wimmelt, wo Mangel an wirklich ausgezeichneten Personen ist, und daß, wenn doch von Zeit zu Zeit solche an die Tagesordnung kommen, sie ebenso schnell wieder verschwinden. Das unter Ludwig XIII geschriebene Lustspiel, die Précieuses ridicules, war hinlänglich, jeden Rückfall in diese Verirrungen zu verhindern.

Der Eitelkeit gelang es in jener Zeit, eine Unterscheidung annehmbar zu machen, deren Abgeschmacktheit wirklich etwas höchst Eigenthümliches hatte. Die adeliche Eitelkeit ersann, um von der bürgerlichen sich zu unterscheiden, nichts besseres, als daß sie den Körper ihrer Angehörigen nicht etwa um eine Elle, sondern nur um zwei Zoll verlängerte. Dies anscheinende Wunder wurde durch hohe Absätze bewerkstelligt, womit die Schuhe der Hofleute versehen wurden. So entstanden die Talons rouges, oder rothen Absätzler. Leider hatte der Adel nicht lange dies ausschließliche Vergnügen. Denn die Bürger, die anfänglich darüber gespottet, ahmten bald auch diese Mode nach, und, wie das gewöhnlich zu gehen pflegt, übertrieben sie sogar. Je höhere Absätze man hatte, und je mühsamer und halsbrechender man einherschritt, für um so adeliger hielt man sich. „Es war eine schöne Zeit“, sagt der geistreiche Champford, „wo jeder Schuhmacher so viel Edelleute machen konnte, als er absatzbegierige Kunden hatte“. Diejenigen, welche nicht auf hohen Absätzen einherstolzirten, wurden nichtachtend als Plattfüßler (Pieds plats) bezeichnet, was seitdem ein wirkliches Schimpfwort geworden ist. Man weiß aber auch recht gut, daß die letzten hinter den ersten

Digitized by Google

nicht zurückgeblieben sind, und sie während, wie nach der französischen Revolution mehr wie einmal überholt haben.

Nach dem großen Jahrhundert kamen die *Faiseurs de mauvais bon ton* der Regentschaft, welche die verlornen Vorposten unserer heutigen Ziermeister mehrmals, doch immer vergebens, auf ihre Weise, d. h. so ungeschickt als möglich, nachzunahmen sich bemüht haben.

Während der Regentschaft gaben sich diejenigen, welche an der Spitze der sogenannten guten Gesellschaft befanden, den Namen Roués (durchtriebene Schlauköpfe und Taugenichtse), wodurch sie gleichzeitig ihre Verstandesschärfe, ihre Geschicklichkeit in alle Umstände sich zu fügen, ihre Leidenschaften zu befriedigen und ihr Interesse zu befördern, sie verglichen sich mit den auf das Rad geflochtenen Verbrechern, deren Glieder durch die Schläge eines Rades dergestalt zerbrochen wurden, daß man sie willkürlich hin und her wenden konnte. Andere behaupteten dagegen, sie hätten sich diesen Namen nur deshalb gegeben, weil sie selbst fühlten, daß sie, ihrer schlechten Streiche wegen, verdienten gerädert zu werden.

Nach den Roués kamen die angeblichen Zyniker der Regentschaft Ludwigs XV, deren rohe und schmutzige Ausschweifungen unverzeihlich waren, und ohne Zweifel die Unglücksfälle der folgenden Regierung vorbereiteten. Im Anfang dieser letzten affektirten die Leute von gutem Ton eine ungemessene Anglomanie, unter dem Namen der Philosophie. Ihre etwas gemeine Tracht hatte das alleinige Verdienst, daß sie durch ihre Eigenthümlichkeit sich auszeichnete, und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigte.

Während der Revolution gab es zweierlei Menschenarten, welche sich vor allen andern herausstellten: die Würger und die Gewürgten. Die ersten wurden Terroristen, Jakobiner, Incroyables ꝛc. genannt; die letzten hießen Muscadins, Gleichgültige oder Opfer. Nach der Schreckenszeit gehörte es zum besten Ton, zu irgend einer Familie zu gehören, von welcher eine oder mehre Personen hingerichtet worden. Man trug zu solchem Zwecke besondere Kopfbekleidungen à la victime. Die Frauen ließen ihr Haar hoch über dem Scheitel emporthürmen, und befestigten es mit einem Kamm. Man wollte dadurch andeuten, daß man auf die Ehre der Guillotine Anspruch machen dürfe, und dem Henker die Mühe ersparen wolle, zuvor die Haare abzuschneiden. Diese Mode fand allgemeinen Beifall und wurde sogar von den Männern angenommen. Selbst die Söhne reichgewordener Terroristen und Schloßräuber ahmten sie

Digitized by Google

nach. Nichts leichteres, als sich umsonst und alle Gefahr durch den *Chignon* zu adeln. Jeder wollte dadurch beweisen, daß er zum Adel gehöre, oder wenigstens adelig zu sein verdiene.

Während dem Kaiserthum hätte niemand sich das Recht angemaßt, einen andern guten Ton vorzuschreiben, als den von dem Gebieter ausgehenden. Zur Zeit der Restauration gab es die Leute des Fortschritts, die Menschen à part und die Zukunftsmenschen, wovon die letzten durch ihre reformirenden Utopien einige Zeit das meiste Aufsehen erregten, bald jedoch in Vergessenheit geriethen. Ihnen gegenüber zeigten sich die Anhänger des Krebssystems, die Verfechter der Vergangenheit, welche sie in die Gegenwart zurückführen wollten.

Unter Karl X entstanden die Jeunes Frances, die Fashionables, die Jeunes hommes, die Rénovateurs, und im Gegensatz zu denselben die Bramarbas und Eisenfresser aus der Kaiserzeit, der sie größtentheils nicht einmal angehören konnten, weil sie erst nach derselben das Licht der Welt erblickt hatten.

Seit 1830 nimmt unter den Tonangebern der Löwe (Lion) den ersten Rang ein. Nach ihm kommt der Vernichtete (Anéanti), der ziemlich bescheiden ist und keinen andern Anspruch macht, als den, die Glut und Macht afrikanischer Leidenschaften mit der erlogenen Schlaffheit wollüstiger Genüsse in sich zu vereinen. Die einen wie die andern haben ein kriegerisches Ansehen, beide scheinen zu Pferde geboren. Der Schnurrbart wird von ihnen mit der höchsten Sorgfalt kultivirt, doch haben in neuester Zeit die am meisten bewunderten einem kurzen tatarischen Kinn- und Backenbart und schwarzgefärbtem Haar den Vorzug zugestanden. Obgleich von etwas wildem Ansehen ist der Löwe doch sehr weibisch und gefallsüchtig in seiner Toilette, während er sich das Ansehen gibt, als sei es ihm nicht im mindesten darum zu thun, dem andern Geschlecht zu gefallen, von dem er vielmehr alle Zuvorkommenheiten erwartet. Wenn er ausreitet, hüllt er sich in die auserlesensten Wohlgerüche; aber wenn er sich in Frauengesellschaften begibt, muß er nach Tabak und Pferden stinken.

Der Gant jaune, der Jeune france, der Dandy, der Pur sang, die Jeunesse dorée und der Anéanti sind die mehr oder weniger auffallenden Schattirungen des Modemannes, die dem Lion die Ehre streitig machen, die Aufmerksamkeit der zivilisirten Welt zu beschäftigen und Effekt zu machen.

Wie viele Menschen dieses Schlages werden kommen und gehen, ohne daß man sie bemerkt, wie viele werden gleich bunten Mario-

Digitized by Google

netten vor den Augen der Zuschauer vorübergaukeln, und weder dem Ruhm noch die Ehre noch die Größe Frankreichs beeinträchtigen, oder befördern; das geistübersättigte Leben in diesem großen Lande, vorzüglich in seiner Hauptstadt Paris, muß nothwendigerweise fortwährend dergleichen Auswüchse hervorbringen, um der großen Menschenmenge, die keine andere Beschäftigung hat als Lappalien dieser Art, wie der noch größern Menge, die von solchen Lappalien lebt, immerfort Beschäftigung zu gewähren.

Mannigfaltigkeiten.

119. Rheinbrücken.

Das Bedürfniß gegenseitiger Verbindung macht sich immer fühlbarer auch in solchen Gegenden, die durch politische Scheidungs-Linien von einander gesondert, und sich mehr oder weniger entfremdet worden sind. Ein auffallendes Beispiel davon bietet unter andern der Rhein. Dieser zu beiden Seiten von einer gewerbigen und handeltreibenden Bevölkerung bewohnte Strom, hatte bisher auf seinem Laufe von Basel bis Mainz, mit Einschluß dieser beiden Endpunkte, nur zwei Zwischenorte, Straßburg-Kehl und Mannheim, durch welche das rechte mit dem linken Ufer des Stroms in näherer Berührung stand, und zwar durch Schiffbrücken, die im Winter abgefahren werden mußten.

Zu Basel, wo der Rhein die mittlere Breite von 760 Fuß hat, gibt es seit langem eine größtentheils auf steinernen Pfeilern stehende Holzbrücke. Weiter unten bietet sich nichts ähnliches mehr. Oberhalb Basel ist der Rhein auf ähnliche Weise überbrückt bei Rheinfelden, Säkingen, Laufenburg, Kaiserstuhl, Eglisau, Rheinau, Schaffhausen, Dissenhofen, Stein und Konstanz, und oberhalb dem Bodensee bei Malans, Trimmis, Haldenstein, Reichenau (zweimal), Ilanz, Tavanasa, Trons, Disentis, Rothenbrunn, Fürstenau, zweimal in der Via mala und bei Splügen, der kleineren Stege nicht zu gedenken. Ueberfahrten sind auf dieser Strecke bei Flims, Trübbach, Vaduz, Salez, Bangs, Oberried, Koblach, Kriessern, Diepoldau, Lustnau, Höchst und Rheineck, von der untern Zollbrücke bis zum Bodensee, und bei Lauffen, Eglikon, Flach, Waffersteltz, Zurzach, Kadelburg, Koblenz, Waldshut, Hauenstein und Schwörstadt, zwischen dem Bodensee und Basel.

In den letzten Jahren sind endlich zwischen Straßburg und Mainz noch bei Knielingen, zur Verbindung zwischen Karlsruhe und Landau, wie bei

Digitized by Google

Germersheim stehende Schiffbrücken errichtet worden. Seit langem spricht man von dem Bau solcher Brücken zwischen Klein- und Groß-Hüningen, mit Berührung des badischen Theils der Schusterinsel, wie zwischen Alt- und Neu-Breisach, ohne daß solch Unternehmen bisher in Ausführung gebracht worden. Es ist dasselbe auch mit den beabsichtigten fliegenden Brücken bei Selz und Lautersburg. Speier, Worms, Gernsheim und Oppenheim haben zwar solche fliegende Brücken, wünschen jedoch immer mehr, dieselben in stehende Schiffbrücken verwandelt zu sehen. Alle übrigen Orte haben nur durch Fähren (Nähen) oder Kähne Verbindung mit dem entgegengesetzten Ufer, so auch abwärts von Mainz, Biebrich und Mombach, Nieder-Walluf und Budenheim, Heidesahe und Erbach, Bingen und Rüdesheim. Auf der ganzen Strecke zwischen diesen beiden bis Koblenz gibt es keine fliegende Brücke, sondern nur Hauptüberfahrten bei Lorch, Kaub, Goar, Ober-Wesel, Boppart und Kapellen.

Zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein befindet sich eine Schiffbrücke; bei Neuwied, Andernach, Linz, Remagen-Erpel, Unkel, Königswinter und Bonn sind fliegende Brücken oder Fähren über den Rhein; ebenso unterhalb Köln-Deutz (wo wieder eine Schiffbrücke ist), bei Mülheim, Worringen, Zons, Stürzelberg und Ham. Düsseldorf und Wesel haben Schiffbrücken, Kaiserswerth, Linn, Uerdingen, Duisburg, Ruhrort, Orsoy, Zanten, Rees und Emmerich dagegen nur fliegende Brücken oder Fähren. Bei Arnheim und Nymwegen sind Schiffbrücken, bei allen übrigen Orten am Leck und an der Waal bis zur Mündung der Maas in die Nordsee nur Schiffbrücken oder Fähren. Der nördliche Rheinarm, die Yssel, ist überbrückt bei Doesburg, Zutphen, Deventer und Kampen, der krumme Rhein bei Utrecht und der alte Rhein bei Leyden.

Die erste Hauptzuströmung des Rheins, die schweizerische Aar, hat Brücken beim Grimsel-Spital (5670 Fuß überm Meere), in Röderichsboden (4880), bei der Handeck (4690), zwei oberhalb Gutannen (3680 und 3052), im Boden (2430), im Hof (2260), zwei bei Meiringen (2220 und 2190) bei Brienzwyler (1880), Tracht (1800), Interlaken (1790), Unterseen (1786), zwei bei Thun (1770), zwei zu Bern (1630), Neubrück (1600), Arberg (1510), Büren (1770), zwei zu Solothurn (1430), Wangen (1390), Aarwangen (1350), Aarburg, Eisendrath-Hängebrücke (1250), Olten (1210), Aarau (1140) und Brugg (1060). Die Hauptüberfahrten über die Aar sind bei Kiehen, Thalgut-Bad, Hunziken und Muri, zwischen Thun und Bern, bei Wordlaufen, Reichenbach, Kapellen, Hofen, Wyler-Oltingen und Kalnach zwischen Bern und Aarberg, bei Rütigen und Dozigen zwischen Aarberg und Büren, bei Arek zwischen Büren und Solothurn, bei Flumenthal zwischen Solothurn und Wangen, bei Wolfwyl, Murgenthal, Faulenbach und Bonigen zwischen Aarwangen und Aarberg, bei Ober- und Nieder-Gösgen und bei Schönenwerth zwischen Olten und Aarau, bei Biberstein, Aurnstein, Holderbank, Birrenlauf, Schinznachbad und Altenburg zwischen

Digitized by Google

Aarau und Brugg, bei Stilli für schwere Fuhrwerke, Böttstein, Dettingen und Klingnau, zwischen Brugg und dem Einfluß der Aar in den Rhein. Der Gesammtlauf der Aar wird auf 60 Wegstunden berechnet.

Der größte Fall dieses Flußes ist von seiner Quelle bis zum Brienzersee, wo er, auf eine Strecke von 11 Stunden, 4500 Fuß beträgt, und sein geringster von Aarberg bis Aarwangen, wo er, ebenfalls auf eine Strecke von 11 Stunden, nicht über 160 Fuß ist, die in die Aar sich ergießende Reuß hat vom Vierwaldstättersee hinweg, 2 Brücken bei Luzern, eine bei Gisliker-bruck, Sins, Bremgarten, Mellingen und Gäbisdorf, die unter der Reuß-mündung in die Aar sich ergießende Limmat, Ausfluß des Zürchersees, hat 3 Brücken zu Zürich, eine bei Wettingen, eine zu Baden und eine zwischen den großen und kleinern Bädern bei dieser Stadt.

Die Ill hat Brücken zu Hirsingen, Altkirch, Illfurth, Mühlhausen, Ensisheim, Mayenheim, Heiligkreuz, Kolmar, Illhäusern, Benfelden, Erstein, Eschau, Grafenstaden und Straßburg, mehre kleinere nicht zu gedenken. Der Neckar ist überbrückt zu Rottweil, Oberndorf, Sulz, Horb, Rothenburg, Tübingen, Nekarthailfingen, Nürtingen, Pfannhausen, Plochingen, Eßlingen, Kanstadt, Marbach, Besigheim, Heilbronn, Didesheim, Hirschhorn, Heidelberg und Mannheim. Die gewöhnlichen Stege sind hierbei nicht erwähnt.

Die vorzüglichsten der über den Main führenden Brücken sind bei Bayreuth, Lichtenfels, Staffelstein, Etman, Zeil, Schweinfurt, Volkach, Stadtschwarzach, Kitzingen, Ochsenfurt, Würzburg, Lohr, Gemündrn, Rothenfels, Werthheim, Miltenberg, Aschaffenburg, Seligenstadt, Offenbach und Frankfurt. Die Hauptbrücken der Mosel sind zu Trier, Bern-Kastel, Kochem und Koblenz.

120. Felsenspaltung durch chemische Mittel.

Es würde von großer Wichtigkeit für den Bergbau sein, wenn das von dem französischen Chemiker Prideux ersonnene Mittel des brennenden Wasser- und Sauerstoffgases, zum Spalten von Felsmassen sich zu bedienen, in einem großen Maasstabe in Anwendung gebracht werden könnte. Zwar wurde das von ihm bei einem Granitblock unternommene Experiment in der Art von Erfolg gekrönt, daß der Fels dadurch unbedeutend erhitzt wurde und nach der Begießung mit kaltem Wasser sich leicht bearbeiten ließ. Von einer eigentlichen Spaltung der Länge und Breite nach, und zwar in willkürlicher Richtung konnte indeß bis jetzt die Rede noch nicht sein. Man ist gesonnen, diesen ersten Versuch weiter auszubilden, und hofft endlich zu einem entsprechenden Ergebniß zu gelangen.

Digitized by Google

121. Mittel Gyps ſo hart wie Marmor zu machen.

Nachdem von Penware in London befolgten Verfahren, kann man Büſten und Bildſäulen von Gips die Härte, Dauerhaftigkeit und den Glanz des Marmors folgendermaßen verleihen: Man nimmt 8 Drachmen Alaun zu 1½ Maas Waſſer, läßt die Gypsſtücke in der warmen Flüſſigkeit eine Viertel- bis eine halbe Stunde halten, trocknet ſie ab und verbreitet, wenn der Gyps wieder kalt geworden iſt, die Alaun-Auflöſung dergeſtallt darüber, daß das Gyps davon kriſtalliſirt wird. Man läßt ſie nochmals trocknen, polirt ſie mit Sandpapier und überwiſcht ſie endlich mit einem in reines Waſſer getauchten Tuche.

122. Hängebrücken über die Saône.

Von Chalons ſur Saône bis Lyon, auf eine Strecke von etwa 30 Stunden, gibt es nicht weniger als 26 Eiſendraht-Hängebrücken, welche in den letzten 10 Jahren erbaut worden ſind. Dieſelben befinden ſich zu Saint-Jean, la Feuillée, Saint-Vinceut, la Garre, l'ile Barbe, Conſon, Neuville, Saint-Bernard, Franc, Beauregard, Montmerle, Belleville, Thoiſſé, Saint-Romain, Fleureville, Tournus. Unter dieſen Brücken zeichnet ſich die zu Saint-Bernard, zur Verbindung zwiſchen den Städten Anſe und Villefranche, durch ihren zierlichen Bau beſonders vortheilhaft aus. Die übrigen 15 Brücken haben nichts beſonderes Merkwürdiges.

123. Kork-Matratzen.

Es ſind vor Kurzem in England verſchiedene Experimente über die ſchwimmenden Eigenſchaften des in Staub verwandelten Korks angeſtellt worden. Man hat ſich überzeugt, daß eine aus dieſem Stoffe verfertigte Matratze, deren Gewicht nicht 25 Pfund überſtieg, auf dem Waſſer ſchwimmend, ſieben Männer tragen konnte, und daß eine oder zwei Perſonen darauf ins hohe Meer hinaus ſchwimmen konnten, ohne das geringſte von Wind und Wetter beſorgen zu müſſen. Die aus Korkſtaub verfertigten Matratzen, Kopfkiſſen und andere Kiſſen ſind ebenſo elaſtiſch und noch weicher als die aus Pferdshaar verfertigten. Dabei haben ſie noch den Vortheil, daß ſie durch den Druck nicht zuſammenhängend werden und ſich darin keine Knäuel bilden, wie das bei den Pferdshaaren ſo häufig der Fall iſt.

Digitized by Google

124. Spuren von ehemaligen Gletschern in Wales.

Die deutlichen Spuren ehemaliger Gletscher in Schottland und im nördlichen England, welche man seit einigen Jahren aufgefunden, ließen voraussetzen, daß man deren auch in dem nördlichen Theile von Wales, wo die Höhe des Zentralgebirgs die geringere Breite ausgleicht, entdecken könnte. Bis jetzt hat indeß der Naturforscher Bowman mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit in diesem Landestheile nichts ähnliches zu erkennen vermocht. Obgleich es auch hier an Streifen und Abstoßungen nicht fehlt, die von einer außergewöhnlichen Naturkraft herzurühren scheinen. Gletscher waren aber deßhalb um so weniger thätig, weil dieselben Spuren, welche man auf der Außenseite gewahrt, auch im Innern des Felsen oder des Niederschlags vorherrschend sind. Der vorgenannte Professor unterstützt seine Annahme durch sehr ausführliche, gelehrte Beweise, die wir um so eher mit Schweigen übergehen können, da sie alle auf die eben angegebene Thatsache zurückkommen.

125. Höhe des todten Meeres und des Jordanthals.

Durch die von Herrn Ruffinger, während seinen Reisen durch Syrien, mit der größtmöglichen Genauigkeit und Umsicht angestellten Höhen-Messungen, ergibt sich jetzt die unbestreitbare Thatsache, daß das todte Meer und das Jordanthal wirklich sehr bedeutend unter der Gleichfläche des mittelländischen Meeres ligen. Für das erste beträgt diese Tiefe nicht weniger als 1338 pariser oder 1386 rheinische Fuß und für die Stadt Jericho 714 pariser oder 740 rheinische Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeeres.

126. Der dürre Sommer des Jahres 1473.

Bei dem dürren Sommer dieses Jahres und seinen vielen Wunden ist es nicht unpassend, an den Sommer des Jahres 1473 zu erinnern, von welchem die alte Kronik von Sebastian Franck, auf dem 210. Blatte folgendes erzählt:

„Im Jahr 1473 war der dürr Sommer, darin viel Wälder und Mäder*) vom Himmel angezündt verbrannen. Doch gerieth all Ding wohl genugsam-

*) Wiesen, die abgemäht worden.

Digitized by Google

lich. Der Böhmer Wald brann 14 Wochen; item der Thüringer Wald, Schwarzwald, auch die Wälder in dem Gebirg und an der Etsch, auch Märkt und Dörfer, denn alle Ding war aus Mangel des Regens und übriger Hitz gliehendürr; wovein das Feuer kam, war diß Jahr unerrettet."

127. Homburg im Sommer 1842.

Der Kaiserbrunnen wird sehr stark getrunken, auch der Stahlbrunnen erfreut sich einer sehr lebhaften Frequenz. Die Grabungen gehen indeß immer lebhaft fort und man hofft vermittelst der artesischen Sonde noch viele mineralische Schätze zu Tage zu fördern. Die Zahl der Fremden beträgt nach der offiziellen Kurliste 1271, dazu kommt noch eine Menge Durchreisende, welche die Kurliste nicht aufführt.

128. Blutegel-Handel.

In dem Städtchen Rackwitz, dem Mittelpunkt des Blutegel-Handels, im Großherzogthum Posen, sind im verflossenen Jahr in diesem anscheinend unbedeutenden Handelszweige glänzende Geschäfte gemacht worden. Zwei Großhändler allein haben über 3 Millionen Blutegel gehegt und davon über 2 Millionen für den Preis von 63,000 Thlrn. zumeist nach Hamburg abgesetzt. Nach Abzug aller Unkosten und Besoldung von 129 Aufsehern blieb jenen beiden Großhändlern ein Nettogewinn von 24,000 Thalern.

129. Evangelische, israelitische und mohamedanische Tempel in Rußland.

Dem letzten Berichte des Ministeriums des Innern in Petersburg zufolge, befanden sich in Rußland im Jahr 1840 an evangelisch-lutherischen Gotteshäusern: 574 Kirchen und 301 Bethäuser. Den Konsistorien nach sind diese Gotteshäuser folgendermaßen vertheilt: St. Petersburgisches-Konsistorium 93 mit 71 Geistlichen, Moskawisches-Konsistorium 96 m. 31 G., Liefländisches Provinzial-Konsistorium 267 m. 118 G., Riga'sches Stadt-Konsistorium 16 m. 17 G., Oeselsches Provinzial-Konsistorium 73 m. 15 G., Eßländisches Provinzial-Konsistorium 126 m. 53 G., Revalsches Stadt-Konsistorium

Digitized by Google

6 m. 8 G., Kurländisches Konsistorium 192 m. 132 G., Kolonial-Synode der deutschen Kolonieen in Grusien 6 m. 3 G., Sa. 875 Kirchen und Bethäuser mit 448 Geistlichen. — Zum Bau der neuen lutherischen Kirche in Minsk haben S. M. der Kaiser 20,000 Rubel B. A. aus dem Reichsschatz angewiesen. — Zu derselben Zeit zählte der reformirte Ritus 32 Kirchen und 4 Bethäuser. Diese sind folgendermaßen vertheilt: St. Petersburgisches Konsistorium 2 m. 5 G., Moskauisches Konsistorium 1 m. 1 G., Rigasches Stadt-Konsistorium 1 m. 1 G., Litthauisch evangelisch-reformirte Synode 31 m. 28 G. 36 mit 36 Geistlichen. — Die Anzahl sämmtlicher Israeliten in Rußland wird in demselben Ministerial-Berichte auf 1,092,341 und der im Reiche wohnenden Muhamedaner auf 1,726,761 angegeben. Erstere besitzen 604 Synagogen, 2340 Betschulen, 3944 Schulen für den Unterricht und 954 Rabbiner; letztere: 5483 Moscheen, 620 Medresse's (Schulen) und 15314 geistliche Personen verschiedenen Ranges. Die geistlichen Angelegenheiten der Muhamedaner stehen unter zwei Muftis, von denen der eine im Gouvernement Orenburg und der andere im Gouvernement Taurien seinen Sitz hat.

130. Menge der Anzeigen in englischen Zeitungen.

Die Nummer der „Times“ vom 8 März enthält nicht weniger als 1858 Anzeigen, welche zusammen 22,000 Zeilen ausfüllen. Da die Einrückungsgebühr für die Zeile 8 Frcs. (3 fl. 44 kr.) kostet., so würde, falls man voraussetzen kann, daß dem Handelsstande ein Rabatt von 50 pCt. bewilligt wird, die Einnahme eines einzigen Tages nicht weniger als die ungeheure Summe von 88,000 Fr. oder 41,066 fl. 40 kr. betragen.

131. Polens Bevölkerung.

Der Statthalter des Königreichs Polen, Fürst Paskewitsch Eriwansky, hat dem Kaiser seinen Rechnungs-Abschluß über seine fünjährige Verwaltung des Königreichs, während der Jahre 1835 bis 39, vorgelegt. Se. Majestät hat befohlen, ihn durch den Druck zu veröffentlichen. Die Volkszahl des Königreichs belief sich im Jahre 1839 auf 4 Mill. 428,546 Seelen, worunter man 469,930 Juden zählte. Die Volksmenge hatte sich gegen das J. 1834 um 325,350 Seelen vermehrt. Warschau's Bevölkerung belief sich 1839 auf 139,205 Personen, unter welchen man 36,531 Juden zählte. Die Zahl der Gebornen war in gedachtem Jahre im ganzen Königreich 206,706,

Digitized by Google

die der Verstorbenen 136,688. Die Gebornen übertrafen die Gestorbenen um 70,068. Von allen Konfessionen im Königreich wurden 41,532 Paare getraut. Ein Lebensalter zwischen 100 bis 120 Jahren erreichten 97 Personen.

Die Einkünfte der Stadt Warschau beliefen sich im Jahre 1839 auf 4,741,000 polnische Gulden. Ihre aus früheren Jahren begründete Schuldenlast zum Betrag von 15 Mill. Gulden wird vermöge des angenommenen Schuldentilgungs-Systems beharrlich abbezahlt. Die Stadt gewann in diesen 5 Jahren mehrere schöne Anlagen und neue geschmackvolle Häuser. Der Ausbau der griechischen Kathedrale ward beendet. Auf dem sächsischen Platze wird den Polen ein Denkmal errichtet, die am 29. November 1830 im Dienst des Kaisers gefallen waren. Die Manufaktur-Industrie des Königreichs, nachdem dieses sich von den Folgen der Insurektion zu erholen begann, kam seit dem Jahre 1834 wieder allmählig in Aufnahme, und vervollkommnet sich jetzt wieder bedeutend; einige ihrer Theile schreiten schneller, andere langsamer vor. Die Regierung hat die Volksindustrie durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufzumuntern gesucht. Die von ihr für diesen Gegenstand in den Jahren 1835 und 1836 Privaten vorgestreckten Darlehen beliefen sich auf eine Million Gulden.

132. Der elektrische Aal.

Der elektrische Aal in der Royal-Adelaide-Gallerie zu London ist dieser Tage gestorben. Er war aus einem der Nebenflüsse des Amazonen-Stromes vor vier Jahren nach London gebracht worden und das einzige Exemplar dieser Art in Europa. Der Sitz seiner elektrischen Kraft war längs dem Rückgrat, vom Kopf bis zum Schweif. Seine Nahrung bestand in kleinen Fischen, die er durch einen Schlag ins Wasser bis auf zwei Fuß Entfernung betäuben konnte. Er that dieß jedesmal, ehe er sie fraß. Das anziehendste Experiment, das man mit ihm vornahm, war die elektrische Entzündung eines Stücks Silberpapier in einem Glascylinder, indem das eine Ende eines Elektricitäts-Leiters an das Papier, das andere an den Aal gehalten wurde. Der Fisch mußte gereizt werden, ehe er seine elektrische Kraft entwickelte. Einige Zeit vor seinem Tod war er erblindet.

133. Britische Besitzungen in Ostindien.

Das Gebiet der britischen Kompagnie begreift 5,530,000 englische Quadratmeilen mit 83 Mill. Einwohnern. Das Gebiet der alliirten und tributären

Digitized by Google

Fürsten zählt 39 Mill. und das der unabhängigen eingebornen Herrscher 11 Mill. Unterthanen. Die Gesammtbevölkerung von Hindostan ist auf 133 Mill. Seelen anzuschlagen.

134. Größtmögliche Eisenbahn-Schnelligkeit.

Der Erbauer des Themse-Tunnels, **Brünel**, wettete letzthin mit mehren seiner Freunde, daß er mit einem Lokomotiv binnen 100 Minuten die Eisenbahn-Strecke von 120 englischen (25 deutschen) Meilen zwischen London und Beistol zurücklegen wolle. Er gewann wirklich die Wette. Den er verwendete nur 90 Minuten dazu, indem er sich zur Erreichung seines Zweckes des Lokomotivs der „Läufer," woran ein Kohlenwagen befestigt war, bediente. Diese Schnelligkeit von $3\frac{3}{5}$ Minuten für die deutsche Meile, oder von $2\frac{1}{8}$ Minuten für die Wegstunde, ist die möglichst größte bisher auf irgend einer Eisenbahn erzielte. Auf der Taunus-Eisenbahn würde man mit dieser Schnelligkeit die Strecke zwischen Frankfurt und Kastel, wozu man jetzt (ohne den Aufenthalt an den Zwischen-Stationen) 1 Stunde verwendet*), binnen 13 Minuten zurücklegen können. Brünel leitete selbst sein Lokomotiv.

135. Gas aus Rindstalg.

In Odessa wird jetzt von dem Mechanikus **Falk** ein Gas aus Rindstalg bereitet, das sehr hell brennt und weniger kosten soll, als das aus Steinkohlen bereitete.

136. Menschliche Ueberreste in einer Höle.

Bei Oviedo in Spanien hat man eine unterirdische Höle von fast anderthalb Stunden im Umfange entdeckt. Man fand darin eine Masse Menschenknochen und den goldenen Handgriff eines antiken Schwertes, welcher für etwa 100 Thlr. von einem Goldschmiede erkauft wurde.

*) Die größte Schnelligkeit, welche man bis jetzt auf der Taunus-Eisenbahn in Anwendung gebracht, ist die von 6 Minuten für die Wegstunde von 6000 Schritt, oder 15,000 rhein. Fuß.

Digitized by Google

137. Die Donau-Kettenbrücke bei Pesth.

Die Kettenbrücke zwischen Pesth und Ofen wird im Ganzen 1279 Fuß lang und der mittlere oder Hauptbogen 685 Fuß zwischen den beiden Kettenauflagen messen. Die Breite der Brücke ist 36 Fuß, und das Gewicht derselben über 21,000 Ztr. Die 27 Fuß breiten Pfeiler, welche in der Donau errichtet werden, erhalten von dem Rost aufwärts 113 Fuß Höhe, davon nur 23 Fuß unter dem kleinsten Wasserstande. Die Kosten des Baues, früher zu 3½ Millionen Gulden veranschlagt, berechnet man bereits auf 5 Millionen Gulden. Das gesammte Eisenwerk wird aus England bezogen, und kostet über 1 Million Gulden.

138. Historisch-topografische Beschreibung von Dreux.

Die Stadt Dreux, in deren Hauptkirche sich die Begräbnißstätte des Hauses Orleans befindet, gehört zu den ältesten Städten Frankreichs. Schon unter den Galliern als die Hauptstadt der Durocasses, eines mächtigen Völkerstammes, bekannt, kommt der Name der Stadt Durocassis (Durocassium) auch auf der bekannten Peutinger'schen Tafel vor. Dreux, das zu dem sogenannten pays Chartrain (Gebiet von Chartres) gerechnet wird, ist eine Stadt von 7000 Einwohnern, an dem Ufer des Flüßchens Blaise gelegen, 20½ französische (ungefähr 10 deutsche) Meilen von Paris entfernt, mit mehreren sehr lebhaft betriebenen Fabriken, einem Theater, zwei großen Gasthöfen, u. s. w.

Von ihm leitete das berühmte Geschlecht der Grafen von Dreux seinen Namen ab, deren Grafschaft, in welcher Dreux der Hauptort war, ursprünglich zur Normandie gerechnet wurde. Man kann die Geschichte der Grafen von Dreux bis zu der Mitte des 10. Jahrhunderts verfolgen. Die eigentliche Gründung des Ortes Dreux, als Stadt, fällt indeß erst in das 12. Jahrhundert, indem Robert I. oder der Große, Graf von Dreux, ihm im Jahre 1159 Stadtrecht verlieh. Das Geschlecht dieser Grafen blühte mehre Jahrhunderte lang, verwandt mit den edelsten Geschlechtern Frankreichs bis zum Jahr 1365, wo Simon, Graf von Dreux, an dem Tage seiner Vermählung mit Johanna von Artois (Tochter Johannes von Artois, Grafen von Eu) im Turnier getödtet wurde. Die überlebenden Schwestern des Grafen, Peronelle und Margerethe, veräußerten an ihre Erbschaft König Karl V., und so kam die Grafschaft Dreux an die Krone Frankreich. Im Jahr 1559 machte sie einen Theil des Witthums der Katharina von Medicis aus, wurde im Jahr 1569 zum Herzogthum und zur Patrie erhoben, und Franz von Frankreich,

Digitized by Google

Herzog von Alençon (und später Anjou) der im Jahr 1584 starb, zur Appanage gegeben. Durch eine Reihe von Erbschaften kam Dreux endlich an die Familie Orleans, die im Jahr 1783 die sterblichen Ueberreste der Fürsten ihrer Familie, welche bis dahin in Rambouillet geruht hatten, nach Dreux bringen ließ.

Im Museum zu Versailles befindet sich ein Gemälde von Alfred Johannot, das den Augenblick vorstellt, wo Franz von Lothringen, Herzog von Guise, Karl IX., nach der blutigen Schlacht bei Dreux im Jahr 1562, sich vorstellt, einer Schlacht, welche durch die Gefangennehmung des Prinzen von Condé, des Hauptes der Reformirten, in der Geschichte der Revolutionskriege in Frankreich eine bedeutende Stelle einnimmt. Dreux ist die Vaterstadt des berühmten Trauerspieldichters Rotrou, und Philidor's, der als Schachspieler wie als Componist eines gleichen Rufes genoß, am 7. Sept. 1727 in Dreux geboren wurde, und am 30. August 1795, durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, in London starb.

139. Praktische Ausbildung der Luftschifffahrt.

Unter den Auspizien des Fürsten von Thurn und Taxis hat sich in Nürnberg eine Gesellschaft gebildet, welche die Erfindung eines neuen Luftschiffes noch in diesem Jahr zur Ausführung bringen will. Der Physiker und Mechaniker Leinberger will nämlich ein metallenes Luftschiff bauen, das mittelst Dampfkraft fährt und in beliebiger Richtung bewegt werden kann. Die Unkosten, die auf dem Weg der Subskription aufgebracht werden, sind größtentheils schon gedeckt und der Bau hat begonnen. Dieses Luftdampfschiff soll vorläufig tragbar für 3 bis 50 Passagiere mit 14tägiger Verproviantirung eingerichtet werden, so jedoch, daß sich die nöthige Veränderung zur Aufnahme einer drei- bis vierfach größeren Personenzahl leicht machen läßt. Jeder Gefahr durch Feuer, Explosion, Mangel an Gas ist vorgebeugt, und selbst würde der Ballon sich ins Meer niederlassen, so ist die Struktur so, daß er mit der Schnelligkeit des Dampfschiffs auf dem Wasser fortkommt. Da ein gewöhnlicher Ballon in 24 Stunden 100 deutsche Meilen zurücklegt, so muß bei diesem Luftschiff das wie eine archimedische Schraube in die Luft einschneidende, mit jeder Umdrehung 20 Fuß beschreibende Ruderrad natürlich eine ungleich größere Geschwindigkeit bewirken. An der Ausführbarkeit wird von Sachverständigen nicht gezweifelt (?), sie sehen bereits im Geist die neue Luftpost, welche Landstraßen und Eisenbahnen künftig überflüssig macht, und nur eine Schwierigkeit darbietet, die darin besteht, daß man noch nicht recht weiß wie die Paßbureaux und Zolllinien dann angelegt werden sollen.

Digitized by Google

140. Bevölkerung des Königreichs Sachsen.

Der statistische Verein für das Königreich Sachsen hat so eben die 15. Lieferung seiner „Mittheilungen ꝛc.“ herausgegeben, welche die Bevölkerung des Königreichs Sachsen am 1. Dec. 1840 aus amtlichen Zählungslisten nach statistischer Anordnung mit seltener Genauigkeit tabellarisch darstellt. Die Summe aller Bewohner des Königreichs in 212,144 Gebäuden und in 384,760 Haushaltungen, war damals 1,706,276, mit Einschluß von 15,502 Personen des Militär-Etats; davon männlichen Geschlechts 829,655, weiblichen Geschlechts 876,621. Es lebten in 141 Städten 559,830; in 3500 Dörfern und auf einzelnen Gütern und Gehöften 1,130,944; unter Jurisdiction königl. Justizämter, königl. Gerichte und Berggerichte 504,030. Man zählte 1,673,310 Lutheraner; 1855 Reformirte; 30,104 Katholiken; 139 Griechen; 868 Israeliten; über 90 Jahre alt 147; 1172 Taubstumme; 1199 Blinde; 293,725 Ehepaare; 5213 männliche und 5466 weibliche getrennt lebende Eheleute; 27,198 Wittwer; 59,440 Wittwen; 1602 geschiedene Männer und 2545 geschiedene Frauen. Ueberhaupt waren ledigen Standes 530,717 männliche und 577,430 weibliche Personen.

141. Wichtigkeit der Dampfschifffahrt auf dem Rhein.

Im Jahr 1840: Die Adler deren Dienst zwischen Basel und Straßburg am 22. Juni 1840 eröffnet wurde, fuhren bis zum 30. October desselben Jahres 4029 Reisende und 600 Ztr. Waaren. — Die Dampfschiffe der Gesellschaft Renouard de Bussiere und Oswald beförderten 5872 Personen und 716 Ztr. Waaren. — Von den 15 Schiffen der kölnischen Gesellschaft wurden zwischen Köln und Straßburg befördert 460,946 Personen, 2196 Wagen, 440 Pferde und 848 Hunde; an Waaren 259,797 Ztr. (gegen 1839 mehr an Gütern 52,414 Ztr., an Passagieren 137,043). — Die 6 Schiffe der Düsseldorf-Mainzer Gesellschaft transportirten 152,347 Personen, 557 Wagen, 331 Pferde, 250 Hunde; an Waaren 179,600 Ztr. (gegen 1839 mehr an Waaren 22598 Ztr., an Reisenden 37,381 Personen). — Von der niederländischen Gesellschaft zu Rotterdam passirten bei Emmerich 503 Schiffe zu Berg mit 219,315 Ztr., 500 zu Thal mit 134,698 Ztr. (gegen 1839 weniger zu Berg 40,791 Ztr., zu Thal 1193); die Zahl der Reisenden ist nicht angegeben. — Die Yssel-Gesellschaft fuhr zwischen Köln und Kampen mit 2 Schiffen bis zum Monat Oktober, wo eines ihrer Schiffe (der Drusus) durch Anstoßen und erlittene Beschädigung unfähig wurde. Die Zahl

Digitized by Google

der bewirkten Transporte an Reisenden und Waaren ist nicht bekannt. — Eben so wenig liegen die Ergebnisse der Nymweger, mehr für den Localverkehr zwischen Nymwegen und Rotterdam bestimmten Dampfschifffahrt vor.

Der Verkehr auf dem Rheine hatte auch im Jahr 1840 wieder zugenommen und war hauptsächlich den Segelschiffen zu gut gekommen. Verhältnißmäßig waren die Dampfschiffe, ungeachtet der vervielfältigten Fahrten, bei dem Gütertransport nur wenig betheiligt. Verhältnißmäßig transportirten ferner die Dampfschiffe der niederländischen so wie der Yfselgesellschaft die meisten Waaren. Im Allgemeinen bestätigte sich die Wahrnehmung, daß die Zunahme der Dampfschifffahrt keinen sonderlichen Abbruch thut. Dagegen erweckte sie auch bei der letztern einen Wetteifer in der Schnelligkeit der Fahrten, der im Allgemeinen eine um Vieles beschleunigte Verschiffung der Güter auf dem Rheine zur Folge hatte, wodurch in Verbindung mit fortwährend ermäßigten Transportpreisen dem Rheine vielfach Güter zugeführt wurden, die früher andere Richtungen einhielten. Als Resultat mehrjähriger Beobachtung des Verkehrs auf dem Rheine stellt sich überhaupt heraus, daß derselbe von und nach den Niederlanden fortwährend zunimmt, und daß er überall, vorzugsweise aber in Koblenz und Mannheim, gestiegen.

142. Zeit der Reben-Blüte.

Nachstehende Notizen sind dem Tagebuch eines Weinproduzenten zu Dürkheim an der Hard entnommen.

Blüte Anfang der Reben in den dürkheimer Weinbergen.

Jahr.		Monat.	Jahr.		Monat.
1817	am	22. Juni.	1830	am	4. Juni.
1818	„	11. „	1831	„	23. „
1819	„	24. Mai.	1832	„	15. „
1820	„	29. „	1833	„	3. „
1821	„	15. Juni.	1834	„	23. Mai.
1822	„	17. Mai.	1835	„	11. Juni.
1823	„	3. Juni.	1836	„	14. „
1824	„	13. „	1837	„	26. „
1825	„	27. Mai.	1838	„	20. „
1826	„	18. Juni.	1839	„	17. „
1827	„	3. „	1840	„	6. „
1828	„	7. „	1841	„	19. Mai.
1829	„	18. „	1842	„	22. „

Digitized by Google

143. Bergbau-Produkte in Preußen.

Das Quantum und der Werth sämmtlicher Bergbau-Erzeugnisse in der preußischen Monarchie stellte sich 1839 wie folgt:

	Tonnen.	Pr. Thlr.
1) Eisenerze und Eisensteine	759,442	559,614
2) Kupfer-, Blei-, Silbererze	Ctr.	689,780
3) Galmei und Blende	1,120,919	547,215
4) Kobalterze	1,215	25,847
5) Arsenikerze	6,569 6,974 Kub.	9,640
6) Antimonerze	7,630 Ton. 370 Ctr.	5,667
7) Manganerze	5,762 „	9,867
8) Quecksilbererze	195 „	90
9) Alaunerze	112,917 Ton.	8,508
10) Vitriolerze	16,827 Ctr. 16,859 Ton.	4,991
11) Steinkohlen	12,213,160 „	4,779,628
12) Braunkohlen	3,247,062 „	353,200
13) Asphalt	250 Ctr.	2,000

mithin der Gesammtwerth 6,996,047 Preuß. Thaler. Die Anzahl der bei diesem Bergbau beschäftigten Arbeiter betrug 37,363 und deren Familienglieder 86,739.

Zusammenstellung der Produkte des Bruchbetriebes.

		Pr. Thlr.
1) Kalksteine und Kalk		435,240
2) Gyps		45,828
3) Bau-, Werk-, Sand- und Bruchsteine		153,371
4) Dachschiefer		72,348
5) Mühlsteine	1,076 Stück	42,177
6) Trap und Trapsteine		28,078
7) Flußspath	6,232 Tonnen	5,193
Der Totalwerth betrug sonach		782,235

Arbeiter 7017 und deren Familienglieder 16,002.

Digitized by Google

Anzeige.

Der Herr Herausgeber der Bibliothek der neuesten Weltkunde hat bekanntlich seit mehreren Jahren seinen Wohnort in Mainz gewählt, und daher wünschte derselbe auch den Druckort dieser Zeitschrift in seiner Nähe zu sehen, um jede Verspätung künftighin möglichst zu verhüten. — Wir haben uns desfalls nun gegenseitig darüber verständiget, und Herr von Malten wird ehestens die weitere Anzeige wegen des künftigen Verlagsortes seiner Bibliothek ergehen lassen. — Ich will besonders auch in Betreff des buchhändlerischen Verkehrs vorläufig nicht ermangeln anzuzeigen, daß mit Ende dieses Jahres 1842 obige Zeitschrift nicht mehr in meinem Verlage erscheinen werde.

Aarau, im Oktober 1842.

H. R. Sauerländer,
Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

Gebiet der Reisen.

Tagebuch einer Reise von Herat nach Orenburg, über Khiwa und die kaspische See.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Khiwa.

12. Juni 1840. — Am Abend nach meiner Ankunft in Khiwa habe ich dem Khan Husarut meinen Besuch abgestattet. Er empfing mich sehr freundlich und herablassend. An seinem Hofe herrscht nicht der mindeste Luxus; man sieht da weder Leibwache noch Edelgesteine. Die Tracht der den Khan umringenden ist dieselbe, wie die der armen Leute. Sie besteht aus einem Mantel von Baumwollenzeug und aus einer großen schwarzen Mütze von Lammsfell.

Man hatte mich benachrichtigt, daß es in Khiwa gebräuchlich sei, vor dem Khan nicht anders, als in Reiter-Stiefeln zu erscheinen. Vergebens zeigte ich dem Zeremonien-Meister meine „Wellington"; er erklärte nichtachtend, das seien keine Stiefeln. Um nun nicht gegen den hiesigen Hofton zu verstoßen, habe ich über meine mit goldnen Tressen besetzte Hosen große afghanische Reiter-Stiefeln gezogen. Diese und mein Bart, waren eine merkwürdige Hinzufügung zu meiner bengalischen Artillerie-Uniform. Ich vermuthe, daß, indem man gestiefelt und gespornt vor dem Khan erscheint, man dadurch andeuten will, daß man bereit ist, seine Befehle unmittelbar zu vollstrecken.

13. Juni. — Khan Husarut hat mir eine zweite Audienz ertheilt. Man hat mich in einen Garten geführt, wo er am häufigsten verweilt. Auf dem Wege dahin bin ich durch einen langen Gang gekommen, dessen nicht gewölbte Decke auf Pfeiler gestützt ist. Nach mehren Umwegen gelangte ich in einen von Gebäuden umschlossenen Hof, inmitten desselben ein großer von schönen Bäumen beschatteter Wasser-Behälter war. Aus diesem ersten Hof kam ich in einen zweiten, sodann in einen dritten und erreichte endlich das von dem Khan bewohnte Haus. Wir erstiegen in demselben zwei oder drei

Digitized by Google

Treppen, mit hohen und schmalen Stufen und traten nun auf einen breiten Altan, auf dem der Khan saß. Meine Besprechung mit ihm war recht freundschaftlich. Er ertheilte mir die Erlaubniß, in jeder mir beliebigen Stunde zu ihm kommen zu dürfen.

14. Juni. — Heute Abend habe ich mich abermals zum Khan begeben, um die Unterhandlung, womit ich beauftragt war, anzuknüpfen. Ich habe vergessen zu sagen, daß der Sohn des Kasie Mollah Mahomet Hassan, der einige Monate früher mit Briefen und Geld zu dem Kapitän Abbott geschickt worden, am Tage meiner Ankunft in Khiwa ebenfalls in dieser Stadt wieder eingetroffen war. Es scheint, daß, da er den Kapitän unterwegs nicht mehr eingeholt, er ihm bis Mungisbank (Mangischlack), am Ufer der kaspischen See, nachgefolgt war. Hier erfuhr er, daß Abbott sich nach dem russischen Hafen Novo Alexandrowsk begeben. Er ging nun auch dahin, und nach vielen Abenteuern gelang es ihm, den Kapitän zu erreichen, der jedoch verwundet und ein Gefangener der Kirgis-Kosacken war. Fünfzig dieser Räuber hatten in der Nacht ihn und sein Gefolge überfallen. Abbott wollte sich vertheidigen und wurde viermal zu Boden geworfen. Es wurden ihm zwei Finger abgehauen und er erhielt mehre andere Wunden. Der Sohn des Kasie fand ihn in einem kläglichen Zustande. Drei seiner Diener waren als Sklaven verkauft worden. Man hatte ihm alle seine Sachen genommen und ihm nur so viel Lebensmittel gegeben, daß er nicht Hungers sterbe. Die unerwartete Ankunft Mahomet Hassans und seiner Begleiter schüchterte die Kirgisen ein. Sie ließen ihren Gefangenen frei, der mit dem Kasie in die Umgebung von Novo Alexandrowsk zurückkehrte. Er bat diesen, mit ihm hier drei Tage zu verweilen, und stellte es ihm frei, nach Verlauf dieser Zeit abzureisen, wenn die Briefe, welche sie erwarteten, bis dahin nicht eingetroffen seien.

Am vierten Tage — und da bis dahin keine Briefe gekommen waren — machte sich der junge Turkmann nach Novo Alexandrowsk auf den Weg. Vor seiner Abreise war Kapitän Abbott von den russischen Behörden aufgenommen worden. Man hatte ihn in ein Fahrzeug eingeschifft, das ihn nach der entgegengesetzten Küste der kaspischen See bringen sollte. Der alte Brutus bildete sich nicht wenig ein über den Muth und die Behavrlichkeit seines Sohnes. Und er hat Recht. Denn wenig Menschen hätten eine solche Reise unternommen und davon nicht eher abgelassen, als bis sie den Kapitän erreicht. Ich habe an meine Regierung einen Bericht über

Digitized by Google

das gute Benehmen dieses jungen Mannes abgeschickt, und ihm einen schönen rothen Kaschemirschwal geschenkt, um den Turkmannen zu beweisen, daß wir für uns geleistete Dienste dankbar zu sein verstehen.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Khiwa erstaunte ich nicht wenig, als ich einen Mann in europäischer Tracht in meinen Khurga treten sah. Ich begrüßte ihn in persischer Sprache, er aber antwortete mir in französischer. Seine Geschichte ist ziemlich interessant. Er ist von Geburt ein Italiener, und lebte als Gypsfigurenmacher zu Paris, wo jedoch sein Erwerb nur gering war, weshalb er den Entschluß faßte, sich nach einem Orte zu begeben, wo er hoffen durfte, nicht so viele Konkurrenten zu finden. Zu solchem Zweck schiffte er sich nach Petersburg ein, fand hier aber fast eben so viele Gypsfigurenmacher als in Italien. Einmal auf dem Wege durchwanderte er ganz Rußland und begab sich nach Tiflis. In dieser Hauptstadt Georgiens war er freilich der einzige Künstler seiner Art, und sein Handel schien eine recht gedeihliche Entwicklung nehmen zu wollen, als die Geistlichkeit ins Mittel trat und den Worten der heiligen Schrift gemäß, welche verbieten, sich ein Gleichbild zu machen von allem, was im Himmel und auf Erden ist, den Gläubigen verbot, die Figuren des armen Italieners zu kaufen. Selbst nach einem so harten Schicksals-Schlage verlor dieser noch nicht den Muth. Da er sah, daß er mit seinem bisherigen Gewerbe nicht durchkommen könne, wendete er sich einem andern zu. Er trat bei einem Uhrmacher in die Lehre und begab sich zur Vervollkommnung seiner neuen Kunst nach Teheran. Ein persischer Gesandter, der sich nach Khokand, an der chinesischen Gränze, begeben sollte, machte ihm den Vorschlag, ihn mitzunehmen, worin jener mit Freuden einwilligte.

Dies Individuum kann weder lesen noch schreiben, nichtsdestoweniger ist es außerordentlich scharfsinnig. Er hat mir versprochen, für mich einen Wegweiser zu entwerfen durch die Gegenden, welche bisher der Fuß keines Europäers betreten hat. Da er nicht schreiben kann, so hat er zu seinem eigenen Gebrauch ein Hieroglyfen-System erfunden, vermittelst desselben er so gut ein Tagebuch halten kann, wie der gelehrteste Mann. Er allein ist jedoch nur im Stande, seine Bemerkungen zu erklären.

Jetzt, wo ich die Strecke von Herat bis Khiwa zurückgelegt habe, scheint es mir zweckmäßig, einige allgemeine Bemerkungen über diese Reise anzustellen. Auf jeden Fall ist sie mit großen Beschwerlich-

Digitized by Google

keiten verbunden. Aber sei es, daß das Klima meine Gesundheit befestigt, sei es, daß Gewohnheit mich gegen Entbehrungen gleichgültig gemacht, so viel ist gewiß, daß ich wenig gelitten habe. Mein kleines Zelt war nur durch eine doppelte Leinwand verschlossen. Es schützte mich weder gegen die Hitze des Tages, noch gegen die Kälte der Nacht. Wahrscheinlich habe ich meine Kräfte und meine Gesundheit dadurch erhalten, daß ich nach dem Beispiel der Eingebornen, wenn sie lange Märsche zu machen haben, die 24 Stunden des Tages in zwei Theile geschieden, und sowohl Mittags als um Mitternacht geruht habe. Sollte nochmals eine englische Armee vom Indus nach Afghanistan vordringen, so möchte ich dem Befehlshaber derselben rathen, dies Verfahren anzunehmen. Die Kühle am Morgen und Abend macht den Kameelen und dem übrigen Vieh die Ermüdung erträglich. Inmitten des Tages fressen sie und während der Nacht ruhen sie aus. Die Eingebornen ersparen sich gewöhnlich die Mühe, ihre Zelte aufzuschlagen und wieder zusammen zu packen. Die Europäer selbst bringen diese Vorkehrung nur bei unerträglicher Hitze in Anwendung. Man ist freilich genöthigt, die Lastthiere dreimal zu entladen und wieder zu beladen. Allein man wird hinlänglich entschädigt für die Mühe. Die Afghanen haben fast keine Sorgfalt für ihre Pferde. Sie halten dafür, daß ein Diener für drei derselben hinlänglich sei. Die armen Thiere erhalten keine andere Nahrung als das Gras, welches sie um die Pfähle, woran sie angebunden werden, abfressen können. Drei Kossir (6 Pfund) Gerste werden als eine hinlängliche Ration für 24 Stunden betrachtet.

Sobald der Reiter vom Pferde gestiegen ist, läßt man ein wenig den Sattelriem nach und wirft dem Thiere eine Decke über. Hat es sich, nach Verlauf einer Stunde, ein wenig abgekühlt, so nimmt man ihm den Sattel ab und bedeckt seinen Rücken mit den dichtesten Wollen-Stoffen, welche man bei der Hand hat. Wie glühend die Sonnenhitze auch sei, bleibt das Pferd in diesem Zustande doch eine Stunde, wonach ihm der Knecht mit der flachen Hand über den ganzen Körper hin und her streicht, wie man beim Striegeln zu thun pflegt. Man läßt es sich nie beikommen, dem Thiere die Füße und die Hufen zu waschen, dagegen verwendet man viel Sorgfalt auf die Reinigung der Haare des Schwanzes. Dieser wird mit kaltem Wasser gewaschen, und sind die Stechfliegen nicht zu häufig, so schlingt man einen Knoten in die Mitte desselben.

Nach dieser Verrichtung wird das Pferd dem Reiter gesattelt wieder vorgeführt. Sobald er es besteigen will, kommen ihm alle

Digitized by Google

Anwesende zu Hilfe. Der eine hält den Steigbügel, damit er sich nicht umwende, der andere ergreift den Aufsteigenden unter dem rechten Arm, und wenn er sich emporschwingt, rufen alle: „Gott stehe Euch bei.“ Dieselbe Feierlichkeit wird bei jedem Reiter wiederholt. Ist die ganze Truppe endlich zu Pferde, so stößt sie das Freude-Geschrei aus: „der Name Gottes sei gelobt!“ wonach man aufbricht.

Die Nachlässigkeit, mit welcher man die Pferde und das übrige Vieh behandelt, zieht oft üble Folgen nach sich. Daher kommt es denn auch, daß mit Ausnahme meines Gauls alle übrigen Pferde und Maulthiere in einem traurigen Zustande nach Khiwa gekommen sind. Ein mit Gepäck beladener Esel war das einzige Thier, dessen Rücken unverletzt geblieben. Wahr ist es, daß wenn die Afghanen durch ihre Sorglosigkeit den Pferden häufige Rücken-Verwundungen verursachen, sie dieselben vortrefflich zu heilen verstehen. So hatte unter andern das Pferd unsers Wolfs am Schulterblatt eine tiefe Wunde, die einen höchst unangenehmen Geruch verbreitete. Ich glaubte nicht, daß es davon kommen könne, nach einigen Tagen führte man mir es jedoch vollkommen geheilt wieder vor. Die Afghanen bedienen sich zu solchem Zweck keiner Umschläge; sie begnügen sich, die Wunde mit Baumwolle zu bedecken, welches sie häufig erneuern. Hat sich die Wunde geschlossen, so reiben sie den Rand derselben, damit die Haut sich wieder belebe und neues Haar darauf wachse.

Man hat häufig die turkmanischen Pferde gerühmt und die Art, wie sie behandelt werden; meines Erachtens sehr mit Unrecht. Ich habe ein Pferd von dieser Gattung gehabt. Es war seiner Kraft und Schnelligkeit wegen dergestalt berühmt, daß sein Name allgemein bekannt war, und der Besitz eines so ausgezeichneten Renners meine persönliche Wichtigkeit sehr vermehrte. In Indien hätte ich für dies Pferd nicht 100 Rupien gegeben. Es war von arabischer Abkunft, obgleich sein Kopf mit dem Rücken eine gerade Linie bildete. Sein Maul glich dem einer Kuh und hatte eine sehr unangenehme Form. Es war nicht im mindesten gewöhnt zu springen und ich hätte es nicht unternehmen dürfen, über einen 4 Fuß breiten Graben zu setzen, ohne zu stürzen. Das waren seine Fehler. Seine guten Eigenschaften nun bestanden darin, daß es sehr lange Märsche machen konnte, ohne mager zu werden. Es fraß alles, was ihm vorkam, war so sanft wie ein Füllen, hatte einen langen Schritt und machte im kurzen Trab fast acht englische Meilen in einer Zeit-

Digitized by Google

stunde. Als Renner setzte ich es ebenfalls auf die Probe, und obgleich ich in dieser Beziehung kein besonderer Richter bin, kann ich doch sagen, daß es die Strecke von 1 Meile 5 Stadien und 170 Schritt in 3 Minuten 45 Sekunden zurücklegte, obgleich der Boden nicht eben, sondern von kleinen Schluchten durchschnitten und mit Steinen bedeckt war. Für einen Turkmanen war dies Thier ein Muster aller Pferde. Führte man es zur Tränke, so eilten die Leute von allen Seiten herbei, um es zu bewundern. Sein Name Schurlie war ihm einer breiten Narbe wegen gegeben worden, welche es über dem Knie eines seiner Vorderbeine hatte. Vortreffliche Pferde tragen sonst im allgemeinen den Namen ihrer Herrn. Solche Thiere kosten gewöhnlich 1200 Rupien der ostindischen Gesellschaft (1440 fl.) und wer ein solches besitzt, verkauft es um keinen Preis. Die Turkmanen ziehen ihrer Pferde auf eine ganz andere Weise groß, als wir die unsrigen. Kaum ist bei ihnen ein solches ein Jahr alt, so läßt man einen Knaben darauf reiten, jedoch nur im Schritt und auf eine sehr kurze Strecke. Ist das Pferd im Stande, Körner zu zerbeißen, so gibt man ihm ein wenig Gerste. Man hält es immer warm bedeckt. Während 24 Stunden frißt es oft, aber jedesmal nur wenig. Es saust fast nie, und darf immer nur im Schritt gehen. Mit Ausnahme der Zeit, wo man es auf diese Weise spazieren führt, ist es immer im Zelte, oder auf der Außenseite desselben angebunden. Daher kommt es, daß es bald sehr zahm und gelehrig wird.

In einem Alter von vierthalb Jahren unterzieht man es schon stärkeren Prüfungen. Man verlängert allmälig die Strecke, welche es zu durchlaufen hat, anfänglich jedoch nur im Schritt. Endlich muß es ganze Tagreisen machen und man gewöhnt es immer mehr zur Ertragung aller Beschwerlichkeiten. Man gewöhnt es, zu galoppiren und 10 bis 12 Meilen zurückzulegen, ohne ein einzigesmal abzusetzen.

Die besten turkmannischen Pferde sind von arabischem Blut durchkreuzt. Ich habe ein solches bei mir, das für den Khan Husarat bestimmt ist. Man hat noch wenig darauf geritten und es mit großer Sorgfalt behandelt. Nichtsdestoweniger hat es auf unserer Reise sehr gelitten. Es hatte nur noch zwei Stallknechte, die es Morgens und Abends striegelten. Ich konnte ihm nicht immer seine gewöhnliche Ration Heu und Hafer geben lassen, und so geschah es, daß es in dem kläglichsten Zustande nach Khiwa kam. Hier hätte es wenigstens 14 Tage gebraucht, um sich wieder ein wenig herauszu-

Digitized by Google

fressen, aber schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft mußte ich es dem Khan schicken. Zur Entschuldigung seiner Magerkeit machte ich die Erschöpfung der Reise geltend. Man entgegnete mir, daß die Turkmanen am besten ein Pferd beurtheilen, wenn es sich in diesem Zustande befindet. Ich ließ es also verabfolgen. Kaum erschien es, so drückten alle Zuschauer ihre Bewunderung aus über die Schönheit seiner Formen und über die Kraft seiner Nerven.

Die Sattel der Turkmanen sind sehr hoch und so unzweckmäßig eingerichtet, daß, wenn man darauf reitet, man das Pferd nicht mehr in seiner Gewalt hat. Man denke sich unter solchen Umständen eine Truppe Reiter, die einen Angriff unternimmt. Sind die Pferde einmal im Schuß, so können sie weder angehalten noch umgewendet werden. Greift man sie deshalb von der Seite an, so wird man bald Zeuge einer unaussprechlichen Verwirrung. Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß ein einziger mit einer Lanze und einem Säbel bewaffneter europäischer Reiter drei ebenso bewaffnete Turkmanen in die Flucht schlagen würde. Der vielgerühmte Muth dieser letzten ist eben nicht weit her. Ich kenne nicht ein einziges Beispiel, daß sie einen Feind in gleicher Zahl und in offener Gegend angegriffen hätten. Ihr Angriffs-Verfahren hat Aehnlichkeit mit dem der Katze. Ist auf einem Wege binnen einem Jahre keine Plünderung vorgefallen, und haben ihn die Karawanen während dieser Zeit ungestört betreten können, so daß er im Rufe der Sicherheit steht, so machen sich plötzlich 20 bis 30 Turkmanen oder andere Räuber von irgend einem Stamme auf, legen eine Strecke von mehr als 100 Stunden zurück und unternehmen oft eine Reise von 2 bis 3 Monaten, um ein paar Reisende zu überfallen, die sich nicht vertheidigen können oder wollen. Sie mißhandeln oder tödten dieselben, oder schleifen sie mit sich in Sklaverei und theilen unter sich das geraubte Gut. Die erste Karawane, die sie angreifen, besteht gewöhnlich aus 21 Kameelen, mit 3 Führern, die auf Eseln reiten, und wovon jeder eine lange Stange in der Hand hält. Einer dieser Führer reitet voran und zieht das erste Kameel am Halfter nach sich. Der zweite reitet zur Seite und treibt die Säumigen an. Der dritte schließt den Zug. Die Karawane ist die ganze Nacht auf den Beinen und kommt nur langsam durch den tiefen Sand vorwärts. Es ist bei Anbruch des Tages und die Führer sind zur Hälfte eingeschlummert auf ihren ermüdeten Eseln. Plötzlich vernehmen sie einen durchdringenden Schrei. Ihre Säbel und Lanzen schwingend stürzen sich die Turkmanen auf den Zug. Die Führer werfen sich sogleich zu

Digitized by Google

Boden, murmeln Gebete und rufen den Beistand Gottes, wie das Mitleid der Räuber an. Diese ergreifen und binden sie, wonach 2 oder 3 von ihnen beauftragt werden, Kameele, Gepäck und Menschen nach dem Khail des Stammes bringen. Die unglücklichen Gefangenen werden an die Schwänze ihrer Kameele gebunden. Man schnürt ihnen Arme und Hände so stark auf dem Rücken zusammen, daß sie dieselben nicht mehr bewegen können. Man nimmt nicht die geringste Rücksicht darauf, daß sie unter ihrer Ermüdung erliegen, daß ihre Hände mit Blut unterlaufen sind, daß sie Wunden an den Füßen haben, daß sie vor Hunger und Durst verschmachten. Die einzige Antwort auf ihre Klagen besteht in Beschimpfungen und Mißhandlungen. Sie kennen das auf sie harrende Schicksal. Nie, selbst in ihrem größten Zorne nicht, haben sie ihre Kameele behandelt, wie hinfort Menschen, wie sie, sie behandeln werden. Sie wissen, daß sie den Ueberrest ihres Lebens in der härtesten Sklaverei bei dem Volke zuzubringen haben, das nicht den geringsten Begriff von Mitleid hat.

Nach dem Gelingen dieses ersten Raubes entfernen sich die Turkmanen von dem ersten Wege und verbergen sich in Nähe eines andern, wo sie die Ankunft eines zweiten Kaflah erwarten. Nach einiger Zeit erscheinen Reisende. Es sind ein Greis, seine Frau und ein einziger Sohn, die vor der Verfolgung eines Mächtigen fliehen und in einer andern Stadt sich niederlassen wollen. Die Frau des Greises und Fatime, ihre Sklavin, sitzen in Körben auf dem ersten Kameele, welches den kleinen Zug eröffnet. Einige andere Kameele tragen die Habseligkeiten der Familie. Zwei männliche Diener reiten auf magern Pferden neben den Kameelen. Einer derselben trägt die Pfeife seines Herrn. Sie haben außerdem noch Wasser-Schläuche. Einige arme Kaufleute, Priester und Wallfahrer bilden den Ueberrest der Truppe. Alle sind nur sehr unvollständig bewaffnet. Nach einer kurzen Rast und einer sehr mäßigen Mahlzeit hat sich die Karawane seit etwa zwei Stunden wieder auf den Weg gemacht. Der Greis und seine Frau unterhalten sich über ihre frühern Leiden und schmeicheln sich mit bessern Hoffnungen für die Zukunft. Ihr Sohn, halb Knabe, halb Jüngling, trägt eine Flinte über der Schulter und reitet auf einem hübsch angeschirrten Pferde. Er ist stolz und mit sich selbst zufrieden. Fatime schaukelt sich in ihrem Korbe. Sie hält vor sich die Flinte ihres Herrn, die für die schwachen Hände des Greises zu schwer ist. Die beiden Diener singen mit klagender Stimme ein altes Volkslied und die übrigen

Digitized by Google

Reisenden lauschen auf diese eintönige Melodie oder brummen sie nach, als auf einmal ein furchtbarer Schrei zu ihrem Ohr gelangt. Bevor sie wissen, woher er kommt, sind sie schon von einer Bande Turkmanen umringt. Der Greis und sein Sohn wollen Widerstand leisten. Der Jüngling fordert von Fatimen seines Vaters Flinte; aber die Sklavin ist beim Anblick der Räuber in Ohnmacht gefallen, ebenso ihre Gebieterin. Der Greis sucht nach seinen Pistolen. Sie sind geladen, haben jedoch kein Pulver auf der Pfanne und befinden sich noch im Halfter. Während er diesen zu öffnen sich bemüht, tödtet ihn ein Lanzenstich. Sein Sohn wird vom Pferde geworfen und entwaffnet. Die beiden Diener lassen sich binden, ohne den geringsten Widerstand zu wagen; die andern Reisenden entfliehen nach allen Richtungen.

Die Turkmanen nöthigen nun das Kameel, welches die Frauen trägt, niederzuknien; die beiden Unglücklichen werden aus den Körben gerissen und ihnen die Schleier abgenommen. Vergebens flehen sie die Barbaren um Mitleid an. Sind sie noch einigermaßen hübsch, so nehmen diese sie mit sich, um sie zu verkaufen. Die Männer werden an die Kameele gebunden und als Sklaven nach dem Khail gebracht. Hier werden die rückkehrenden Räuber mit Jubel empfangen und als Helden begrüßt, die eine glänzende That in Ausführung gebracht. Nach einiger Zeit unternehmen sie einen neuen ähnlichen Zug, aber nie wagen sie es, eine Karawane anzugreifen, von der sie ernstlichen Widerstand erwarten dürfen. Wird ihr erster Angriff zurückgeschlagen, so wagen sie nie einen zweiten, und wirklich sind diese feigen Räuber Männern nicht gewachsen, die ihnen, gleich an Zahl, entschlossen sind sich zu vertheidigen. Der Erfolg ihres Unternehmens hängt nur von dem Schreck ab, den ihr unerwarteter Ueberfall verursacht, gelingt er nicht, so zerstieben sie wie Spreu im Winde.

Nach einer allgemein verbreiteten Meinung wären die Turkmanen ein in der bittersten Armuth schmachtendes Volk. Ich glaube vielmehr, daß sie im Wohlstand, wo nicht im Ueberfluß leben. Fast jedes Familienhaupt hat beträchtliche Heerden und viele Sklaven. Die letzten bestellen das Feld und haben für die Nahrung der Familie zu sorgen. Das überflüssige Getreide wird verkauft. Ein männlicher Sklave im besten Alter kostet bei ihnen 30 Tillah oder 252 fl. Ein gutes Pferd wird mit 5 Tillah oder 42 fl. bezahlt, ein Kameel mit 7 Tillah oder 58 fl. 48 kr. und ein Hammel mit 1 Tillah oder 8 fl. 24 kr. Der Jawarrey, hier das einzige Pferdefutter, kostet

Digitized by Google

der Sack von 40 Pfund 1 Schilling oder 26 kr. Die Regierung erhebt von dem Ertrag alles Getreides den vierzigsten Theil. Jede Familie muß im Nothfalle einen bewaffneten Reiter stellen. Auf solche Weise hat der Khan ein Heer von 50,000 Mann Kavallerie zusammengebracht, mit welchen er durch die Wüste Khyn nach Murghaub vorgedrungen. Es würde ihm nicht schwer werden, doppelt so viel aufzubringen und Länder sich zu unterwerfen, in denen eine europäische Armee umkommen müßte.

Man muß es zur Ehre des Khans Husarut sagen, daß er den räuberischen Streifereien ein Ziel gestellt hat, doch sendet er selbst Banden gegen die Kastlen der Nationen aus, mit denen er im Krieg begriffen ist. Die Gastfreundschaft der Turkmanen ist mehr erdichtet als in Wirklichkeit bestehend. Ich bin in mehren Zelten aufgenommen worden, und immer habe ich doppelt so viel für die mir gereichte Nahrung bezahlen müssen, als sie werth war. Meine Wirthe haben sich nie ein Skrupel daraus gemacht, mein Geld anzunehmen und sie ließen sich einen Hammel lieber dreimal bezahlen als nicht. Ihr Fanatismus ist viel größer als jener der Afghanen. Brutus und die übrigen Leute meines Gefolges werden von ihnen beschimpft, weil sie mit mir essen. Denn ich werde von ihnen als ein Kastr oder Ungläubiger betrachtet. Es erregt gewöhnlich den Zorn des alten Brutus. Er verweiset seine Ankläger auf den Koran und wirft sich zum Vertheidiger der Wahrheiten des neuen Testamentes auf. Mit Unwillen fragt er sie, ob es im Koran geschrieben stehe, daß er berauschende Sachen rauchen, Opium kauen, Wein trinken und andere verdammliche Dinge treiben dürfe. Und ist das alles verboten, fügt er hinzu, wie dürft ihr euch noch unterstehen euch Muselmänner zu nennen?

Jeder andre, der auf solche Weise mit den Turkmanen spräche, würde sich der Gefahr aussetzen, von ihnen ermordet zu werden. Aber wegen seiner Eigenschaft als Kasie und Mollah wird er fast als ein Heiliger betrachtet. Ueberdem hat er eine Ehrfurcht erweckende Stimme und zerschmettert seine Gegner mit arabischen Schriftstellen. In meiner Gegenwart streitet er nie mit den Turkmanen, doch habe ich ihn oft in Wuth gesehn, wegen solcher Streitigkeiten. Bei alledem scheint es ihm ein großes Vergnügen zu machen, mit den Khiwanern zu disputiren, denen er die Ehrentitel: Söhne von Verbrannten und Hunde-Nachkommen an den Kopf wirft. —

Die von mir zurückgelegte Strecke läßt sich folgendermaßen ein-

Digitized by Google

theilen: Von Herat bis Merwe 265 engl. (53 deutsche) Meilen und von Merwe bis Khiwa 432 engl. (86½ d.) Meilen, zusammen 697½ engl. (139½ d.) Meilen. Wir haben diese Reise in 25 Tagen gemacht, durchschnittlich jeden Tag also 28 engl. (4⅗ d.) Meilen zurückgelegt. Wir hätten sie noch rascher machen können, aber die Uebergänge des Murghaub und die Krankheit unsers Brutus haben uns verspätet. Unser Marsch durch die Wüste von Murghaub bis zum Oxus, auf eine Strecke von 170 engl. (34 d.) Meilen war sehr ermüdend für Menschen und Vieh. Während der sechstägigen Dauer derselben war die Hitze unerträglich und die Schwierigkeit, Wasser zu finden, vermehrte noch unsre Qual. Die übrige Strecke war ziemlich angenehm und nicht ohne Interesse. Es hatte sogar seinen eigenen Genuß, während der Abendfrische auf einem Maulthier zu reiten. Unsre Kipschagen bildeten mit Ausnahme des Wolfs die Vorhut. Dieser hatte sich die Aufsicht über die Maulthiere vorbehalten und benahm sich dabei sehr eifrig. Nach den Maulthieren kamen die Packpferde und dann der Stallknecht, der das für den Khan bestimmte Pferd am Zügel hielt. Unmittelbar hinter demselben kamen Brutus und ich, und nach mir meine beiden Diener, wovon der eine meine Tabakspfeife und der andere die mit Wasser gefüllten Schläuche, den Theekessel, Brod und eingemachte Früchte zu tragen hatte. Der Tabakspfeifenträger hatte immer eine glühende Kohle zur Hand und einen vollen Wasserschlauch, dergestalt, daß ich ohne anzuhalten binnen einer Minute einen Killian haben konnte. Ich zog daraus 3 oder 4 Rauchwolken und gab die Pfeife meinem Begleiter, der dasselbe that, wonach sie von Hand zu Hand ging. Brutus legte jedoch viel Gewicht darauf, das er sie zuerst von mir erhielt. Seit unsrer Ankunft in Khiwa raucht er jedoch nicht mehr öffentlich, weil er besorgt, als Kasie von den Turkmanen deshalb weniger geachtet zu werden. Nach meinen Dienern kam der des Brutus, nebst Mahomed Daud, Khoda Wurdi und Fasil Khan.

Wir legten gewöhnlich 4 engl. (⅘ d.) Meilen in einer Zeitstunde zurück. Der alte Brutus unterhielt mich mit den Ereignissen seines abenteuerlichen Lebens; von Zeit zu Zeit unterbrach er sich um den Maulthiertreibern zuzurufen: Schneller, schneller ihr Müßiggänger, wir kommen nicht vom Flecke. Meinerseit erzählte ich ihm vom Yanki Doneah, unter welchem Namen bei den indischen Völkern Amerika bezeichnet wird. Hinter uns sang Khoda Wurdi mit näselnder Stimme eine alte indische Ballade, auf die Mahomed Daud mit Beifall lauschte, während Fasil Khan an seinen Schi

Digitized by Google

(Bruder) dachte und den von mir ihm gegebenen letzten Befehl kommandirte, worauf sich sein ganzes Ideenreich beschränkte.

Man marschirte auf solche Weise bis um 11 Uhr, manchmal sogar bis um 12 Uhr Nachts. Zum Haltmachen wählte man einen Ort wo Gras wuchs. Man lud die Maulthiere ab, bereitete den Thee und begab sich nach dieser sehr einfachen Mahlzeit zur Ruhe. Bei Tagesanbruch wurde Mahomed Daud geweckt, wonach er mit großem Geschrei die Maulthiertreiber aufrief. Wie müde diese armen Leute auch sein mochten, waren sie dennoch schnell auf den Füßen, was jenen indeß nicht verhinderte mit einem großen Knittel auf sie loszuschlagen, um das Bechus hum des Gehorsams von ihnen zu hören. Man trank nun eine Tasse Thee zum Frühstück, machte sich auf den Weg und marschirte bis um 10 Uhr Vormittags.

Zum Mittagsessen nahm man bald dieses bald jenes. Hatten wir einen Hammel geschlachtet, so lud ich immer Brutus, seinen Sohn, Khoda Wurdi, Fasil Khan und den Anführer der sovarischen Kipschagen zur Mahlzeit. Das waren jedoch seltene Festtage; denn gewöhnlich hatten wir keine andre Nahrung als Reis und Rosinen. Bei der Wahl der Leute meines Gefolges war ich sehr glücklich gewesen, alle waren ebenso sicher als pflichtergeben, mit Ausnahme eines einzigen, des Mollah, der sich in Herat um die Erlaubniß beworben, meinem Trupp sich anzuschließen. Seiner Aussage nach befand sich sein Sohn zu Khiwa in Sklaverei und er wollte sich bemühn ihn loszukaufen. Wirklich gibt es in der Stadt Kihwa 12,000 Sklaven, die alle aus dem Heratthale gebürtig sind.

Ich erlaubte also dem Mollah uns zu begleiten und ließ ihm sagen, daß ich unterwegs für seine Nahrung und die seines Pferdes sorgen würde. Er überhäufte mich deshalb mit Lobeserhebungen und rief alle Segnungen des Himmels auf mich herab. Unterwegs verlor er sein Pferd, ich kaufte ihm ein andres. Bis Khiwa theilte er unsern Vorrath und lebte auf meine Kosten. Kaum aber waren wir in dieser Stadt angekommen, so hielt er es für entsprechend um sich Kredit zu verschaffen und die Freilassung seines Sohnes desto leichter zu erwirken, über uns zu schimpfen und Verläumdungen gegen uns auszustreuen. So sagte er überall, daß Brutus ihn verhindert habe in meiner Gegenwart zu beten. Hätte man dieser Fabel Glauben geschenkt, so würden wir dadurch alle in Lebensgefahr gekommen sein. Wie zornig ich nun darüber auch sein mochte, wurde es mir doch nicht schwer mir ein gleichgültiges Ansehn zu geben. Ich ließ mein ganzes Gefolge zusammenrufen und fragte jeden einzel-

Digitized by Google

nen desselben ob er nicht gewöhnlich in meiner Gegenwart gebetet, und ob Brutus ihn verhindert es zu thun. Alle antworteten übereinstimmend daß sie in den, von dem Profeten vorgeschriebenen Stunden vom Pferde gestiegen seien und ihre Gebete verrichtet hätten ohne sich darum zu kümmern ob ich da sei oder nicht. Ich hielt nun dem Mollah seine Lüge vor und erklärte ihm zugleich, daß ich ihm meinen Schutz entziehe. Von Herat bis zum Uebergang des Gebirgs ist der Boden sehr abwechselnd und malerisch. Er hat jedoch mit dem ganzen Afghanistan den Umstand gemein, das es ihm an Belaubung und Rasen gebricht. Auf der andern Seite des Gebirgs geht man einen sanften Abhang hinab bis zu einer großen Ebene zwischen dem Bette des Murghaub und einer andern Bergkette. Ich bin unfern der Stelle, wo der Fluß in die Wüste eindringt, über denselben gegangen und zwar während er in Folge der Schneeschmelze ziemlich hoch angeschwollen war. Der Weg längs dem Oxus wird von bespannten Karren befahren. Man findet hier Gras und Holz in Menge. Der Fluß kann sehr große Fahrzeuge tragen und scheint zur Dampfschifffahrt vollkommen geeignet. Auf den Wiesen und den Gebüschen an seinem Ufer bemerkte ich einige Fasanen und einen wilden Esel.

Ich wollte die Breite von Khiwa bestimmen und begann zu diesem Zweck meine Berechnungen und astronomischen Beobachtungen. Da ich aber sah, daß mich die Afghanen deshalb mit mißtrauischen Blicken betrachteten, verzichtete ich darauf. Eines Abends besuchte ich den Khan mit meinem Sextanten in der Tasche. Wie gewöhnlich fiel die Unterhaltung auf die Geschicklichkeit der Europäer in Künsten und Gewerben. Als Muster davon zeigte ich den Anwesenden mein Instrument und ließ den Khan selbst einige Experimente damit vornehmen, worüber die andern ganz entzückt waren. Er bat mich, diese merkwürdige Maschine ihm zum Geschenk zu machen, und ich versprach bei meiner Abreise sie ihm zu geben. Indeß ward ich allgemein für einen Zauberer gehalten.

30. Juni. — Der Khan hat mich in eine seiner Sommerresidenzen eingeladen um einem Feste beizuwohnen, das er in dieser Jahreszeit gewöhnlich dort gibt. Wir wurden in einen geräumigen Hof eingeführt, in dessen einem Winkel ein Kurgah aufgeschlagen war. Hier verweilten Sr. Hoheit, dem großen Haufen unsichtbar. Auf der einen Seite des Hofes standen in einer Linie 60 Mollah und auf der andern Seite 60 Verwandte des Khans und Hofbeamte. Brutus und ich, wir standen zur rechten des Kurgah in Nähe der Prinzen.

Digitized by Google

Bei unserm Erscheinen waren die Priester in eine theologische Erörterung vertieft. Sie stritten sich überlaut und ohne besondere Rücksicht auf die Gegenwart ihres Beherrschers. Man brachte den Koran. Ein Mollah las daraus eine Stelle vor und wollte sie erklären, wurde aber durch das Geschrei seiner Gegner genöthig zu schweigen. Andre Priester kamen ihm nun zu Hülfe und bald befanden sich zwei feindliche Parteien einander gegenüber, bereit mit der Stärke ihrer Lungen Krieg zu führen. Der Khan sah sich endlich genöthigt seinen Wessir zu ihnen zu schicken, um ihnen Schweigen zu gebieten. Der Streit hatte nicht weniger als drei Stunden gedauert.

Während dem war ich genöthigt mit auf morgenländische Art gebeugten Beinen auf dem Boden zu hocken, was außerordentlich beschwerlich für mich war. Mit wahrem Vergnügen sah ich deshalb den Augenblick der Belustigungen erscheinen. Es wurden endlich lange Stücke Kattun gebracht, welche man vor den Anwesenden ausbreitete. Sie sollten uns als Tischtücher dienen. Es wurden Kuchen darauf gelegt. Dreißig in Prozession marschirende Sklaven trugen diesen Kuchen. Wir nahmen dieselben auf ein Zeichen des Intendanten und verzehrten sie. Sodann kamen die 30 Sklaven zum zweiten Mal mit kleinen Tellern von chinesischem Porzellan, worauf eingemachte Früchte befindlich waren. Auf diese Prozession folgte noch eine dritte, bei welcher man uns große Schüsseln mit einer Art Nationalsuppe vorsetzte, deren Anblick so zurückstoßend war, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, sie zu versuchen. Darauf folgte Pillau, der nicht hinlänglich gekocht war. Nach der Wegräumung dieses Gerichts legte man vor dem Platze, den wir als von Seiner Majestät eingenommen uns denken mußten, einen großen Haufen Rosinen und getrockneter Pflaumen hin, was so viel bedeuten sollte, als daß wir diese Früchte aus des Khans eigenen Händen empfingen. Als die Reihe an mich kam, flüsterte mir Brutus zu, alles zu nehmen, was man mir bieten würde, und in meine Taschen zu stecken. Ich befolgte diesen Rath. Man brachte sodann mehre ganze Zuckerhüte und stellte sie im Mittelpunkte unserer sogenannten Tafel auf. Etwa ein Dutzend derselben wurde in zwei Stücke, die übrigen in mehre Stücke geschlagen. Jene waren für ausgezeichnete Personen bestimmt, und Brutus fühlte sich sehr geschmeichelt, da er sich als eine solche behandelt sah. Er steckte sein ungeheures Stück Zucker ein und lud mich ein, sein Beispiel zu befolgen. Glücklicherweise hatte ich in meiner Afghanenkleidung ungeheure Taschen, sonst hätte

Digitized by Google

ich meine Schätze nicht unterbringen können. Nach beendeter Mahlzeit erhoben sich alle Gäste und nahmen ihre Richtung gegen die Thür. Die unnatürliche Stellung, in der ich so lange hatte verharren müssen, war Ursache, daß ich einen fürchterlichen Krampf litt, der mich fast verhinderte aufrecht zu stehen. Uebrigens hatte ich ein merkwürdiges Schauspiel vor Augen. Man denke sich 120 Afghanen*), von denen einer hinter dem andern marschirt, und dessen eine Tasche mit Zucker, die andere mit Rosinen und gedörrten Früchten angefüllt ist. Ich fügte mich aufs pünktlichste in diesen Hofgebrauch und kehrte nach meiner Wohnung ernst wie ein Alderman zurück.

Es gibt in Khiwa nur einige Straßen, deren Häuser aus Erde gebaut sind. Auch befindet sich hier ein bedeckter Basar. Obgleich klein, ist er doch schön und fest gebaut. Die gelehrten Schulen sind prunkende Gebäude, mit farbigen Ziegeln bedeckt, was sich recht hübsch ausnimmt. Es gibt überall in der Stadt eine so große Menge Wasser, daß wenn man nur zwei Fuß tief in den Boden gräbt, man schon auf solches stößt. Daher rührt es denn aber auch, daß man keine hohen Gebäude aufführen kann, und daß die Mauern der Moscheen und Minarete vielfache Sprünge zeigen. Der Hauptschmuck von Khiwa besteht in seinen herrlichen Bäumen und Gärten, die nebst den Häusern von einer sehr dicken, 20 bis 30 Fuß hohen Mauer umschlossen sind. Diese Mauer hat einige Aehnlichkeit mit Bollwerken, so daß man auf den ersten Blick mehre Festungen zu sehen glaubt. Jeder Garten hat sein besonderes von hohen Pappelbäumen umschlossenes Wasserbecken. Das Wohnhaus erhebt sich gewöhnlich auf der einen Seite desselben und seine Hauptfaçade ist gegen dieses gewendet.

Ich bin den 12. Juni nach Khiwa gekommen und 52 Tage in dieser Stadt geblieben. Die Jahreszeit, in der ich hier verweile, ist manchmal ungesund, der Reisernte wegen, welche die Malaria und Fieber hervorruft. Wir sind jedoch glücklich genug gewesen, ihrem Einfluß zu entgehen. Im übrigen ist das Klima gesund und die Jahreszeiten sind wie in England, mit Ausnahme des Winters, der sehr streng ist. Die Früchte, besonders die Melonen, sind köstlich. Es gibt von den letzten einige hundert Arten. Einige sind von länglichrunder Form und grüner Farbe. Ihr Fleisch ist so zart

*) Ohne Zweifel waren die Priester und Hofleute Khiwaner und nicht Afghanen.

Digitized by Google

und so frisch wie ebengefallener Schnee. Man kann davon soviel essen als man will, ohne sich der Gefahr auszusetzen, krank zu werden. Von den Trauben gibt es sehr viele Arten, ich habe jedoch nur eine gefunden, welche der ähnlich ist, die an den Ufern des Turrabud in Afghanistan wächst. Die Rebe wird hier auf Stangen getragen. Im Winter bedeckt man sie mit Erde, um sie gegen den Frost zu bewahren. An Aepfeln, Birnen, Pflaumen ꝛc. ist Ueberfluß.

Das Benehmen des Khans ist sehr einfach und natürlich. Er ist etwa 45 Jahre alt, hat mir immer ein großes Wohlwollen bezeigt, und scheint sehr zu wünschen, von allem was Europa, besonders England betrifft, genau unterrichtet zu sein. Bei seinen Unterthanen steht er in großer Achtung. Er hat eine Menge Falken und scheint eine besondere Vorliebe für die Jagd mit denselben zu haben. Das Land auf der andern Seite des Flusses ist sehr wildreich. Jeden Frühling macht der Fürst eine Reise durch seine Staaten, damit die Oeffnung der Kanäle, welche das Wasser weithin leiten, nicht versäumt wird. Die Fruchtbarkeit des Bodens hängt einzig und allein von der Wassermenge ab, welche diese Kanäle zuführen. Denn Regengüsse sind selten und von kurzer Dauer.

Der Oxus ist sehr reich an vortrefflichen Fischen und an gewissen Orten haben die Einwohner keine andere Nahrung. Aller Handel wird mit Rußland betrieben. Zahlreiche Karawanen bringen von dorther Zucker und Stoffe. Die Seepferdszähne, welche man aus den nördlichen Regionen bezieht, sind ebenfalls ein Handelsartikel. Ein Kameel kann die Strecke von Mungisbank (Mungischlak) bis Khiwa in 22 Tagen zurücklegen, und zwischen Mungisbank bis Petersburg besteht eine ununterbrochene Verbindung zu Wasser. Peter der Große war dir Erbauer eines Kanals zwischen der Wolga und Petersburg, was Cowper sagen ließ:

„Die erstaunte Ostsee hört das kaspische Meer.“

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß, da die Russen solche Vortheile besitzen, wir Briten mit ihnen zu Khiwa nicht konkurriren können. Während dem letzten Kriege gingen die russischen Handelsartikel von Orenburg nach Khiwa über Bukhara. Wirft man den Blick auf die Karte, so überzeugt man sich, daß der bequemste Stapelplatz für die russische Ausfuhr nach Asien nicht Orenburg, sondern Astrakhan ist. Von da erreicht man nämlich zu Schiffe die Mündung des Mungisbank in zwei Tagen. Man kann also auf diesem Wege die Waaren binnen 24 Tagen nach der Hauptstadt von Turkestan bringen. Begreifen der Khan von Khiwa und

Digitized by Google

seine Nachfolger richtig ihren Vortheil und nehmen sie die Kaufleute in Schutz, so wird Khiwa bald der Hauptstapelplatz des ganzen russischen Handels mit dem nördlichen Asien werden.

Politisch-statistische Erläuterungen.

Griechenlands gegenwärtige militärische, kommerzielle, industrielle und politische Zustände.

Letzte Abhandlung.

IV. Handel. — Ackerbau. — Auswanderung. — Umgestaltungen des Bodens.

Die griechische Landarmee und Marine sind die Vertheidigungswerkzeuge der neuen Monarchie. Ackerbau und Handel aber, vorzüglich der erste, müssen ihre erhaltenden oder vielmehr zivilisirenden Werkzeuge werden. Wir wollen uns hinsichtlich des Handels in keine umständlichen Erläuterungen einlassen und begnügen uns in dieser Beziehung auf Friedrich Strongs Werk: Griechenland als Königreich ꝛc. zu verweisen. Bemerken wir nur, daß die Handelsmarine in den letzten Jahren sich bedeutend vermehrt hat. Im Jahr 1841 belief sich ihr gesammter Gehalt auf die Last von 111,201 Tonnen und ihre Mannschaft auf 18,609 Matrosen.

Die Zahl der Individuen, welche sich mit Ackerbau beschäftigen wird auf etwa 100,000 berechnet. Das macht ungefähr die Hälfte der ganzen männlichen Bevölkerung und ein Achtel der Gesammtbevölkerung des Königreichs. Allein obgleich es in Griechenland noch weite Strecken fruchtbaren aber unbebauten Boden gibt, wird in diesem Lande doch immer viel Getreide eingeführt, namentlich aus den Häfen am schwarzen Meere. Die beiden Hauptmängel des griechischen Ackerbaus sind die sehr unvollkommenen Ackergeräthe, die fast noch in demselben Zustande sich befinden, wie zu den Zeiten Hesiods, und der nicht weniger fühlbare Mangel an Ackervieh. Mit andern Worten, es gebricht dem griechischen Ackerbau noch an

Digitized by Google

den ersten Gedeihlichkeits-Elementen. Der österreichische Konsul Gropius sagte eines Tages zu dem bairischen Konsul Strong, daß wenn die Regierung des letzten 2000 Ochsen und Kühe nach Griechenland schicken wollte, sie diesem Lande ein schöneres Geschenk machen würde als mit 4000 Soldaten. Wirklich rechnet man in diesem Lande auf vier Ackerwirthe nur ein Joch Ochsen. Griechenland könnte mit Leichtigkeit fünf Millionen Einwohner nähren, und wie rasch auch die Bevölkerungs-Vermehrung wäre, würde die sehr bedeutende Auswanderung ihr doch immer das Gleichgewicht halten.

Die Menge der Auswanderer aus dem nördlichen Europa, welche schon in ältern Zeiten die Bevölkerung verschiedener Länder verstärkt, hat in den letzten Jahrhunderten ihre Richtung gegen Amerika und in neuester Zeit gegen Australien genommen. In nächster Zukunft dürfte sie vielleicht gegen Griechenland sich wenden, dessen verführerische Gestade so anlockend scheinen. In diesem letzten macht die Annehmlichkeit und Gesundheit des Klimas während der drei Viertel des Jahres eine Wohnung beinahe überflüssig. Die im Frühling eintreffenden Einwanderer können also bis zur Beendigung ihrer landwirthschaftlichen Arbeiten unter Zelten kampiren, und, da es an Baumaterialen nicht fehlt, vor dem Eintritt der regnerischen Jahreszeit sich ein Haus erbauen. Nächstdem haben die Einwanderer in Griechenland auch nicht mit den Hindernissen zu kämpfen, wie in Nordamerika, wo man zuerst den Wald lichten, Baum um Baum abhauen und den Boden durchwühlen muß, um die darin verborgenen Wurzeln auszurotten. In Griechenland braucht man nur das Gestrüpp niederzubrennen, sodann den Boden umzubrechen und ihn zu besäen. Es gibt hier kein anderes Raubthier als den wenig gefährlichen Schakal, der von Zeit zu Zeit einen Hühnerstall plündert. Die griechische Regierung ihrerseit gesteht den Einwanderern mancherlei Erleichterungen zu, und schon haben sich viele Briten in Athen niedergelassen. Jeder Glaubensmeinung ist vollkommene Freiheit gesichert. Die Kirche Griechenlands hat sich von dem griechischen Patriarchen zu Konstantinopel unabhängig erklärt. Die Ausländer, welche sich im Bereich des Königreichs häuslich niederlassen, können alle Gegenstände, deren sie zu solchem Zwecke bedürfen, unentgeltlich einführen.

Ein sehr beachtungswerthes Hinderniß stellt sich jedoch in Griechenland den Fortschritten des Ackerbaues entgegen. Es besteht in dem Mangel oder vielmehr in ungleichmäßiger Vertheilung des Wassers. Die Katabrothra oder Wasserleitungen gehörten früher zu den merk-

Digitized by Google

würdigsten und riesigsten Denkmälern des Landes. Obgleich die Türken sie nicht geradezu vernachlässigten, sind sie jedoch jetzt größtentheils verstopft, und die fruchtbarsten Landstrecken haben sich theils in Sümpfe, theils in Seen verwandelt. Brauchte man nun mehr Ackerland, so könnte die Regierung, wenn auch nicht ohne sehr beträchtliche doch ersprießliche Ausgaben, die Moräste austrocknen und die Wasserleitungen wieder herstellen, was sie für ihre Ausgaben mit Wucher entschädigen würde. Führen wir in dieser Beziehung nur an, was Strong über den Kopaissee sagt: Er könnte ohne besondere Mühe ausgetrocknet werden. Der geschickte Wasser-Baumeister Krates von Kalzedon ließ zu den Zeiten Alexanders des Großen einen Kanal durch das Gebirg brechen und führte auf solche Weise das Gewässer des Kopaissees ab, der durch die Regengüsse im Winter immer sehr anschwoll. Er leitete dies Gewässer durch eine der Insel Euböa gegenüber befindliche Oeffnung ins Meer. Dieser Kanal oder Abzugsgraben war nur 20 Minuten lang. Um jede Verstopfung desselben zu verhindern, war er mit 40 Seitenschachten versehen, aus denen man mit Leichtigkeit gelangen und ihn reinigen konnte. Jetzt ist dieser Kanal ganz verstopft, doch sind seine Seitenzugänge noch vorhanden. Alles kann also in seinen früheren Zustand wieder hergestellt und die Austrocknung des Thales von Kopais bewerkstelliget werden. Die Ueberschwemmungen sind nur stufenweis. Das Wasser beginnt sich nach den ersten Regengüssen zu sammeln und steigt nur sehr allmälig. Eine alte gepflasterte Straße, die alsdann unter Wasser gesetzt wird, zeigt sich vollkommen trocken in der Mitte des Sommers und scheint noch in ziemlich gutem Zustande.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Anblick des Bodens in Griechenland während den letzten 20 oder 30 Jahrhunderten wesentlich sich verändert hat. Obgleich die Richtung der Berge und Flüsse immer noch dieselbe ist, haben sie doch ein ganz anderes Ansehen. Herodot sagt, daß die Athenienser in den Wäldern des Lykabettaberges, wo man jetzt kaum hier und da sehr niedriges Gesträuch bemerkt, auf die Bärenjagd ausgegangen seien. Von anderen Geschichtschreibern weiß man, daß der Hymettus, der Pentelikon und der Parnaß bis zu ihrer äußersten Spitze mit Wäldern bedeckt waren, während sie jetzt vollkommen nackt und kahl sind und nur in einigen Schluchten noch verkrüppelte Bäume erzeugen. Die fruchtbare Erde, die sonst diese Höhen umhüllte, ist durch den Regen in die Tiefe geführt worden, wo sie die Thäler bedeutend erhöht hat. Dadurch erklärt sich denn auch, weshalb man in die Niederungen noch so

Digitized by Google

häufig Alterthümer entdeckt. In der olympischen Ebene wurden die Säulensockeln eines Jupitertempels neuerdings in einer Tiefe von 20 Fuß unter der heutigen Oberfläche wieder ausgegraben. Allein hier und da haben auch die Flüsse wesentliche Veränderungen erlitten. Der sonst so beträchtliche Kefissus ist jetzt ein unbedeutender Bach, dessen Gewässer kaum hinlänglich zur Befeuchtung der Gärten der Ebene von Attika ist. Früher war er tief genug, um Xerxes und seinem Heere ein unübersteigliches Hinderniß entgegenzustellen, weshalb er genöthigt war, an seinem Ufer ein Lager aufzuschlagen. Der klassische Hyssus, der im Alterthum 12 bis 14 Fuß tief und verhältnißmäßig breit war, ist jetzt gänzlich ausgetrocknet. Man sieht jetzt noch die Bogen der schönen Brücken, welche das athenienssische Ufer mit dem noch vorhandenen Stadium verband. Zu Sparta gewahrt man noch an den Steinen, welche das regelmäßige Gestade des Eurotas einschlossen, die Eisenringe, woran die Galeeren befestigt wurden. Jetzt reicht das Wasser dieses Flusses einem Manne kaum bis ans Knie und der bis Argos schiffbare Inachus ist mit Ausnahme der Regenzeit vollkommen trocken.

Die Anlegung arteſischer Brunnen würde in Griechenland nicht ohne glücklichen Erfolg bleiben. Bis jetzt, sagt Strong, ist den Griechen sogar der Gebrauch der gewöhnlichen Pumpbrunnen unbekannt. Wie vieler Verbesserungen überhaupt ist dies junge Königreich bis jetzt noch bedürftig. Sein Finanzzustand scheint jedoch nicht der blühendste zu sein, obgleich nach einer offiziellen Berechnung die Staatseinnahmen von 1840 sämmtliche Ausgaben, zum zum ersten Mal seit dem Bestehen des Staates um etwa zwei Millionen Gulden überstiegen haben soll. Nichtsdestoweniger hat die Nationalbank im September 1841 sich in der Unmöglichkeit befunden, ihre Dividende auszuzahlen, und die Regierung selbst hat nachstehende Verfügungen getroffen:

1. Das Dotationsgesetz, wie das über den Verkauf der Nationalgüter, sollen einer Durchsicht unterzogen und unmittelbar in Ausführung gebracht werden;

2. Die Käufer sollen genöthigt werden, den Preis der von ihnen gekauften Ländereien zu bezahlen;

3. Die Nationalbank wird den Schuldnern der Regierung vorzugsweise vor andern Personen Geld vorschießen;

4. Die französische Regierung soll eingeladen werden, den Ueberrest der dritten Folge der Anleihe dem Schatze auszubezahlen;

5. Jede außerordentliche Ausgabe bleibt vertagt;

Digitized by Google

6. Es soll ein General-Intendant der Finanzen ernannt werden.

Man entnimmt aus dem allem, daß Griechenland ein kaum aus seinen Trümmern wiedererstehender Staat ist, und zwar aus Trümmern, welche die Folge eines verzweifelten Kampfes in neuester Zeit sind. Nichts wird einem Lande schwerer, als nach Jahrhunderten der Knechtschaft seiner Unabhängigkeit sich wieder zu versichern. Um sich einen möglichst richtigen Begriff von dieser Wiedererweckung zu machen, muß man hören, was Dr. K. G. Fiedler, der Griechenland zweimal in wissenschaftlicher und industrieller Beziehung durchreist hat, über diesen Punkt sagt:

Als ich im Herbst 1834 mich von Nauplia nach Euböa begab, um die schwarzen Kohlen von Kumi zu untersuchen und die Bergwerksarbeiten zu beginnen landete ich im Piräeus, wo ich am Ufer einige armselige leicht gebaute Hütten sah, unter denen ich auch die des Hafenkapitäns und die theure Lokanda bemerkte. Auf der Rhede waren nur zwei kleine Einmaster und einige noch kleinere Fahrzeuge. Kaum daß wir uns Pferde verschaffen konnten, um nebst unserem Gepäck nicht ohne Mühe nach Athen zu gelangen.

Bis zum April 1837 hatte ich meinem Geschäft obzuliegen. Als es beendet war und ich meinen Bericht abgefaßt hatte, machte ich mich zur Rückkehr nach Sachsen und zu meiner Familie bereit. Zwei und ein halbes Jahr waren seitdem verflossen. Ich fand im Piräeus einen hübschen Hafen, regelmäßige Straßen, freundliche Häuser, Läden und Magazine jeder Art. Das Alles schien, wie durch einen Zauberschlag, aus der Erde hervorgewachsen. Die Flaggen aller großen Mächte wehten in diesem Hafen, Kriegsschiffe und Phroskapen gingen und kamen. Ein Mastwald entzog unsern Blicken einen Theil des Ufers. Eine Menge Nachen durchkreuzten sich in allen Richtungen und die Luft hallte wieder von dem lauten Geschrei einer Menge Seevögel. Alles war schon eingerichtet. Zoll- und Polizei-Beamte nahmen den Fremden bei seiner Landung in Empfang. An Wagen, Kameelen und Reitpferden zur Fortschaffung des Reisenden und seines Gepäcks war kein Mangel. Die früheren Einwohner von Athen, sagt derselbe Schriftsteller weiterhin, waren gut gewachsen, lebendigen Geistes, und ausgestattet mit den verschiedenartigsten Eigenschaften, weil die Luft rein und das Wasser gut war. Als Athen nur noch ein Trümmerhaufe war, hatten seine Einwohner sehr an Wechselfiebern zu leiden. Die Türken schrieben das Entstehen derselben den Ausdünstungen einer Giftpflanze, der Euphorbia characias des Dioscorides zu, die in Menge vorhanden war. Zur Zeit

Digitized by Google

ihrer Blüthe schickten sie eine Truppen-Abtheilung nach dem nördlichen Abhang des Hymettus, von wo der Wind am häufigsten weht, um sie abzuhauen. Seit der Vertreibung der Türken hat man diese Vorschrift vernachlässigt und die Stadt ist jetzt mehr als je den Fiebern ausgesetzt. Der nachtheiligste Einfluß auf den Gesundheits-Zustand Athens rührt jedoch her von der Unregelmäßigkeit des Laufes des Kefissus, dessen an und für sich schon seltenes und durch Wasserleitungen abgezogenes Gewässer ziemlich große Landstrecken in Sümpfe verwandelt hat. Das Trinkwasser ist ebenfalls sehr übel, und die Rumelier, an das reine Wasser und an die Luft ihrer Berge gewöhnt, bemerken das am ersten.

Die Beschreibung, welche Dr. Fiedler von der Vegetation in Attika entwirft, gibt einen traurigen Begriff von dem Grün des Bodens und der Bäume in der Umgegend von Athen. In dem zur königlichen Residenz gehörigen Garten erreichen die Bäume kaum die Höhe der Mauer. In der Oberstadt sieht man einige Zypressen und zwei Orangen-Bäume. Eine Viertelstunde von der Stadt erheben sich zwei Pappelbäume, und im Bett des Ilissus wächst einiges Oleander-Gesträuch. Oelbäume findet man erst in beträchtlicher Entfernung. Es scheint mithin dringend nothwendig, daß die Regierung so viel Bäume als nur immer möglich pflanzen lasse. Selbst der Hymettus hat seine herrliche Flora verloren, die im Alterthum große Bienenschwärme anzog und ihren Honig würzte. Der Marmor dieses Berges ist immer noch berühmt, aber sein Honig ist bei weitem nicht mehr der beste. Er wird in Geruch und Qualität von dem der Zykladen und vorzüglich von dem zu Sekino übertroffen. Fiedler äußert sich darüber folgendermaßen:

„Der meiste Honig kommt aus dem Kloster auf der Nordostseite der Stadt; er wird an den Erzbischof abgeliefert. Die Hirten auf den übrigen Theilen des Hymettus halten ebenfalls Bienen, und der auf dem Pentelikon gewonnene Honig wird als solcher vom Hymettus verkauft. Man berechnet im Durchschnitt für diese beiden Berge 5000 Bienenkörbe. Die attischen Bienen nähren sich vorzüglich von der Satureia capitata, von Mastix, Zistrosen, Salbei, Lavendel, nächstdem auch noch von Hyazinthen, Narzissen, Lilien, Safran ꝛc. Mit Ausnahme dieser Pflanzen, die noch hier und da auf dem Hymettus wachsen, ist er größtentheils nackt. An einigen Orten sieht man auch Myrthen und Lorbeer-Gestrüpp, einige wilde Oelbäume und nah am Gipfel, unfern des Klosters ein Paar Seetannen.“

Der Pentelikon hat einen größern Werth als der Hymettus, und

Digitized by Google

zwar wegen seines Marmors, woraus das Parthenon, die Propyläen, der Tempel in der Akropolis, der Theseus-Tempel, der des Jupiter Olympus und mehre andere erbaut worden. Seine Marmor-Blöcke haben sich in Götter-Bildsäulen unter dem Meißel des Praxiteles und des Fidias verwandelt. Die Ausbeutung der Marmor-Brüche auf dem Pentelikon würde jedoch mit großen Kosten verbunden sein, weshalb Fiedler räth, zuerst die von Paros zu eröffnen, die leichter zugänglich sind und mit deren Ertrag man die des ersten wieder bearbeiten könnte. Im Laurion-Gebirg fand der Ebengenannte statt des von ihm gesuchten Silbers Eisen und in dem Berge bei Theben Bernstein in runden oder ovalen Massen, wovon die meisten so groß wie Hühner-Eier, einige aber wie Kinder-Köpfe waren.

Wie Strong, verlangt auch Fiedler, daß man den Kopais- oder Tobolsee reinige, um daraus die Frösche zu vertreiben, welche die Millionen Menschen ersetzt haben, die früher an den Ufern des Kephissus wohnten, in dem es ehemals von Aalen wimmelte, deren Aristofan mit so vieler Vorliebe gedenkt.

Fiedler hat die Quellen des Parnaß untersucht und ihr Wasser fad und kalt, dagegen wenig erfrischend gefunden. Die geheiligten und profetischen Gewässer Kastaliens, worin die Pythia sich badete, bevor sie die Zukunft vorhersagte, ist jetzt kaum tief genug, um darin ein Fußbad zu nehmen. Eine Johannes dem Täufer geweihte Kapelle hat den Dreifuß der Priesterin ersetzt. Die Steinkohlen von Gardike, die man vor dem Reisenden zu verbergen sich bemühte, sind sehr unbedeutend, und nur mit Mühe kann man ihnen schwache Flämmchen entlocken. Um so zufriedener scheint er mit dem, bei den Thermopyläen neuerdings entdeckten Mineral, das er Hydrochromsilicat zu nennen vorschlägt.

Auf dem Uebergange vom Festlande zu den Inseln berührt der gelehrte Reisende die Landenge von Korinth und erörtert die Möglichkeit durch dieselbe einen Kanal zu graben. Alle Landengen werden von der neuern Gewerbthätigkeit bedroht. Die von Panama wird früher oder später durchschnitten werden, ebenso die von Suez, wenn es Mehemet-Ali wirklich darum zu thun ist, Alleinherrscher in Egypten zu werden. Man weiß, daß Napoleon schon den Vorsatz hatte, durch diese Landenge das rothe mit dem Mittelmeer zu verbinden.

Zu den eigenthümlichen Erzeugnissen des neuern Griechenlandes gehören die Schwämme und die Perlen. Ich habe Taucher gesehn, sagt Fiedler, welche den arzneikräftigen Schwamm aus dem Meeres-

Digitized by Google

grund emporholten. Um ihre Arbeit gut zu bemerken, muß das Waſſer ruhig und nicht über 30 Fuß tief ſein. Die Perlenfiſcher und die, welche die große Muſchel, Buccinium tritonium genannt, aufſuchen, verſenken ſich in eine viel bedeutendere Tiefe. Sie befinden ſich dabei in wirklicher Gefahr. Die Chama gigas, ein großes zweiſchaliges Thier, das eben ſowohl im griechiſchen als im indiſchen Meere ſich aufhält, iſt im Stande, ohne Mühe ein Schiffstau zu zerſchneiden. Seine Schalen wiegen oft 500 Pfund und ſein Fleiſch 90 Pfund. Man findet hier auch die Chama griphoides und die achtfüßige Sepia, der Polyp der Alten. Bemächtigt ſich ein ſolcher Polyp eines Schwimmers, ſo erſtickt er ihn. Nicht ohne Beſorgniß ſieht man deshalb zwei nackte Männer in einem kleinen Nachen jeder mit einem großen Meſſer bewaffnet, das an einem um den Leib geſchlungenen Riemen hängt, auf den Schwamm- und Polypenfang ausgehen. Sie verweilen auf einer Stelle, wo ſie den Meeresgrund durchmuſtern können. Auf einmal breitet einer von ihnen die Arme aus, faltet die Hände und ſtürzt ſich in die Tiefe. Die Wellen verſchließen ſich über ihm und alles bleibt ruhig, bis er nach einigen Minuten wieder erſcheint mit einem großen Schwamm in den Armen, den er in den Kahn wirft, um abermals unterzutauchen und dasſelbe Verfahren den ganzen Tag zu wiederholen, bis er endlich einmal untertaucht und nicht mehr zum Vorſchein kommt. Auf der Rückkehr iſt der Taucher gewöhnlich ſehr erſchöpft. Er blutet aus der Naſe und den Ohren, leidet häufig an Krämpfen, und wird, ſelbſt wenn er nicht im Waſſer umkommt, nie beſonders alt. Am gefährlichſten für ihn iſt die große vorerwähnte Muſchel oder der Polyp, der ihn mit ſeinen acht Armen umſchlingt und ſeinen tödtenden Saugrüſſel ihm auf die Bruſt ſetzt. Wehe ihm auch, wenn er in das ſchwimmende Haar des Chama griphoides geräth, das ein weit ausgedehntes Netz bildet. Kaum hat er oft die Zeit, ſein Meſſer zu ergreifen und gegen dieſe Ungethüme ſich zu vertheidigen, wonach er, denſelben kaum entronnen, von einem Haifiſch angegriffen und nicht ſelten verſchlungen wird.

In Bezug auf die Hydra von Lerna ſetzt Doktor Fiedler voraus, daß es vielleicht eine Waſſerſchlange gegeben haben könne, die Herkules mit ihren 50 ſich ſtets wiedererzeugenden Köpfen zu bekämpfen hatte. Damals, fügt er hinzu, ließ man die Schlangen vollkommen auswachſen, jetzt vernichtet man ſie, bevor ſie groß geworden ſind.

Der Reiſende bewahrt nicht mehr dieſelbe mythologiſche Nachſicht für Arkadien, wo er nichts als rohe Hirten und kläffende Hunde

Digitized by Google

findet. Er erklärt demnach, daß alle Beschreibungen von Arkadien nichts als leere Erdichtungen seien. Als Chemiker analysirt er das Wasser des Styx und hält Pausanias für sehr leichtgläubig, weil er diesem schwarzen und vergifteten Wasser die höllische Eigenschaft zugeschrieben, nicht allein Knochen, sondern auch Eisen, Blei, Silber und Gold aufzulösen. Was aber sollte diese Eigenschaft weiter bedeuten, als daß dieser Fluß jede Substanz in bloße Schatten verwandelt.

Die Alten hofften ihre Körper vor der Vernichtung durch eine Bekleidung mit Amianth zu bewahren. Der Reisende zergliedert auch diesen wunderbaren Stein mit den geschmeidigen Theilchen, der sich nach Strabos Andeutung zu Karisto befindet. Man kann daraus heute noch Leinwand weben, aber sie greift die Haut sehr an. Höchstens kann man die Amianth-Fäden zu Lampen-Dochten benutzen, und selbst zu diesen ist Baumwolle noch viel besser geeignet. Will man mit wirklichem Genuß und auf eine streng richtige Weise Tabak rauchen, so muß man wie im Morgenlande dabei auf folgende Weise verfahren:

Man nimmt den lang und dünn geschnittenen Tabak zwischen zwei Finger, hebt ihn in die Höhe, damit Staub und andere feine Theilchen davon abfallen, stopft ihn in den Pfeifenkopf und drückt ihn darin mit dem Daumen fest. Ueber dem Kopf muß sich ein kleiner Tabaks-Hügel erheben, der mit einer glühenden Holz-Kohle (nicht mit Schwamm) in der Art angezündet wird, daß der Tabak gleichzeitig oben, unten und auf den Seiten entzündet wird. Hat man die Hälfte des Pfeifenkopfs ausgeraucht, so muß der darin enthaltene Tabaksüberrest weggeworfen werden, weil er durch die Feuchtigkeit, welche ihn durchdrungen, Geschmack und Geruch verloren hat. Man kann auch den noch glimmenden Tabak auf den neuen in die Pfeife gestopften legen und somit bei der zweiten und allen folgenden Pfeifen ohne Kohlen rauchen. Auf keinen Fall ist es gut, eine Pfeife bis auf den letzten Zug auszurauchen, weil man endlich nichts als Asche in den Mund bekömmt.

Digitized by Google

Staatswirthschaftliche Erläuterungen.

Die fortwährend steigende Verminderung der Wälder und der Bäume überhaupt.

Mit Bezug auf den öffentlichen Gesundheits-Zustand, die Schifffahrt und den Handel, ꝛc. ꝛc.

Zweiter Artikel.

Wie anziehend nun auch das im ersten Artikel aufgestellte Gemälde über die Fänomene der Walderzeugnisse sein mag, bieten sie sich dem Beobachter doch unter noch viel verführerischeren Gesichtspunkten, sei es, daß man sie als Elemente des Wohlergehens betrachtet, oder als Befruchtungs-Prinzipien unfruchtbarer Ländereien, sei es, daß man sie als die wirksamsten Mittel der Erhaltung und Vermehrung beträchtlicher Wasserströmungen betrachtet.

Seit die Flußschifffahrt mit Hilfe der Dampfkraft immer mehr und mehr sich entwickelt, haben vorzüglich in den südlichen Ländern die Unternehmer jener große Schwierigkeiten zu übersteigen durch das abwechselnd schnelle Wachsen und Wiederversiegen der Gewässer, vorzüglich aber durch die Sandbänke, welche die meisten Ströme Europas ausfüllen. Zur Vermeidung solcher Mißbestände hat man theils sehr flachgehende, wenig Wasser ziehende Fahrzeuge gebaut, theils beständig die Hauptströmung reinigende Maschinen aufgestellt und so viel als möglich Wasser in den Hauptkanal zu leiten sich bemüht. Einige Flüsse zweiten Ranges haben sich auf solche Weise in Kanäle mit Dämmen und Schleusen verwandelt. Die meisten dieser Arbeiten müssen jedoch als größtentheils unnütz betrachtet werden. Auf dem Rhein, wie auf der Donau und Elbe, vorzüglich aber auf den Zuströmungen des ersten, namentlich dem Main und der Mosel, hat die Dampfschifffahrt fortwährend mit demselben Hinderniß zu kämpfen und hat auf dem Main bald nach ihrem Beginn wieder eingestellt werden müssen. Die Wasserarmuth der Rhone verhindert sehr häufig die Beschiffung ihres obern Theiles, und schon einige englische Meilen oberhalb London ist die Themse, welche am

Digitized by Google

untern Theile der Stadt von den größten Seeschiffen befahren wird, gänzlich unschiffbar.

Die schöne Unternehmung des Ludwigs-Kanals zur Verbindung der Donau mit dem Rhein, wird so lange unfruchtbar bleiben, als die erste zwischen Regensburg und Linz und der Main von Bamberg bis Frankfurt nicht gereinigt und vollkommen schiffbar gemacht sind. Allein auch in diesem Fall wird man die zunehmende Versandung dieser Flüsse nicht verhindern können, wenn man nicht zu den ersten und Hauptursachen derselben zurückkehrt, und sie abzustellen sich bemüht.

Hätte man sich bemüht, statt die Schwierigkeiten im Bette des Flusses selbst zu überwinden, die Ursachen dieser Schwierigkeiten zu entdecken; hätte man einen forschenden Blick geworfen auf die immer größere Entwaldung der Berge und Thäler, so würde man bald zur Ueberzeugung gelangt sein, daß alle Arbeiten, welche man zur Sammlung und Erhaltung des Wassers unternommen, nur von vorübergehendem Erfolg sein können. Früher erhielten die bewaldeten Oertlichkeiten das Regenwasser in ihrem von Pflanzen-Ueberresten gebildeten Boden und schützten es im Sommer gegen die aussaugende Kraft der Sonne. Die solchergestalt in dem Boden bleibende Flüssigkeit drang in Felsenspalten und nährte die am Fuße der Berge hervorbrechenden Quellen! Jetzt, wo das Land entwaldet ist, läuft das Regenwasser zu schnell ab, ohne Zeit zu haben, tiefer in den Boden einzudringen. Es schwemmt die Erde mit sich fort, sammelt sich in den tieferen Einschnitten des Bodens, bildet hier wildströmende Bäche, die eine große Menge Sand und Kiesel mit sich fortreißen und damit sowohl das Land zu beiden Seiten überdecken, als die Flüsse anfüllen, worein sie sich ergießen. Das ist die alleinige Ursache der in neuester Zeit so verderblichen Ueberschwemmungen, wie der immerfort steigenden Hindernisse, welche sich der Schifffahrt überall entgegenstellen. Man kann daraus die Folgerung entnehmen, daß ohne Wälder keine bedeutende, immerfort schiffbare Flüsse mehr möglich sind, und daß, wenn man die ersten immer mehr ausrottet, binnen einem Jahrzehnt jede anhaltende Dampfschifffahrt auf den Strömen Deutschlands, Frankreichs, Italiens ꝛc. unmöglich werden wird.

Ohne Zweifel kann eine neue Anlegung von Waldungen nicht einen unmittelbaren Einfluß auf den Wasserstand ausüben. Allein wenn seit den 25 Jahren, wo die Dampfschifffahrt in Europa Eingang gefunden, Regierungen, Gemeinden und Privaten es sich zur

Digitized by Google

Aufgabe gemacht hätten, die Abhänge steiniger oder unfruchtbarer Berge, Thäler und Ufer mit zahlreichen Bäumen zu bepflanzen, die meisten großen Flüsse Europens jetzt nicht so empfindlich an Wassermangel leiden würden, während man gleichzeitig ein sehr beträchtliches Kapital auf Ländereien sich gesichert hätte, die sich seitdem in traurige Einöden verwandelt haben. In mehren Bezirken Schottlands, wo manche solche wohlverstandene Pflanzungen in Ausführung gebracht, wird jetzt der früher werthlose Boden bewaldet zu 20 bis 30 Pfund Sterling (240 bis 360 fl.) der Morgen verkauft *). Man verfährt dabei auf folgende Weise: vor allem macht man sich zum Gebieter des Wasserlaufs, indem man auf beiden Seiten des Baches oder Flusses Dämme erbaut, die hoch genug sein müssen, um selbst beim größten Wasserstande nicht überstiegen werden zu können. Ihre Zuflüsse leitet man in möglichst geradester Richtung in das Hauptbett und führt dieses endlich in ein größeres Becken, wo aller Sand, Kies ꝛc., welche das Wasser mit sich führt, niedergeschlagen werden kann. Der hier sich sammelnde Schlamm wird zur Bekleidung gänzlich entblößter Berglehnen verwendet. Sind die obern Theile genügsam wieder mit Erde bekleidet, so füllt man die höchsten Wasser-Behälter nach und nach aus und gräbt solche weiter unten, um hier das gleiche Verfahren zu wiederholen. Auf eine solche ganz einfache Weise können große Landstrecken der Bewaldung wieder zugänglich gemacht werden. Diese letzte wird in der Art vorgenommen, daß man nicht durchgehend Hochwald anlegt, sondern vielmehr hochstämmige Bäume mit niederem Gestrüpp untermischt. Auch muß man nicht unterlassen, Pflanzen anzusäen, die alljährlich abwelken und deren Ueberreste viel zur Erzeugung einer guten Pflanzenerde beitragen. Auf den gegen Mitternacht gewendeten Seiten sind vorzugsweise Fichten, untermischt mit Tannen und Föhren, anzupflanzen, auf den gegen Morgen Birken, gegen Abend Eichen, Hagebuchen und Rothbuchen, je nach denen ihnen am meisten zuträglichen Strichen. Durch solche Pflanzungen werden Abschwemmungen verhindert, die ganze Gebirgszüge entblößen und sie in Wüstenein verwandeln können. Es werden dadurch auch Versandungen verhindert, die für die in den Thalgründen und in den Ebenen gelegenen Län-

*) Das ganze schottische Hochgebirg, die sogenannten Highlands, die vor 50 Jahren nichts als nackte Formen boten, sich jetzt fast durchaus wieder schön bewaldet. So hat unter andern der Herzog von Athol alle ihm gehörigen Höhen mit Tannen besetzen lassen, die jetzt einen herrlichen Wald bilden.

Digitized by Google

dereien oft sehr verhängnißvoll sind und jedenfalls das Bett der Bäche und selbst der Flüsse mit Sand und Steinen ausfüllen.

Auch in den niedrig gelegenen Steppen sind Baumpflanzungen nicht minder nützlich als am Abhang der Berge. Sie verhindern vor allem die immer weitere Verbreitung des Flugsandes, der ohne sie die benachbarten Ländereien überdeckt. Sodann konzentriren sie auch immer mehr Feuchtigkeit auf diese unfruchtbaren Räume und machen sie durch ihre in Fäulniß übergehende Abfälle allmälig fruchtbar. Solche Baumpflanzungen auf Steppen, besonders in Nähe des Meeres, verleihen, wenn sie zu ihrer vollkommnen Entwickelung gelangt sind, dem Klima einer ganzen Provinz eine sehr bemerkliche Umgestaltung. Sie schützen sie gegen Seestürme, erhalten in ihr eine gleichmäßigere Wärme und sichern ihr häufigern Regen. Am leichtesten und zweckmäßigsten lassen sich solche Steppen mit Stechginster, Tamarinthenbäumen, Heidekraut und italienischer Daphne bedecken, weil dies Gestrüpp größtentheils buschweise wächst, den lockern Sand festmacht und ihn allmälig in fruchtbaren Boden verwandelt. Weiß man, wie geringe Kosten die Besämung solcher Steppen veranlaßt, so muß man sich um so mehr wundern, daß es deren noch so viele in Europa gibt. Dr. Forster führt bei dieser Gelegenheit einen Landwirth in Kornwallis an, der, um sich gegen die verheerenden Windstöße von der See zu schützen, welche seine Getreidefelder durchwühlten und verheerten, endlich den ganzen Küstensaum mit dichtem Gebüsch bedeckte. Am Ende seiner Pachtzeit, die sich auf 38 Jahre belaufen hatte, bezahlte er mit dem Ertrag dieser Pflanzung die ganze Pachtsumme. Auch in den als so unfruchtbar verschrienen Landen, in Gascogne beläuft sich der Ertrag der bewaldeten Ländereien auf 10 bis 12 Prozent jährlich, mit Einschluß des Ankaufspreises, des Bodens und aller übrigen bei den Anpflanzungen gemachten Ausgaben. In keinem Falle kann die Bewaldung einer unabträglichen Landstrecke eine schlechte Spekulation sein. Mit sehr geringen Unterhaltungs- und Ueberwachungskosten darf man sicher sein, das verwendete Kapital in wenigen Jahren verdoppelt zurückzuerhalten. Angenommen ein Bäumchen habe im Augenblicke seiner Pflanzung 5 bis 6 Kreuzer gekostet, so vermehrt sich sein Werth, je nachdem es in gutem oder mittelmäßigen Boden emporwächst, folgendermaßen:

Zeitraum.	Guter Boden.	Mittelmäßiger Boden.
Nach 25 Jahren bis auf	1 fl. 24 kr.	— fl. 56 kr.
„ 50 „ „ „	5 „ 8 „	4 „ 12 „

Digitized by Google

Zeitraum.	Guter Boden.	Mittelmäßiger Boden.
Nach 75 Jahren bis auf	9 fl. 20 kr.	7 fl. — kr.
„ 100 „ „ „	14 „ — „	9 „ 20 „
„ 125 „ „ „	18 „ 40 „	12 „ 36 „
„ 150 „ „ „	32 „ 40 „	16 „ 48 „

In demselben Zeitraum also geben 14 Kreuzer zu 3 Prozent angelegt 19 fl. 40 kr., und zu 4 Proz. 83 fl. 40 kr. Dabei kommt noch in Anschlag, daß der Baum gleichzeitig den Werth des Bodens auf dem er wächst, verhundertfacht hat.

Man zählt gegenwärtig zwischen 90 bis 95 Gattungen ausländischer Bäume in unsern Waldungen, deren Werth, je nach der Härte oder sonstigen Beschaffenheit des Holzes wesentlich verschieden ist.

Die Erle gedeiht nicht gut in kalten Gegenden. Sie wächst vorzugsweise in fettem und feuchtem Boden, doch verkümmert sie in Sümpfen, die mit sauerm und eisenhaltigem Gewässer angefüllt sind, ebenso auch in zu dichtem Boden. Die nordische oder weiße Erle wächst gut im sandigen Boden. Sie steigt gewöhnlich bis zu einer Höhe von 70 bis 75 Fuß und ihre beste Schlagzeit ist zwischen 60 und 120 Jahren. Die Erle wird häufig von Tischlern verarbeitet, auch zu Wasserbauten verwendet. Ihr Holz ist sehr dauerhaft. Dabei brennt es sehr gut und wird vorzüglich von Bäckern und Glasfabrikanten gesucht. Ihre Rinde kann zum Färben verwendet werden.

Die Birke wächst fast überall, am besten jedoch auf kalk- und basalthaltigem Boden. Auch im Sand und an feuchten Stellen, deren Unterlage Gneiß ist, kommt sie sehr gut fort. Man findet sie an hohen wie an niedrigen Orten, in kalten wie in warmen Ländern, an sehr trockenen wie an sehr feuchten Stellen. In solchen extremen Fällen bleibt sie jedoch verkrüppelt und gebüschartig, während sie unter entsprechenden Bedingungen eine Höhe von 80 bis 85 Fuß erreicht und am besten in dem Alter vom 40. bis zum 80. Jahre geschlagen werden kann. Ihr Holz wird von Tischlern und Wagenmachern verwendet, und kann, wenn es auf trockenem Boden gewachsen ist auch zum Häuserbau gebraucht werden. Da es sehr zäh ist und sich leicht spaltet, bedient man sich desselben an vielen Orten, um Reifen für Fässer und andere Gefäße daraus zu machen. Der Birkensaft ist ein angenehmes, sogar berauschendes, champagnerähnliches Getränk. Aus der Rinde wird ein guter Theer verfertigt. Auch kann sie zum Färben gebraucht werden. Der Ruß von diesem Holz wird vorzüglich gut zur Buchdruckerschwärze.

Digitized by Google

Die Weißbuche wächst beinahe überall, am besten jedoch in einem starken lettigen Boden, weniger gut in einem sandigen und warmen, selten oder nie auf hohen Felsen, dagegen ziemlich gut am Abhange der Berge und in der Ebene. Sie erreicht eine Höhe von 50 bis 55 Fuß. Ihr Holz ist außerordentlich fein und hart, weiß und dicht. Man verwendet dasselbe zum Baue von Mühlerädern und Kelterschrauben ꝛc. ꝛc. Auffallend ist es bei diesem Holz, daß wenn es in dichten Waldungen wächst, es einen großen Theil seiner guten Eigenschaften einbüßt.

Der Kastanienbaum (castanea vesca) erfordert ein gemäßigtes Klima, einen guten und tiefen Boden. Er wächst nur langsam, wird er aber in einem Alter von 20 Jahren abgehauen, so zeigt er ein sehr starkes Gestrüpp, und läßt man ihn ungestört wachsen, so erlangt er, bei einer Höhe von 60 bis 75 Fuß, einen großen Umfang und hat eine Dauer von 200 bis 300 Jahren. Sein Holz wird zu denselben Zwecken verwendet wie das Eichenholz, doch ist es weniger dauerhaft. Je älter es wird, um so leichter bekömmt es Risse und wird von Jahr zu Jahr zerbrechlicher. Mit Vortheil kann man es zu leichten Holzbauten verwenden, auch verschiedene Gefäße daraus machen und die dünnen Zweige zu Reifen verwenden. Seine Rinde dient ebensowohl zum gerben als zum färben. Mit den Früchten, sowohl in ihrer natürlichen Gestalt, als zu Mehl verwandelt, wird ein nicht unbedeutender Handel getrieben.

Die Eichen wachsen am kräftigsten an niedrigen Orten oder an mäßigen Hügeln. Am entsprechendsten für sie sind solche Oertlichkeiten, die sich ein wenig gegen Nord oder Ost senken. Dagegen gedeihen sie nicht auf hohen Bergen. Die Steineiche gedeiht eher in rauhen Gegenden, als die gewöhnliche Eiche, beide Gattungen aber verlangen einen frischen genährten von Thonschichten durchzogenen Boden, mit fester Grundlage. Sie wachsen auch in sandigem, doch nicht gänzlich unfruchtbaren Boden, doch gelangen sie hier nie zu ihrer ganzen Entwickelung. Sie haben eine mittlere Höhe von 80 bis 90 Fuß und ihre beste Schlagzeit ist zwischen 150 und 200 Jahren. Beide Eichengattungen liefern ein treffliches Bau- und Zimmerholz, das sich ebensowohl an trocknen als feuchten Stellen erhält. Unumgänglich nothwendig ist es beim Schiffbau, wie dem Wagner, dem Stellmacher und dem Böttcher. Die Eichenrinde ist der beste, bis jetzt bekannte Gerbestoff. Die Eicheln verwendet man als Viehfutter und als Kaffee-Surrogat. Mit den grün abgepflückten

Digitized by Google

und unter Obdach getrockneten Blättern kann man im Winter vortheilhaft die Schafe füttern.

Der Ahorn ist von hohem Wuchs und von zierlichem Ansehen. Er gedeiht vorzugsweise auf starkem, doch gemischten und frischen Boden. Der spitzblättrige Ahorn wächst am besten auf mittelhohen Bergen, während der gewöhnliche Ahorn selbst dem rauhen Klima hoher Gipfel Trotz bietet. Beide Gattungen erreichen eine Höhe von 60 bis 70 Fuß und werden am vortheilhaftesten in einem Alter von 60 bis 120 Jahren gefällt. Das Ahornholz ist gelblich und geadert. Es ist leicht, geschmeidig und läßt sich gut poliren. Diesen Eigenschaften unbeschadet kann man es zu großen Bauten nicht verwenden, während es den Kunsttischlern, Drechslern, Instrumenten- und Gewehrmachern unentbehrlich ist. Man verwendet es auch zu Pfeifenköpfen, Peitschenstielen und Kämmen. Das Dörfchen Brienz im Schweizerkanton Bern macht sich durch seine Holzschnitzereien in Ahornholz einen jährlichen Verdienst von 80,000 bis 100,000 Gulden. Aus der im Ahorn enthaltenen Flüssigkeit kocht man einen sehr guten Syrup; in Kanada wird daraus ein grauer oder röthlicher, sehr harter, wenig durchsichtiger, aber sehr angenehm schmeckender Zucker verfertigt.

Die Esche erfordert einen stärkeren Boden als der Ahorn und viel Feuchtigkeit. Sie kommt vorzüglich gut fort in basalthaltigen Landstrichen, auf mittleren Höhen und am Abhang derselben. Selten findet man sie auf sandigem Boden. Sie erhebt sich zu einer Höhe von 75 bis 80 Fuß. Ihr Stamm ist gerade und bis zu einer gewissen Höhe ohne Zweige. Beim Fällen des Baumes ist sein Holz weich, wird aber je mehr es austrocknet um so härter und leichter. Die Esche wird in dem Alter von 60 bis 120 Jahren gefällt. Sie bietet ein vortreffliches Wagner- und Tischlerholz, das immer gut und dauerhaft bleibt. Man macht jetzt Möbel daraus, die hinter denen von Mahagoniholz nicht viel zurückstehen. Die Eschenblätter dienen als Viehfutter. In Schweden wird aus dem Samen dieses Baumes ein ziemlich wohlschmeckendes Getränke bereitet. Die erste oder äußere Rinde wird zum blaufärben benutzt. Die zweite oder innere ist ein gutes Mittel zur Vertreibung des Fiebers.

Die Buche ist ein recht eigentlicher Gebirgsbaum. Er wächst in nicht höheren Regionen als die Eiche und erfordert nicht einen so tiefen Boden. Doch gedeiht sie in sandigen Landstrichen nicht, insofern in denselben nicht viel gute Fruchterde enthalten ist. Am besten gedeiht sie auf einer Unterlage von Basalt und Kalksteinen,

Digitized by Google

die jedoch kühl sein muß. Die kräftigsten Bäume dieser Art findet man mehr an den Abhängen als auf den Gipfeln der Berge. Ihr Holz ist voll, hart und geschmeidig, wird vorzüglich von Zimmerleuten, Tischlern und Stellmachern verwendet, aber leicht von Würmern angegriffen, wenn man es nicht einige Zeit vor der Verarbeitung in Wasser liegen läßt und es sodann durchräuchert. Man weiß, daß die Buchen-Eicheln ein sehr gutes Salatöl geben, und daß man sich derselben mit Vortheil zum Mästen der Schweine bedient.

Der Lerchbaum (larix) wächst an hochgelegenen Orten wie in jedem Boden, nur nicht in feuchtem. Der günstigste Boden für diesen Baum ist ein lehmiger, sandiger und tiefer, während Thonboden ihm verderblich ist. Am günstigsten für ihn ist Berglage und frische Luft. Das unter solchen Bedingungen gewachsene Lerchenholz wird nicht selten dem Eichenholz vorgezogen. Man verwendet es zum Häuserbau, zu Wasserrinnen und Fensterrahmen. Aus dem Harz des Lerchbaums wird ein sehr geschätztes Terpentinöl verfertigt. Der amerikanische Lerchbaum (larix pendula), der an der Küste der Hudsons-Bucht und der Halbinsel Labrador in niedrigen, sogar sumpfigen Gegenden wächst, würde sich mit Vortheil nach Europa verpflanzen lassen. Sein sehr gerader Stamm erlangt eine Höhe von 80 bis 100 Fuß.

Die Ulme gedeiht besser in freier Luft als in dichten Waldungen. Sie gewinnt eine große Entwickelung auf fettem Boden, vorzüglich wenn er von Sand und Letten durchstrichen ist. Ihre mittlere Höhe ist zwischen 70 und 75 Fuß und ihre beste Schlagzeit zwischen dem 60. und 120. Jahre. Das volle, feste und geschmeidige Ulmenholz verdreht sich mit der Zeit, doch wird es von Stellmachern häufig verwendet. Die Wurzeln geben vortreffliche Radfelgen und das Holz des Ulmus suberosa wird mit Vortheil zum Schiffbau gebraucht. Die sibirische Rüster (planera crenata), die im westlichen Europa selten vorkommt, hat ein härteres und dichteres Holz als die gewöhnliche Ulme. Nächstdem läßt es sich sehr gut glätten und hat recht hübsche Adern und Schattirungen.

Die Fichte (pinus sylvestris) gedeiht beinahe unter denselben Bedingungen wie die Eiche, doch bedarf sie weniger eines fruchtbaren Bodens. Auf hohen Bergen entartet und verkrüppelt sie. Als Bauholz oder zu andern Zwecken gibt man ihr den Vorzug vor andern Nadelhölzern. Vollkommen ausgewachsen sind die daraus geschnittenen Bretter sehr gesund und krümmen sich nicht leicht, doch kann man die Stämme nicht als Tragbalken und Pfeiler ver-

Digitized by Google

wenden. Aus dem Fichtenholz, vorzüglich aus den Wurzeln desselben gewinnt man gutes Harz und Theer. Die Zederfichte wächst vorzüglich in südlichen Gegenden, wo sie bis zu den höchsten und rauhesten Punkten emporklimmt. Das Holz derselben ist ziemlich dauerhaft, springt nicht leicht, bleibt von Insekten verschont, und hat einen angenehmen Geruch. Die Tiroler verwenden es zu verschiedenen Holzschnitzereien. Der amerikanische Pinus australis kommt vorzüglich gut auf Steppen und in sandigem Boden fort; er ist der europäischen Seefichte weit überlegen.

Die Rothanne (epicea) wächst am besten auf Urfelsen. Sie bedarf keines tiefen Bodens und begnügt sich mit einer mäßigen Fruchtbarkeit. Warmer und trockener Sand, fetter und dichter Boden sind ihr sehr hinderlich. In zu fruchtbarem Boden verdirbt sie gewöhnlich, dagegen gedeiht sie in rauhem Klima, obschon sie auf sehr hohen Berggipfeln nicht zu vollkommner Entwickelung gelangt. Manchmal sieht man sehr große Tannenbäume in vollkommen essigsauren Moorgründen. Die Weißtanne erträgt nicht ein so rauhes Klima als die Epicea, doch kommt sie in kälteren und höheren Regionen besser fort als die Fichte, jedenfalls bedarf sie eines tiefen Bodens. Das Holz der Roth- und Weißtannen wird im allgemeinen dem der Fichten vorgezogen. Aus jenen allein kann man Mastbäume verfertigen, weil das Holz zugleich sehr leicht und sehr biegsam ist. Von beiden Gattungen gewinnt man sehr viel Harz.

Die Linde bedarf vorzüglich eines frischen, tiefen Bodens, eines schon mit Fruchterde untermischten Sandes. Ihr Holz wird von Kunsttischlern und Bildhauern sehr geschätzt, nächstdem auch noch von Kutschenfabrikanten, die es zum Bau der Kutschkasten verwenden. Als Brennholz ist die Linde nicht besonders tauglich, ihre Kohle wird jedoch mit Vortheil bei Verfertigung des Schießpulvers und zur Milderung des Erzes beim Schmelzen desselben verwendet. Die Lindenblüthe gibt einen sehr angenehmen Thee, und aus den Samenkörnern preßt man treffliches Oel.

Die Zitterespe (populus tremula) bedarf eines frischen Sandgrundes und wächst wenig auf erhöhten Stellen. Ihr Holz ist zu gewissen Arbeiten sehr gesucht. Bei Holz- oder Steinbauten ist das daraus verfertigte Fachwerk außerordentlich dauerhaft. Die Tischler brauchen ihr Holz mit vielem Vortheil zu Möbelgestellen und ist es an trocknen Orten gewachsen kann man es selbst zu Zimmerarbeiten verwenden.

Um einen möglichst genauen Begriff von dem Werthe der vor-

Digitized by Google

genannten Holzgattungen sich zu machen, geben wir nachstehend eine Uebersicht von der spezifischen Kraft, welche die Erfahrung ihnen zuschreibt, von dem Grad der von ihnen entwickelten Wärme und von ihrem Preise auf den vorzüglichsten britischen Schiffswerften (zu London, Liverpool und Leith),

Spezifische Kraft der Hölzer, je nach ihrer Beschaffenheit.

	Horizontalkraft.	Vertikalkraft.
Erle	644	780
Birke	853	861
Weißbuche	1034	1022
Kastanie	957	950
Eiche	1000	807
Ahorn	1094	843
Esche	1032	986
Buche	1072	1112
Lerche	863	962
Ulme	1077	1075
Fichte	882	804
Tanne	918	851
Linde	750	717
Zitteresche	624	717

Da sich unter diesen verschiedenen Gattungen nur einige befinden, welche allgemein als Brennmaterial benutzt werden, wollen wir von vier derselben den von ihnen ausgehenden Grad der Hitze bei gleicher Menge andeuten:

Eichenholz,	von	40	bis	190	Jahr	Alter,	entwickelt	95	Grad Hitze.
Buchenholz	„	40	„	120	„	„	„	89	„ „
Weißbuchenholz	„	30	„	90	„	„	„	77	„ „
Ulmenholz	„	30	„	100	„	„	„	46	„ „

Die Preise der in der ersten Uebersicht angedeuteten Hölzer sind, bei vollkommenem Auswuchs derselben nachstehende, auf den ersten britischen Schiffswerften:

	Kubikfuß.	Preis jedes Kubikfußes. fl.	kr.	Preis des ganzen Stammes. fl.	kr.
Erle	24	—	42	16	48
Birke	22	—	36	13	31
Weißbuche	12	—	39	6	55
Kastanie	20	—	42	14	—
Eiche	15	—	56	14	11
Ahorn	7	1	24	9	48
Esche	20	—	59	19	36

Digitized by Google

	Kubikfuß.	Preis jedes Kubikfußes. fl.	kr.	Preis des ganzen Stammes. fl.	kr.
Buche	18	—	39	11	46
Lerche	18	—	51	15	7
Ulme	16	—	57	15	18
Fichte	24	—	28	11	12
Tanne . . .	19	—	34	10	39
Linde	20	—	36	12	8
Zitteresche . .	22	—	31	11	18

In unserm heutigen Gesittungszustande bildet das Baumfällen, oder der regelmäßige Holzschlag gewisser Striche die Haupteinnahme der Wälder. Im Mittelalter hatten diese keinen andern Werth, als durch das darin befindliche verschiedenartige Wild. Sie waren damals Gemeingut, wie in unsern Zeiten Wasser und Luft. In dem zur Abtei Mauersmünster gehörigen Walde erlangte man das Recht nach Belieben zu holzen und Kohlen zu brennen gegen eine jährliche Entrichtung von einer Henne und fünf Eiern. Noch jetzt ist bei allen wilden Völkern Nordamerikas und Asiens die Jagd der Hauptertrag der Wälder, indem jene dadurch ihre Nahrung und Kleidung erlangen. Selbst bei den gesittetsten Nationen ist noch jetzt, nach der Holzfällung die Jagd vom bedeutendsten Ertrag, sowohl der darin hausenden Thiere und ihrer Felle wegen als durch die Zerstreuung und Leibesbewegung, welche die Jagd den höhern Ständen gewährt. Zudem trägt das die Wälder bevölkernde Wild, wenn es in richtigem Verhältniß gehegt wird, zum bessern Gesundheitszustand dieser Oertlichkeiten bei, indem es darin einen gewissen Luftzug erhält und sie von einer Menge Schmarotzerpflanzen und Thiere befreit. Ihre Anwesenheit ist nächstdem auch noch in der Beziehung nützlich, daß der Eigenthümer des Waldes eine bessere Aufsicht über die Kultur und Erhaltung desselben pflegt, bessere Wege anlegen läßt und mehr Förster und andere Aufseher hält, deren Wachsamkeit den Werth seiner Besitzung erhöht. Zu den wilden Thieren, welche sich noch jetzt in den europäischen Wäldern aufhalten, gehören vorzüglich nachstehende:

A. Große Jagd. Bäre, Hirsche, Rehe, Damhirsche, Wildschweine, Luchse, Wölfe, Schwane, Trappen, Reiher, Auerhähne, Fasanen, Haselhühner, Schnepfen, Regenvögel, Kraniche, Adler, Eulen, Falken, Habichte, Geier, Sperber.

B. Kleine Jagd. Hasen, Kaninchen, Biber, Eichhörnchen, Füchse, Dachse, Fischottern, wilde Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel.

Digitized by Google

Zu diesen Jagden kommt auch noch der Ertrag von den Teichen, Sümpfen und Bächen in den Wäldern und in ihrer Nähe. Die dafür entrichtete Pacht ist oft sehr bedeutend. Auch darf man die Waldbienen nicht vergessen, deren Honig gewöhnlich in größerer Menge vorhanden und besser ist, als jener der zahmen Bienen.

Obgleich die Weideplätze in den Wäldern nicht zu den besten gehören, sind sie dennoch von Wichtigkeit. Dazu kommen noch die Torfstiche, die Kalk- und Gypsgruben, die Stellen, welche Töpfererde, gewöhnlichen Thon, Lehm, Sand und anderes Baumaterial liefern. Auch die medizinischen Blumen und Pflanzen, die Moose, Pilze, Trüffeln und vorzüglich die verschiedenartigen Beeren dürfen nicht übersehen werden. Die Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren, Brombeeren ꝛc., welche in manchen Waldungen in großer Menge vorhanden sind, liefern einen ziemlich großen Ertrag. Aus den Beeren des Ebreschenbaums, wie aus denen des Vogelbeerbaums, läßt sich ein guter Branntwein und eine vortreffliche Marmelade verfertigen. In letzter Art können auch die Beeren der Schlehen, Aalbeeren und der wilden Rosensträuche verwendet werden. Die unreif abfallenden Beeren geben eine gute Gerberlohe. Die Elsenbeeren können theils eingemacht, theils zur Schweinemästung verwendet werden. Die Haselnüsse sind, wie jedermann weiß, sehr wohlschmeckend und werden häufig zum Nachtisch verwendet. Die Wachholderbeeren dienen zum Räuchern, zur Nahrung des Geflügels und als Medizin. Auch verfertigt man daraus einen vortrefflichen Branntwein und setzt ihn manchmal in Zucker eingemacht als Speise auf. Aus den Holzbirnen und den wilden Pflaumen wird in Ungarn der berühmte Raskey distillirt, der zu den beliebtesten berauschenden Getränken in diesem Lande gehört.

Wie augenscheinlich und vielfach nun auch die Vortheile sein mögen, welche ein irgend ausgedehnter Wald der Gegend gewährt, in der er sich befindet, scheint doch alles gegen seinen gedeihlichen Zustand verschworen. Menschen, wilde und zahme Thiere, Vögel, Insekten, Stürme, Gewitter, Hagelschlag, Frost, Brand, Ueberschwemmung, stehende Gewässer und Sümpfe, alles wirkt vereinzelt oder gemeinsam darauf hin, die Wälder zu vernichten. Der strengen Gesetze zum Trotz, welche jeden Forstfrevel bestrafen, ist der Mensch dennoch immer der furchtbarste Feind der Holzkultur, sei es, daß er in die Wälder dringt, um Holz zu seinem eignen Vortheil zu entwenden, oder daß er es bloß zu dem Zwecke vernichtet, um dem Eigenthümer zu schaden. Die ripuarischen Gesetze, im fünften Jahr-

Digitized by Google

hundert, verurtheilte jedes Individuen, das überführt werden konnte, einen Wald angezündet zu haben, zu dreimaliger Umwälzung mit gebundenen Händen und Füßen in einem glühenden Ofen. Entging er lebendig demselben, so wurde er wieder auf freien Fuß gestellt. Wer die Rinde von den Bäumen abschält, heißt es in denselben Gesetzen, dem soll der Nabel vom Bauch abgerissen werden, und man soll ihn so lange um den Baum jagen, bis sich alle seine Eingeweide um seinen Leib zusammengeschlagen haben. Die mildere Gesetzgebung, welche die Fortschritte der Zivilisation in unsern Zeiten überall eingeführt, und das den Gemeinden genommene Recht, die Waldfrevel nach eignem Ermessen zu bestrafen, haben jene in unsern Tagen so häufig gemacht, daß dadurch die gänzliche Vernichtung der Wälder nicht wenig befördert wird.

Nach dem Menschen werden die Ziegen als diejenigen Thiere betrachtet, welche den Wäldern am meisten schaden, weil sie lieber Laub als Gras fressen. Dann kommen die Pferde und das Rindvieh, nicht ihrer Zähne wegen, sondern weil sie mit ihren Hufen eine zahllose Menge von jungen Pflanzen und Bäumchen zertreten. Die Schafe richten im halben Hochwald, wenn die Bäumchen bis sechs Fuß emporgewachsen sind, keinen besondern Schaden an, doch muß es an Gras nicht fehlen, weil sie sonst das Laub von den Bäumen fressen und selbst die Rinde von den jungen Bäumen abbeißen. Dagegen werden die Schweine als sehr gefährlich, mehr noch als die Ziegen betrachtet. Die von ihnen angerichteten Verheerungen im jungen Holz sind oft unschätzbar, im alten Wald sind sie jedoch mehr nützlich als schädlich, weil sie den Boden auflockern und eine Menge Insekten, Würmer, Mäuse, Maulwürfe ꝛc. verzehren.

Im allgemeinen wird das Laubholz mehr von dem weidenden Vieh beeinträchtigt als das Nadelholz, die geringste anderweitige Verletzung ist aber auch dem letzten weit schädlicher als dem ersten. Ueberall, wo es nicht an Gras fehlt, wird das Vieh selten oder nie die Bäume angreifen, leidet es dagegen Hunger, so verschont es nichts. Wer mit Vorsicht verfahren will, darf nicht dulden, daß das Vieh in Waldungen getrieben werde, deren Bäume nicht zwischen 15 bis 30 Jahre alt sind. Um in dieser Beziehung einen richtigen Maßstab zu haben, läßt sich folgende Norm feststellen: um von dem weidenden Vieh nichts mehr zu befürchten, müssen die Rothbuchen ein Alter von 20 bis 30 Jahren haben, die Eichen ein solches von 20 bis 25 Jahren, Ulmen, Eschen, Ahornen und Weißbuchen ein

Digitized by Google

solches von 15 bis 28 Jahren, Birken, Zitterespen, Linden und Erlen ein solches von 12 bis 16 Jahren, Weißtannen ein solches von 20 bis 30 Jahren, Fichten, Rothtannen und Lerchen ein solches von 15 bis 20 Jahren.

Gegen die Verheerungen des Wildes, sowohl der vierfüßigen Thiere als der Vögel, kann man sich nur durch zeitweise regelmäßige Jagden und durch starke Umzäunungen sicher stellen. Schwerer ist es, die Wälder vor den Insekten zu bewahren. Bald wird von denselben das noch stehende oder bereits gefällte Holz angegriffen, bald wird es von ihnen von allen Früchten, Blättern, manchmal sogar von seiner Rinde entblößt. Von einigen Gattungen dieses Ungeziefers werden nur gewisse Baumarten angegriffen, und zwar vereinzelt, während andere, namentlich die Staubflügler, ganze Waldstriche in ungeheuern Schwärmen überfallen und als Raupen sie dergestalt angreifen, daß das Holz vollkommen stirbt.

Zu den Gegenständen, welche das Wachsthum und die kräftige Entwicklung der Bäume verhindern, gehören auch noch die Rank- und andere Schmarotzerpflanzen, die in den Wäldern gewöhnlich in großer Menge wuchern und den Boden aussaugen. Dazu gehören vorzüglich der Ginster, das Haidekraut, die Stechpalme, das Schilf, das Farrenkraut und das Moos, welches letzte der Rinde ihre natürliche Feuchtigkeit nimmt, einen Theil des dem Baume nothwendigen Nahrungsstoffes in sich saugt und ihn endlich erschöpft. Zur Vorbeugung dieses Uebels und der übrigen Mißbestände der Waldwirthschaft, bestehen in Deutschland etwa 20 Forstschulen, deren zahlreiche Zöglinge der öffentlichen Verwaltung der Gemeinden und Privatpersonen von wesentlichem Nutzen sein können. Frankreich hat nur eine öffentliche Forstschule zu Nancy. In fast allen übrigen Ländern ist der so wichtige Zweig der Forstwissenschaft dem leidigen Schlendrian überlassen.

Aller Vortheile ungeachtet, welche die Waldpflanzungen bieten, darf man davon doch nicht unmittelbare Vortheile erwarten, und nicht hoffen, sogleich die Mißbestände beseitigt zu sehen, welche die bisherige Verminderung der Bäume bereits überall nach sich gezogen hat. Diese Mißbestände vermehren sich vielmehr von Jahr zu Jahr. Denn überall in Europa ist die Gesetzgebung, der das Eigenthum unterworfen ist, so nachgiebig, daß der Eigenthümer sie willkürlich brauchen oder mißbrauchen kann, ohne daß der Gesetzgeber sich um den verderblichen Einfluß bekümmert, den solcher Mißbrauch auf das allgemeine Wohlergehen ausüben kann.

Digitized by Google

Schon im zwölften Jahrhundert wurden in Deutschland bestehende Gesetze gegen unvorsichtige Abholzungen und Waldvernichtungen nothwendig. Kaiser Heinrich VII erließ 1309 eine Verordnung, wodurch die Wiederanpflanzung der zu Nürnberg gehörigen Waldung, welche man 50 Jahre vorher in Getreidefelder verwandelt hatte, befohlen wurde. Im 15. Jahrhundert ließ die Besorgniß eines bevorstehenden Holzmangels mehre Wälder wieder besämen und unmittelbar nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges beeilte man sich, die Verheerungen wieder auszugleichen, welche durch Freund und Feind in den Wäldern angerichtet worden. Bis jetzt ist Deutschland das einzige Land in Europa, wo es eine wirkliche Forstpolizei gibt, und wo die Forstwissenschaft systematisch gepflegt wird. Ohne seine unermeßlichen Steinkohlenlager würde England jetzt größtentheils unbewohnbar sein, und zwar aus alleinigem Mangel an Brennmaterial. In Frankreich hat die Spekulation einen so innigen Bund mit der Ausbeutung oder vielmehr mit der Zerstörung der Wälder geschlossen, daß in dieser Beziehung die vandalischsten Streiche ohne das geringste Hinderniß in Ausführung gebracht werden können, gerade wie zu den schönen Zeiten der Mesta in Spanien.

Die Gesellschaften, welche die Abholzung und Ausrottung der Wälder übernehmen, spekuliren weniger vielleicht auf den Holzverkauf, als auf den Verkauf des urbar gemachten Bodens in kleinen Theilen, ein Verfahren, das für sie außerordentlich vortheilhaft ist. Da der Waldboden überall seiner Fruchtbarkeit wegen bekannt und gesucht ist, fehlt es an Käufern nie. Diese überbieten sich gegenseitig und bezahlen am Ende den vorher zu niedrigen Preisen verschleuderten Boden sehr theuer. Hat nun ein solcher Wald auf einem Abhang gestanden, so veranlaßt sein Verschwinden für die weiter unten wohnenden sehr große Mißbestände. Quellen und Bäche versiegen allmälig und bei jedem nur irgend starken Regenguß werden die in der Ebene befindlichen Felder und Wiesen mit Sand und Steinen überdeckt. Allein wer kümmert sich darum? Die Spekulanten realisiren möglichst schnell ihren Gewinn und begeben sich nach einer andern Gegend, wo sie verderblichen Unternehmungen aufs neue beginnen. Manchmal nehmen diese letzten eine andere Form an. Reiche Kaufleute, die sich vom Handel zurückgezogen, wollen ihre Kapitalien sicher anlegen und wegen Eintreibung der Zinsen sich keine Sorgen machen. Sie kaufen zu solchem Zweck einzelne Waldbezirke und die dazwischen gelegenen Ländereien, um andere Holzung- und Weideberechtigte möglichst zu entfernen. Dann lassen

Digitized by Google

für ihr Eigenthum zählen, stellen hinlänglich Aufseher an und beruhen sich auf Regen und Sonnenschein zur Beförderung ihres Nutzens. Ihr Eigenthum vermehrt sich auf solche Weise, ohne daß sie dabei die geringste Sorge haben. Erscheint die Zeit der Holzfällung, so ist das für sie eine Lustpartie. Sie verkaufen ein paar hundert Klafter Holz und kassiren den Betrag dafür ein. In dem einen, wie in dem andern Falle gewinnt das Land dabei nichts, es verliert vielmehr. Man macht urbar, wo man anpflanzen sollte, und pflanzt an, wo man es unterlassen könnte. Die Bewaldung sandiger Küsten und großer Steppen wird, als zu kostspielig oder zu wenig einträglich, hintenangesetzt. Es ist derselbe Fall auch mit den Gipfeln und den Abhängen vieler Berge. Die unmittelbaren Folgen davon sind in vorstehendem Artikel näher angedeutet, es ist also überflüssig, darauf nochmals zurückzukommen.

Bewegungen der Geschichte.

Die römische Staatsumwälzung durch Rienzo.

Letzte Periode.

Im August des Jahres 1350, sagt der italienische Kronikenschreiber Politore (Muratori, script. ital. Band XXIV. S. 819.) kam ein sonderbar gekleideter Mann nach der Stadt Prag in Deutschland. Er kehrte bei einem florentinischen Apotheker ein und ersuchte denselben, ihn seiner Hoheit Karl, dem von der römischen Kirche erwählten Kaiser vorzustellen, indem er ihm Sachen von Wichtigkeit hinsichtlich seiner Ehre und seines Königreichs mitzutheilen habe. Er redete den Kaiser mit den Worten an:

Zu Monte Gibello wohnt ein Einsiedler, Namens Bruder Angelo, der zwei Gesandte ernannt hat. Einen derselben hat er an den Papst nach Avignon geschickt, den andern an den Kaiser. O Kaiser, ich bin dieser Gesandte, den der Einsiedler an dich schickt.

Ich höre, was du mir zu sagen hast, entgegnete der Kaiser.

Digitized by Google

Der Mann begann nun auf folgende Weise sich auszusprechen: Wisse, o Herr und Kaiser, daß der Bruder Angelo mich zu dir schickt, um dir zu sagen, daß bis jetzt der Vater mit Gott, seinem Sohne, geherrscht hat, daß aber jetzt ihre Macht ihnen entnommen, und dem heiligen Geist gegeben ist, der in Zukunft herrschen soll.

Als der Kaiser diese Worte hörte und vernahm, wie der Sprecher Vater und Sohn vom heiligen Geist trennte, rief er: Bist du der Mann, für den ich dich halte.

Für wen hältst du mich? fragte jener.

Ich halte dich für den Tribun von Rom, sagte der Kaiser, der mehrmals von den Ketzereien Rienzo's hatte reden gehört.

Wahrlich, wahrlich, rief dieser, ich bin derjenige, welcher Tribun war und den man aus Rom vertrieben hat.

Sogleich ließ der Kaiser den Erzbischof von Trier, zwei andere Bischöfe, den Gesandten des Königs von Schottland, einige andere Gesandte und Gelehrte rufen, wonach er dem Mann befahl, in ihrer Gegenwart zu wiederholen, was er ihm unter vier Augen gesagt. Er gehorchte und fügte noch hinzu:

„Der Bote, welcher sich zum Papst nach Avignon begeben, wird ihm dasselbe sagen. Der Papst wird ihn durch den Henker verbrennen lassen, weil er es gewagt, solche Worte zu sprechen. Aber am dritten Tag nach seinem Tode wird er wieder auferstehen durch die Macht des heiligen Geistes. Das Volk von Avignon wird nun zu den Waffen greifen und den Papst und die Kardinäle umbringen. An seiner Stelle wird man einen italienischen Papst wählen, welcher seinen Hof von Avignon nach Rom verlegen wird. Dieser Papst wird Euch bitten, o Kaiser, nach Rom zu kommen, und er wird mich bitten, Euch zu begleiten, und er wird Euch mit der goldenen Krone der Königreiche Sizilien, Kalabrien und Apulien krönen, und mich wird er krönen mit der silbernen Krone und mich zum König von Rom und vom ganzen Italien machen.“

Nachdem sie diese Rede vernommen, entfernten sich die Erzbischöfe mit den Worten, daß dieser Mensch ein verrückter Ketzer sei, und befahlen dem Tribun, mit eigener Hand alles niederzuschreiben, was er gesagt.

Sieben Jahre waren verflossen, seit dem Tage, wo Rienzo aus Rom entflohen war, bis zu dem, wo er auf solche Weise vor dem Kaiser Karl IV in Prag erschien. Was hatte er während der ganzen Zeit gethan? Anfänglich hatte er sich in den wildesten und einsamsten Thälern des Apennins, auf der Grenze des Königreichs Neapel,

Digitized by Google

unter den Eremiten vom Orden des heiligen Franziskus aufgehalten. Diese Mönche hielten sich selbst für Geisterseher und Propheten. Sie hatten sich der päpstlichen Oberaufsicht entzogen und glaubten, daß eine allgemeine religiöse Umgestaltung durch sie bewerkstelligt werden müsse. Die Fraticelli, wie man sie gewöhnlich nannte, besäßen nichts eigenthümlich, kümmerten sich um nichts und schienen nur in höhern Regionen zu leben. In seiner Bewunderung über ein so ruhiges, strenges und heiliges Leben, rief Rienzo: O Vorgeschmack der Unsterblichkeit, o Leben der Engel, das von den Freunden Satans allein gestört werden kann, und solche Menschen werden vom Pabst und der Inquisition verfolgt!"

Hatte sich Rienzo wirklich einer solchen Begeisterung hingegeben, wollte er wirklich, wie man behauptet, eine Wallfahrt nach Jerusalem machen, oder gaben seine antipäpstlichen, vielleicht ghibellinischen Gesinnungen ihm den ehrgeizigen Gedanken ein, Italien unabhängig zu machen? das ist ein schwer zu lösendes Problem. Alles, was man in dieser Beziehung sagen kann, ist, daß er während seinem zurückgezogenen Leben auf dem Monte Majella begierig die Ideen der Fraticelli in sich aufnahm, ihren geheimnißvollen Profezeiungen lauschte, bald ihren Fanatismus wirklich oder scheinbar theilte und sich ihnen als ein religiöser Reformator und ein römischer Patriot darstellte. Denn gerade um diese Zeit waren alle Gemüther auf große Umwälzungen vorbereitet. Die Jahre 1348 und 1349 waren für das abendländische Europa sehr verhängnißvoll. Auf eine entsetzliche Pest war ein Erdbeben gefolgt. Uebernatürliche Erscheinungen jeder Art erschreckten die Menschen. Es entstanden die Sekten der Geißelbrüder (Flagellanten) und anderer Fanatiker. Das Jubiläumsjahr 1450 hatte eine große Ueberspannung hervorgebracht und die Menschen von allem Irdischen abgewendet. Binnen wenigen Monaten wurde Rom von 1,200,000 Wallfahrern besucht. In demselben Jahre faßte Rienzo auch seinen Entschluß nach dem heiligen Lande zu wallfahren und gab ihn wieder auf. Verkleidet kam er nach Rom, um den für das Jubiläum zugestandenen Ablaß zu erhalten und gleichzeitig vielleicht einen Aufruhr anzustiften. Der Kardinal Caccano, gegen den ein Mordanfall unternommen worden, beschuldigte Rienzo dieser That und exkommunizirte ihn, indem er ihn als einen Patarino, oder ketzerischen Schurken bezeichnete. Zugleich erklärte er für null und nichtig alles, was der Tribun während seiner Regierung verordnet hatte, überhäufte ihn mit den entsetzlichsten Verwünschungen, erklärte ihn jedes Amtes unwürdig und untersagte ihm Feuer und

Digitized by Google

Wasser. Rienzo beschloß nun, sich zu dem Kaiser Karl IV nach Prag zu begeben, der italienische Chronikenschreiber Villani läßt ihn folgendermaßen der Gegenstand seiner Beschwerden vortragen:

„Ich hatte schon anderthalb Jahre in der Kleidung eines Bettelbruders im Apennin des Königreichs Apulien zugebracht, als ich von einem gewissen Bruder, Namens Angelo, angeredet wurde, der sich selbst einen Einsiedler des vulkanischen Berges nannte und für den mehre andere Brüder, wie man sagte, die tiefste Ehrfurcht hatten. Er sprach mich an, indem er mich bei meinem Namen aufrief, was mich sehr in Erstaunen setzte, da mich niemand in dieser Gegend kannte. Er sagte mir, ich sei lange genug unthätig gewesen in der Wüste, wenigstens für jetzt. Sodann benachrichtigte er mich, daß Gott ihm meinen Aufenthaltsort entdeckt, und in steigender Begeisterung sprach er also zu mir:

„Gott will jetzt die allgemeine Umgestaltung hervorbringen, welche von mehren Propheten angekündigt worden, und den Gebeten, wie dem Einflusse der glorreichen Jungfrau Maria verdanken wir diese neue Wohlthat des Allmächtigen. Zur Züchtigung der Sünder hat er schon die Bevölkerung heimgesucht und die Erde bis in ihre Grundfesten erschüttert, und jetzt sollte ein noch gräßlicheres Uebel hereinbrechen. Er wollte dadurch der Kirche eine tiefe Wunde beibringen, aber durch die Vermittlung und die inbrünstigen Gebete der beiden Heiligen Dominik und Franz, welche mit demselben Geiste lehren, wie Enoch und Elias, ist die Kirche bis heute auf dem Abhang des Verderbens erhalten worden, und Gott hat die Vollstreckung seines Willens noch verzögert. Demungeachtet gibt es auf Erden nicht einen einzigen Menschen, der vollkommen gerecht ist, und da selbst die wenigen Auserwählten nicht mehr die ursprünglichen Tugenden bewahren zur Unterstützung der Kirche, wird Gott seinen Racheentschluß in Ausführung bringen ....."

In diesem Sinne und mit dem gleichen angeblichen Eifer sprach, nach Rienzo's Behauptung, Bruder Angelo noch lange fort. Jener richtete mehre Fragen an ihn, welche keine andere als profetische Antworten veranlaßten, wonach der Bruder ihm rieth, sich zum römischen Kaiser (dem hundertsten nach Augustus) zu begeben, bei demselben sein Vorläufer zu sein und ihn mit seinem Rathe zu unterstützen, weil die Stadt Rom bald mit dem päpstlichen und kaiserlichen Diadem geschmückt werden solle, wonach die 40 Jahre vergehen würden, nach denen Gottes Bundeslade der Sünden der Menschen wegen aus Jerusalem entführt werden würde.

Digitized by Google

„Ich schenkte dieser Profezeihung nicht unbedingten Glauben,“ fuhr Rienzo fort, „und zögerte vielleicht aus Eitelkeit, den mir ertheilten Rath zu befolgen. Als Bruder Angelo meine Unentschlossenheit bemerkte, bewies er mir, daß andere Vorhersagungen der Spiritualisten in Ausführung gekommen. Ich zögerte nun nicht länger, sondern machte mich auf den Weg und kam nach Prag, um Euch den Willen des Allmächtigen zu hinterbringen. Niemand kann Euch nützlicher sein, wie ich, bei einem solchen Unternehmen. Denn mit Eifer und Angst erwartet man meine Rückkehr in Rom und im ganzen Italien. Ich biete Euch meinen Sohn als Unterpfand an und bin bereit, meinen Isak, meinen einzigen Sohn, für das Heil des Volkes aufzuopfern. Ich bitte dabei nur um eine einzige Gunst, daß die kaiserliche Gewährleistung meiner Regierung zugestanden werde. Denn alle diejenigen, welche die Zügel der weltlichen Herrschaft Roms in Händen haben, sind Ehebrecher, welche ohne des Kaisers Billigung den Titel und die Verrichtungen der Souveränität an sich reißen wollen.“

Solches war ungefähr der Inhalt der ersten Bittschrift, welche Rienzo an den Kaiser richtete. Karl IV durchlas sie mit Höflichkeit, jedoch nicht ohne Erstaunen. Bei einer zweiten Unterredung bediente sich der Tribun einer so aufrührerischen und so wenig orthodoxen Sprache, daß der Kaiser ihn verhaften ließ, ihn der Obhut des Erzbischofs von Prag anvertraute und den Papst von seiner Verhaftung in Kenntniß setzte. Rienzo ließ sich dadurch nicht entmuthigen. In seinem Kerker schrieb er eine zweite Bittschrift, worin er sehr umständlich seine früheren Thaten und sein künftiges Vorhaben auseinandersetzte. Er behauptete, daß er dabei keiner der Gesinnungen gehorche, welche seine Feinde bei ihm voraussetzten, sondern nur dem ausdrücklichen Befehle Gottes, sich dem Kaiser vorzustellen. Er selbst habe keinerlei Ehrgeiz, verachte den eitlen Ruhm der Welt und ihre Reichthümer und habe kein anderes Verlangen als das, die Gerechtigkeit wieder herzustellen und das Volk von den Tyrannen zu befreien, von denen es gedrückt und geplündert würde.

Ich bin ein Freund der Waffen, rief er, und werde immer nach den Waffen greifen, denn ohne sie gibt es keine Gerechtigkeit. Wer weiß, ob Gott in seiner Allwissenheit mich nicht bestimmt hat, der Vorläufer der kaiserlichen Macht zu sein, wie Johann der Täufer der Vorgänger des Erlösers war? Deshalb habe ich mich in Konstantins Taufstein gebadet, und der Zweck dieser neuen Taufe war, die Makel zu verwischen, welche die kaiserliche Autorität beflecken

Digitized by Google

konnten.“ Er forderte sodann den Kaiser auf, sich zu erheben und sein Schwert umzugürten, das der Papst zu tragen nicht würdig sei. Er endigte mit der Bitte, daß seine kaiserliche Majestät nicht übereilt seine bescheidene Hilfe ablehnen möge und vorzüglich, daß er es nicht versäume, die Stadt Rom unverzüglich zu besetzen, weil sonst seine Gegner der Abgabe vom Salz und der übrigen Einkünfte des Jubiläums sich bemächtigen würde, deren Betrag sich über eine Million Gulden belaufe, die dem kaiserlichen Schatze rechtmäßig zukämen und hinlänglich seien, die Kosten eines Feldzuges in Italien damit zu bestreiten.

Der Kaiser zeigte sich keineswegs geneigt, die Entwürfe des Tribunen zu unterstützen. Er weigerte sich vielmehr, den Papst zu entthronen und protestirte gegen die Lehre einer neuen Erscheinung des heiligen Geistes. Was die Geschichte von Rienzo's Geburt betraf, so wollte er dieselbe nicht näher untersuchen und erinnerte den Bittsteller, daß alle Menschen Adams Kinder seien, und daß alle wieder zu dem Staub zurückkehrten, aus dem sie hervorgegangen. Schließlich rieth er Rienzo, auf seine Hirngespinste und seinen Ehrgeiz zu verzichten, sich nicht gegen Gott zu erheben, sondern in einem demüthigen und reuevollen Herzen sein alleiniges künftiges Heil zu suchen. Als Rienzo die Ueberzeugung gewann, daß er vom Kaiser nichts erhalten werde, wendete er sich an die beiden einflußreichsten Räthe desselben, den nachmaligen Kanzler Johann von Neumark und an Ernst von Parpubitz, Erzbischof von Prag. Der erste war ein großer Freund der Literatur. Rienzo schrieb ihm in einem Brief, worin er alle Blumen seiner Beredtsamkeit verschwendete. Es ist unmöglich, sich etwas Schwülstigeres und Unausstehlicheres zu denken. Neumark antwortete in demselben Tone. Der Tribun war der Ketzerei beschuldigt unter die Bewachung des Erzbischofs gestellt. Dieser, ein für seine Zeit sehr unterrichteter Mann, war aus allen Kräften auf Vergrößerung der Kirche bedacht, kannte sehr genau die kanonischen Gesetze und schien keineswegs geneigt, so befremdende Profezeihungen und so außerordentliche Entwürfe, wie die Rienzo's, zu begünstigen. Nichtsdestoweniger übersandte dieser ihm ein sehr weitläufiges Faktum, worin er von Neuem den Papst beschuldigte, saumselig in Erfüllung seiner geistlichen Pflichten zu sein, den Wölfen seine Heerde zu überlassen und die Kirche oder den wahren Leib Jesu Christi durch Spaltungen und Skandale zu zerreißen. Ihm zufolge verletzte der Papst alle Vorschriften der christlichen Mildthätigkeit, während er nicht eine überspannte Lehre, sondern viel-

Digitized by Google

mehr den reinen, wahren, evangelischen und apostolischen Glauben unterstützte. Der Papst, sagte er, überlasse Italien seinen Tyrannen oder vielmehr bewaffne diese Tyrannen mit seiner Macht. Er rühmte sodann die Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit seiner Regierung, im Gegensatz zu der barbarischen Anarchie, die von den Päpsten mehr unterstützt als bekämpft wurde. Er erklärte, daß er der Kirche mehr genützt, als jene andere vor ihm. Sodann erneuerte er die prahlerischen Anerbietungen, welche er dem Kaiser hinsichtlich der Eroberung Italiens gemacht. In dem Fall, wo er sein solchergestalt aufgestelltes Versprechen in der vorgeschriebenen Zeit nicht in Ausführung gebracht, sollte dem Kaiser das Recht zustehen, die ihm gestellten Geiseln hinrichten zu lassen. Mißlinge das Unternehmen, so wollte er in den Kerker zurückkehren und die Züchtigung erleiden, welche der Kaiser über ihn verhängen werde. Er wiederholte, daß die Sendung, welche ihm durch den einsiedlerischen Profeten zu Theil geworden, keinen andern Zweck habe, als den friedlichen Einzug des Kaisers in Italien vorzubereiten, die Tyrannen zu beseitigen und die Adeligen in eiserne Bande zu schlagen. Der Tribun schilderte sodann einige der Wunder, welche die Vorsehung seinetwegen gethan haben sollte ꝛc.

Die Antwort des Erzbischofs war trocken und kurz. Er wunderte sich über die Demuths-Bezeugungen seines Korrespondenten, dessen Worte mit den prunkenden Titeln, welche er sich beigelegt, im grellsten Widerspruch standen. Auf die Eingebungen des heiligen Geistes, welche Rienzo vorschützte, schien er kein besonderes Gewicht zu legen. Mit welcher Ermächtigung, fragte er, verlangt man für das römische Volk das Recht einen Kaiser zu wählen?

Es gibt noch mehre andere Briefe, welche Rienzo in dem oben angedeuteten Sinne an den Erzbischof schrieb, und worin er im Voraus alle Einwürfe desselben zu beseitigen sich bemühte. Er gestand zu, daß er aus Stolz gesündigt habe, wie Moses und David, daß aber Gott ihm seitdem sein Begehen verziehen habe. Die Liebe für die Menschheit, welche ihn beseele, sei ihm nicht durch die Profezeihungen eingegeben worden, auf welche er sich stütze, das von ihm unternommene Werk trage in sich selbst den Beweis der göttlichen Gewährleistung und die ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen hätten ihn zur Vollbringung desselben nur ermuthigt. Uebrigens sei er nicht der Erste, der sich der Gefahr ausgesetzt, gesteinigt zu werden, weil er ein gutes Werk habe in Ausführung bringen wollen, oder den man angeklagt, daß er etwas Gutes mit Hilfe des Teufels

Digitized by Google

habe thun wollen. Er deklamirte sodann gegen die Laster der Geistlichkeit, welche er streng bestraft.

„Als ich Tribun zu Rom war, sagte er, veranlaßte mich die Ehrfurcht, welche ich immer für die heilige Zunft Christi gehegt, zu einem entscheidenden Schritte. Strenge, aber wohlverdiente Strafen, auf meinen Befehl ertheilt, wurden über diejenigen Mitglieder der Kirche verhängt, welche ihre Konkubinen beibehielten, mit denen sie, dem göttlichen Gebote zum Trotz, öffentlich lebten. Viele tausend Stimmen erhoben sich nun und schrien zum Papst, daß ich der Unterdrücker der Geistlichkeit sei. O Engel, dessen alle Gerechten harren und dessen Ruhm die Erde erleuchten soll, eile herbei und zerstreue das Gewölk. Der Allmächtige hat dir eine große Gewalt verliehen, aber wenn du es unternehmen wirst, dies Gewölk beseitigen zu wollen, werden sich dir furchtbare Hindernisse entgegenstellen.... Kurz, ich will mir nicht das Leben nehmen, denn meine Seele ist auf alles vorbereitet und gelobt sei Gott, was auch kommen möge. Statt zu verzagen, freut sie sich. Verzeihet mir, wenn ich nicht so demüthig spreche, als ich es vielleicht sollte; ich bin gewohnt, mich kräftiger Ausdrücke zu bedienen und die Demuth ist eine seltene Tugend auf dieser Erde. Seit der Zeit, wo der heilige Franziskus lebte, ist sie immer seltener geworden. Niemand wagt es mehr, sie zu säen, weshalb man denn auch ihren Samen nirgends mehr findet.

Wir führen nur noch ein Bruchstück aus diesem Briefwechsel an, das sich auf Rienzo's Person und auf seine Haft, welche letzte, wie es scheint, sehr streng war. Der Gefangene hatte häufige Ohnmachten. Bei solchen Veranlassungen kam er, selbst in dem warmen Italien, nur durch Feuer wieder zu sich. Um wie viel mehr bedurfte er also der Hilfe in einem kälteren Lande. Er bat um die Erlaubniß, Tag und Nacht Feuer zu haben und verlangte den Beistand eines Priesters in dem Falle, wo seine Krankheit sich verschlimmere. Lange habe ich mich bemüht, sagte er, vor Andern mein Unwohlbefinden zu verbergen, indem ich mir ein heiteres und zufriedenes Ansehen gab, jetzt aber kann ich es nicht mehr. Er verlangte auch, daß seine Diener auf seine Kosten wärmer gekleidet würden. Für alles Uebrige, fügte er hinzu, vertraue ich dem, welchen sein Vater in diese Welt geschickt hat, die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen, um die Betrübten zu trösten, die Gefangenen zu befreien, die Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, die kranken Herzen zu heilen und alle Diejenigen zu beschützen,

Digitized by Google

welche irgend eine Gewaltthätigkeit oder Ungerechtigkeit zu erleiden haben.

Rienzo stand fortwährend in naher Beziehung mit mehren einflußreichen Personen zu Rom. Als Beweise davon dienen verschiedene Briefe, welche zwischen ihm und den letzten gewechselt wurden. Der merkwürdigste derselben ist der von ihm an den Profeten Bruder Angelo gerichtete. Man möchte danach voraussetzen, daß Rienzo unbedingt sowohl die sonderbaren Profezeihungen dieses Eremiten als der andern Mönchsprofeten glaubte. Man bemerkt darin eine räthselhafte Anspielung auf seine häusliche Luna, d. h. seine Frau. Um sich einen Begriff von seinem Latein zu machen, wollen wir eine kurze Stelle aus diesem Briefe anführen, woran sich der Scharfsinn des Lesers üben mag. Sie lautet folgendermaßen:

Quam..... inveni juxta prenunciatam a Britannico (sc. Merlino) seriem ab ipsa bestia furtiva dolosissime ac nefandissime maculatam; quam sine crimine meorum et mei audivi nuper juxta eamdem seriem miserabiliter in sua gloria defecisse.

Rienzo führt sodann einiges über seine Familie an. Mein Sohn ist nicht durch die schlechten Sitten anderer verdorben worden, sagt er; er ist noch derselbe, welcher er früher war, keusch, demüthig, gut erzogen. Ich beschwöre Euch, ihn den Gefahren dieser Welt fern zu halten, ihn das Licht sehen zu lassen, und da er dieselben Neigungen hat wie ich, ihn an der Quelle trinken zu lassen, an der ich mich berauscht habe. Unter dem Beistand meines Oheims möge er alle meine Bücher verkaufen, mit Ausnahme der theologischen Werke, ebenso meine Waffen und alle übrigen beweglichen Gegenstände, die sich an einem Euch bekannten Orte befinden, und sobald einer der Brüder das heilige Grab zu Jerusalem besuchen wird, möge er das eingenommene Geld zum Ausbau eines Bethauses verwenden, das von einer gewissen Königin dieser Stadt begonnen worden. Widersetzen sich die Gläubigen dem beabsichtigten Bau, so soll die ganze Summe an die in Jerusalem wohnenden Priester und übrigen Christen vertheilt werden. Meine Luna hat das Kleid der heiligen Klara angelegt. Ich wünsche, daß meine Töchter und meine Schwester in denselben Orden treten mögen. Aber alles das muß ein Geheimniß unter uns bleiben. Ich wünsche Euch und den Brüdern wohl zu leben.

Während der ganzen Dauer von Rienzo's Gefangenschaft stand der Papst in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem Kaiser, diesen beschwörend, ihm den Sohn Belials, den römischen Bürger, der

Digitized by Google

ein sehr schlechter und gefährlicher Bürger sei, um so mehr auszuliefern, da er schon durch die Legaten, den Kardinal von Embrun und den verstorbenen Kardinal Cerceano verurtheilt worden. Nach langer Zögerung entschloß sich endlich der Kaiser, diesem Verlangen zu entsprechen. Unter der Begleitung des Bischofs Johann von Spoleto, Rogers von Moulin-Neuf und Hugo Carlatio's, beide päpstliche Offiziere, wurde Rienzo von Prag nach Avignon gebracht. Fortifiocca spricht sich über diese Reise folgendermaßen aus:

Ueberall, wohin der Tribun kam, schaarten sich die Einwohner zusammen und schrien ihm zu, daß sie ihn befreien wollten. Er aber wendete sich gegen sie, dankte für ihren guten Willen und betheuerte, daß er sich freiwillig und ungezwungen nach Avignon begebe. Man erzeigte ihm unterwegs die größten Ehrenbezeugungen und bis zum letzten Augenblicke schien er mehr ein Sieger als ein Gefangener und Schuldiger, da er auf dem Punkte war, vor einem strengen Richter und einem beleidigten Souverän zu erscheinen.

Einige Tage nach seiner Ankunft zu Avignon, schrieb Petrarka über ihn folgenden Brief:

Es erschien letzthin bei Hofe, oder um richtiger mich auszudrücken, es wurde als Gefangener dahin gebracht Nicolaus Laurentius, der ehemals so furchtbare Tribun von Rom, der ruhmvoll im Kapitol hätte sterben können, und der jetzt aus den Kerkern eines Böhmen (des Kaisers) in die eines Limousiners (des Papstes Klemens VI) übergegangen ist, wie um sich selbst und die römische Republik im höchsten Grade lächerlich zu machen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß wie früher, meine Feder diesen Mann noch loben und ermuthigen könnte. Ich liebte seine guten Eigenschaften, bewunderte seine Entwürfe und wünschte Italien dazu Glück. Ich hoffte, daß meine vielgeliebte Stadt ihren früheren Rang wieder einnehmen und der Welt den Frieden geben würde. Einige meiner Briefe sind noch vorhanden und ich schäme mich nicht, sie geschrieben zu haben, denn ich hatte nicht die Gabe der Profezeihung, und ich wünsche jetzt nichts mehr, als daß er sich nie gerühmt hätte, die Zukunft voraussagen zu können. Als ich seine Thaten und seine Entwürfe niederschrieb, schienen sie nicht allein meines Lobes, sondern auch der Dankbezeugung der ganzen Menschheit würdig. Soll man jetzt diese Briefe vernichten, weil er es vorzog, lieber schmachvoll zu leben, als ruhmvoll zu sterben? Aber wozu nutzt es, Unmöglichkeiten zu erörtern. Ich kann meine Briefe nicht mehr vernichten, selbst wenn ich es wollte. Sie sind veröffentlicht worden und gehören mir nicht

Digitized by Google

mehr. Aber ich komme zu meiner Geschichte zurück. Dieser Mann, vor dem die Bösen auf der ganzen Erde gezittert, und der den rechtschaffenen Leuten so schöne Hoffnungen gegeben hatte, er ist jetzt so klein und so verächtlich geworden. Als er am päpstlichen Hofe erschien, war er nicht mehr von dem ganzen römischen Volke und von den Vorstehern der italienischen Städte begleitet, sondern von zwei Wächtern und einer neugierigen Menge, die das Geschick dessen sehen wollte, von dem sie so oft reden gehört. Es wurden sogleich drei Geistliche ernannt, welche bestimmen sollten, welche Strafe über Rienzo zu verfügen sei. Ich halte dafür, daß er den Tod verdient hat; denn er hat feigerweise das mit so vielem Erfolg begonnene Unternehmen aufgegeben und die Sache der Freiheit verrathen, weil er nicht die Feinde der Freiheit, als sie in seiner Gewalt waren, vernichtet hat.

Kaum war Rienzo in Avignon angekommen, so erkundigte er sich, ob sein alter Freund in der Stadt anwesend sei. Vielleicht setzte er voraus, daß ich ihm nützlich sein könnte, sagt Petrarka. Er wußte nicht, daß ich keinerlei Macht besitze; vielleicht aber erinnerte er sich auch nur unserer alten Vertraulichkeit. Statt von dem Dichter wurde der Tribun vom Papst besucht. Klemens VI war neugierig, sagt Fortisiorea, den Mann wiederzusehen, der ihm, seit er zuerst als Abgeordneter vor ihm erschienen war, so viel Unruhen verursacht hatte, und der die Verwegenheit und das Glück gehabt, mehr als König zu sein. Zu seinem größten Erstaunen warf sich Rienzo ihm nicht zu Füßen und rief nicht seine Gnade an. Er versicherte vielmehr, daß er unschuldig sei und verlangte Richter, weil diese, seiner Behauptung nach, es nach Anhörung der Beweggründe seines Verfahrens nicht wagen würden, ihn zu verurtheilen. Es soll Eurem Verlangen willfahren werden, rief der Papst zornig, obwohl ich glaube, ein so großer Schuldiger wie Ihr sollte eher darauf bedacht sein, einige Nachsicht sich zuzuwenden durch Eingestehung seiner Verbrechen, als daß er durch lächerliche Betheuerungen seiner Unschuld diese noch vermehrte.

Ungeachtet solcher Drohungen entging Rienzo auch diesmal noch der Gefahr. Auffallend genug wurde er durch Petrarka's Vermittlung gerettet. Eingekerkert in einem hohen und starken Thurme, den niemand als sein Wächter betreten durfte, war er mit dem Fuße an eine in der Decke befestigte Kette geschlossen. In solchem Zustande durfte er auf nichts anderes gefaßt sein, als auf eine Verurtheilung zum Tode oder zu lebenslänglicher Einsperrung. Er hatte nur zwei

Digitized by Google

oder drei Freunde zu Avignon, dagegen waren seine dortigen Feinde sehr zahlreich und mächtig. Man verweigerte ihm sogar den Beistand eines Advokaten. Sein Prozeß wurde, man weiß nicht aus welchem Grunde, in die Länge gezogen. Die Hauptanklage, die Ketzerei betreffend, wurde aufgegeben. Petrarka's Theilnahme belebte sich aufs neu; der gekrönte Dichter schrieb sogar nach Rom, um eine Volksmanifestation zu Gunsten des Volks zu veranlassen. Man weiß nicht, welche Antwort darauf erfolgte. Cola selbst hatte die ihm zu Last gelegten Verbrechen eingestanden, weshalb er zum Tode verurtheilt wurde. Nichts schien ihn mehr retten zu können, als in Avignon selbst sich eine Bewegung für ihn beurkundete. Der päpstliche Hof und die ganze Stadt hatten damals eine außerordentliche Vorliebe für die Dichtkunst und die Dichter. Petrarka machte nun auf die Einwohner von Avignon die Stelle des Horaz anwendbar: „Scribimus indocti doctique poëmata," und beklagte sich, daß er so viele Bekannte habe, die ihn täglich mit einer Unzahl von Gedichten und Briefen bestürmten, daß Rechtsgelehrte, Aerzte, Landwirthe, Baukünstler ꝛc. ihre eigentlichen Arbeiten hintansetzten, um Verse zu machen. Kaum lasse er sich in der Straße sehen, fügte er hinzu, so werde er von einer Menschenmenge umringt, die ihm bis zu seiner Wohnung nachfolgten und Fragen über die Dichtkunst an ihn richteten.

Kaum verbreitete sich das Gerücht, daß auch Rienzo ein berühmter Dichter sei, so erhoben sich tausend Stimmen, die es als ein großes Verbrechen darstellten, einen in der heiligen Kunst bewanderten Mann hinrichten zu wollen. Petrarka versicherte, Cola habe alle Poeten gelesen, doch wisse er nicht, ob er je selbst ein Gedicht geschrieben habe. Nichtsdestoweniger entging der letzte dadurch dem Tode. Er wurde in einen Thurm eingesperrt und an einer Kette befestigt. Uebrigens behandelte man ihn mit einer gewissen Achtung und brachte ihm die Ueberbleibsel der päpstlichen Mahlzeit, die sonst gewöhnlich an Arme vertheilt wurden. Auch erlaubte man ihm, zu lesen. Die Bibel, die Geschichte der römischen Republik und Livius, waren auch jetzt noch, wie früher, seine Lieblingsbücher.

Die Verbrechen, derentwegen Rienzo zum Tode verurtheilt worden, die er in einem Kerker des päpstlichen Palastes zu Avignon abbüßen mußte, waren folgende: Anmaßung der päpstlichen Gewalt, Ausrufung der Freiheit zu Rom, ketzerische Meinungen, dem Kaiser ertheilte Rathschläge der Beschränkung der päpstlichen Macht inner den Gränzen der geistlichen Oberaufsicht, Ausfälle gegen die Päpste,

Digitized by Google

weil sie Italien verlassen, bittere Satiren über die Laster der Geistlichkeit, Versuch einer religiösen Reform und Vorhersagung einer neuen Herrschaft des heiligen Geistes. Und demungeachtet war der Tag nicht fern, wo dieser so gefährliche Feind des Papstthums, dieser Ketzer, dieser römische Patriot, dieser strenge Puritaner, dieser kühne Reformator, dieser mystische Profet die Pforten seines Kerkers wieder geöffnet sehen sollte, um im Gefolge eines päpstlichen Legaten nach Italien zurückzukehren und abermals durch den Papst selbst mit der obersten Verwaltung in Rom beauftragt zu werden.

Ein neuer Papst, Innocenz VI, war auf Klemens VI gefolgt. Vielleicht war er der beste aller zu Avignon regierenden Prälaten. Bei seiner Thronbesteigung verlangte der anarchische Zustand, worin Italien versenkt war, dringend ein schnelles Eingreifen. Nach dem Sturze des Volkstribunen hatte sich die Verwaltung Roms der Reihe nach in den Händen zweier vom Adel gewählten Senatoren und eines vom Volke ernannten Beamten, Namens Cerroni, befunden. Der Ebengenannte war einige Zeit durch einen dritten Tribun, des Namens Baroncelli, ersetzt worden, der sich bemüht hatte, eine Republik zu gründen, welche Aehnlichkeit mit der florentinischen haben sollte. Sein Sturz war jedoch ebenso rasch wie seine Erhebung gewesen. Die Pest richtete damals große Verheerungen an im Innern der Stadt. Ein Erdbeben steigerte das allgemeine Entsetzen noch höher. Das von den vielen Wallfahrern im Jubiläumsjahre in Rom ausgegebene Geld veranlaßte ebenfalls unaufhörlich sich erneuernde Unruhen. Unter solchen Umständen übertrug Innozenz dem Legaten Albornoz, Erzbischof von Toledo, die Oberaufsicht von Italien. Dieser war ein eben so talentvoller als umsichtiger Mann. Er zeigte sich bereit, das ihm zugedachte Amt anzunehmen, verlangte jedoch, daß Rienzo wieder in Freiheit gesetzt werde, um ihn durch Rath und That zu unterstützen, weil er ohnedem nicht hoffen durfte, die weltliche Macht des Papstes in Rom und im übrigen Italien wieder herzustellen.

Rienzo unterschrieb bereitwillig die ihm gemachten Bedingungen. Albornoz wollte ihn anfänglich Baroncelli entgegenstellen. Der Vizelegat von Rom, Hugo Harpagon, schien überzeugt, daß Rienzo durch Erfahrungen belehrt, klüger geworden und sich gebessert habe, daß er nicht mehr dran denke, seine fantastischen Reformations- und Neuerungs-Träumereien in Ausführung zu bringen, und daß seine Thätigkeit verbunden mit seiner genauen Ortskenntniß viel dazu beitragen könnten, den Fortschritten der Gottlosigkeit und der allgemei-

Digitized by Google

nen Verdorbenheit einen Damm entgegenzustellen. Nach Baroncelli's Sturz hielt der Legat, unter dem Vorwande, daß er Rienzo's Rath nicht entbehren könne, diesen in seinem Lager gefangen. Nichtsdestoweniger gelang es dem ehemaligen Volkstribunen, zwei junge ausgezeichnete Männer, einen Rechtsgelehrten und einen Ritter, Namens Arimbodo und Bretone, Brüder des berühmten und gefürchteten Fra Moreale, Hauptmannus der großen Freikompagnie, für sich zu gewinnen. Sie liehen ihm beträchtliche Summen und boten ihm die Mittel, sich soviel Geld zu verschaffen, als er brauchte! In prachtvoller Kleidung, von diesen jungen Männern begleitet, erschien er nun vor dem Legaten und verlangte von ihm seine Einsetzung in die römische Senatorwürde. Der empörte Adel weigerte sich, die päpstliche Oberherrlichkeit anzuerkennen, weshalb Albornoz diese Gelegenheit ergriff, sie zu demüthigen. Im Namen der Kirche gestand er Rienzo den von ihm geforderten Titel zu.

Der in einen Senator verwandelte ehemalige Volkstribun herrschte nun von neuem als unumschränkter Gebieter im abenländischen Jerusalem; Erfahrung hatte ihn jedoch nicht klüger gemacht. Die Autorität, welche er in Händen hatte, verwirrte seine Sinne, und er überließ sich ohne allen Rückhalt dem ungestümen Drange seiner Leidenschaften. Er verbrachte fast seine ganze Zeit zu seiner Bekleidung mit goldenen und silbernen Stoffen, oder bei Gastmählern und Trinkgelagen: Orribile cosa era potere patire di vederlo, sagt ein römischer Biograf, es war etwas entsetzliches, ihn zu sehen. So mager er vorher gewesen, so dick und fett wurde er nun (grasso extreminatamente; habea una ventresca, trionfale, a modo di uno abbate asinico).

Durch seine Grausamkeiten und seine Bedrückungen veranlaßte er endlich einen allgemeinen Aufstand. Er starb, wie er gelebt hatte, als ein sonderbares Gemisch von Heldenmuth und Feigheit. Als ein wüthender Haufe das Kapitol erstürmte, als alle Militär- und Zivilbeamten ihn verließen, ergriff er unerschrocken die Fahne der Freiheit, begab sich mit derselben auf den Altan und hielt eine hinreißende Rede, wodurch er die Römer zu überzeugen suchte, daß sein Sturz den der Republik nach sich ziehen werde. Verworrenes Geschrei, mit Verwünschungen untermischt und mit Steinwürfen begleitet, nöthigte ihn zum Schweigen. Ein Pfeil durchbohrte seine Hand, und kaum fühlte er sich verwundet, so gerieth er in Verzweiflung. Zuerst verbarg er sich im Palaste, dann, als er sich hier nicht mehr sicher hielt, rutschte er an einem Leintuche in den Hof vor dem Gefängniß.

Digitized by Google

Von aller Welt verlassen, blieb er hier bis zum Abend, wo die Menge die Thüren des Kapitols zerschmetterte. Er hatte sich indeß als Arbeiter verkleidet, und bemühte sich, zu entrinnen. Allein er wurde erkannt und auf die Plattform des Palastes geschleift, wo er so viele Verbrecher hatte verurtheilen und hinrichten lassen. Hier blieb er über eine Stunde fast ganz nackt und halb todt ausgestellt. Die Zuschauer eilten von allen Seiten herbei und betrachteten ihn mit gefühlloser Neugier. Noch mischte sich derselben ein wenig Ehrfurcht oder Mitleid bei und Rienzo durfte der Hoffnung Raum geben, mit dem Leben davon zu kommen, als ein Bandit sich ihm näherte und ihm den Dolch durchs Herz stieß. Er starb fast augenblicklich. Sein Leichnam wurde nun mit tausend Stichen durchbohrt, den Hunden vorgeworfen und den Juden überlassen, endlich auf einen Scheiterhaufen geschleudert und verbrannt.

Im Ganzen genommen war Rienzo mehr ein außerordentlicher als ein großer Mensch, der mehr Einbildungskraft als Thätigkeit besaß. Gestehen muß man jedoch, daß, wenn seine Versuche scheiterten, es mehr deßhalb war, weil seine Zeit sie weder zu begreifen noch zu benutzen vermochte. So lange er sich auf einer Schaubühne zeigte, spielte er seine Rolle mit Majestät, und sein Luxus war selbst, bis zu einem gewissen Punkte, politisch. Als er jedoch auf ernstliche Schwierigkeiten stieß, die Thatkraft und Schnelligkeit in Anspruch nahmen, versuchte er es nicht einmal, sie zu übersteigen, dignus imperii nisi imperasset.

Einer kriegerischen Zeit angehörig, war er in der Kriegskunst unbewandert, und hatte selbst nicht einmal hinlänglichen Muth. Zeigte er sich kleinlich im Handeln, so blieb doch seine Einbildungskraft unerschöpflich. Auf seine Visionen über Roms und Italiens Unabhängigkeit folgten seine Träume religiöser Oberherrschaft und seine Profezeiungen in Betreff der Regierung des heiligen Geistes. Selbst als er nur ein Werkzeug der päpstlichen Macht war, behielt er Italiens Wohlergehen im Visir, und glaubte aufrichtig, daß die von ihm in Anwendung gebrachten Mittel die einzigen seien, welche die Gedeihlichkeit seines Vaterlandes befördern könnten. Bei all dem verdankt weder dieses, noch die Menschheit im allgemeinen ihm irgend eine wesentliche und dauerhafte Verbesserung, und im Ganzen genommen war er auf der politischen Bühne nur ein vorübergehender, wenig bedeutender Schauspieler.

Digitized by Google

Sittliches, religiöses und politisches Leben der Völker.

Beobachtungen eines Sudetenbewohners.

Von Treumund Welp*).

Der physische und moralische Verfall des Menschen scheint hauptsächlich immer von da auszugehen, wo die Bevölkerung am dichtesten wird; da zeigen und häufen sich wenigstens die meisten Krankheiten, geistige sowohl als körperliche. Die Sittenverderbniß ging nachweislich meistens von großen Städten aus und verbreitete sich, wie anzunehmen ist, schneller in den Ebenen, als durch die Gebirge; hier nöthigt die Natur den Menschen zu erhöhter Kraftentwickelung und verleiht ihm ein gewisses Gefühl seiner Fähigkeiten, wodurch er gehalten wird, zu versinken! In den Bergen erhielt sich schon oft die Kraft einer Nation und regenerirte von da aus die erschlafften Niederungen, nebst den Hauptstädten.

Jedes Volk sollte hierauf Rücksicht nehmen und seine Berge gleich Erziehungsanstalten behandeln! Niemals sind Kraft und Ausdauer, in Verbindung guter moralischer Eigenschaften entbehrlich, daher auch Plätze nicht außer Acht zu lassen, die geeignet erscheinen: zur Entwicklung dieser Erfordernisse der Gesundheit einer Nation vorzugsweise beizutragen.

Es ist nicht meine Absicht, mit glänzenden Beispielen zu fechten; ich habe es nicht zu thun mit den klassischen Stellen der alten Welt. Ebensowenig liegt mir daran, hervorzuheben: wie lehrreich die Ohnmacht des russischen Kolosses, gegen eine Handvoll Kaukasier erscheint. Meine Betrachtungen liegen näher; sie bewegen sich um die bescheidenen Sudeten, welche höchstens zu Zeiten, als Muster friedlicher Bestrebungen glänzen wollten, daher seitab denen Touristen ge-

*) Bruchstück aus dessen „Wanderungen im Norden", die nächstens erscheinen werden.

Digitized by Google

legen sind, die vorzüglich Schädelstätten suchen. Als Träger germanischer Sitten und Kultur, kämpften die Sudetenbewohner lange hartnäckig gegen slavisches Dunkel; sie erfrischten von jeher die träge Niederung, durch Zusendung ihrer besten Jugend; allein dies sind keine Schlachten die ins Auge fallen, wie etwa die bei Sempach, Murten und andern Orten. Darum, ja vielleicht nur darum, kümmert man sich so wenig um den innern, sittlichen Verfall, welcher sich je länger je mehr auch hier verbreitet und der immer auffallender seine traurigen Spuren zu Tage fördert.

Leute, die seit länger als einem Menschenalter gewöhnt sind, Erholung in einem Besuche der Sudeten zu suchen, und die keineswegs zu denen gehören, aus deren Munde nur Klagen um vergangene gute Zeit hervorgehen, gestehen, daß dem flüchtigen Reisenden, der nirgends lange rastet, also unfähig ist, irgendwo tiefer einzudringen, durchgängig die Folgen einer Sittenverderbniß sichtbar werden, von der früher gerade das Gegentheil statt fand, was dem Gemüth so wohl that und dem Gebirg einen seiner Hauptreize verlieh.

Immer mehr, sagen diese Gebirgswanderer, begegnen wir oben derselben Verflachung, demselben Truge, verbunden mit anderen Krankheiten des Menschengeschlechts, die sich tiefer im Lande und um die Städte verbreitet finden.

Wird nun dieses und manches andere Zeichen der Zeit zur Sprache gebracht, so heißt es allgemein, man übertreibe; es sei da und dort auch so; lasse sich nicht ändern; rühre von vermehrtem Besuch der Fremden her; sei Folge der gestiegenen Badefrequenz und dergleichen mehr. Man ist nirgendwo willkommen mit solchen Vorstellungen; denn man liebt mehr, das alte wackliche Gebäude frisch übertüncht zu sehen, als daß man sich mit gründlicher Untersuchung und Ausbesserung der Gebrechen beschäftigen sollte. Bestenfalls erweckt man die beliebten, zeitgemäßen Palliative oder es wird das noch beliebtere Temporisiren ergriffen. Jeder gesteht in Worten oder Thaten: „so lange ich da bin, wird das alte Haus schon noch halten!“

Muß ich unter diesen Umständen auch befürchten, tauben Ohren zu predigen, wenn ich meine, so oft privatim angebrachten Erfahrungen und Klagen, der Oeffentlichkeit übergebe, so ist doch zu hoffen, mein guter Wille werde nicht allenthalben verkannt werden, obwohl man denselben auch hier und da etwas unbequem finden dürfte.

Gern beschränkte ich mich auf die mir so lieben niedern Stände, auf das Volk, und ließe Adel, Beamte, Bürger und Kaufleute ganz zur Seite liegen; denn diese tragen überall, also auch hier, den all-

Digitized by Google

gemeinen Zeitstempel, allein sie greifen zu sehr in die Sitten des Volkes, als daß sie unerwähnt bleiben dürften.

Der Adel kömmt überhaupt nur sehr dünn gesäet vor und ist als Grundbesitzer nur in einzelnen Individuen vorhanden. Die Güter im Gebirg werden als wenig ergibig betrachtet, darum hält sie der Adel meist wie Luxusartikel, etwa als Sommeraufenthalt oder zur Jagd in den Augen.

Vor der Bauernablösung kümmerte man sich, wie bekannt, wenig mehr um die Gemeinden, als erforderlich war zur Ableistung der Frohndienste; das war aber doch wenigstens ein Band des Interesse's. Ein zweites Mittel, die höhere Bildung, wofür der Adel so viele Prärogative vor der Allgemeinheit genoß und genießt, dem gemeinen Mann zu Gute kommen zu lassen, dessen Noth um dem lieben täglichen Broderwerb, ihm nicht Gelegenheit ließ, sich heranzubilden, bestand darin, daß der adelige Grundbesitzer gehalten war, die Jurisdiktion zu bezahlen. Ließ er also seine Gemeinde verwildern, so mußte er die Kosten der Folgen tragen. Unsere kultivirte Zeit hat Mittelchen für und gegen alles, mithin auch gegen diesen Uebelstand. Man stiftete die sogenannten „Inquisitionsfonds", diese eigentlichen Verbrecherassekuranzen, wobei nun, wie dermalen im allgemeinen, die Ordentlichen zu kurz kommen müssen. Der Staat sagte ganz richtig, der Adel genießt nach Aufhebung der Rechte über die Personen, außer dem großen Besitze noch genug Einkünfte und Vortheile vor den Minderbegüterten und muß mir demnach auch immer eine gewisse Garantie für das Wohlverhalten, oder, was gleich ist, für das Wohlsein derselben leisten.

Durch Beitritt zum Inquisitionsfond aber, macht sich's der Adel als Grundbesitzer so bequem, wie der Reichthum es etwa mit der Armenunterstützung thut; er zahlt eine, gegen die Einkünfte gehalten, sehr geringe Summe Geldes und thut als ob er Wunder gethan und Opfer gebracht habe! — Es ist wahr, ich kenne einige Adelige, die der Armuth, nachdem diese jedoch zuvor Dienste auf den Feldern, für unverhältnißmäßig geringen Lohn geleistet, kleine Geschenke verabreichen lassen, wie etwa Schuhe, Strümpfe und dergleichen; allein zu persönlichen Berührungen mit den gemeinen Leuten kömmt es dabei nicht. Führte nun auch der Gutsherr stets eine Musterwirthschaft und wollte auf die zweckmäßigste Art, durch gutes Beispiel den Gemeinden nützen, so ist die Anwendung von einer großen Wirthschaft auf eine kleine eben so unthunlich, als umgekehrt; dies wird jeder Oekonom und Haushaltungs-

Digitized by Google

verständige zugestehen. Was die moralische Seite anlangt, so ist nun wohl unser Adel zu erschlafft, oder, wie man sich gern ausdrückt, „blasé“, um wie früher ein kräftiges, böses Beispiel geben zu können; allein es herrschen so gewaltige Unterschiede zwischen ihm und seinen Gemeindegliedern, daß an Vergleichungen und Nutzanwendungen nicht gedacht werden kann, bei der besten Führung. Selbst vor Gott, oder wie man bald sich nur wird ausdrücken dürfen, vor der herrschenden Staatskirche, steht der Adel gesondert da; er hat seine eigene ausgezeichnete Stelle in der Kirche wie auf dem Kirchhofe, kurzum Alles ist bei ihm anders und besser, wie bei dem gemeinen Manne, so daß dieser wohl nicht immer mit Unrecht behauptet: „ja, wenn ich's einmal so hätte, ich wollte auch anders sein!“

Nun sieht das Gebirgsvolk den Adel, der die Glanz- und Strebepunkte einer Nation ausmachen sollte, nur noch von ferne, wie z. B. in den Bädern. Krankheiten, physische und moralische, wozu ich auch Luxus u. s. w. zähle, sind wahrlich Alles, was da von der vornehmen Welt etwa zu prostiren sein dürfte und auch prostitirt wird, wie mich Erfahrungen an Andern leider gelehrt. Vermittelst des ihnen zu Gebote stehenden gelben oder weißen Staubes, Geld genannt, dem Ziele, wonach seit langer Zeit die Welt sich die Schwindsucht an den Hals jagt, durch diesen gewaltigen Dämon sind unsere Töchter bereits so weit in der Kultur vorgeschritten, daß sie von allen Seiten herbeiströmen in die Bäder, um sich Kauflustigen zu überlassen, wobei sie nicht selten nachhaltige Geschenke mit heim bringen. Was anderes, als Mißbehagen mit der eigenen, bedürftigen Stellung zu Hause, bringt aber wohl männiglich zurück von den Besuchen der luxuriösen Badeorte? Neid, Mißgunst, innere Unzufriedenheit, Mangel an Lust zum Betrieb des magern Broterwerbs, das sind, neben schlimmern Dingen, die traurigen Früchte, welche auf solchen Plätzen geerntet werden. Davon wissen freilich die Vornehmen nichts, sie betreten unsere Hütten nur bei Sonnenschein und sind viel zu bequem, um an Folgen zu denken. Freilich, wollten sie uns die Unerquicklichkeiten ihrer Art zu leben recht zu Herzen führen und vermöchten wir diese überhaupt einzusehen, dann würden wir Gott oft inbrünstig danken, nicht in ihrer Haut zu stecken.

Ich bin fertig mit unserm Adel, der mir immer, ich gestehe dies gern und freiwillig, lieber ist, als eine sich erhebende Geldaristokratie! Es läßt sich viel, sehr viel Gutes aus dem Beispiele lernen, das er uns gibt; wenn auch oft nur: wie wir dies und

Digitized by Google

jenes nicht machen sollten! — Allein diese Auffassung ist dem Volke zu subtil und spitzfindig.

Die Beamten leben meist in recht mißlichen Stellungen. Der Gebrauch will, daß sie einen äußern Anstand, — nicht doch, ich wollte sagen Luxus an den Tag legen, zu welchem es an Mitteln fehlt, und das führt denn mancherlei Inkonvenienzen mit sich. Sie werden im Allgemeinen nicht sehr bemerkt und dies ist gewiß das beste Kompliment für die Regierung. Ihr Beispiel ist fast durchgehends ein ehrenwerthes und man hält ihnen gern ein gewisses Apartthun, ein Superiem zu Gute. Nur etwa die Juristen, denen die Dickköpfigkeit der Gebirger zu statten kömmt, und etwa außerdem die Zollbeamten, greifen sehr ins Leben. Letztere machen die Existenz innerhalb der Zollinie wohl nicht selten zur großen Unbequemlichkeit.

Mir ist unerklärlich, wie sich noch immer so viel tüchtige Menschen und gescheidte Köpfe für magere Entschädigung dem Staatsdienste opfern können. Ihre ausgelegten Kapitale verzinsen sich sehr schlecht und nebenbei geben sie doch alle Ansprüche an Freiheit, Unabhängigkeit auf, für was? — für eine gewisse Assekuranz der Wechselfälle des Lebens, die es oft nur wünschenswerth machen, gelebt zu haben. Patriotismus ist es wohl selten zu nennen, was sie treibt und Ehrsucht läßt sich heut zu Tage auf anderem Wege befriedigen.

Furchtsamkeit also, oder eine gewisse Trägheit, entzieht dem öffentlichen Leben so viele Tüchtige! — — Nun wenigstens bilden sie doch dermalen einen Kitt, der die zerfahrene Masse binden hilft. Der Staat gibt uns in seinem Beamtenwesen ein schönes Beispiel, wie viel sich noch heut erziehen läßt aus der Menschheit, sofern nur der rege und gute Wille hinter dem eigenen Interesse ist.

Dem Bürgerstande, — dem eigentlichen und wahren, dem Handwerktreibenden nämlich, — hat die Gewerbfreiheit viele Auswüchse, aber auch zugleich eine Menge fruchttragender Zweige abgeschnitten. Er vermag nur zu gedeihen, wenn ihm die nöthigen Existenzmittel gewissermaßen gesichert werden; soll er diese erst erspekuliren müssen, so wäre zwar erforderlich, daß nur ausgesuchte, bessere Köpfe ihn ergriffen. Indessen würden wir alsdann immer wieder weniger geschickte, selbst praktizirende Meister haben, woran aber doch meist gelegen sein muß; denn gerade darin, daß der Meister auch Meister ist und meisterhaft voranzugehen vermag, ligt das eigentliche Gedeihen jedes Gewerbes. Ihm zur Seite stehe alsdann der Kaufmann, diese schachernde Drohne im Bienenstocke des

Digitized by Google

Lebens; nicht aber verlange man ein Zwittergeschlecht, das sich von selbst in kranken Gesellschaften erzeugt, ohne daß man eigens darauf zu spekuliren braucht.

Der dem gemeinen, handlangenden Haufen früher so ehrenfest und ehrenhaft gegenüberstehende Bürger, ist zum beweglichen Wischlappen herabgesunken, ähnlich dem jammervollen Schacherer in großen Städten, den die Masse mit Füßen tritt, weil er ihr weiß gemacht: sein Glück, seine Existenz sei in ihrer Hand.

Soll Bildung und Kultur allmälig von oben herunter durch die Adern eines Volkes laufen, so müssen die Träger oder Leiter derselben immer in gewissem Respekt erhalten werden; sonst überhebt sich die dumme Rohheit, lernt nichts, nimmt nichts an!

Unter der bürgerlichen Klasse unserer Gebirgsstädtchen sieht es gar ärmlich und erbärmlich aus, kaum erringt man das tägliche Brod und hält einigen äußern Schein durch Kleidung aufrecht; die immer solide Wohlhabenheit ist durchaus verschwunden.

Kein Handwerk hat mehr, wie sonst, einen goldenen Boden; dennoch leistet diese Klasse unverhältnißmäßigen Widerstand gegen die Macht hereinbrechender Demoralisation! Es wäre so unklug als undankbar, wollte man nicht ernstlich daran gehen: diese schöne Säule des Staates zu unterstützen, um sie vor gänzlichem Falle zu bewahren. Mit Freuden wird vernommen: unser jetziger König gedenke hierin bald etwas zu thun. Der Mittelweg zwischen dem alten Zunftunsinn und der neuern Gewerbfrechheit, wird nicht so schwer zu treffen sein.

Wie höchst gesunken aller Bürgersinn hier im Gebirge ist, thut sich sehr deutlich in der allgemeinherrschenden Gleichgültigkeit gegen Gemeinwohl kund. Sollen die Bürgerschaften zu gemeinsamen Berathungen u. s. w. zusammen gebracht werden, so müssen Strafen für die Nichterscheinenden angekündigt werden! Man ist seit langer Zeit aber nur beeinträchtigt worden und mißtraut, oder wurde gleichgültig, gefühllos. Warum sah der Staat in Betreff der Apotheken? Ist der Uhrschlüssel z. B. das allein wichtigste Ding bei Instandhaltung einer Uhr? Uebt nicht der kleinste Zahn fast gleich große Macht auf die Maschinerie?

Der Einfluß alles Handels ist auf jedes Volk in Ansehung der Moralität immer ein verderblicher gewesen, daher der uralte Gemeinplatz: „wer Lust zum Handeln hat, zeigt Lust zum Betrügen!“ Je kleinlicher die Handelsgeschäfte, je gröber und nachtheiliger der Betrug, je härter und verderblicher wird derselbe für die Betrogenen.

Digitized by Google

Mir kömmt der Kaufmann stets wie Mephisto vor; Verführer und Betrüger in einer Person. — Nicht der Bürger, der Handwerker nämlich war es, der die Völker zum Luxus verleitete; es waren die Kaufleute. Diese zogen immer den größten Gewinn vom Fleiße, doch genügte ihnen dies nicht, immer sporuten sie zu neuen Entdeckungen von Maschinericen und untergruben dadurch den Wohlstand der Verkäufer und Käufer. Der Kaufmann war und ist es noch jetzt, der ohne Rücksichten, durch neue Maschinen die Hände plötzlich außer Bewegung setzt, welche er vorher eben so rücksichtslos von zeitherigen Beschäftigungen losmachte; kurz Er treibt sein schändliches, schamloses Spiel mit der Dummheit des armen Volkes, ohne daß es Jemanden einfiele, ihm dies jämmerliche Handwerk zu legen. Ja er darf sich noch damit brüsten und behaupten: so und so vielen Arbeitern Brod zu geben. Selten steht Jemand dagegen auf, zu beweisen: wie viel Mehreren ihr Brod dadurch entzogen wird, ohne daß gleich Ersatz dafür geschafft werden konnte. Niemand vermag dem Jammer zu steuern, der in Folge der Maschinericen im Volke entsteht!

Durch Thätigkeit, Umsicht, Gewandtheit und andere Mittel ist aller Handel von Bedeutung im ganzen Gebirge an das große Handelshaus Kramsta in Freiburg gekommen. Hieher fließen fast alle Vorräthe des Hauptmanufaktes der Sudeten, der Leinwand. Früher saßen aller Orten Kaufleute, die auf Unkosten der Weber reich wurden und es vertheilte sich von ihnen aus, ab und zu, wieder der zusammengescharrte Mammon, um seinen Weg wieder zurück zu machen. Jetzt pfuschert nur noch hier und da Einer oder der Andere, während das Haus Kramste alle Märkte dominirt. Anstatt, wie dieses Haus, mit dem Absatze an die Quellen zu gehen, betreiben sie ihre Geschäfte, wie solche der Herr Großpapa getrieben und während sie endlich noch jetzt vielleicht bei einigem Zusammenhalte ihrem Rivale wo nicht den Rang ablaufen, doch die Spitze bieten könnten, freut sich vielmehr ein Jeder, wenn er auch den Andern zurück kommen sieht.

Kramsta's Manipulationen sind kein Geheimniß, können es nicht sein, denn sie liegen zu offen vor Augen. Er benützt arbeitsame Leute; das thun Andere auch und möchten es wohl lieber alle Tage noch mehr. Also daran liegt es nicht, allein Er arbeitet mit ungeheuern Fonds und Kredit; Er kümmert sich um direkte überseeische Verbindungen; darin liegt der Unterschied; das können und wollen die Andern nicht! Kramste errichtet eine Spinnfabrik nach der

Digitized by Google

andern. Das Garn ist minder dauerhaft, also schlechter als das gesponnene, indessen kann er nicht genug davon liefern und die Welt hängt einmal nicht mehr am Soliden; Mundus vult — ergo —!

Wohin endlich dies führen werde, was kümmert dies uns heut, wenn sich unsere Reichthümer an Geld nur mehren? Kein Mensch denkt an Spaniens Beispiel, wie schnell das Geld verschwindet; wo hingegen menschliche Geschicklichkeit, menschlichen Fleiß, verbunden mit Mäßigkeit und andern Tugenden als des alleinig Soliden, ewigen Bestand haben! Wohl ließe sich mit Benützung der Arbeitskräfte unseres Gebirgs auf solliderem Wege Besseres erstreben; ein dauerhafter Ruhm sich begründen, der an früheres Renommé erinnerte; allein dazu gehörten Spinnschulen, sammt einem Heere kleiner Mühen und Aufmerksamkeiten, die man dem gemeinen Manne schenken müßte. Dergleichen ist nicht für unsere Zeiten, wo ein Jeder einzig darnach strebt schnellmöglichst reich zu werden. —

Schon einmal haben uns die Engländer mit der Leinwand überflügelt und es dahin gebracht, daß man kein schlesisches Fabrikat mehr mochte auf den amerikanischen Märkten, nachdem sie uns vorher zur Insolidität verlockt und darin natürlich weit übertroffen hatten; denn was ist Vetter Michel gegen John Bull in dieser Hinsicht? Man wird uns von irgend einer Seite her wider in unseren heutigen Pfuscharbeiten überflügeln und Alles wird stocken, denn jedes Ding hat seinen äußersten Punkt! Vielleicht aber sind dann alle Verhältnisse so verändert, daß es unmöglich wird einzulenken und wir verlieren das schöne Beschäftigungsmittel vieler Hände unwiederbringlich. Das wäre doch zu bedenken!

Hält es schon heute schwer nur leidliches Gespinnst zu bekommen, wie soll man später den Leuten Sorgfalt, Ausdauer und Sitzfleisch einprägen, wenn sie die Fähigkeiten dazu wohl gänzlich verloren? Glaubt man nicht, daß sich eine Klasse Menschen bilden könne, die selbst bei aller Fähigheit und Tüchtigkeit nicht arbeiten mag, sich zu keiner Stetigkeit und Ordnung bequemt, so frage man in unsern Gebirgsgemeinden nur an; es wird sich zeigen: daß deren Anzahl sogar in fortwährender Zunahme ist. Der Hunger! — treibt sie nur zu Extravaganzen; von dieser, nach vielen Quälereien für die damit beauftragten, auf eine Zeit lang in die überfüllten Strafanstalten und von da? — Ja nun! sie kommen von da nur verschlimmert in die Gemeinden zurück, um allmälig zur Epidemie zu machen, was bislang sporadisch vorkam! —

Es bedarf gelegentlich nur der Entstehung eines moralischen

Digitized by Google

Schnupfens der Menschheit und wir werden sehen, was daraus entsteht, wenn wir so fortfahren der Menschenhand die Beschäftigung durch Maschine zu entziehen! —

So viel im Allgemeinen zum Voraus, über den Einfluß des Handelsgeistes auf das Volk. —

Wir kommen nun zum Grundbesitz im Kleinen und finden da die Bauern wie überall, dumm, träge, trotzig und böswillig oder verstockt. Der Viehstand ist vernachläßigt, der Boden mager und unergibig, wozu eine seichte, fahrläßige Bearbeitung auch noch das ihre beiträgt. Der Reichthum aller Landwirthschaft, die Wiesen, sind über alle Begriffe vernachläßigt und nur in sehr einzelnen Fällen zeigt sich, daß der Landmann wisse, was Wiesenland zu bedeuten hat. Die meist leicht herzustellende Bewässerung verabsäumt und der Natur ihren Lauf gelassen, dabei im Herbste die Heerden darauf getrieben, wodurch dem Nachwuchs auf das Nachhaltigste geschadet wird, so findet man es in der Regel! In Gegenden, wo Kohlenproduktion ist, wird das ganze Jahr hindurch Kohle verfahren und der Acker nur nebenbei bestellt, obschon fast kein solcher Fuhrmann vorwärts kömmt und die welche daheim bleiben in besseren Umständen leben. Dadurch entwöhnt sich der Landmann harter Arbeit, lernt trinken, spielen und nimmt andere Laster an. In solchen Gegenden ist weit und breit kein ordentlicher, zuverläßiger Knecht aufzutreiben, wozu auch das Militärsystem einiges beiträgt; denn während der drei Dienstjahre wird der junge Bauer wohl in mancher Hinsicht gut zugestutzt, allein es schmeckt ihm nachher weder die anhaltende Bauernarbeit noch Bauernkost und wohl auch Bauernbehandlung; er hat sich in vielen Dingen verwöhnt und die Erfahrung lehrt, daß solche Leute nie ihre vorherige Brauchbarkeit wieder erlangen. Ich fand meistens, daß sie dem Trunke verfielen, wenn der Hang zum Nichtsthun üble Folgen herbeiführte.

In der Regel verbleiben den Bauern nur die untauglichsten Subjekte, deren körperliche Beschaffenheit sie militärfrei, deren Beschränktheit sie ungeschickt zu andern Arbeiten macht. Dem nothwendigsten Bedürfnisse sind von der Menschheit folglich die Untauglichsten gewidmet! — Aber selbst dergleichen Knechte müssen sehr nachsichtig behandelt werden, wenn man sie erhalten will und an Ersatz zur Sommerzeit ist nicht zu denken; da selbst einigermaßen taugliche Subjekte zu Neujahr gesucht sind. Die zahlreichen Bauten, Beschäftigungen in Steinkohlengruben, in Fabriken u. s. w. sind Veranlassungen, daß es stets an Menschen fehlt, die erträgliches

Digitized by Google

Geschick und Lust zur Arbeit haben. Die Leichtigkeit des Unterkommens macht den ohnehin meist störrischen Sinn der Leute noch ungefüger; bestärkt sie noch mehr in ihren Fehlern und Lastern, so daß sie vielfach zugleich Veranlassung zur Unbrauchbarkeit der Mägde geben. Die Heirathen werden mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn geschlossen und Niemand schreitet da vorbeugend ein. Das Gesetz spricht Jeden frei, ohne zu fragen ob eine Mündigkeit vorhanden sei? Man vergißt ganz, daß den Gemeinden Lasten aufzuerliegen, und daß zu deren Ertragung gegenseitige Pflichten gehören! Der Mensch soll allerdings frei geboren sein, allein um die Wohlthaten der Gesellschaft zu theilen, sollte er sich den nöthigen Anforderungen unterwerfen müssen. Zeigt sich daher Einer unfrei, indem er Benefizien der Gesellschaft in Anspruch nimmt, oder ergibt sich, daß er bevormundet werden müsse, um den rechten Weg zu wandeln, so sollten vernünftigerweise und gemäs den Rechten der Gegenseitigkeit, in solchen Fällen Beschränkungen der Freiheit eintreten; denn es heißt der Unordentlichkeit Vorschub leisten, wenn man nur immer die Lasten der Ordentlichen vermehrt. Das freie Amerika leidet keine Belastungen der Art und wer essen will, mag dort arbeiten. Hier heißt es nun stets „Gemeinden schafft!“ Die großen Emancipationsschreier wollen nichts wissen von der geschichtlichen Lehre, daß eine Menge niemals auf einen Punkt der Emancipationsfähigkeit gehoben werden könne. Stets wird man individualisiren müssen, falls man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten will. Es sind schlechte Aerzte, die für eine und dieselbe Krankheit bei allen Individuen nur ein und dasselbe Mittel in gleicher Dosis anwenden.

Die rechte Mitte hierin zu finden, erfordert nichts als regen Willen und Oeffentlichkeit! —

Mangel an Ehrlichkeit herrscht überall unter dem Gesinde; auch der Ehrlichste, im besten Rufe stehende Dienstbote, kennt in vieler Hinsicht keinen Unterschied zwischen mein und dein und hält nur etwa das direkte Stehlen des Geldes für wirklichen Diebstahl. Was sonst nicht gar niet und nagelfest ist, wird ohne Gewissensskrupel für eigenes Interesse in Anspruch genommen.

Man schweige ja still über den Diebessinn der Russen etwa, die aller Welt zum Ridikule dienen muß; unser ehrliches Gebirgsvolk ist nur etwas minder gewandt und dabei anmaßender, gröber!

Man muß sich als Deutscher schämen, so etwas gestehen zu müssen; allein soll es besser werden, so dürfen wir uns gegenseitig

Digitized by Google

nicht länger mehr täuschen wollen; die Wahrheit muß vor allem gesagt werden, damit wir in uns gehen und kräftig zum Bessern schreiten. Unsere beliebten Optimisten und Fuchsschwänzer der Nation sollen nur versuchen gegen meine wahren Aufstellungen anzukämpfen; ich stehe mit tausenden von offiziellen und nicht offiziellen Beweisen gegen sie gerüstet da, die ich als eine große Ursache betrachte, daß es bei uns nicht besser ist und wird. Die Schmeichelei ist allerwegen ein fauler, faul machender Gast!

Die Unkeuschheit unter dem Landvolke ist auf die beklagenswertheste Weise eingerissen. Es herrscht kaum die Beobachtung der äußersten Grenzen öffentlichen Skandals. Man frage nur den ersten besten Bauer über diesen Punkt, er wird dessen nicht im geringsten ein Hehl haben. Da wo Fabriken, Bäder und dergleichen in der Nähe sind, wo viele Menschen nur flüchtig mit einander verkehren, sind in dieser wie in anderer Hinsicht die Sitten am tiefsten gesunken! —

Und die Dienstatteste? — Sind eine vortreffliche Stempelsteuer, sonst aber nichts. Man soll die Wahrheit attestiren, verlangt das Gesetz und die Ortspolizei ist angewiesen darauf zu sehen, „daß die Atteste so ausgestellt werden, damit die Individuen durch dieselben nicht im weitern Fortkommen gehindert werden.“ Dies ist auch ganz in der Ordnung und ich will mit diesem Nichtigkeitsbelege des Attestwesens nichts bewiesen haben, als daß Gesetze die Sitten nicht bessern. Allein es ist ächt deutsch einen Haufen Gesetze zu schmieden und sich obendrein Wunder was darauf einzubilden, wenn man auch meist bei der Publikation schon Exemtionen, Contradiktionen und dergleichen Dingelchen hinzuzufügen genöthigt ist.

Eine wahrhafte Reform kann nur aus einer Erkräftigung des Gemeindewesens hervorgehen, das in seiner dermaligen Erschlaffung den Verfall der Sitten sehr beschleunigen hilft. Es muß frische Thatkraft an die Stelle der todten Gesetze und des Sichgehenlassens kommen; die Obrigkeit muß aus den Besten gewählt, mit gehöriger Opposition aus den Gemeindegliedern selbst versehen, im Uebrigen aber mit ausgedehnterer Machtvollkommenheit versehen werden. So wie unsere Scholze- und Ortsgerichte heut dastehen, dienen sie nur zum Hohne des Volkes, das ihre Ohnmacht zu wohl kennt.

So lange die Gemeinden gezwungen sind ihre nichtsnutzigen Mitglieder zu unterstützen, wenn sie nichts haben, nichts thun, vor allem aber nicht gut thun mögen; so lange ihnen keine Mittel gelassen

Digitized by Google

werden, nachhaltigen Regreß zu nehmen; so lange keine strengere Sittenkontrolle die Heirathen oder Errichtung eigener Haushaltungen, kurz die Emancipation bedingt; so lange den Rechten der Brodherrn nicht kräftiger Nachruf gegeben wird, kann sich die Sache nur verschlimmern! —

Mit den nichtsnutzigsten, böswilligsten Subjekten muß so schonend verfahren werden, daß diese sich selbst darüber lustig machen. Unsere Richter sind verantwortlich auf nicht zu billigende Weise. Wem man einmal ein Amt vertraut, dem sollte auch mehr Macht gegeben werden zu individualisiren. Das Vertrauen ohne Vertrauen ist ein übel Ding. Wählbarkeit und Absetzbarkeit der Richter durch die Gemeinden würde dem Ding bald ein anderes Ansehen geben.

In Dienstbotensachen wäre billig zu bedenken, wie viel mehr ein Brodherr stets in den Händen seiner Dienerschaft ist, als umgekehrt. So wie das Uebel jetzt eingerissen ist, bleibt dem Bauer, der Dienstleute halten *muß*, nichts übrig als mit dem sumpfigen Strom zu schwimmen, der dadurch nie erfrischt werden kann.

Wie nachtheilig ein so verwahrlosetes Gesindewesen auch auf die Moralität der Bauernfamilien zurückwirken muß, ist so begreiflich, daß ich es nur anzudeuten brauche. Im Verein mit andern Zeitumständen oder Zeitübeln hat es alle patriarchalische Sitte zerstört, die sonst unter der Bauernschaft herrschte und welche so einig mit dem Gedeihen der Bauernwirthschaften zusammenhängt, daß man sich über den häufigen Verfall derselben nicht wundern kann.

Wir sehen so viele frühere Verhältnisse angegriffen und in Verfall gerathen, ohne daß unsere Zeit dafür Besseres, oder auch nur Anderes darböte. Die Gesellschaft lockert immer eines der Bänder nach dem andern, womit sie bisher zusammengehalten wurde; dabei aber soll der hergebrachte Staatsverband in immer komplizirteren Formen bestehen! — Möge dies zu gedeihlichem Ausgange gelangen! —

Die Gewerbefreiheit hat unsere Dorfschaften unter Anderem mit Krämern bevölkert. Wer ein paar Thaler erübrigte, mag oft schon nicht mehr arbeiten. Er kauft Zucker, Kaffee und dergleichen für sein Geld und *borgt* gewöhnlich noch für das Doppelte dazu. Damit zu Hause angelangt, muß er wieder zum *Verborgen* schreiten, oder Alles bleibt ihm auf Halse, denn man bleibt sonst bei früheren Verkäufern, an denen es niemals gefehlt. Die Leichtigkeit geborgt zu bekommen, verleitet die Dörfler zu manchem früher nie gekannten Luxus, der meist nur auf Unkosten des Wohlstandes ihrer Haushaltungen

Digitized by Google

aufrecht erhalten wird. Die alte Einfachheit des Landlebens wurde meist auch dadurch aufrecht erhalten, daß man es zu weitläufig fand, nach Zucker, Kaffee, Tabak u. dgl. in die Stadt schicken zu müssen, welche Artikel der Krämer uns jetzt verlockend fast in Haus bringt. Kömmt nun die Zeit des Bezahlens, so fehlt es stets am Gelde dazu, wodurch der Krämer zu kurz kömmt. Nun entstehen Prozeßchen, bei denen so Käufer als Verkäufer zu kurz kommen und unsolid werden, wie der Kaufmann in der Stadt meint.

Fast bei jedem Krämer ist ein Schnäppschen zu haben, öffentlich oder insgeheim; schlimmsten Falls schenkt ja der Nachbar! Ich kenne kein Dorf von einigem Belang im Gebirg, worin nicht an mindestens acht bis zehn Orten Branntwein verkauft wird. Diesem Feuerwasser aber widersteht die Moralität unseres europäischen Landbewohners eben so wenig, als der indianische Mokasinträger Widerstand zu leisten vermag und bei Beiden wird die Wirkung dieselbe sein; sie gehen physisch und moralisch zu Grunde! Warum wendet man doch so viel Sorgfalt auf beim Verkauf schnell tötender Gifte und so geringe bei dem das Blut allmälig entzündenden, zersetzenden? Ist eine langsam wirkende Vergiftung nicht weit gräßlicher und in ihren Folgen abscheulicher, als ein rascher Schritt nach dem dunkeln Jenseits? Sollte es wirklich an Mitteln fehlen, diesem Schandfleck der Menschheit Grenzen zu setzen? Daß wir die Vermehrung der Branntweinhäuser nicht kräftig hindern, weil dies vielleicht die Steuerkassen füllen hilft; daß wir durch allsonntäglichen Tanz auf den Dörfern der Verbreitung des Giftes Vorschub leisten; daß wir überhaupt nicht ernstlich daran wollen dem Unfug zu steuern, freilich dies sind keine Schritte zum Bessern. Nicht einmal die Verfälschung wird scharf überwacht; kaum gelingt es hier und dort, nach vielen Bemühungen höhere Branntweinsteuer, wohlfeileres und besseres Bier zu erzielen!

Da der Bürger dem Landmann zinsbar werden muß, so wäre es wohl naturgemäs, den Betrieb bürgerlicher Gewerbe so viel als möglich auf die Städte zu beschränken. Zudem ist es dem Landmann gar nicht schädlich, wenn er den Handwerker nicht immer gleich bei der Hand hat; er ist dann gezwungen sich manches selbst zu bereiten oder sich zu behelfen, was beides ihn anstelliger erhält und seinen Finanzen zu Gute kömmt.

Gehen wir nunmehr über auf denjenigen Theil der Landbewohner, welcher nicht Grundbesitzer ist und zu keiner der schon berührten Klassen gezählt werden kann. Es ist dies dermalen die über-

Digitized by Google

wiegende Anzahl der gesammten Einwohnerschaft und sie theilt sich hauptsächlich in Weber und Tagearbeiter.

Die Weber stehen fast durchgehends im Lohne der Kaufleute, namentlich aber des schon erwähnten großen Handlungshauses Kramsta, und es herrscht unter ihnen noch eine Art Zünftigkeit, die jedoch kraftlos ist gegen die Macht des Geldes, welche den Arbeitslohn dermaßen herabgedrückt hat, daß ein sehr fleißiger Mensch an Tagelohn kaum 5 bis 6 Silbergroschen beim Wirken und bei dem Spuhlen etwa anderthalb Silbergroschen zu verdienen im Stande ist. Es läßt sich leicht ermessen, daß ein unverheiratheter Mensch nur bei nüchterner, frugaler und sparsamer Lebensart dabei bestehen und sich zu bekleiden vermag; um wie viel weniger kann dies also bei Familien der Fall sein! Wo mithin ein Häuflein Kinder mitzehren soll, da tritt — selbst bei dem elendesten Behelfe — Mangel ein, ohne daß besondere Unterbrechungen durch Krankheitsfälle und dergleichen einzutreten brauchen. Die Folgen sind nun überall, daß der dem Körper nöthige Wärmestoff durch schlechte Nahrung nicht entwickelt wird und der Branntwein das Fehlende ersetzen soll. Da nun aber keine Bewegung in freier Luft die Nachtheile des schlechten Fußels neutralisirt, so entstehen zunächst die nachtheiligsten Einwirkungen auf den Körper, welche nicht verfehlen auf die Seele Einfluß auszuüben. Man greift zu allerhand verzweifelten Mitteln, bestiehlt die Kaufherrn um das anvertraute Garn, borgt bei Krämern und Schenkwirthen auf, so lange es geht; bezahlt weder Hauszins noch Schulgeld und andere Abgaben; vertieft sich dabei immer mehr, bis endlich der vollständige Dieb fertig wird. Dies ist der Verlauf von leider nur zu zahlreichen Beispielen und unbescholtene Weberfamilien sind nur ausnahmsweise vorzufinden. Der größte Uebelstand aber dürfte sein, daß die an das Stubensitzen Gewöhnten, von Generation zu Generation mehr verweichlichen und physisch wie moralisch verkümmern. Es ist ein niederschlagender Anblick für den Freund eines kernhaften, gesunden Menschenschlages, die heranwachsende Jugend in den Weberdörfern zu betrachten; namentlich zeigt sich zunächst die Degeneration in der Kleinheit der Rasse. Ein gut im Wachsthum befindlicher Knabe gehört zu den Seltenheiten und ich sah nämlich die achtzig Konfirmanten eines der größten Gebirgsdörfer, wo das weibliche Geschlecht durchgehends das männliche an Größe übertraf.

Ein befreundeter Arzt, der viel Praxis auf dem Lande hat,

Digitized by Google

sagte mir, die Jugend sei durchschnittlich in den Städten gesünder als in den Dorfschaften! Die Welt dreht sich mithin um. —

Nimmt nun die Maschinenweberei immer mehr überhand, so sehe ich gar nicht ab, was aus den Weberfamilien werden soll. Sie sind durchaus für keine ausdauernde, nur etwas Körperkraft erfordernde Arbeit zu brauchen, namentlich im Freien; sie sind keiner Anstrengung fähig und erschlaffen, wo eigentliche Arbeiter erst anfangen; der geringste Grad Kälte ist ihnen so unerträglich, wie einige Nässe und die Männer bekommen Zahnschmerzen, Gliederreissen und derlei leibische Gebrechen; die Weiber aber, obgleich zäher von Natur, sind in Grund und Boden hinein verwöhnt, sie ähneln vollkommen in vieler Hinsicht den heutigen Stadtdamen. Die Kinder kann man auch nicht zur geringsten ländlichen Arbeit brauchen, sie ermüden da, wo gewöhnliche Landkinder sich spielend beschäftigen. Sie wachsen in den engen, niedrigen, ungesunden Stuben auf und verkrüppeln im eigentlichen Sinn des Wortes.

Eine Leinweberbevölkerung wird daher zu jeder Zeit lastend für die Dorfgemeinden sein, da sie für den Fall nicht einmal im Stande sind, Hilfsleistung zu thun, als Ersatz für Unterstützungen, welche die Gemeinden ihnen gewähren müssen. Daneben besitzen dergleichen Weber einen ganz eigenen Hochmuth, achten sich für besser als den Landmann, gehorchen überall nur ungern und sind zu Extravaganzen höchst geneigt. Ein eigenthümlicher Geist der Widerspenstigkeit, Starrköpfigkeit und wohl oft sogar Böswilligkeit steht in diesen Leuten, das Jedem auffallen muß, welcher mit ihnen in genauere Berührung kömmt. Ich möchte die Ursache zuerst in einem gereizten Nervensysteme suchen.

Die Moralität unter den Webern anlangend, so habe ich bereits darauf hingedeutet, wie es in Bezug auf Ehrlichkeit steht; alle Grundbesitzer in Weberdörfern haben vollkommen Ursache, über Diebereien und Beschädigungen der Felder, Wiesen und Wälder zu klagen, die zum großen Theile den Webern zuzurechnen sind. Die Familienbande sind unter diesen Leuten so locker und lose, wie immer möglich; sobald das Kind zu erwerben im Stande ist, kümmert es sich in der Regel wenig oder gar nicht um Eltern und Angehörige. Früher herrschte noch besondere Gottesfurcht und Religiosität im Webervolke; davon aber sind heutzutage kaum mehr einzelne Spuren zu entdecken, im Gegentheil findet sich viel Frivolität und großer Aberglaube. Um nur Eines anzuführen, kein Weber läßt es

Digitized by Google

sich anreden, daß die reichen Leinwandkaufleute Pakte mit dem Gottseibeiuns geschlossen und natürlich zu besondern Verbindlichkeiten verflichtet sind. So weiß man genau, daß der Geheimerath Kramsta, allgemein nur Krems genannt, jährlich dem Teufel ein Kind zu liefern habe u. s. w. Die übrige Bevölkerung theilt natürlich diese Art Glauben bereitwilliger, als wenn es etwas Gutem oder Klugem gälte. In Hinsicht auf die Geschlechter, so befördert natürlich das gemeinsame Stubenhocken eine Sprödigkeit nicht eben besonders. Falissements der Schönen sind häufig und in der Regel ist kein Mädchen ohne Liebhaber, sobald es nur konfirmirt ist. Die intimsten Verhältnisse unter der Jugend, werden kaum noch in etwas verheimlicht. Passirt ein Unglück, so hält die Schöne nicht selten neben ihrem armen Schatze, einen oder besser etliche Zahlbarere in petto, die dann mit Alimenten und dergleichen in Anspruch genommen werden. In andern Fällen ist die Anwendung gewisser schändlicher Geheimmittel ziemlich verbreitet. Es ist ein Skandal, wie es in diesen Hinsicht auf den Dörfern zugeht, und ich hätte dergleichen früher kaum in großen Städten so ausgebildet gesucht.

Offenbar haben zwei Ursachen zu dieser Entsittlichung am meisten beigetragen; die eine ist der dreijährige allgemeine Militärdienst, von wo die jungen Bursche allerhand Prostitutes daheim in segensvolle Anwendung bringen und sodann und vor Allem das Fabrikenwesen. — Welche Abscheulichkeiten man dabei in Erfahrung bringt und wie sehr dasselbe auf die Entsittlichung des Volkes wirkt, ist nicht zu beschreiben, und nebenbei würde eine Partei, die dergleichen Manufakturbevölkerungen einmal vertheidigt, die offenbarsten Thatsachen Lügen strafen, während das besser gesinnte Publikum sich sträubte, daran zu glauben. Und wozu auch das Uebel so ausführlich schildern, da ich keine radikale Abhilfe vorzuschlagen weiß? Gesetze waren zu allen Zeiten bloß Palliative; lebendiges Gemeindewesen widerstrebt unserer Lethargie, unserm Egoismus; das Christenthum ist in uns erschlafft; Auswanderungen dürften uns leicht nur eine arge Hefe übrig lassen; mithin — müssen wir die Zustände zu ertragen suchen und dem Höchsten, der endlich Alles wohl macht, die Zukunft anheim stellen. Freilich muß die Sache gewaltsam endigen und es wird vielleicht einst, zum Extrem getrieben, auf Entsetzliches überspringen.

In Charakterisirung der Fabrikenbevölkerung kann ich überhaupt leider weit kürzer sein, als bei allem Uebrigen, sie ist der Welt ferner eben zu nichts Anderem mehr tauglich. Nur etwa im ärgsten

Digitized by Google

Nothfalle nimmt gewiß jeder Subjekte ins Haus, die einmal eine Fabrik besuchten.

Nun bleibt mir bloß noch die Klasse der Tagearbeiter zu berühren übrig, aus welcher, neben dem Bauernstande, sonst wie jetzt die Bodenkultur ihre Arbeiter zu wählen hatte und hat.

Es schmerzt mich wahrlich am meisten, gestehen zu müssen, daß auch in dieser untersten, aber werthvollsten Stufe des Volkes große Verwilderungen und Verwöhnungen, namentlich in Bezug des Trunkes und der Dieberei eingerissen sind. Fordert man mich auf, die Ursachen anzugeben, so bin ich vor Allem genöthigt, die größern Grundbesitzer, die sogenannten Dominialherren in Anklagestand zu versetzen. Anstatt den Arbeitern, die sie zur Bewirthschaftung ihrer Güter nöthig haben, ein hinlängliches Auskommen zu gewähren, dabei aber streng auf Ordnung und Moralität zu halten, bringen sie den Grundsatz in Anwendung: „wenn wir nur unsere Arbeit bekommen, das Uebrige kümmert uns nicht!“ Nebenbei lassen sie sich vor sichtlichen Augen lieber bestehlen, als daß sie freiwillig das Nothdürftige verabreichen solchen. Die Herren Amtsleute sind oft selbst so gestellt, daß sie nefas in Anspruch nehmen müssen, und diese Herren, gewöhnlich auch die exekutiven Polizeipersonen, sehen also um so mehr durch die Finger. Frägt man die Gutsbesitzer um die Ursache dieses Verfahrens, so heißt es: „gäben wir den Leuten noch soviel mehr, sie würden doch stehlen und bei Strenge würden wir endlich gar keine Leute mehr bekommen!“ Dergleichen Reden aber, so allgemein verbreitet sie auch sein mögen, verrathen nur Mangel an gutem Willen, und wo soll endlich binnen Kurzem das Ganze hin, wenn wir solche Prinzipien befolgen? Anstatt wo möglich das Dienstpersonal mit dem Nöthigen in natura zu versehen, läßt man es auswärts wohnen und essen, ohne sich zu kümmern, wie es geschieht; wobei natürlich die so nöthige Aufsicht fast unmöglich gemacht wird. Die Leute essen auf diese Weise lieber schlecht um sich dem Branntweintrinken hingeben zu können und davon schreibt sich hernach die immer mehr vorschreitende Verwilderung und Verschlimmerung her.

Allein nicht bloß die Dominien geben Verschlimmerungsanstalten ab, auch öffentliche Bauten und andere Arbeitsgelegenheiten befolgen dieselben saubern Prinzipien des faulsten Egoismus. Anstatt das arme Volk da zu bevormunden, wo es am wichtigsten wäre, bevormundet man es bloß, wo es gilt von ihm zu ziehen, es noch mehr niederzudrücken, dem Vieh gleicher zu machen. Man schiebt das

Digitized by Google

Wort Freiheit nur da vor, wo es dem Egoismus augenblicklich am gelegensten kömmt und anstatt dem Volk die wahre, nur durch ein vernünftiges Gemeindewesen gezügelte Freiheit zu gewähren, kümmern sich die Besitzenden so wenig als möglich um die Gemeinden, sobald es thätiger Theilnahme und Verwendung erfordert; man klügelt Jahre lang an Gesetzen, die, wenn sie zur Ausführung kommen, bereits antiquirirt und unpassend geworden sind; nebenbei sind bereits so viele Gesetze vorhanden, daß es einem Menschen leichter sein würde, durch die Zinken einer Hechel zu tanzen, ohne sich zu verletzen, als alle Ge- und Verbote zu halten. Man ist also gezwungen, die vielen Paragraphen lau zu handhaben, damit es nur im Lande auszuhalten sei; allein jede laue Handhabung wird eine Last für die Bessergesinnten. Bei wenigern, vertrauensvollern Gesetzen, die streng und lebendig in Anwendung gebracht würden, dürfte sich Alles besser und wohler befinden.

Leider aber sind wir zu tief in lethargischem Egoismus versunken, daß Blut über uns wird kommen müssen, ehe wir uns aus dem Schlamme hervor machen werden!

Digitized by Google

Politische Statistik.

Die Abschaffung der Sklaverei in den britischen Kolonien in Westindien und die unmittelbaren wie die nächstbevorstehenden Folgen dieser Maßregel.

Es sind nun beinahe zehn Jahre, daß die britische Regierung, veranlaßt durch ihre filantropischen Parlamentsredner, zu einer eben so kühnen als schwierigen Unternehmung sich verleiten ließ, die seitdem nachzuahmen Frankreich, die vereinigten Staaten Nordamerikas, Spanien, Brasilien und Portugal großen Anstand genommen haben. Sie entschloß sich nämlich 1833, alle Sklaven in den westlichen Kolonien Großbritanniens frei zu lassen. Die Zahl dieser Sklaven belief sich auf nicht weniger als 700,000. Um diese Maßregel weniger nachtheilig für die Eigenthümer zu machen, stellte man fest, daß die Freilassung nicht unmittelbar vollzogen werden, daß die Neger einer vierjährigen Lehrzeit unterworfen bleiben sollten, mit andern Worten, daß die gezwungene Arbeit mit gewissen Beschränkungen noch vier Jahre nach Erlassung des Gesetzes, und insofern es die Lage der Kolonie erfordere, noch zwei Jahre mehr fortdauern werde. Außerdem wurde noch den Eigenthümern eine Entschädigung von 35 Pf. Sterling (420 fl.) für jeden freizulassenden Sklaven zugestanden.

Alle diese eben so unvollkommenen, als übel in Ausführung gebrachten Vorsichtsmaßregeln wurden im Juni 1833 im englischen Parlament umständlich erörtert und zum Gesetz erhoben. Die General-Versammlungen in den Kolonien sanktionirten das Gesetz noch zu Ende desselben Jahres, und die Freilassung der afrikanischen Sklaven in Masse wurde seitdem gewissenhaft in Ausführung gebracht.

Prüft man dies Verfahren unter dem filosofischen und gesellschaftlichen Gesichtspunkte, so ist es ohne Widerrede das am wenigsten vernunftgemäße und, aufrichtig gesprochen, das abgeschmackteste, welches von einer Regierung je in Ausführung gebracht worden. Es ist auf ein Haar dem kärglichen Almosen ähnlich, welches der Reiche dem Armen zuwirft, um seiner Zudringlichkeit sich zu entledigen,

Digitized by Google

ohne sich weiter darum zu kümmern, auf welche Weise dieser das Geschenk verwenden wird, welches er ihm so nichtachtend zuwirft. Die Ergebnisse dieser unzeitigen Freilassung haben sich sehr verhängnißvoll gestaltet. Der Staatsschatz hat die dafür verausgabten Summen geradezu weggeworfen. Die Krone, der in den Antillen große Ländereien gehören, hat ihr Einkommen von denselben eingebüßt. Fast alle Pflanzer sind zu Grund gerichtet. Der Handel des Mutterlandes mit seinen westlichen Kolonien ist gänzlich in Verfall gerathen, und der afrikanische Menschenschlag, den man mit so zuvorkommender Sorgfalt behandelt hat, zeigt sich keineswegs erkenntlich für die ihm erwiesene Wohlthat, sondern lebt in Trägheit und in schamloser Entsittlichung.

Wie aber konnte das auch anders sein? Wie könnte man voraussetzen, daß Menschen, die bis dahin den Thieren gleich gehalten worden, die nur aus Furcht vor strenger Züchtigung arbeiteten, unmittelbar durch das Zauberwort „Freiheit“ vollkommene Wesen werden würden, die im Stande seien, alle Pflichten zu begreifen, welche die Gesittung dem freien Menschen auferlegt. Der Neger, der während der ganzen Dauer seiner Sklaverei, seinen Gebieter in in Müßiggang hatte leben, oder nur zu seinem Zeitvertreib sich hatte beschäftigen sehen, mußte nothwendigerweise glauben, daß das erste und höchste Glück seiner Freilassung darin bestehe, nicht mehr zu arbeiten und zu thun, was er wolle. Man hätte das im Voraus wissen können, hätte man einen Blick auf die neapolitanischen Lazzaroni geworfen, deren Logik ganz in obiger Art ist. Und wenn in andern Ländern Europa's die Menge der Faullenzer nicht größer ist, muß man das zum Theil der Strenge unsers Klima's, der geringern Fruchtbarkeit unsers Bodens, und über alles der über Bettelei und Landstreicherei verhängten Strafen zuschreiben, die dem mittellosen Menschen nicht erlauben, unthätig zu bleiben.

Die Römer, die eine so tiefe Verachtung für die Sklaven bezeigten, wären nie auf den Gedanken gekommen, sie plötzlich frei zu lassen. Aufgeklärter und das Geschick des Menschen besser begreifend glaubten die Filosofen des 19. Jahrhunderts, daß ein Wort hinlänglich sei, um eine Stirn, die so lange dem Staube zugewendet gewesen, plötzlich zum Selbstbewußtsein zu erheben. Sie erinnerten sich nicht, daß mehr als drei Jahrhunderte erforderlich gewesen, um feudale Leibeigene in freie und unabhängige Menschen zu verwandeln.

Als Peter von Esienza und Déclieux Zuckerrohr und Kaffe in den

Digitized by Google

Antillen gepflanzt, fehlte es an hinlänglichen Armen zur Kultur dieser Gewächse. Die Sechs und dreißig Monate d. h. diejenigen Kolonisten, welche sich unter der Bedingung dreijähriger Arbeit von Europa nach Westindien hatten versetzen lassen, und von denen je 60 von 100 während dieser Zeit gestorben waren, konnten die auf sie harrende Arbeit nicht bestreiten. Die eingebornen Karaiben waren zu träg und zu schwach dazu, unabgesehen davon, daß man sie größtentheils schon zum Bergbau in Mexiko und Peru verwendet hatte, wo sie wie die Fliegen starben.

Die reiche tropische Vegetation möglichst zu benutzen, schwächliche Menschen durch kräftige zu ersetzen, die bereits an das Klima der heißen Zone gewöhnt, war eine weithin reichende Maßregel, die in der Zukunft reiche Früchte tragen mußte. Wäre das Verfahren der Sklavenhändler menschlicher gewesen, hätten die Pflanzer besser ihren eigenen Vortheil begriffen, und die Neger nicht geradezu als Vieh behandelt, hätten sie, statt dieselben durch ungerechte Mißhandlungen herabzuwürdigen, allmälig zu erheben und durch vernunftgemäßen Unterricht heranzubilden sich bemüht, hätten sie gleichzeitig denkende Landwirthe und Handwerker aus ihnen gemacht und ihren Fleiß, ihre Umsicht, vielleicht ihr Genie auf eine entsprechende Weise belohnt, so würden sie mehr zur Zivilisation des afrikanischen Menschenschlages beigetragen haben, als alle Filosofen mit ihren leeren Wünschen und ihren noch unpraktischeren Bestrebungen. Sie hätten ihm ein neues Vaterland gegeben und die gerechten Beschwerden über den Sklavenhandel und die Sklaverei würden sich nicht erhoben haben. Verdanken Europa und Amerika jetzt schon ihre vortheilhaften Handelsverbindungen diesen Negersklaven, in welchem noch viel größeren Maßstabe würde das der Fall sein, wenn man mit Vernunft und Billigkeit sich gegen sie benommen hätte.

Die Umwandlung, welche man mit ihnen vorzunehmen beabsichtigte, erforderte jedenfalls vielfache Berücksichtigung. Man mußte seit langem die Sitten und Gewohnheiten der Herren und der Sklaven kennen, deren gegenseitige Beziehungen man aufheben wollte, man mußte, wo nicht voraussehen, doch wenigstens muthmaßen, welches die Folgen der großen, in den Kolonien einzuführenden Verwandlung sein würden.

Dies Studium wurde jedoch im englischen Parlament nicht für nothwendig erachtet. Man ernannte zwar Beauftragte zur Ueberwachung der Freilassung; aber sei es, daß man Männer von nicht besonders großer Umsicht gewählt, sei es, daß diese die ihnen ge-

Digitized by Google

wordene Aufgabe übel in Ausführung gebracht, oder sei es, daß man ihr Gutachten, ihren Rath hintangesetzt, so viel ist gewiß, daß eine klägliche Fahrlässigkeit bei allen Maßregeln vorherrschend war, welche man zur allmäligen Vorbereitung der Freilassung verordnet hatte, und daß zahllose Reibungen das Vorspiel der in Ausführung zu bringenden Maßregeln waren.

Man muß auch noch hinzufügen, daß während einige hellsehende Beauftragte in ihren Berichten an die Regierung gewissenhaft ihre Ueberzeugung aussprachen: „daß die Freilassung der Sklaven ein verhängnißvolles Ergebniß für die Zukunft der britischen Kolonien haben würde, daß die Neger nicht im Stande seien, die ihnen zugedachte Wohlthat zu begreifen, und daß auf jeden Fall der englische Handel großen Nachtheil dadurch erleiden müßte“, die Redner der zur Abschaffung der Sklaverei gestifteten Gesellschaft ihrerseit das Gegentheil versicherten und ein prachtvolles Gemälde von den Folgen der beabsichtigten Emanzipation aufstellten. Sie zeigten Europa die freigelassenen Sklaven als höchst gutmüthige, sittliche und thätige Menschen, die sich beeilen würden als friedliche Bürger zu leben, regelmäßige Ehen zu schließen, ihre Kinder gut zu erziehen, das Land zu ihrem Vortheil zu bebauen oder gegen einen billigen Lohn im Dienste ihrer bisherigen Herren zu arbeiten.

Solche übertriebene Schilderungen, mit glänzendem Farbenschmelz ausgestattet und von allen Zeitungen wiederholt, leiteten die öffentliche Meinung irre, und die englische Regierung ließ sich dadurch zu ihrer unklugen Maßregel verleiten. An vielen Orten erwartete man nicht einmal das Ende der gesetzlich festgesetzten Lehrzeit der Schwarzen und nirgend hielt man es für nothwendig, die von der Gesetzgebung in Aussicht genommene zweijährige Verlängerung der Lehrzeit in Anwendung zu bringen.

Wirklich unbestreitbare und traurige Thatsachen haben indeß bewiesen, wie falsch alle Voraussetzungen waren, welche man hinsichtlich der Sittlichkeit und des Fleißes der Neger aufgestellt; sie haben bewiesen, wie übereilt ihre Freilassung gewesen und wie wenig sie derselben würdig waren. Einmal freigelassen, wollte der Schwarze keinen Vorgesetzten mehr anerkennen, keiner bindenden Regel, keiner gesetzlichen Vorschrift sich mehr unterwerfen. Er will nur arbeiten, wann und wie es ihm beliebt, deshalb verläßt er die Werkstatt oder die Pflanzung, wenn es ihm einfällt, legt den größten Theil des Tages die Hände in den Schooß und meint, wie der Lazzaroni, daß er um sein Bischen Nahrung und Kleidung sich nicht besonders an-

Digitized by Google

zustrengen brauche. Die unmittelbare Folge dieses Verfahrens ist eine sehr bedeutende Verminderung aller Landerzeugnisse gewesen.

Seit 1814 fanden die britischen Antillen, in Folge einer übertriebenen Begünstigung, durch anderseits auferlegte Steuern einen sichern Absatz für ihre Produkte in den drei Königreichen, und der Vortheil, den sie dadurch gewannen, vermehrte sich mit der steigenden Bevölkerung und deren Verbrauch. Um nur bei den letzten Jahren zu verweilen, sieht man, daß von 1820 bis 1824 die mittlere Zucker-Ausfuhr sich auf 3,764,360 Zentner belief und von 1825 bis 1829 auf 3,869,933 Zentner. Von 1830 bis 1833 zeigt sich in dem gleichen Verhältniß eine steigende Vermehrung. Allein mit 1834, dem ersten Lehrjahre der Sklaven, vermindert sich plötzlich die Zucker-Ernte, und die Ausfuhr dieses Artikels beläuft sich nur noch auf 3,750,000 Zentner. Von 1835 bis 1839 vermindert sie sich bis auf 3,354,833 Zentner, 1840 werden aus Westindien in Großbritannien nur noch 2,823,931 Zentner eingeführt und 1841 noch weniger. Und man glaube nicht etwa, daß während dieser Zeit der Zucker-Verbrauch in England sich vermindert habe; er hat sich vielmehr unaufhörlich vermehrt. Denn 1831 belief er sich auf 3,781,011, 1835 auf 3,856,562, 1840 auf 3,945,832 und 1841 auf 4,058,431 Zentner. Vor der Freilassung der Sklaven lieferte also Westindien fast allen Zucker, dessen Großbritannien zu seinem Gebrauche bedurfte, und 3 Jahre nachher lieferte es ihm nur noch davon die Hälfte. Die Hafen-Bewegung bescheinigt auch noch auf eine andere Weise diesen Verfall.

Durch ein so verhängnißvolles Ergebniß indeß noch nicht zufrieden gestellt, möchten die Betreiber der Sklaven-Abschaffung, wie in den Antillen, auch ein ähnliches Resultat in Ostindien erzielen, ohne zu bedenken, daß ein solches Vorhaben mit den seit undenklichen Zeiten in diesem Lande bestehenden politischen und gesellschaftlichen Anstalten in direktem Widerspruch ist. Indien mit seinen Kasten, seinen Gewohnheiten und seinen Vorurtheilen könnte eine solche Umwälzung nicht ertragen. Ohne auf die entfernteste Weise zum Vertheidiger der Sklaverei sich aufwerfen zu wollen, kann man voraussagen, daß wenn eine solche Maßregel dort in Ausführung gebracht würde, die englische Macht dabei unwiderruflich zu Grunde gehen müßte. Wie lange hat die britische Regierung schon gegen die barbarischen Suttien, jene Lebendig-Verbrennungen der Wittwen mit ihren verstorbenen Männern, zu ringen gehabt, und durch wie geringen Erfolg sind bisher alle von ihr in Anwendung gebrachten Mittel zur Abschaffung derselben belohnt worden. Auf keinen Fall sind die Hindus

Digitized by Google

schon genug von der europäischen Zivilisation durchdrungen, um bei ihnen die Freilassung der Sklaven bewerkstelligen zu können.

Der Vorwurf, daß England die Sklaverei in den Antillen nur aus dem Grunde abgeschafft, um dadurch die Kolonien der übrigen Völker zu Grunde zu richten und durch sein Betreiben zur Abschaffung des Sklavenhandels eine ihm allein nützliche Kontrolle auf allen Meeren auszuüben, scheint nicht vollkommen gerechtfertigt. Prüft man unparteiisch die Umstände, welche seine Regierung zu diesem Resultate hingeleitet, so erkennt man, daß ihr Gedanke nicht diese Tendenz gehabt. Erwägt man alle Abscheulichkeiten des Sklavenhandels, die blutigen Kriege auf der Küste Guineas und im Innern Westafrika's, wozu er Veranlassung gegeben, die Zusammenschichtung der unglücklichen Gefangenen, sowohl auf dem Lande als auf den Schiffen, die systematischen Ersäufungen und die kalt berechneten Morde, welche damit verbunden waren; wirft man einen Blick auf das mit so viel Menschenblut besudelte, von den Sklavenhändlern nach Liverpool gebrachte Gold, so wird man gestehen, daß in Roscoes Seele unmöglich ein anderes Gefühl als das der tiefsten Entrüstung vorwaltend sein konnte, als er 1781 zuerst seine Stimme gegen diesem abscheulichen Handel erhob *). Wilberforce setzte mit heiligem Eifer das begonnene Werk fort, und als er 1806 vom Parlament das Gesetz zur Abschaffung des Sklavenhandels erwirkte, hätte England sich sämmtliche Antillen zueignen oder sie zerstören können, denn es war damals unumschränkter Gebieter unter diesem Himmelsstrich. Die Freilassung der Sklaven war also im Grunde nichts als eine nothwendige Folge der Abschaffung der Sklaverei und nicht ein feindseliges Verfahren gegen seine Nachbarn.

Legte England eine so geringe Wichtigkeit auf den Besitz Westindiens, wie man behauptet, so würde es sich nicht so großen Opfern für dasselbe unterziehen, um seinen gänzlichen Verfall zu verhindern. Hätte die britische Regierung sich die ungeheure Ausgabe von 240,000 Pf. St. (2,880,000 fl.) jährlich auferlegt, bloß um das Vergnügen zu haben, Dampfschiffe im Antillenmeer und im mexikanischen Meerbusen schwimmen zu sehen? Würde sie in diesen Kolonien mit so großen Kosten zahlreiche Truppen unterhalten, um die

*) Der Geschichtschreiber Roscoe war gebürtig von Liverpool und man weiß, daß von 1730 bis 1770 nicht weniger als 2000 Schiffe aus diesem Hafen unter Segel gingen, aus welchem Erdtheil sie, in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren, nicht weniger als 304,000 Sklaven nach den Antillen versetzten.

Digitized by Google

Weißen gegen jedes feindselige Unternehmen der freigelassenen Schwarzen zu schützen? Würde sie sich so viel Mühe geben, die von ihr begangene Unvorsichtigkeit, durch Einführung neuer Arbeiter aus Europa und Afrika wieder ausgleichen, wenn ihre Absicht wirklich dahin ginge, die Antillen aufzugeben oder sie zu Grunde zu richten?

England bedarf vor allem eines ergiebigen Absatzes seiner Erzeugnisse und eines lebendigen Tauschhandels zur Beschäftigung seiner Fabriken und seiner Marine. Die westlichen Kolonien boten ihm nicht allein sichere Märkte, sie waren auch die natürlichsten und sichersten Stapelplätze seines Verkehrs mit Südamerika. Es läßt sich also nicht annehmen, daß England vorabsichtlich selbst habe empfindlich schaden wollen. Ein trauriger Irrthum allein hat es auf einen falschen Weg geleitet. Wird es ihm jetzt gelingen, das dadurch angestellte Unheil wieder auszugleichen? Man kann das am besten ermessen aus einer möglichst genauen Erwägung der innern Zustände dieser Kolonien.

Die britischen Antillen bestehen, wie man weiß, aus 15 Hauptinseln oder Gruppen, die zwischen dem 10. und 27. Grade nördl. Breite und dem 43. und 64. westl. Länge von Ferro gelegen sind. Zusammengenommen haben sie eine Oberfläche von 1867 engl. Geviertmeilen und eine Bevölkerung von 900,000 Seelen. Im einzelnen stellt sich das Verhältniß folgendermaßen fest:

Namen der Inseln.	Oberfläche. Geviertmeilen.	Europ. Bevölk. Seelen.	Afrik. Bevölk. Seelen.	Gesammt-Bevölk. Seelen.
Trinidad . . .	522	3520	38,820	42,340
Tabago	41	725	15,000	15,725
Granada . . .	45	1100	29,500	30,600
St. Vinzent . .	51	1600	28,200	29,800
S. Lucia . . .	41	1200	18,500	19,700
Barbados . . .	46	16,640	88,000	104,640
Dominica . . .	46	950	18,600	19,550
Monserrat . . .	3	830	7,250	8,080
Antigua . . .	51	2800	36,000	38,800
Nevis	40	1100	11,265	12,365
St. Christoph . .	18	2000	24,000	26,000
Tortola . . .	17	1142	6,750	7,892
Jamaika . . .	784	32,000	428,000	460,000
Bahama Inseln .	101	4850	13,000	17,850
Bermuden . . .	6	6000	5,800	11,800

Wir mögen uns nicht in Einzelnheiten über jede dieser Inseln

Digitized by Google

einlassen, weil uns das zu weit führen würde, begnügen wir uns einige Bemerkungen über die beiden wichtigsten, Trinidad und Jamaika, die beide an und für sich allein so groß und so bevölkert sind als alle übrigen zusammengenommen, aufzustellen.

Jamaika, die größte der englischen Antillen, wie überhaupt die wichtigste aller britischen Besitzungen Westindiens, hat eine Oberfläche von 6400 engl. Geviertmeilen, wovon bis jetzt nur ein Drittel bebaut ist. Diese Insel ligt in geringer Entfernung von Kuba und Haëti, welche beide sie gegen die Heftigkeit der Stürme des atlantischen Ozeans decken. Sie bietet den Seefahrern 16 Haupthafen, worin die Schiffe in vollkommener Sicherheit sind, und mehr als 30 Rheden oder Ankerplätze längs den Küsten und auf vortrefflichem Grunde.

Kristof Kolomb entdeckte 1492 Jamaika, aber erst 15 Jahre nachher ließ Diego, Sohn des großen Admirals, nachdem er zum erblichen Vizekönig aller von seinem Vater entdeckten Inseln und Länder ernannt geworden, auf dieser Insel eine Kolonie anlegen, deren Oberaufsicht er Don Johann von Esquival übertrug. Nach Diego's Tode verzichtete sein Sohn Ludwig auf seine erblichen Rechte und erhielt von Karl dem Fünften die Insel Jamaika für sich und seine Nachkommen als eine von der Krone von Kastilien abhängiges Lehen. Dasselbe war seit 15 Jahren etwa konfiszirt worden und an die Krone wieder zurückgefallen, als die Briten 1655 der Insel sich bemächtigten. Seitdem ist sie immer in ihrem Besitz geblieben. Sie machte nun Port-Royal am Eingang einer so großen Rhede, daß die englische Marine darin mit Sicherheit vor Anker ligen könnte, zum Sitz ihrer Verwaltung. Während den ersten Jahren vernachläßigten sie den Ackerbau um nur Jagd auf die spanischen Schiffe und Besitzungen in diesem Theile der neuen Welt zu machen. Port-Royal wurde das Stelldichein aller britischen Freibeuter, von denen es damals in jenen Meeren wimmelte, und die einen nicht geringen Theil der gemachten Beute hier wieder vergeudeten. Unter diesen Korsaren war keiner glücklicher und berühmter als Kapitän Morgan, weshalb ihm denn auch die britische Regierung einen hohen Grad in ihrer Marine verlieh, und ihn mehrmals zum Stellvertreter des Gouverneurs von Jamaika ernannte. Die meisten Schätze, welche dieser Freibeuter und seine Genossen durch Feuer und Schwert zusammengerafft, verschwanden jedoch bald mit der Stadt, wo sie aufgehäuft worden. Den 7. Juni 1792 entstand ein schreckliches Erdbeben auf der ganzen Insel. Es war

Digitized by Google

Mittags 12 Uhr, und der Statthalter präſidirte eben eine Sitzung des Kolonialrathes, als ein ſonderbares Geräuſch von den Bergen her, vernehmbar wurde. Darauf erhob ſich die Fluth aus der See, ſtieg um 15 Fuß über ihre gewöhnliche Gleichfläche und überſchwemmte die ganze Stadt. An mehren Stellen öffnete ſich die Erde und verſchlang eine Menge öffentlicher und Privathäuſer. Nicht weniger als 3000 Einwohner kamen um bei dieſem Ereigniß, und noch viele andre würden dabei ihr Leben verloren haben, wenn nicht der Sturm mit der Fluth eine Fregatte in die Stadt geworfen hätte, wodurch es vielen Unglücklichen möglich wurde ſich zu retten. 200 Häuſer im Innern der Zitadelle blieben allein unverſehrt. Nach dem Erdbeben entſtand eine Seuche, veranlaßt durch die vom Meere wieder ausgeworfenen Leichen. Sie raffte ebenfalls 3000 Opfer hinweg. Dieſer zweite Schickſalsſchlag vermochte die Einwohner von Port-Royal, eine von ſo vielen Plagen heimgeſuchte Stadt zu verlaſſen und ſich einige Meilen weiterhin auf eine ſichre Stelle niederzulaſſen. Die Stadt, welche jetzt den Namen Port-Royal trägt, iſt nicht einmal mehr dieſe zweitgegründete, welche durch das Aufſliegen einer Pulvermühle vernichtet wurde, und die öffentliche Verwaltung veranlaßte, ihren Sitz nach Spaniſh-Town in einer ſchönen Ebene, 6 engl. Meilen von der Bucht zu verlegen.

Obgleich die Inſel Jamaika nur einen beſchränkten Raum einnimmt, indem ihre Länge kaum 160 engl. (32 deutſche) Meilen und ihre Breite nur 50 engl. (10 d.) Meilen beträgt, bietet ſie doch die verſchiedenartigſten Klima. Eine Bergkette, wovon mehre Gipfel ſich bis auf 6000 Fuß und mehr über die Seefläche erheben, durchzieht ſie der ganzen Länge nach. Zahlreiche Quellen und Bäche kommen von ihr herab, befruchten das tiefer gelegene Hügelland und die kleinen Ebenen in der Nähe des Meeres und verbreiten überall eine angenehme Friſche. Man begreift indeß leicht, daß die Wärme der Oertlichkeiten, je nach der Höhe ihrer Lage und ihrer Entfernung von der Küſte, verſchieden iſt. Zu Spaniſh-Town, der Hauptſtadt der Inſel, iſt der mittlere Wärmeſtand während dem größten Theil des Jahres zwiſchen 24 bis 25 Grad Reaumur. Acht (1⅓ d.) Meilen mehr im Innern ſteigt ſie nicht über 20 Grad und in einer Entfernung von 14 (2¾) Meilen von der Küſte, wo man ſich ſchon in einer Höhe von 4000 Fuß über dem Meere befindet, iſt der mittlere Thermometerſtand im Sommer faſt immer zwiſchen 16 und 17, und im Winter zwiſchen 5 und 6 Grad.

Seit der britiſchen Beſitznahme hat die Verwaltung der Inſel

Digitized by Google

mehre Veränderungen erlitten, die nicht näher angedeutet zu werden brauchen. Jamaika wird jetzt in drei Grafschaften geschieden, und die Zentralgewalt befindet sich in den Händen eines Statthalters. In der Grafschaft Surrey ligt Port-Royal, und im Hintergrunde seiner schönen Rhede erblickt man Kingston, die beträchtlichste und handeltreibendste Ortschaft auf Jamaika. Durch ihre vortreffliche Lage zwischen Europa und dem Mittelpunkte des amerikanischen Festlandes ist sie ein Stapelplatz von besonderer Wichtigkeit. Spanish-Town, in der Grafschaft Middlesex, ist der Sitz des Statthalters und seiner Verwaltung, zeichnet sich durch seine vielen schönen Gebäude aus und ligt südwestlich unfern dem, von den nahen Bergen herabkommenden Cobreflüßchen. In der Grafschaft Cornwall, die den westlichen Theil der Insel einnimmt, findet man im Süden Blenfields und Carlisle-bay, im Norden Falmouth und Montego-bay, kleine Städte, über die sich nichts besonders sagen läßt.

Die Verwaltung von Jamaika besteht gegenwärtig aus einem Statthalter, einem aus 12 Mitgliedern bestehenden Kolonialrath und einer gesetzgebenden Versammlung, deren Verrichtungen viel Aehnlichkeit mit denen des britischen Unterhauses haben. Sie votirt die Abgaben und bestimmt die Verwendung derselben, bringt Verordnungen von örtlichem Interesse in Vorschlag, erörtert dieselbe und sanktionnirt die Gesetze, womit das Mutterland die Kolonie beschenkt. Die gesetzgebende Versammlung besteht aus 45 Mitgliedern. Jede der Städte Port-Royal, Kingston und Spanish-Town wählt deren zwei, die andern Gemeinden ernennen die übrigen. Um gewählt werden zu können, muß man ein Grundeigenthum auf der Insel besitzen, dessen Jahresertrag nicht unter 300 Pf. St. (3600 fl.) sein darf. Oder man muß ein bewegliches Vermögen von wenigstens 3000 Pf. St. (36,000 fl.) besitzen. Um Wählmann zu werden muß man volljährig sein und in der Gemeinde, wo man wählen will, ein Grundeigenthum haben, dessen Ertrag im geringsten Fall nicht unter 10 Pf. St. (120 fl.) jährlich sein darf.

Der Statthalter hat den Titel Exellenz. Er befindet sich an der Spitze der Zivil- und Militärverwaltung. Nächstdem ist er auch Kanzler, führt den Vorsitz des Gerichts, das über die geistlichen Angelegenheiten zu erkennen hat, und ist Vizeadmiral der Kolonie. Stirbt der Statthalter, oder ist er abwesend, so werden seine Amtsverrichtungen durch den Vize- oder Lieutenantstatthalter versehen und in Ermangelung desselben durch den ältesten Rath. Der Statthalter kann nach Anhörung und mit Genehmigung des Kolonialraths

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit, je nachdem es die Umstände erfordern, die gesetzgebende Versammlung berufen, sie vertagen oder wieder auflösen, je nachdem er es für gut erachtet. Die Gerechtigkeit wird durch ein Obergericht gehandhabt, dessen Präsidenten die Königin ernennt. Die Ernennung der andern Richter steht der Königin oder dem Statthalter zu. Alle können jedoch von der ersten wieder abberufen werden. Die Untergerichte, die Plaids Commons, die Assisen ꝛc. ꝛc. befinden sich unter Ueberwachung des Statthalters, der die Mitglieder derselben ernennt und sie von ihren Posten wieder abrufen kann.

Die bewaffnete Macht besteht aus vier europäischen Regimentern, einem Regiment Kaffern und einem starken Artillerie-Detachement, im ganzen etwa 3000 Mann. Die örtliche Miliz scheidet sich in Infanterie und Kavallerie nebst zwei Artillerie-Kompagnien und vier Feldgeschützen. Sie bildet eine Masse von 16,000 bis 18,000 Mann. Die Gesammtbevölkerung der Insel beläuft sich, wie schon oben bemerkt, auf 460,000 Individuen, wovon 32,000 Europäer und 428,000 Neger oder Mulatten.

Man findet auf Jamaika alle Gewächse der heißen Zone. Die Baumwolle-, Indigo- und Kakao-Pflanzungen waren hier früher sehr ausgedehnt. Seit 1815 sind Zucker und Kaffee die alleinigen Erzeugnisse, welche in einem großen Maßstabe kultivirt werden. Ein Gewächs, das dieser Insel nicht eigenthümlich ist, sondern das zufällig hierher gekommen, Guineakraut, wird mit Recht, seiner besondern Nützlichkeit als Viehfutter und der Misthervorbringung wegen (einer dringenden Nothwendigkeit zum Düngen der Zuckerfelder), für eben so wichtig gehalten, als das Zuckerrohr selbst. Der Same dieser Pflanze kam dadurch nach Jamaika, daß ein Einwohner derselben Vögel von Guinea zum Geschenk erhielt, nebst einem Beutel voll Samen, der ihnen als Futter diente. Da die Vögel bald starben, warf man den Samen weg. Dieser erzeugte nun ein Kraut, das vom Vieh sehr begierig gefressen wurde. Seitdem kultivirte man es mit Sorgfalt und gewann dadurch die oben angedeuteten Vortheile. Es wächst jetzt in allen Theilen der Insel, auf jedem Boden, selbst auf steinigem und unfruchtbarem, den es in kurzer Zeit fruchtbar macht. Dies Kraut ist ein vortreffliches Winterfutter für das Vieh, doch muß man es, kurz nachdem es abgemäht worden, entweder mit Salz bestreuen, oder mit Seewasser begießen.

Nächst allen Früchten und Genüssen der Antillen Südamerikas, gedeihen auf Jamaika auch noch die europäischen Früchte und die

Digitized by Google

der andern Erdtheile. Der Brodbaum wächst hier wie auf heimischen Boden, ebenso die Weinrebe, deren Kultur früher sehr bedeutend war, jetzt aber sehr vernachläßigt wird. Das Zuckerrohr und der Kaffeebaum sind die einzigen Gegenstände, denen die Pflanzer alle ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Ihr Ertrag bildet den 98. Theil des Handels der Insel mit dem Mutterland. Die beiden andern Theile bestehen in Baumwolle, spanischem Pfeffer, Ingwer, Arrowroot, Ochsenhäuten, Farb- und Kunsttischlerholz und einigen anderen Gegenständen von geringer Wichtigkeit. Nichtsdestoweniger erhebt sich in gewissen Jahren der Gesammtertrag aller dieser Gegenstände auf 58 bis 60 Millionen Gulden.

In solchem Zustand befand sich Jamaika, als das Gesetz zur Freilassung der Sklaven im Jahr 1833 vom britischen Parlament erlassen wurde. Dies Gesetz erhielt die Sanktion der gesetzgebenden Versammlung in Jamaika den 12. Dezember desselben Jahres. Von diesem Augenblick an bemerkte man eine sehr wesentliche Veränderung in allen ökonomischen Verhältnissen der Insel. Obgleich das Gesetz nur allmälig vom ersten August 1834 hinweg in Ausführung gebracht werden sollte, indem von da an die Sklaven allmälig in den Zustand freier Menschen versetzt, aber noch zu gezwungener Arbeit angehalten werden sollten, erhoben sich dennoch viele schon gegen diese vorübergehende Maßregel und weigerten sich förmlich, wie früher zu arbeiten. Die Truppen waren genöthigt, die Widerspenstigen zur Ordnung zu bringen, doch wurde dadurch schon die gute Wirkung gefährdet, welche man von der Freilassung erwartet hatte. Diese Freilassung wurde für die Sklaven nur die Veranlassung zu einer gänzlichen Zügellosigkeit, während die Arbeit und Erzeugung unaufhörlich sich verminderten. Die Ausfuhr von Jamaika, deren Hauptartikel Zucker und Rhum waren, belief sich 1831 auf 3,736,113 Pf. St. (44,833,356 fl.) und 1840 nur noch auf 677,000 Pf. (8,124,000 fl.). Bis 1837 hatte der Zuckertrag auf dieser Insel sich auf 90,000 bis auf 95,000 Fässer belaufen, jetzt hat er sich bis auf die Hälfte vermindert, und bald wird er bis zu einem Drittel gesunken sein, da der Ertrag fortwährend nachläßt, wie sich aus nachstehender Uebersicht ergibt:

Zuckerausfuhr in den Jahren	1840	1841
Ganze Kisten	31,541	30,560
Drittelskisten	8,714	4,436
Viertelskisten	1,583	3,396
	41,738	38,392

Digitized by Google

Geht man nun zu Erwägung des Schadens über, der die Freilassung dem Grundeigenthum und den dabei verwendeten Kapitalien verursacht hat, so bieten sich nachstehende Ergebnisse. Colquhun schätzte 1812 das Gesammt-Vermögen auf 58,125,262 Pf. St. (697,503,144 fl.). Der Generalagent der Kolonie, Bridge erhob es 1830 bis auf 60,000,000 Pf. St. (720 Millionen fl.). In diese Zahl war der Werth der Sklaven für eine Summe von 9 Millionen Pf. (108 Millionen fl.) mit inbegriffen, wonach der des Grundeigenthums sich noch auf 51 Millionen Pf. St. (612 Millionen fl.) belief. Allein schon 1840 wurde der Werth desselben Eigenthums noch auf 14 Millionen Pf. St. (168 Millionen fl.), oder auf das Viertel des frühern Werthes angeschlagen.

Dieser Verlust, wie groß und wie empfindlich er auch sei, ist dennoch untergeordnet im Vergleich mit der Besorgniß, welche der gehässige und unruhige Karakter der in Jamaika aufgehäuften Schwarzen erregt. Vor etwa hundert Jahren hatten die britischen Truppen einen blutigen und langwierigen Kampf gegen entwichene Neger zu führen, welche sich in die blauen Berge geflüchtet, und erst nach 6 Jahren kam durch die klugen Maßregeln der Regierung eine Ausgleichung zu Stande. Die Zahl der Insurgenten belief sich 1740 nur auf 3000, höchstens 4000, jetzt könnte man einen Kampf gegen 300,000 zu bestehen haben. Man weiß, welche abscheuliche Unordnung durch die Neger von Kingston bei dem letzten Weihnachtsfest veranlaßt worden. Das Einschreiten der Obrigkeit wurde verhöhnt und die Schuldigen entzogen sich später durch die Flucht der auf sie harrenden Strafe. Vielleicht war das nur das Vorspiel zu einem allgemeinen, besser durchdachten Angriffe. Die neuesten Nachrichten aus Jamaika scheinen diese Voraussetzungen zu bestätigen. Die schwarze Bevölkerung zeigt sich in Unruhe und die britische Regierung hat sich genöthigt gesehen, die Besatzung dieser Insel bedeutend zu verstärken.

Nach Jamaika ist Trinidad oder die Dreieinigkeitsinsel die beträchtlichste der Antillen. Sie hat eine Oberfläche von 2400 engl. Geviertmeilen und eine Bevölkerung von 42,340 Seelen. Aus einiger Entfernung vom Meere gesehen scheint sie nichts als eine ungeheure Felsenkette. Aber kaum hat man den Meerbusen von Paria betreten, so sieht man eine der herrlichsten Landschaften vor sich ausgebreitet. Gegen Mitternacht sind die mittelmäßig hohen Berge mit Waldungen bedeckt. Im Mittelpunkte befinden sich Hügel, deren flache und gerundete Gipfel ebenfalls bewaldet sind und im

Digitized by Google

Süden bemerkt man ein unebenes Land, dessen, mit dem saftigsten Grün bekleideten Wellenschläge die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens andeuten. Nirgends findet man einen kräftigern Pflanzenwuchs und, verglichen mit den Bäumen dieser Insel, sind die europäischen nur Zwerge, wie neben den strahlenden Blumen von Trinidad die unsrigen farblos zu sein scheinen. Die schönen Flüsse, die sanft abhängigen Hügel, die Palmwälder, die Orangen- und Zitronenhaine, die mit Gewürzbäumen umrahmten Felder, die Verschiedenartigkeit und die zahllose Menge der Erzeugnisse dieser Insel, wie die Reinheit ihrer Luft und die Annehmlichkeit ihres Klimas rechtfertigen vollkommen den Namen eines indischen Paradieses, den man ihr gegeben.

Kolomb entdeckte Trinidad auf seiner dritten Reise den 31. Juli 1498. Die Insel war damals von sehr gewerbsamen Karaiben bevölkert, die denen auf den übrigen Eilanden des Archipels bei weitem überlegen schienen. Sie blieben auch noch unter spanischer Oberherrschaft in ziemlich gedeihlichem Zustande, bis man sie 1588 zu gezwungener Arbeit nöthigen wollte, wonach sie sich rasch verminderten. Jetzt gibt es nur sehr wenige Familien auf Trinidad, die in gerader Linie von den alten Bewohnern der Insel abstammen. Sie bilden eine kleine Kolonie, welche die spanische Regierung gänzlich aus den Augen verlor, und der sie erst 1783 einen Blick zuwendete. Die Hemmnisse, welche bis dahin dem Handel und Ackerbau sich entgegenstellten, wurden größtentheils beseitigt, Fremde erhielten die Erlaubniß, sich in der Kolonie niederzulassen und man glaubte, daß sie bald eben so rasch sich erheben würde wie Kuba und Portoriko, als ein englisches Geschwader von vier Kriegsschiffen, welche 4000 Mann Landungstruppen an Bord hatten, vor der Insel erschien; der Admiral Harvey führte den Oberbefehl dieses Geschwaders. Apodaca, der vor Trinidad mit drei Linienschiffen und einer schönen Fregatte vor Anker lag, wagte es nicht, der Landung der britischen Truppen sich zu widersetzen. Er zündete seine vier Schiffe an und begnügte sich nur das Bild des heiligen Jakob von Compostella zu retten, der sein und seiner Schiffe Schutzheiliger war. Die Engländer bemächtigten sich ohne Schwertstreich des Port d'Espanna, der Hauptstadt der Insel, welche letzte sich ihnen nun unterwarf. Hier, den Mündungen des Orinoko gegenüber, befanden sich die Briten auf einem sehr günstigen Handelspunkte, von wo sie Venezuela und die benachbarten Länder Südamerika's mit ihren Waaren überschwemmten.

Digitized by Google

Außer Zucker, Kaffe und Kakao bringt Trinidad auch noch alle übrigen Erzeugnisse der Antillen und des benachbarten Festlandes hervor. Vorzüglich einträglich ist die Zuckerernte, deren Ertrag sich 1832 auf 39,240,960 Pf. Zucker nebst 390,536 Gallonen Rhum und 974,031 Fässer Syrup belief. Kakao, Kaffe und Baumwolle sind ebenfalls sehr einträglich.

Die meisten Flüsse dieser Insel verwandeln sich durch ihre Ueberschwemmungen in Sümpfe und Lagunen, die in der trocknen Jahreszeit, den Heerden als Weideplatz dienen, und worin es von Wild und Schildkröten wimmelt. Die merkwürdigste dieser Lagunen ist der Asfaltsee auf der westlichen Küste in Nähe der Bucht von Naparima. Er ist anderthalb Stunden lang und fast ebenso breit. Er befindet sich auf einer Höhe von 80 Fuß über dem Meer und ist mit Ausnahme der Stellen, wo die Zuckerrohrpflanzungen bis zu ihm sich ausdehnen, von dichtem Gebüsch umringt. Der See wird in verschiedenen Richtungen von Bächen durchschnitten, deren Wasser rein und klar ist, und worin es von kleinen Fischen wimmelt. Hier und da inmitten des Sees auf dem festen Erdpech sieht man kleine Inseln, die mit Bäumen und Pflanzen jeder Art bedeckt sind. Am Rande der Bäche ziehen sich schmale Risse hin, die eine Tiefe von zwei bis zehn Fuß haben. Stücke Holz, welche man in diese Risse stößt und die man vorher gezeichnet, werden einige Tage nachher an der Küste wiedergefunden. Nichts ist veränderlicher und beweglicher als die Gestalt dieses Sees und seiner nächsten Umgebung, die fast in jeder Woche ein anderes Ansehen hat.

Ueberhaupt ist der Boden vor Trinidad durchaus vulkanisch und an Fänomenen überaus reich. Eins derselben bietet sich in den Schlammvulkanen. Sie befinden sich in einer Ebene, die kaum vier Fuß über Gleichfläche erhöht ist. Der Krater des größten dieser Vulkane mißt ungefähr 150 Fuß im Durchmesser. Er ist beständig mit kochendem Schlamm angefüllt, der jedoch den Rand des Kraters nicht übersteigt. Bleibt einer dieser Vulkane einige Zeit unthätig, so entsteht bald ein zweiter in seiner Nähe.

Auf der westlichen Küste der Insel, befinden sich in der Mayarobucht Oeffnungen in der Erde, aus denen alljährlich im März und Juni ein Krachen erschallt, dgs dem des Donners oder doch einer Kanone von schwerem Kaliber nicht unähnlich ist. Gleich darauf erblickt man Flammen und Rauch auf dem Meere und einige Minuten nachher werfen die Wellen ein kohlschwarzes glänzendes Erdpech ans Ufer.

Digitized by Google

Trinidad hat keine gesetzgebende Versammlung. Der Statthalter ist mit fast unumschränkter Gewalt bekleidet, obgleich ihm ein aus drei Mitgliedern bestehender vollstreckender Rath und ein Beisitzer-Kollegium von zwölf Mitgliedern, wovon die eine Hälfte aus den angesehensten Einwohnern der Insel und die andere aus den höchsten Beamten besteht, beigegeben ist. Alle diese Mitglieder werden von der Krone ernannt und willkürlich abberufen.

Die bewaffnete Macht der Insel besteht aus einem Regiment Linieninfanterie, der Abtheilung eines zweiten aus Kolonisten gebildeten Regiments und etwa 4500 Kolonialmilizen, theils Infanterie, theils Artillerie und Kavallerie. Dem Statthalter steht der Oberbefehl über diese Truppen zu, wovon der größte Theil in Port d'Espanna, dem Sitz der Verwaltung, in Garnison ligt. Diese Stadt hat einen ziemlich guten Hafen und wird durch die am Ufer wie in der See erbauten Festungswerke, welche sie von allen Seiten beherrschen, umschlossen.

Die Bevölkerung überstieg vor etwa 50 Jahren noch nicht 3000 Seelen, jetzt ist sie 14mal stärker. Es befinden sich unter derselben nächst den Weißen und Negern noch 782 Karaiben und 6 Chinesen, dem einzigen schwachen Ueberrest derjenigen Bewohner des Reiches der Mitte, welche zur Besorgung des Reisbaus hieher versetzt worden. Von 1830 bis 1833 belief sich die mittlere Jahresausfuhr von Trinidad auf 240,000 Pf. St. (2,928,000 fl.). Bis 1840 hatte diese Zahl sich schon um die Hälfte vermindert und das Grundeigenthum, das vor Freilassung der Sklaven einen Werth von 7,710,000 Pf. St. (92,520,000 fl.) hatte, ist seitdem bis auf den Werth von 2½ Millionen Pfund (30 Millionen fl.) gesunken. Die Staatsdomäne auf der Insel umfaßt eine Million Aker Landes, das jetzt gänzlich werthlos ist.

Den größten Schaden verursachte den Pflanzern eine Verordnung vom 1. Juli 1833, wonach die Lehrzeit der Sklaven bis 1840 verlängert werden sollte. Dem zufolge schlossen die Eigenthümer neue Verträge und machten bedeutende Ankäufe, die jedoch um so mehr zu ihrem Schaden gereichten, als eine zweite Verordnung vom 26. Juli die erste widerrief und die Freilassung schon auf den 2. August desselben Jahres feststellte. Zahllose Bankerotte brachen in Folge dieser nicht zu entschuldigenden Maßregel aus und die finanzielle Lage von Trinidad befindet sich seitdem in einem Zustande, der die traurigsten Folgen voraussehen läßt.

Die schwarzen Arbeiter erhalten seit ihrer Freilassung einen Tage-

Digitized by Google

lohn von 2 Schilling 6 Pence (1 fl. 30. kr.) außerdem noch drei Gläser Rhum und ein halbes Pfund gesalzenen Fisch. Dafür arbeiten sie von 7 bis 11 Uhr Morgens und von 1 bis 5 oder 6 Uhr Nachmittags. Ist die Arbeit dringend nothwendig so muß der Pflanzer ihnen noch ein Viertel oder ein Drittel des gewöhnlichen Tagelohns nachbezahlen. Aber nicht bloß dieser übertrieben hohe Arbeitslohn ist verderblich für den Pflanzer, sondern in einem noch viel höhern Grade die Fahrlässigkeit und Unordnung der Arbeiter. Denn so bald bei dem Kochen des Zuckersaftes irgend ein Versehen begangen wird, was jetzt ziemlich häufig geschieht, ist der Schaden bedeutend. Zermalmen die Mühlen nicht hinlänglich Zuckerrohr und bleiben die Kessel leer, so zerspringen sie und die Anschaffung anderer ist mit vielen Unkosten und großem Zeitverlust verknüpft. Jetzt wird im Allgemeinen die Zuckererndte sehr langsam bewerkstelligt. Während dem stehen die Mühlen still und die Fuhrleute schlafen oder brauchen doppelt so viel Zeit als früher zur Fortschaffung ihrer Ladung, was zur Folge hat, daß eine Menge Zuckerrohr verdirbt. Um die angeborne oder voraus berechnete Untheilnahme der Neger möglichst zu beseitigen, halten sich mehre Pflanzer doppelt so viel Fahrzeuge als früher, aber auch diese Vorsichtsmaßregel hat wenig gefruchtet. Denn ein Fuhrmann verläßt sich nun um so mehr auf den andern und es geschieht nicht selten, daß man beladene Wagen auf der Straße stehen sieht, deren Leiter mit andern Müßiggängern spielen und trinken und bald vollkommen berauscht weder um die Arbeiten der Pflanzung noch um die Zuckersiederei sich bekümmern. Des übertrieben hohen Lohnes ungeachtet, oder auch gerade deswegen, arbeiten die Freigelassenen in jeder Woche nur drei oder vier Tage und selbst an diesen nur entweder Vormittags oder Nachmittags. Die allgemeine Voraussicht der Pflanzer, daß man bald keiner Ernte mehr gewiß sein wird und daß die Kolonie alsdann zu Grunde gehen muß. Man hat es zwar versucht, einige spanische Arbeiter anzuziehen; aber bis jetzt ist ihre Zahl zu gering, als daß man sich davon einen besonders günstigen Erfolg versprechen dürfte.

Der schwarze Freigelassene will überhaupt weder für sich selbst noch für einen Pflanzer arbeiten. Er durchirrt unstät die Waldungen, treibt Straßenraub und plündert entlegene Gehöfte. Kann er auf diese Weise nicht genug auftreiben, zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, so verdingt er sich für einige Zeit bei einem Eigenthümer, jedoch nur, um möglichst bald sein Landstreicherleben wieder zu beginnen. Die Polizeibeamten dürfen nicht mehr jeden Neger, den sie

Digitized by Google

unbeschäftigt sehen, wie früher fragen: „Was machst du hier?“ Um sich nicht Beschimpfungen, vielleicht gar blutige Rache zuzuziehen, lassen sie dieselben jetzt ungehindert thun und treiben, was sie wollen.

Freilich führen nicht alle Freigelassene ein so unordentliches Leben. Es gibt mehre die sich regelmäßig verheirathet haben, die fleißig und sparsam sind und ihre Kinder möglichst gut erziehen. Allein sie bilden nur die bei weitem kleinste Zahl. Andere wohnen an entlegenen Orten und arbeiten gerade nur soviel, als erforderlich ist, um nicht Hunger sterben zu müssen. Sie bauen Gemüse, halten sich viel Geflügel und denken nicht einmal daran, einen Theil desselben in der Stadt zu verkaufen, um sich für den Ertrag desselben andere Gegenstände anzuschaffen. Seit der Freilassung der Neger sind die Preise der gewöhnlichen Lebensmittel, namentlich der Gemüse, auf das Doppelte gestiegen. Die Unvorsichtigkeit des Negers ist so groß, daß selbst diejenigen, über welche man sich anderweitig nicht zu beklagen hat, große Verheerungen anrichten. Wollen sie z. B. ein Stück Land urbar machen, so zünden sie das darauf wachsende Gestrüpp an, ohne sich darum zu kümmern, woher der Wind weht und ohne die geringste Vorkehrung zu treffen, die Verbreitung des Feuers zu hindern, weshalb es nicht selten geschieht, daß ganze Thalgelände in Flammen stehen und Wohnungen, Vieh und Menschen von denselben verschlungen werden*).

So hat die Freilassung der Sklaven in der Art, wie sie in Ausführung gebracht worden, kein anderes Ergebniß gehabt, als das eine sehr geringe Zahl wirklich nützlicher Menschen zu belohnen, gleichzeitig mit einer dieser Belohnung gänzlich unwürdigen großen Menge, die gegen die Pflanzer durchaus feindlich gesinnt ist, und deren böse Neigungen sich nicht mehr verbessern lassen. Denn es ist außer allem Zweifel gestellt, daß seitdem die Verbrechen, die Brandstiftungen, Diebstähle und Mordthaten sich bedeutend vermehrt, und daß dagegen das allgemeine Wohlergehen auffallend sich vermindert hat; beides unumgängliche Folgen des Müßiggangs und der Unordnung.

Um nun so viel als möglich den gänzlichen Untergang der britischen Kolonien im kolumbischen Archipel zu verhindern, hat man zwei Maßregeln in Vorschlag gebracht. Die eine würde darin be-

*) Vergl. *W. H. Burnley's* Observations on the present condition of the island of Trinidad and the actual state of the experiment of negro emancipation. London, 1842, by Longmann.

Digitized by Google

stehen, Neger von der Westküste Afrika's, die man auf mehre Jahre oder für Lebenszeit miethen würde, nach den Antillen zu versetzen; die andere, die Auswanderung irländischer Bauern nach diesem Himmelsstrich zu begünstigen. Der Minister der Kolonien, Lord Stanley, hat zu solchem Zweck schon einen Antrag im Parlament gestellt, welcher die Bildung von zwei Kommissionen zur Untersuchung dieser Angelegenheit zur Folge gehabt.

Man sieht nicht ein, auf welche Weise es möglich werden wird, freie Arbeiter aus Afrika nach den Antillen zu versetzen. Die Ausführung dieser Maßregel dürfte große Aehnlichkeit mit dem Sklavenhandel oder doch mit der Presse haben. Hamilton versichert, daß Sierra Leona den westindischen Pflanzern bereits einige freie Arbeiter geliefert, und daß es allein auf diesem Punkt möglich sein würde, sogleich 8000 bis 10,000 Neger zu rekrutiren, wonach die Auswanderungen aus dem Innern Afrika's nach dieser Insel zu Gewohnheit werden und man solchergestalt von Jahr zu Jahr eine gewisse Anzahl Arbeiter aufbringen würde. Würden aber dieselben den an sie gerichteten Forderungen entsprechen? Man kennt die sprichwörtliche Beschränktheit der afrikanischen Neger, die erst durch längere Berührung mit Weißen sich einigermaßen vermindert. Dazu kommt nun noch auf den Antillen das von den übrigen Schwarzen ihnen gegebene böse Beispiel der Trägheit und der Landstreicherei. Auch muß nothwendigerweise eine so große Aufhäufung von Negern in den westlichen Kolonien für die dort verweilenden Europäer selbst gefährlich werden. Es bedarf da nur eines Funkens zur Anfachung eines allgemeinen Aufstandes und zur Vertreibung oder Vertilgung aller Weißen.

Dem seit drei Jahrhunderten bestehenden Vorurtheil zum Trotz, daß es den Europäern unmöglich sei, in der heißen Zone zu arbeiten, glaubt man doch, daß Irländer auf den Antillen leben und an das dortige Klima sich gewöhnen könnten. Man stützt sich bei dieser Voraussetzung auf den Umstand, daß die Mannschaft britischer Schiffe oft drei bis vier Jahre unter allen Breiten zubringt und dabei vollkommen gesund bleibt. Soviel ist jedoch gewiß, daß die Sterblichkeit unter den europäischen Truppen auf Jamaika immer sehr groß ist. Man schlug sie früher auf 13 Prozent an und während den Jahren 1819, 1822, 1825 und 1837 ist ein Viertel der dort in Garnison stehenden Truppen gestorben. Seitdem hat man andere Maßregeln getroffen; denn die Sterblichkeit übersteigt jetzt nicht mehr vier bis fünf Prozent. Es würde also darum zu thun sein,

Digitized by Google

dieselben Vorkehrungen auch in Betreff der europäischen Arbeiter zu treffen. Seit mehren Jahren hat sich das gelbe Fieber auf Jamaika nicht mehr gezeigt und die Hitze ist sowohl auf dieser Insel, als auf Trinidad nicht so übermäßig, daß ein Europäer sie nicht ertragen könnte. Hätten sich also einmal irländische und schottische Arbeiter an das dortige Klima gewöhnt, so würde England den doppelten Vortheil dabei finden, die weiße Bevölkerung in den Antillen zu vermehren und dem Neger ein Beispiel des Fleißes und der Ordnung zu bieten, vorausgesetzt, daß jene Arbeiter ihren bisherigen Gewohnheiten treu blieben und sich nicht ebenfalls dem Müßiggang überließen. Wie dem auch sei, ist dies Mittel noch das einzige übrigbleibende, die Kolonien und das Mutterland möglicherweise für den ungeheuern Verlust zu entschädigen, den die übereilte Freilassung der Sklaven ihnen verursacht hat.

Gebiet der Reisen.

Ausflug von Mainz nach Athen.

Mit praktischen Bemerkungen über den gesellschaftlichen, den Handels- und Gewerbthätigkeits-Zustand der Rhein- und Donau-Länder, der Türkei, Griechenlands, ꝛc.

XII. Von Konstantinopel bis Athen.

An einem schönen Nachmittag des Augustmonats verließ ich auf einem österreichischen Dampfschiff Konstantinopel. Mit wehmüthigen Empfindungen sah ich allmälig die große Kaiserstadt in den ruhigen Wogen versinken. Das Lebewohl galt hier wahrscheinlich für immer. Aus dem Lager von Skutari führte der Wind in sanften Schwingungen die Trompetenklänge des Kavallerie-Regiments zu uns herüber, das um diese Zeit seine musikalischen Abendunterhaltungen unter Donizetti abhielt. Die Luft war weich und mild wie gewöhnlich, das Meer spiegelblank, die Minarets und Kuppeln in der Sonne glitzernd, die lachenden Prinzeninseln von einem leichten Liladuft umflort. Kein Wölkchen bedeckte den azurblauen Himmel. Es schien

Digitized by Google

als wollte uns die Natur mit ihren Liebesarmen zurückhalten. Noch einmal trat die ganze Schönheit und Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Panoramas verlockend vors Auge. Die mit dem dunkelgrünen Laube der Zypresse bedeckten Terrassen des goldenen Hornes verbargen sich nach und nach hinter weiße Mauern. Die zahllosen Barken, welche das Marmormeer und den Eingang des Hafens bis in den Bosporus umschwärmten, verkleinerten sich zu langsam sich bewegenden Punkten und entschwanden endlich ganz den Blicken. Als die letzten Strahlen der untergehenden Sonne sich über die Meeresfläche warfen, war nichts mehr von dem Glanze der Hauptstadt, von ihren Hügeln und Vorgebirgen, von ihren farbenreichen Villas und deren blumenduftenden Gärten, nichts mehr von Minarets und Kuppeln, nichts mehr von Masten und Segeln des Königs aller Häfen zu sehen.

Die Einfahrt in den Hellespont oder den Kanal der Dardanellen bietet viele malerische Ansichten. Reich ist diese Meeresstraße an historischen und mystischen Erinnerungen. Sie erinnert an die Fahrt der Argonauten, an den Uebergang des Xerxes, an Hellas Sturz und an die Liebe Heros und Leanders. Durch sie sind einst die stolzen Flotten der Genuesen und Venetianer schätzebeladen gezogen; durch sie ihre Kriegsschiffe, als sie gegen den andringenden Erbfeind der Christenheit kämpften. Der Hellespont war die Brücke, auf der Suleyman zuerst ins Abendland übersetzte. Nun änderte sich die Szene. Die Zeit hat hart die einst so gefürchteten, mächtigen und übermüthigen Republiken gestraft. Von des Glanzes großer Vergangenheit sind nur noch verblichene Ueberreste vorhanden. Die eigentliche enge Durchfahrt beginnt etwas vor Gallipoli, wo zwei Leuchtthürme zu beiden Seiten den Eingang in den Kanal des Nachts bezeichnen. Gallipoli, wo das Dampfschiff einige Minuten anhielt, Waaren und Passagiere einzunehmen, hat eine malerische Lage auf einem niedrigen Felsenvorgebirge. Die Stadt zeigt ziemlich dasselbe Aeußere der meisten türkischen Städte, das heißt, man erblickt hölzerne, einstöckige Häuser, die sich hier nur dadurch von denen an der untern Donau unterscheiden, daß sie sich durch ihre Ziegeldächer stattlicher ausnehmen. Nahe am Ufer stand ein großer viereckiger Thurm. Von den Minarets waren einige bis in die Nähe des Kranzes abgetragen. Das Vorgebirge bildet einen Winkel, dessen zurückspringende Seiten sich an die das Ufer begrenzende Berge anschließen. In einer Art kleiner Hafen, bebaut mit Häusern, lagen mehre kleinere Waarenschiffe vor Anker. Gallipoli schräge gegenüber

Digitized by Google

ligt das nun zu einem elenden Dorfe herabgesunkene, berühmte Lampsacus.

Der Blick nach den Dardanellen von hier aus ist reizend durch die schöne Fernsicht, welche die Berge zu beiden Seiten perspektivisch zusammenfließen läßt. Es ist eigenthümlich den griechischen Inselbergen, daß ihre Tinten immer vom sanftesten Hellblau ins Rosenrothe spielen. Auch hier zeigt sich das.

Wenden wir uns nun zu den Dardanellenschlössern, so muß von den alten, welche weiter abwärts nach Stambul zu ligen, bemerkt werden, daß sie unter Mahomed II und von den neuen, zunächst der Ausmündung des Hellespontes in den Archipel gelegenen, daß sie unter Mahomed IV gegen die Venetianer angelegt wurden. Die Zweckmäßigkeit ihrer Anlage ist vielfach in Zweifel gezogen worden und die Erfahrung hat diese Zweifel begründet. Im Jahre 1770 verfolgte z. B. der Admiral Elphistone zwei türkische Linienschiffe, würdigte die Batterien der Dardanellen nicht einmal eines Schusses und kehrte dann mit Trompetenklang und Paukenschall ungefährdet wieder zurück. Nie wurden zwar hierauf etwas verstärkt, waren aber schon 1798 wieder ganz verfallen. Am 19. Februar 1807 segelte Admiral Dukworth mit 8 Linienschiffen, 4 Fregatten und mehren Brandern und Bombardierbooten ohne den geringsten Verlust durch alle vier Dardanellenschlösser. Es darf jedoch hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß ihm der Rückzug beinahe sehr schlecht bekommen und nach seiner Aussage acht Tage später wahrscheinlich gar nicht gelungen wäre, indem unterdeß der österreichische General Sebastiani die Leitung der Vertheidigung übernommen hatte.

Am 3. Mai 1810 schwammen hier der Dichter Byron und der britische Lieutenant Eckenhead oberhalb des alten Schlosses von Europa nach Asien, also auf eine Entfernung des einen Ufers vom andern, von 4000 Klaftern. Der Liebesgeschichte des Hero und Leander wurde damit eine bis dahin bezweifelte Glaubwürdigkeit gegeben.

Marschall Marmont macht mehre Vorschläge zur Verbesserung der Dardanellenschlösser.

In der neuesten Zeit haben die preußischen Artillerieoffiziere Laue und Köpke vieles für die Verstärkung der Dardanellenschlösser gethan.

Im Jahre 1837—1838 befanden sich in den Batterien und Forts auf europäischer Seite Geschütze in:

1. Schahir Tabiasi, 5 metallene Kanonen und 4 eiserne.

Digitized by Google

2. Sedil Bachr Kalessi, 30 metallene Kanonen und 15 eiserne, außerdem noch 13 metallene Steingeschütze.
3. Ak Tabia, 8 metall. Kanonen, 10 eiserne.
4. Ecki Hissarlik, 12 m. Kanonen.
5. Namasjiah Tabiassi, 52 m. K.
6. Kidil Bachrs, 4 eiserne Kanonen und 16 metallene Steingeschütze auf Balken ruhend.
7. Degermenburnu Tabiassi, 22 m. Kanonen.
8. Tsamburnu Tabiassi, 11 metallene, 6 eiserne Kanonen.
9. Bigali Tabiassi, 27 metall., 4 eiserne Kanonen.

Auf asiatischer Seite in:

1. Kum Kale, 19 metall., 10 eiserne Kanonen und 17 metall. Steingeschütze auf Balken ruhend.
2. Tschenak Kalessi:
   a) Tschemenlik Tabiassi, 14 metall., 12 eiserne Kanonen.
   b) Kale Sultanich, 23 eiserne Kanonen auf Thürmen, 2 Steingeschütze in Laffetten, 12 auf Balken.
   c) Pascha Tabiassi (Tophane), 8 metall. Kanonen und 30 metall. Haubitzen (18 — 22 Oka).
3. Köseburnu Tabiassi, 18 metall., 8 eiserne Kanonen.
4. Naghara Tabiassi, 20 metall., 15 eiserne Kanonen, von letztern 9 Stück auf Thürmen, außerdem 36 metall. Steingeschütze in Laffeten.

Hierbei sind die Salutations- und Exerziergeschütze in Tschena Kalessi und neben Namasgiah (größtentheils schlecht) nicht angegeben; desgleichen sind die nur zum Exerzieren dienenden schweren Mortiere, 13 Stück in Klötzen, 3 außerhalb, ausgelassen.

Die Geschütze nennen die Türken Kümmeliks, zentnerschwere Kanterliks oder Zentnergeschütze.

44 Oka türkisch sind gleich 119 Pfund preußisch.

Im Ganzen rechnet man 450 Geschütze schweren Kalibers in 15 Forts und Batterien auf 5 Meilen Wegeslänge vertheilt, welche dieses Defilee und Meerthor zu beiden Seiten vertheidigen. Kaum $\frac{1}{50}$ der Zahl ist gegen das Land gerichtet, das mit seinen hohen Ufern fast alle Werke dominirt. Die vier Hauptforts, mit hohen Mauern umschlossen, möchten einem kräftigen Sturm nicht widerstehen.

Als Fehler gibt man an, daß die einzelnen Vertheidigungswerke zu weit aus einander sind, wodurch die Uebersicht erschwert, eine Unterstützung sehr umständlich wird und eine Vertheidigung gegen

Digitized by Google

Schiffe mit überlegener Geschützzahl sehr zweifelhaft erscheint. Auch können direkte Schüsse bei dem fast 2000 Arch. breiten Wasserbecken nicht wohl stattfinden. Es möchte daher angemessen sein noch Zwischenforts anzulegen und, wie ich schon in meinem Briefe aus Hermopolis andeutete, die hohen Ufer in die Befestigung zu ziehen. Nach der Natur des Terrains möchte aus den Batterien bei Kilid Bahr und Tschanak Kalessi der größte Widerstand nach der Wasserseite zu sein. Hier ist die Kraft konzentrirt und hierher muß man den Kampfplatz zu ziehen suchen, wenn man eine möglichst vortheilhafte Wirkung der Geschosse auf die feindliche Flotte erlangen will.

Der Ingenieur-Major von Mühlbach macht folgende Vorschläge in Bezug einer vortheilhafteren Aufstellung der Geschütze:

1. Bei Tschanak Kalessi, in der Front von Kalei Sultanieh, 20 — 24 Geschütze.
2. Bei Tschemenlik, als linke Flanke, 10 Gesch.
3. In Kilid Bahr 26 Geschütze.
4. In der Verbindung zwischen diesem und Mamadgiah 20 — 24 Geschütze.

Er glaubt, daß bei einer solchen Verstärkung und Aufstellung der Batterien eine feindliche Flotte nicht leicht den Durchgang wagen würde, obgleich selbst hierbei einem heftigen Angriff vom Lande her noch nicht begegnet wäre.

Wir verlassen hiernach das asiatische Hauptschloß der Dardanellen, vor dem wir kurze Zeit verweilten.

Die Insel Imbro, die wir zunächst erblickten, gewährte einen herrlichen Anblick durch ihre schönen Farbentöne. Die mit kleinen Waldgruppen bedeckten Gebirge waren in ein leichtes Hellroth getaucht, das blaue Schatten durchstreiften. Gegen Osten erhob sich auf der Insel ein hoher Berg, der sich mit seinem blauen Lokaltone und seinen hineingestreuten rosenrothen Lichtern sehr malerisch an die vorliegenden Höhen anschloß. Mehre Windmühlen, die sich auf einem kleinen Hügel dicht vor Tenedos drehen, trugen zur Belebtheit des großen Gemäldes viel bei. Einige Stellen der zunächst liegenden Berge waren mit Wein bebaut. Besonders schön nehmen sich die gegenüber liegenden Gebirgszüge aus, hinter denen einst das alte Troja lag.

Die grauen Häuser Babas haben ziemlich dieselbe Farbe der umgebenden Felsenberge, von denen sie ihr Material entnommen haben. Man erkennt sie daher erst auf eine nahe Entfernung. In der Einsenkung des Vorgebirges konzentrirt sich die Masse der Häuser, die

Digitized by Google

sich dann noch eine kleine Strecke am Berge hinaufziehen. Die Dächer sind ganz flach und größtentheils mit Ziegeln gedeckt. Die umliegenden Berge beherrschen den befestigten Ort und können jede Vertheidigung entkräften. Die Windmühlen unweit der Stadt versorgen dieselbe mit Mehl.

Das Dampfschiff nimmt von hier aus seine Richtung zwischen dem Festlande Asiens und der Insel Mytilene (Metelino, Lesbos, türkisch Midilü). Es hält sich jedoch mehr auf der Seite der Insel, dessen Küste stellenweise mit hohen Bergen bekränzt eine nur kümmerliche Vegetation zeigt. Dessenungeachtet gewährt die Landschaft mit ihren kuppelförmigen Bergen, in deren Einsenkungen kleine Dörfchen gleich Adlernestern kleben, einen ganz eigenthümlichen Anblick, der aber unvergleichlich schön wird, wenn man das Auge den Gebirgen des Meerbusens von Adramyti zuwendet, die hier ganz das warme Kolorit des Südens zeigen. Hohe Gipfel erheben sich über die Hauptmasse und verschwimmen zuletzt, nur noch durch zarte Umrisse angedeutet, wie leichtes Gewölke am Horizont. Anders die Gebirge von Mytilene. Ihr Karakter spricht sich besonders in Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Formen ihrer Körpermasse wie ihrer Konturen aus. Bald zeigt sich ein ganzes Plateau von Schluchten und Gipfeln, bald ein sanft gebogener Bergrücken, der sich an ein anderes Höhengefilde anschließt, das im Hintergrunde groteske Felsenkuppen überragen, während in den Umgebungen der Insel vereinzelte Felsenwände gleich alten Ruinen über die Wogen des Meeres starren. Die Geschichte nennt Pittakus als den Befreier seines Vaterlandes Mytilene von der Herrschaft der Tyrannen. Ebenso ist die Insel noch durch ihre beiden großen Tonkünstler, Arion von Methymna und Terpander aus Antissa berühmt. Jener erfand die Dithramben in der Poesie und ist der Held jener schön bearbeiteten Sage seiner Rettung durch einen Delphin. Auch wird Lesbos als die Geburtsstätte des Dichters Alceus und der unsterblichen Sapho genannt, sowie der Redner Diophanes, die Geschichtschreiber Theophanes, Potamon, Erinageras, Helianicus und der Dichter Callias das Licht der Welt erblickt haben.

Ich betrete nun Smyrna. Smyrna, Prinzessin von Ephesus, gründete in Aeolis, am Fuße des Sipylus, eine Kolonie. Die nachmalige Stadt erhielt von der Erbauerin den Namen, deren kolossales Brustbild von weißem Marmor noch heute in einer Mauer rechts des Hauptthores zu sehen ist, das in die verfallenen Gemäuer des von Alexander gegründeten festen Schlosses führt, dessen Umfassungs-

Digitized by Google

mauer noch größtentheils vorhanden ist und das die neue Stadt Alexanders überblickt. Das alte Smyrna, welches die meisten Geschichtsforscher als den Geburtsort Homers angeben, lag an den Ufern des Meles, der vom Berge Sipylus über Granitblöcke herabfließend in den hermeischen Meerbusen sich ergießt und dessen Ufer reich mit Lorbeerrosen besetzt sind. Das alte Smyrna wurde von den Lydiern zerstört und lag hierauf 400 Jahre in Trümmern. Nur wenige Städte haben wie Smyrna ihren Namen unverändert treu bewahrt. Strabo nennt einen Tempel der Cybele und ein Gymnasium, eine öffentliche Bibliothek und schöne Säulenhallen, in deren einer die Statue Homers stand. Die Seiten des Pagus waren vom Theatern und öffentlichen Gebäuden eingenommen.

Polykarpus war der erste Bischof der Stadt, die im 11. Jahrhundert in die Hände der Muselmänner fiel. Der griechische Admiral Johann Dukas brachte sie wieder unter die Herrschaft der griechischen Kaiser. 1322 eroberte sie Sultan Amir, während dessen Abwesenheit sie von den rhodiser Rittern beinahe eingenommen worden wäre. Dennoch drangen sie so weit vor, um in der Nähe der Stadt das Fort St. Peter anlegen zu können. Tamerlan verjagte sie wieder, als ihn 1402 seine Raubzüge auch vor Smyrna führten, das er nach 14 Tagen einnahm. Unter Muhamed I kam es dann wieder unter türkische Hoheit und schwang sich durch Handel zur wichtigsten Stadt dieser Küste Asiens empor. Auch die Genueser waren einst im Besitz dieser Beherrscherin Kleinasiens. Unter den Römern war Smyrna die schönste Stadt des Orients, weshalb sie ihr den Beinamen einer Zierde Asiens gaben. Neuere Reisende haben es in Bezug seiner Lage mit Marseille, Neapel und dem ägyptischen Alexandrien verglichen.

Das unglückliche Unternehmen des Oberst Fabrier im griechischen Freiheitskampf, die Türken aus dem Fort der Insel Scio zu verjagen, hatte auf Smyrna eine sehr nachtheilige Rückwirkung. Nur wenige Griechen, die sich hierher flüchteten, entgingen der Wuth der Türken. Der 16. Juni 1823 war der Tag eines furchtbaren Blutbades für die Griechen in Smyrna. Gegen 20,000 Menschen wurden auf den Marktplätzen als Sklaven verkauft und mehr als 7000 ermordet. Drei im Hafen ligende Kriegsschiffe und die französische Flagge retteten die Griechen vor gänzlichem Untergange.

Smyrna ist der Stapelplatz der Produkte des Morgen- und Abendlandes. Auf seinen Plätzen sammeln sich die Karawanen Asiens, in seiner herrlichen Rhede die Schiffe Europas. Die Bevölkerung der

Digitized by Google

Stadt wird im Durchschnitt auf 120 — 130,000 Seelen angeschlagen und besteht außer Türken, Griechen und Armeniern, welche am zahlreichsten, aus Afrikanern, Arabern, Persern, Kandioten und Juden. Die Griechinnen von Smyrna stehen mit Recht in dem Rufe großer Schönheit. Wie bei ihnen findet man das edle, antike Profil der Hellenen nirgends wieder.

Die Stadt zieht sich amphitheatralisch von der halben Höhe des Berges Pagus bis in die Ebene am Meeresufer, wo die Europäer wohnen und wo sich zugleich die Konsulate aller handeltreibenden Nationen, deren Kirchen oder Kapellen und theilweise ihre Hospitäler befinden. Wie in Konstantinopel, so sind auch hier der Erdbeben wegen die meisten Häuser aus Holz erbaut. Das furchtbarste Erdbeben fand im 17. Jahrhundert statt. Zu jener Zeit wurde fast die ganze Stadt verschüttet.

Drei Bischöfe, ein griechischer, lateinischer und armenischer, haben hier ihren Sitz. Die Lutheraner und Kalvinisten haben einige Prediger. Die Katholiken besitzen zwei Kirchen und zwei Klöster; auch haben sie eine für den Unterricht bestimmte Kongregation. Von den Moscheen erhebt sich in Bezug ihrer Bauart keine über das Mittelmäßige. Die Türken gestatten einer jeden Religionsform freie Ausübung. Sie verkennen nicht, wie sehr ihr eigener Wohlstand eine solche Toleranz bedingt.

Smyrna besitzt folgende Sanitätsanstalten:

Das holländische Hospital wurde 1786 gegründet. Es besteht in einem hohen, einstöckigen Gebäude, das 40 — 50 Kranke aufnehmen kann. Zu ihm gehört ein Kirchhof und ein Stück freies Feld mit Lorbeer- und Pomeranzenbäumen bepflanzt.

Das österreichische Hospital ward 1787 gegründet. Es ligt in der Nähe des holländischen, englischen und griechischen Hospitals, also ziemlich in der Mitte der Stadt, und besteht aus einem dreistöckigen Gebäude, das 100 Kranke aufnehmen kann.

Das französische Hospital, im östlichen Theile der Stadt, in der Nähe des Hafens, besteht aus zwei getrennten Gebäuden, von denen das eine für die Offiziere, das andere für die Matrosen bestimmt ist. Jenes enthält zwei, dieses drei Stockwerke, ist ganz von Holz und hat zwei nach hinten gehende Flügel. Es enthält Kirche, Apotheke, Badezimmer, Kapelle und mehre geräumige Säle.

Das englische Hospital, in derselben Straße, in welcher das holländische, ist von Stein erbaut und hat zwei Stockwerke, jedes mit vier Zimmern. Es wurde 1765 gegründet.

Digitized by Google

Das griechische Hospital, von den Griechen in Smyrna 1779 gegründet, ist ein großes, 200 Fuß langes, 100 Fuß breites, zweistöckigtes Gebäude. In dem ersten Stocke befinden sich die Gemächer der Geisteskranken, die Apotheke, die Küche, das Waschhaus und einige Wohnstuben für die Armen, im zweiten Stock sind die medizinischen und chirurgischen Krankensäle, die ganz auf europäische Art eingerichtet sind. Es dient zugleich zur Aufnahme gebrechlicher, altersschwacher und hilfsbedürftiger Armen. 1838 enthielt es (Magazin für die Literatur des Auslandes No. 27.) 350 Personen, unter denen 50 Wahnsinnige. Zum Hospital gehören noch ein Kirchhof, eine Schule für junge Griechinnen und ein für Pestkranke bestimmtes Haus, das durch hohe Mauern von den andern Gebäuden abgeschlossen ist.

Das türkische Hospital ligt eine Meile westlich der Stadt in einem Thale zwischen zwei Hügeln und besteht aus zwei Gebäuden, welche ein Hof und hohe Mauern trennen. Es gehören zu ihm zwei Gärten und ein Haus für Pestkranke.

Neben der Karawanenbrücke, am linken Ufer des Meles, ungefähr eine Meile von der Stadt, ligt das Hospital der Protestanten und Katholiken oder das europäische Hospital, das 1815 von der französischen Regierung gegründet, etwa aus 20—25 kleinen einstöckigen 1—2 Stuben enthaltenden Häusern besteht. Es dient zur Aufnahme Pestkranker.

Endlich das armenische Hospital, das mit dem griechischen gleiche Bestimmung hat, obgleich es in Bezug der Ordnung und ganzen Einrichtung jenem weit nachsteht.

Außerdem wäre noch eine Kaserne der Türken zu erwähnen, welche 2000 Mann aufnehmen kann und zugleich Lokale zur Aufnahme von Kranken hat.

Wie in keiner Stadt des Orients, so fehlen auch hier natürlich nicht Bäder.

Was den Gesundheitszustand in Smyrna betrifft, so kommen Wechselfieber am häufigsten vor. Außerdem sind Pocken und Lungenkrankheiten am gewöhnlichsten. Von der Pest ist die Stadt seit Errichtung einer strengen Quarantäneanstalt befreit geblieben.

Den ausgedehntesten Ueberblick der Umgebungen Smyrnas hat man von dem Thore der alten Burg Alexanders aus, neben dem das Brustbild der Stifterin. Man übersieht von hier aus den größten Theil der zu Füßen ligenden Stadt, den reizenden Golf und die vom Meletis durchflossene, aus angeschwemmtem Boden bestehende

Digitized by Google

Ebene, durchzogen von zahllosen Gemüse- und Blumengärten, bereichert mit einer unermeßlichen Vegetation, die jedoch ihrer ununterbrochenen Feuchtigkeit wegen für den eigentlichen Sitz des Wechselfiebers gehalten wird.

Den Karakter, den diese, von der Stadt südwestlich gelegene, von hohen Bergen begrenzte Ebene trägt, hat auch im Allgemeinen die Gegend im Osten und Norden, obgleich nicht so fruchtbar und daher auch nicht so angebaut.

Vier Linienschiffe belebten zu meiner Zeit die schöne Rhede, ein Anblick, der mir in Konstantinopel nicht zu Theil ward. Dennoch kann ich mit denen nicht übereinstimmen, welche die Lage dieser asiatischen Stadt sogar der Konstantinopels vorziehen. Es läßt sich über solche Vergleiche zwar nicht wohl streiten, da die Schöpfungen und der Zauber der Natur überall eigenthümlich und so überreich sind, daß diese nie sich zu Nachahmungen herabwürdigen darf, dennoch kann man behaupten, daß Konstantinopel jedenfalls majestätischer, grandioser erscheint; während Smyrna anspruchloser, bescheidener, gleich einer schmucklosen Bürgerin auftritt, kündigt sich Konstantinopel als die Kaiserin und Beherrscherin aller Gläubigen an.

Dies könnte vielleicht zu dem Schluß verleiten, daß der Aufenthalt in Smyrna behaglicher sein müsse, als der in der Sultansstadt. Dem ist jedoch nicht so. Die Krankheiten, welche ich vorhin als die in jener Stadt herrschenden bezeichnete, sind in Konstantinopel wenig bekannt. Der Winter ist hier der herrschenden Südwinde wegen weit milder und der Gesundheit zuträglicher als in Smyrna, wo in dieser Jahreszeit der Landwind von Nordost vorherrschend ist, der oft sehr rauhe und unfreundliche Witterung bringt. Dagegen ist der Sommer und Herbst wiederum warm und trocken und der Frühling feucht. Dies beeinträchtigt jedoch nicht eine Fülle der Vegetation. Mir wurden hier z. B. zweijährige Platanenbäume gezeigt, die am Rhein wenigstens sechs Jahre gebraucht haben würden, um diese Größe und Stärke zu erhalten. Vorzüglich sind die Feigen und ausgesucht der Honig (der sogenannte weiße Jungfernhonig), zu dem die Bienen aus den mit Millionen Kräutern bedeckten Bergen und Thälern den Stoff saugen.

Da das Dampfschiff um 6 Uhr Abends die Anker lichten wollte, eine halbe Stunde vorher deshalb alles an Bord sein mußte, so war die Ueberfahrt an Bord sehr stürmisch. Von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends weht nämlich hier der Seewind mit so großer Heftigkeit, daß dadurch ein bedeutender Wellenschlag erzeugt wird.

Digitized by Google

Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, die vielen Barken im Hafen den Tag über in einer beständigen aufrührerischen Bewegung umhertanzen zu sehen. Der nicht daran Gewöhnte vertraut sich nicht ohne lebhafte Besorgnisse dem Kaik. Die Führer besitzen jedoch, durch lange Uebung von Kindheit an, eine so große Sicherheit und Gewandtheit, daß man nur selten von einem Unglück hört.

Die Zahl der Passagiere hatte von Smyrna aus sehr abgenommen. Die Türken waren sämmtlich verschwunden, statt ihrer Griechen erschienen. Ich war wieder der einzige Deutsche.

Den andern Morgen gegen halb 4 Uhr wurde vor Kios Anker geworfen. Die Stadt ist ganz im orientalischen Styl gebaut und imponirt durch ihre Ausdehnung. Ihr Aeußeres erscheint schöner als gewöhnlich. Die Häuser, meist von Stein und mit ganz flachen Dächern, ziehen sich zwischen Gärten längs der Meeresseite fort und bedecken noch einen Theil der anstoßenden Berge. Gleich viereckigen Thürmen erheben sich mehre über ihre Umgebungen. Gegen Süden, ziemlich am Ende der Stadt, ligt ein kleines Kastell mit Vorsprüngen, in denen Schießscharten eingeschnitten. An die Felsengebirge schließt sich ein sehr fruchtbarer Boden, der theilweise jene selbst noch mit bedekt. Der Wein auf der Insel Kios war im Alterthum berühmt und bekannt unter dem Namen Nektar. Der Mastix und Terpentinbaum sind auf ihr einheimisch. Die Stadt Kios gehört zu den Städten, welche sich um die Ehre der Vaterstadt Homers streiten. Eine Meile nördlich der Stadt wird noch ein Felsen gezeigt, wo er Unterricht ertheilt haben soll.

Die Fahrt nach der Insel Syra geht bei der Insel Tynos vorbei, über die ich bei einer früheren Gelegenheit bereits einige statistische Notizen mitgetheilt habe. Die hohen Berge derselben erblickt man bereits in großer Entfernung. In der Nähe erheitert sich der Anblick dieses lieblichen und gesegneten Eilandes durch die vielen Ortschaften, die sich bis auf die höchsten Berggipfel hinaufziehen. Die Häuser bilden meist kleine Vierecke und sind wie die von Kios fast durchgehend von Stein erbaut und weiß angestrichen, was die Landschaft außerordentlich belebt. Unzählige Wohnungen bedecken zerstreut die Abhänge der Berge, die hier weniger baumreich sind als auf Kios. Die meisten Ortschaften drängen sich um die Stadt, an die sich auf der Ostseite ein aus grünen Basaltfelsen bestehendes steiles Ufer anschließt.

Der Seidenbau wird auf Tynos sehr eifrig betrieben; es wird jedoch nur Rohseide verarbeitet. Die Insel besitzt sehr fette Vieh-

Digitized by Google

wolden, weshalb man auf Rinder- und Schafzucht große Sorgfalt verwendet. Tynos versorgt Syra mit Fleisch und Milch. Die österreichischen Dampfschiffe übergeben ihre Reisenden, die sich nach Griechenland begeben, der Quarantäne von Syra, die französischen der von Athen. Ich gehörte zu jener.

Die Insel Syra, in ihrer Mitte ungefähr halbmondförmig ausgeschnitten, bildet eine Meeresbucht. Nach der Spitze des einen Horns derselben ligt das heutige Hermopolis, gegenüber die Quarantäne, welche erst seit einigen Jahren fertig ist und vom Ingenieurhauptmann Weiler (einem ehemaligen badenschen Offizier) erbaut ist. Sie besteht aus einem Hofraum, umschlossen von den Wohnungen, welche für die in die Quarantäne eintretenden bestimmt sind. Nur auf einer Seite nach dem Meere zu erhebt sich ein zweistöckiges Gebäude, nach welchem eine steinerne Treppe führt und das zur Aufnahme der hohen Herrschaften bestimmt ist. Die anderen Gebäude sind nur einen Stock hoch. Nach ihrer Lage sind auch die Miethpreise der Zimmer verschieden. Die billigsten sind die, welche ihre Aussicht nur nach dem Hofraum haben. Hier bezahlt man für ein Zimmer täglich etwa eine halbe Drachme, wogegen die nach dem Meere 2—3 Drachmen kosten. Nach der Anzahl der Gerichte, aus denen die Mahlzeit bestehen soll, worüber man sich vorher besprechen muß, wenn man nicht übernommen werden will, ist natürlich auch der Preis verschieden. Dieser steigt bis auf 4 und 5 Drachmen, wenn man besondere Ansprüche macht. Alle Eßbedürfnisse werden unter einem Gitter mittelst eines Schiebebrettes von den Beamten, welche in den zur Quarantäne gehörigen Gebäuden außerhalb wohnen, und wo das Essen zubereitet wird, dem Guardian gereicht. Die mit einem kleinen Vorgemach, in welchem ein Feuerherd, versehene Stube, erhält man ganz leer und alles, was man sonst noch braucht, Tische, Stühle, Betten ꝛc. wird nach einer Taxe besonders bezahlt. Auch der beigegebene Guardian, der zugleich als Diener fungirt, wird besonders bezahlt und erhält gewöhnlich von seinem Herrn das Essen. Milch erhält man zum Kaffee nicht, statt dessen schlägt man sich gewöhnlich in einem Glase ein Ei mit Zucker und gießt den Kaffee darauf, eine in Griechenland ziemlich allgemein beliebte Art den Kaffee zu trinken. Ein und derselbe Guardian darf nur von den Personen zugleich benutzt werden, welche an einem Tage in die Quarantäne getreten sind. Als Aufseher ist es dessen Pflicht, darüber zu wachen, daß keine Gemeinschaft zwischen Personen aus verschiedenen Zeitperioden stattfindet; denn die Berührung zwischen

Digitized by Google

früher und später Eingetroffenen würde jene auf gleiche Zeit mit diesen zurücksetzen; doch darf man sich dabei eine strenge Abschließung nicht denken. Des Abends sammelt sich gewöhnlich Alles im Hofe. Man begegnet sich auf- und abgehend, und setzt sich plaudernd zusammen auf Stühle vor die Thüre. Dennoch überwacht man mit Aengstlichkeit jede Berührung und jeden Besuch in den Stuben der nicht auf gleiche Zeit Gestellten. Ein panischer Schrecken ergriff einst einen Italiener, dem ich, mich vergessend, nach der Guitarre faßte, ihm ein deutsches Liedchen vorzuklimpern. Der Guardian fuhr sogleich mit dem Stock dazwischen, eine wirkliche Berührung der Person zu verhindern. Der Arme war acht Tage vergebens eingesperrt, wäre dieselbe erfolgt und anhängig gemacht worden. Nach der Ankunft muß man sich erklären ob man Spolio nehmen will. In diesem Falle kann man drei Tage früher die Quarantäne verlassen. Man begibt sich dann an das Ufer des Meeres, entkleidet sich vollständig, nimmt ein Seebad, während der Anzug in der Stube ausgeräuchert wird und wartet entweder so lange bis man diesen zurück erhält, oder bedient sich, wenn man das nicht will, vorläufig eines reinen Anzuges von der Anstalt. Die Kosten dieser Prozedur sind jedoch nicht unbedeutend, und man kommt gewöhnlich unter 15 — 20 Drachmen nicht weg.

In Gemeinschaft mit einem griechischen Schiffskapitän und einem gebildeten jungen Manne von der Insel St. Maura hatte ich ein Zimmer nach dem Meere zu bezogen. Die Zeit verging uns hier viel schneller als denen, welche nur den Hofraum und den Himmel darüber vor sich hatten. Ja wir vergaßen in Betrachtung des Schauspiels mit dem uns die Natur jeden Abend erfreute den Verlust unserer Freiheit. Jeden Abend setzte ich mich mit dem jungen Manne auf die gemauerte Altane vor unserem Fenster, schwelgend im Genusse eines unvergleichlichen Anblicks. Ich erzählte ihm von meiner, er mir von seiner Heimat, von deren Reizen er mit Begeisterung sprach. Thränen füllten seine Augen, gedachte er der einstigen Größe seines Vaterlandes, aber krampfhaft zogen sich seine Lippen zusammen, suchte er mir den glühenden Haß begreiflich zu machen, mit dem er gegen die englische Souveränität erfüllt war. Oft griff er dann nach seiner Büchse und schwang sie mit den Worten in den Lüften: O, möchte sie bestimmt sein den ersten Schuß für die Freiheit zu thun, sie sollte das Herz des ersten Engländers nicht fehlen, wäre ich von dem günstigen Erfolge einer solchen That überzeugt. Ich suchte ihn dann in eine ruhigere Stimmung zu versetzen,

Digitized by Google

indem ich nach dem reinen, tiefblauen Aether über uns wies, der mit seinen funkelnden Sternen und seinem glänzenden Monde so besänftigend auf die Erde lächelte. Ja das Herz jauchzt Wonne unter diesem glücklichen, ewig heiteren Himmel, umschwebt von einer Luft stets so weich und mild. Vor uns das Meer, gegenüber in seiner ganzen Ausdehnung Hermopolis, dahinter auf einem Berge, umthürmt von anderen Höhen und getrennt durch einen Raum von einigen hundert Schritten, das alte Syra, dessen weiße Häuser von dem mit einer Kirche gekrönten Gipfel etwas fern bleiben. Auf einer kleinen Anhöhe am Meerbusen, wie Vorposten aufgestellt, vier Windmühlen, dicht dahinter die ersten Häuser von Hermopolis, die sich längs des Gestades eine halbe Stunde weit fortziehen, um sich dann in einer Tiefe von etwa 1500 Schritten amphitheatralisch über die rückwärts ligenden Anhöhen auszubreiten, von wo sie eine herrliche und beneidenswerthe Aussicht auf das ägeïsche Meer und dessen liebliche Inseln genießen, von denen Mykony und Tynos fast immer deutlich zu sehen sind, während sich Dolos gewöhnlich nur in matten Umrissen vom Horizont abgrenzt. Die Häusermasse verliert sich dann in einzelnen Gebäuden und endet bei einer Ziegelei, deren Feuer des Nachts einen magischen Reflex ins Meer wirft. Ein kleiner Berg zunächst dem größeren, auf dem der Haupttheil der Stadt Syra ligt, wird noch von der Stadt theilweise bedeckt. Das ganze umgebende Gebirge ist außerdem mit unzähligen kleinen Gebäuden, die sich wie Villas ausnehmen, Thürmchen und Windmühlen bedeckt, die dem ganzen Gemälde eine ungemeine Lebensfülle mittheilen.

Zur Rechten der Insel Syra erblickt man die Insel Tynos, deren Stadt und Ortschaften man am Tage deutlich erkennen kann, weiter rückwärts einen Theil der Insel Mykoni. Die überraschendsten und wahrhaft zauberischen Verwandlungen erzeugte der Sonnenuntergang. Das rothe Felsengebirge der Insel Tyros verlor dann allmälig seinen Hauptton und ging in Schattirungen über, wie sie die Fantasie des Malers so oft vergebens sucht. Es erzeugen sich dunklere Mitteltöne und die ganze Insel legt sich allmälig ein veilchenblaues Gewand an, unter welchem dann nur noch auf den von den Strahlen der Sonne berührten Theilen ein rosenrothes matt durchschimmert. Vorgebirge und Schluchten markiren sich nun deutlicher, die leichten Theile gehen nach und nach in den Thon der Hauptmasse über, bis endlich ein Schwarzblau über das Ganze sich ausbreitet, das Stadt und Ortschaften dem Auge entzieht. Die Insel Syra zeigt dann ein anderes Bild. Tausende von Lichtern blitzen

Digitized by Google

aus der weißen Masse gleich Brillantfunkeln und scheinen mit den Sternen an Glanz und Feuer zu wetteifern. Nur die Gesänge einiger Liebeschmachtenden, vermischt mit dem Gekläff der Hausthüter unterbrechen die feierliche Stille. Endlich verhallen auch diese Töne, die Lichter erlöschen und der Mond zeichnet breite Silberstreifen gleich Straßen, die flimmernd und spiegelnd, als wären sie mit Silberplatten belegt, sich durchschneiden und durchkreuzen. Am Morgen legt dann die Insel Tynos ein Stück ihres grauen Gewandes nach dem andern ab, um sich wieder in ihre röthlichen Farben zu kleiden. Stadt und Ortschaften treten nach und nach aus dem dämmernden Morgendufte hervor und begrüßen die unterdeß sehr rege gewordene Nachbarin, die Insel Syra. Von hier tönt das Gepolter und Geschrei der Matrosen und tausende von Hammerschlägen der Schiffbauleute herüber, und zu unserer Ueberraschung waren zuweilen während der Nacht zahlreiche Gäste angelangt. So erblickten wir an einem Morgen z. B. unerwartet sechs Dampfschiffe vor Anker.

Nach acht Tagen verließ ich die Quarantäne um mich nach Hermopolis zu begeben, wo ich in einer italienischen Lokande leider noch fünf Tage bis zur Abreise des nächsten, nach Athen gehenden Dampfschiffes, warten mußte. (Zu spät erfuhr ich daß auch Boote fast täglich dahin abgehen).

Die Häuser von Hermopolis sind zwar meistens von Stein erbaut und jedenfalls den türkischen vorzuziehen, allein das chaotische Gewirr der Straßen, reich an Schmutz und fast durchgehends enge, ungepflastert, gebogen und winklig ohne allen Plan, macht einen übeln Eindruck. Die Regierung hat deshalb Anordnungen getroffen diesem Uebelstande nach und nach abzuhelfen. Die Straßen sollen gepflastert und mit der Zeit regelmäßiger werden, weshalb Niemand mehr ohne obrigkeitliche Erlaubniß sich neu anbauen darf.

Hermopolis ist wie ich in einem Briefe von hier erwähnte, von geflüchteten Kioten 1826 gegründet worden und hatte 1840 schon 12,000 Seelen mehr als Syra, das nur 3000 zählt. Man rechnet 800 Kioten, die, obgleich von den Griechen verachtet, sich ihnen doch unentbehrlich gemacht haben. In ihren Händen sind der Handel und die Kapitale fast ausschließlich, mit denen sie, listig und gewandt in Betrügereien, wuchern. Sie bauen viele Schiffe auf Spekulation und beschäftigen hierbei ein paar tausend Menschen. Ihre Schiffe sind leicht aber dennoch dauerhaft gebaut und von sehr gefälliger Form. Mit drei Reisen ist sehr oft das ganze Schiff bezahlt. Wer

Digitized by Google

sein Geld hierauf anzulegen sich getraut, kann 40 bis 45 Prozent gewinnen. Zu 12 Prozent kann übrigens hier auf die erste Hypathek das Geld angelegt werden. Galaxidi und Hermopolis beschäftigen sich unter allen Städten des neugriechischen Staates am meisten mit Schiffbau.

Auch Albaneser leben viele in Hermopolis. Sie bilden die arbeitende Klasse der Maurer, Lastträger, Tagelöhner. Der Albanese lebt äußerst genügsam, Zwiebeln, gekochte Paradiesäpfel, Wassermelone, schlechtes Brod und Wasser macht seine Kost aus. Nur an Festtagen kauft er sich zuweilen ein Stück Fleisch. Dessenungeachtet ist er in der Arbeit noch ausdauernder als der Deutsche. Den größten Theil seines Verdienstes, sei er noch so gering, sammelt er in seiner Geldkatze, die er selbst des Nachts selten ablegt, da er seine Schätze sehr argwöhnisch bewacht. Hat er ein kleines Kapital gesammelt, so kehrt er damit gewöhnlich in seinen Heimatsort zurück, um es dort sicher unterzubringen. In den Kleidern, in welchen er arbeitet, schläft er auch. Er hat immer nur einen Anzug, den er so lange trägt bis er auseinander fällt und sich nicht mehr zusammenflicken läßt. Erst dann kauft er sich einen neuen, der dann dasselbe Schicksal hat.

Der Lebensunterhalt in Hermopolis ist theuer. Im ersten Gasthof alla Grecia kostet ein Zimmer nach der Straße täglich drei Drachmen. Die Hitze ist hier gewöhnlich drückender als auf andern Inseln des Archipels, obgleich auch hier über 29 Grad R. im Schatten der Thermometer selten steigt. Es ist auffallend, daß nach der Versicherung griechischer Aerzte die meisten Fremden hier von der Dissenterie befallen werden, die bald lebensgefährlich werden kann, wenn man nicht sogleich die strengste Diät beobachtet. Auch ich wurde davon befallen. Alles Obstessen und vorzugsweise das Fleisch, welches aus Tynos bezogen, gewöhnlich alt und schlecht ist, muß dann unbedingt vermieden werden. Eine wollene Leibbinde sich anzulegen darf dabei nicht vergessen werden, denn eine solche wird hier wie auf dem Festlande von Griechenland, selbst von Einheimischen häufig getragen und für das vorzüglichste Präservativmittel gehalten.

Hermopolis hat ein Gymnasium, eine gute Apotheke, ein wohleingerichtetes Kasino und einen öffentlichen Garten auf einem Vorgebirge der Insel dicht bei der Stadt, mit einer herrlichen Aussicht auf das Meer. Auf der von hier entgegengesetzten Seite, nahe der Stadt, befinden sich mehre freie Plätze, auf denen sich des Sonn-

Digitized by Google

tags die Spaziergänger versammeln und sich gruppenweise auf dem grünen Rasen niederlassen. Man nimmt dann den mit Früchten in zierlichen Körben vorübergehenden Landleuten Weintrauben und Feigen ab, die denen von Smyrna an Güte gleichgestellt werden und verbindet damit eine Spekulation, indem man das Obst hier, wo der Zehnte noch nicht entrichtet ist, billiger kauft als in der Stadt. Die Landleute finden dabei auch ihren Vortheil, da sie oft schon ihrer Früchte ledig werden, ehe sie das Haus vor der Stadt, wo der Zehnte entrichtet wird, erreicht haben.

Fünfzehn bis zwanzig Windmühlen liefern der Stadt das Mehl. Das beste Trinkwasser wird eine halbe Stunde von der Stadt aus einem dicht am Meer gelegenen Felsenbrunnen geholt. Die 6000 Landleute, welche in Meiereien und einzelnen Gehöften wohnen beschäftigen sich mit Getreidebau, Obst- und Gartenzucht. Die Wassermelone, diese Lieblingsfrucht der Griechen, wird hier sehr groß und ist gleich der Zuckermelone außerordentlich süß. Wie bei uns noch mit Zucker das Fleisch dieser Frucht versüßen, würde hier Zucker auf Zuckeressen heißen.

Als eine sehr angenehme Spazierfahrt ist die in einer Barke längs der Küste der Insel zu empfehlen. Der Maler findet hier Felsengruppen, reizend in Form und Lage gegeneinander, malerisch in Hinsicht des Wechsels harmonischer Farben. Geborstene Felsen, von tiefen Rissen und Spalten durchzogen, von Buchten und Höhlen durchwühlt, geben der Küste den eigenthümlichen Karakter. Nur eine gewaltsame Revolution konnte diese Blöcke, diese schwarzen und rothen Felsenwürfel und zerklüfteten Obelisken in ungeheuren Trümmermassen, besonders auf der Nordostküste der Insel, oft weit hinein ins Meer werfen, gegen die sich nun die Brandung mit furchtbarem Getöse schäumend bricht.

Syra ist der Geburtsort des Philas Pereeydes, eines der ältesten griechischen Weltweisen. Pythagoras, sein Schüler, kam aus Italien zu ihm herüber, als sein Ende nahte.

Mein menschenfreundlicher griechischer Arzt, der sich meiner mit so vieler Sorgfalt annahm, begleitete mich den 22. August Nachmittag bis an Bord des griechischen Dampfbootes. Wir schieden wie Freunde seit Jahren. Mit Bestimmtheit hatte ich noch vor meiner Abreise einen Brief von Athen, an dem mir viel gelegen war, gewartet, aber vergebens. Die Antwort auf ein Schreiben, das ich in der Quarantäne dem Guardian mit Beifügung des Porto's gegeben hatte, konnte nicht eintreffen, da dieser das Geld in die

Digitized by Google

Tasche gesteckt und meinen Brief wahrscheinlich zerrissen hatte. Diesen schändlichen Betrug, aus dem für meine ganze spätere Reise die nachtheiligsten Folgen hervorgingen, mache ich zur Warnung für Andere hiermit öffentlich bekannt. Dieser Mensch schien mir zu ehrlich zu sein, um ihm mißtrauen zu können, sonst würde ich freilich größerer Vorsicht in dieser für mich so wichtigen Sache gehandelt haben. Mir entging dadurch zugleich die persönliche Bekanntschaft des in Hermopolis lebenden, berühmten Branderführers Kanaris. Die Preise auf dem griechischen Dampfboot sind bedeutend niedriger als auf dem östereichischen. Der erste Platz kostet von hier bis Athen nur acht Drachmen, wogegen man freilich auf manche Bequemlichkeit verzichten muß.

Die Insel Syra und Tynos bleiben lange im Gesichtskreise. Jene zeigt ihre auf der Nord-Ostseite ligenden Gebirge, diese unzählige kleine Dörfchen und Gehöfte, die gleich glänzenden Thautropfen an den Blättern, an den grünen und röthlich schimmernden Bergen zuweilen nur zu hängen scheinen. Anmuth und Erhabenheit der Natur vereinigen sich, um ein prachtvolles Gemälde hier vor die Seele zu zaubern, indem man den Blick über die Meeresfläche gleiten läßt. Wie leichtes Gewölke tauchen dann allmälig die fernsten Inseln auf, so daß man im Zweifel ist, ob es nicht wirklich nur fantastisch geformte Luftgebilde seien. Deutlich ist zwar Gyaros zu erkennen, weniger Kios, aber Paros, Antiparos und Siphnos sind in ihrer ungeheuern Entfernung nur von einem fernsehenden Auge zu erkennen, dem sie sich mit halbverwischten oder schwach gezeichneten bläulichen Konturen zeigen. Gegen Abend sahen wir die Insel Kythnos, auf welcher die Ruinen der beiden alten Städte Hebrocastro westlich und Pallocastro in der Nähe des Kaps St. Dimitrius, der Himmel hatte sich unterdeß bewölkt und entlud sich zuletzt in einem wilden Regen. Die Finsterniß der Nacht trat früher ein als gewöhnlich. Das Meer war aufgeregt, dies zusammen bewog den Kapitän sich von dem felsigen Vorgebirge, in dessen Nähe die nach Thermia sich begebenden Reisenden sonst ausgesetzt werden, fern zu halten. Es befanden sich auf dem Schiffe viele Personen, welche in den berühmten Heilquellen Milderung ihrer Gichtleiden suchen wollten. Sie alle theilten das Mißgeschick auf einem von der Küste noch sehr fernen Punkte in Boote ausgesetzt zu werden, was einestheils gefahrvoll, anderntheils sehr zeitraubend war.

Bevor ich mich nun dem Schlafe in die Arme werfe um im Angesicht von Hellas Gefilden zu erwachen, kann ich nicht unterlassen

Digitized by Google

wenigstens in einigen Worten des Sonnenunterganges an diesem Abend zu erwähnen. Nicht oft kommt es vor, daß man im Monat August den griechischen Himmel mit Wolken bedeckt sieht. Sie bildeten die Szenerie zu dem erhabenen Schauspiele der Natur, durch welche die Strahlen der Sonne zu dringen suchten. Wie langgestreckte Inseln eines Archipels lagen sie am Himmel gelagert, goldgelb im Hauptton und eingefaßt von blutrothen Rändern; nach dem Zenith zu breiteten sie sich in ein weites flockenartiges Purpurgefilde aus, das sich zuletzt wie eine hingehauchte Zinnoberströmung verlor. Die Gebirge der Insel Keos waren in einen dunkelblauen Schleier gehüllt, aber hinter ihr schwamm der Horizont in einem glühenden Feuermeer. Ueberraschend war die eigenthümliche Erscheinung, daß die vor der Sonne gelagerten Wolken plötzlich auseinanderflogen und ein blitzender Strahl nun aus dieser Wolkenöffnung hervorschoß, der sich auf einem Punkte des Meeres konzentrirte und gleichsam einen lavaglühenden Krater schuf, von dem lange Streifen divergirend sich über die Oberfläche des Meeres ergossen.

Den andern Morgen gegen 5 Uhr beauftragte ich einen Matrosen die Langschläfer in der Kajüte auf das Verdeck zu jagen, wohin sich denn auch mit Ausnahme vier junger Engländer, die sich aus Morpheus Armen nicht loszuwinden vermochten, sogleich Alles begab. Meinerseits hatte ich schon einige Zeit vorher die vom Morgengold umsäumte Insel Paros, Archilochus Geburtsstätte, gesehen. Jetzt aber war das vortreffliche Panorama mit dem sich das Festland von Griechenland ankündigt, vor dem trunkenen Auge ausgebreitet. Ein Anblick, großartig und unvergleichlich in seiner unbeschreiblichen Naturschönheit, erhaben und hehr durch seine historische Bedeutsamkeit. Die ganze Küste des Peloponnes hatte sich den Wellen enthoben. Die hohen, gigantischen Scheitel seiner blauen Gebirgskette, die eine ewig denkwürdige Zeit überlebten Zeugen, begrüßten uns mit ehrwürdigen Ernste. Welches Herz könnte bei ihrem Anblick kalt, welches Auge trocken bleiben! Die Seele des Mannes jauchzt, indem die schönsten Erinnerungen der Jugendzeit, die ihm nur noch wie der Traum einer Mährchenwelt erschienen, neubelebt sich seinem Gedächtniß zurückrufen. Wie aus diesen Gebirgen die einzelnen Gipfel immer deutlicher hervortraten, so stiegen Erinnerungen in mir auf, die ich von einem bedrängten Leben längst in Vergessenheit gewiegt glaubte. Hier beim ersten Anblick der Küste des Peloponnes und der Küste von Attika, beim Anblick der Insel des Jupiter Pan-

Digitized by Google

hellenios und der Insel des Solon und Euripides, beim Anblick der wunderbar fantastischen Formen des Parnaß, des marmorbegabten Pentelikon und des honigreichen Hymettus, hier beim ersten Anblick dieses feenartigen Rundgemäldes frohlockt das Herz noch in ungestörtem Jubel. Es gebe sich hin dieser Freude, die hier noch rein und harmlos, durch keine äußeren Einflüsse der Gegenwart getrübt wird. Denn ach! nur zu bald werden viele getäuschte Erwartungen, viele, den herrlichsten Genuß verbitternde Einflüsse die wärmsten Gefühle erkalten, die ursprünglich so reinen Quellen der Erinnerung trüben!

Vor der Kette des Pentelikon, seitwärts des Hymettus, unterschied ich immer deutlicher eine Erhabenheit, die immer mehr meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. In dieser Gegend mußte die Akropolis von Athen ligen. Sie war es. Gleich einem flachen gezackten Hahnenkamm gab sich diese natürliche Krone der Kunst von ferne zu erkennen. Noch eine volle Stunde brauchte unser Dampfschiff bis in den Pyräus, nachdem wir dessen Häuser schon ganz deutlich gesehen hatten. Die Ruinen der Akropolis lassen sich nun von ihren Umgebungen unterscheiden. Diesen engen Raum also hatte sich der Genius der Kunst im Kreise der Musen zum Asyl auserwählt! Das Schicksal und die Kunst haben ihre Launen. In keinem Theile der Welt haben beide eine wichtigere Rolle gespielt als in dem kleinen Griechenland. Sie haben der Filosofie, der Menschheit Gesetze, Lehren für Jahrtausende gegeben. Wie vieles fesselt den Geist, indem man zwischen den beiden weltberühmten Küsten hinsegelt!

Nach 9 Uhr bogen wir um eine Ausbuchtung des Landes, wo noch Ueberreste der alten Hafenmauer sichtbar sind, fuhren dann zwischen zwei steinernen im Hafen stehenden kurzen Pfeilern hindurch, die mit Laternen versehen die Stelle der Leuchtthürme vertreten, und standen um halb 10 Uhr auf dem festen Lande, wohin uns ein Boot für eine halbe Drachme übergeführt hatte.

So hatte ich also den heiligen Boden betreten und stand vielleicht über Themistokles Asche, der am Hafen hier begraben sein soll. Den kolossalen, marmornen Löwen, nachdem der Pyräus auch Löwenhafen genannt wurde, durfte ich nicht suchen, ich hatte ihn als Schildwache vor dem Arsenal zu Venedig gesehen, wohin ihn Morosini 1686 schaffte. 400 Schiffe nach Strabo, 1000 nach Plinius, konnte dieser Hafen aufnehmen. Eine solche Last wird ihn wohl so bald nicht wieder drücken. Wer kennt nicht die Umwandlungen der Zeit! Jetzt würden ihn bei weitem weniger Schiffe ausfüllen. Die beiden

Digitized by Google

älteren Hafen, der faleriſche und munychiſche (Phanari und Stratiski) ſind jetzt verſandet, daher verlaſſen.

Mit 50 Schiffen ſoll Menestheus aus dem faleriſchen Hafen nach Troja geſegelt ſein.

Auf der Nordſeite des Hafens Munychia ſtand ein kleiner doriſcher Tempel, wahrſcheinlich der Diana geweiht, nahe dabei ein Theater, man glaubt das des Bachus. Von beiden ſind nur noch wenige Spuren aufzufinden. Die Mauern dieſes Hafens ſollen von Demetrius erbaut ſein. Der Faleron iſt kleiner als der Munychia, ſeine Akropolis lag auf einem Hügel im norweſtlichen Theil des Hafens. Strabo und Suidas behaupten, der Pyräus ſei einſt eine Inſel geweſen. Die Ausſicht vom höheren Theile deſſelben auf das ägeiſche Meer mit ſeinen Inſeln und Vorgebirgen, den ſaroniſchen Golf, die Gebirge des Peloponnes, die Küſte von Megara und auf der gegenüberliegenden Seite die attiſchen Gebirge und Ebenen mit Athen iſt ſehr ausgedehnt.

Die Küſte von Attika ward einſt durch 300 Schiffe bewacht. Das von Filon erbaute Arſenal am Pyräus ſollte nach Plinius den Vorrath zur Ausrüſtung von 1000 Schiffen enthalten.

Werfen wir einen Blick auf die Gegenwart um zu ſehen, welche Mittel der neugeſchaffenen Flotte des jungen Staates jetzt zu Gebote ſtehen. Der griechiſche Staat beſitzt gegenwärtig (1840) 31 Schiffe und zwar:

Zwei Korvetten, eine zu 26, die andere zu 28 Kanonen (24pfünder und 36pfünder Karonaden; eine Brigg mit 12 Kanonen (18pfünder Karonaden); zwei große Kutter, jeder mit vier 18pfünder Kanonen; zwölf Kanonenböte, davon acht zu zwei Kanonen und vier zu einer Kanonen (18pfünder und 68pfünder Medium-Karonaden); ein Bella oder Mistiko (eine Art offenes Kanonenboot mit Rudern und 2—12pfünder Karonaden); zwei Kavarren (dreimaſtige, zum Transport von Waaren beſtimmte Schiffe, jedes mit 2—12pfünder Kanonen ausgerüſtet); ein Dampfſchiff mit 6—68pfündern; ein Dampfſchiff mit 1 Karonade, das als Paketboot benutzt wird; endlich einen königlichen Kutter oder eine Jagd und zwei kleine Kutter, die als Paketböte benutzt werden. Letztgenannte drei Fahrzeuge ſind jedoch nicht mit Geſchütz ausgerüſtet.

Die Flotte iſt in zwei Stationen getheilt, in die weſtliche und öſtliche. Jene (1840) vom Kapitän 1. Klaſſe Andruzzo kommandirt, hat ihr Bereich von Preveſſa bis zum Kap Malea oder St. Angelo,

Digitized by Google

diese vom Kapitän 1. Klasse Kanaris kommandirt, dehnt sich vom Kap Malea bis nach Dolo aus.

Das Personal der Flotte besteht aus: 149 Marineoffizieren, incl. Ministerium und Präfektur, insofern sie in Aktivität sind; 255 Marineoffiziere, auf halben Sold gesetzt; 7 Honoriroffiziere und 140 Zivilbeamte. Rechnet man hierzu noch 1773 Ouvriers, Unteroffiziere, Matrosen ꝛc., so ergibt sich eine Summe von 2324 Mann für das Marinepersonal, von dem 70 Offiziere im aktiven Dienst auf der Flotte sind und 35 Employés an Bord. Auch gehören in die angegebene Summe 1000 Unteroffiziere und Matrosen; 17 Offiziere im Seearsenal zu Poros, 25 Zivil-Employés, 4 Artilleristen als Zeugwarte, 105 Mann in einer Ouvrier-Kompagnie, 52 Mann in einer Veteran-Kompagnie, 180 Mann Arsenalequipage und 300 Mann außerordentliche Arbeiter, Schiffszimmerleute, Schreiner ꝛc. Der Rest ist in Hafenkapitanaten und andern außergewöhnlichen Diensten beschäftigt. Der Marinekapitän 1. Klasse steht im Obersteurange der 2. Klasse im Range des Oberstlieutenant und der 3. Klasse in dem des Hauptmanns. Der Schiffslieutenant hat den Rang des Oberlieutenants, und der Fähnrich den des Lieutenants in der Armee.

Die griechische Marine hat 5 Kapitäne 1. Klasse mit 380 Drachmen monatliche Tafelgelder, wenn sie an Bord sind, sonst nur 300; 39 Kapitäne 2. Klasse mit 300 oder 200 Drachmen nach der eben angegebenen Bedingung; 66 Kapitäne 3. Klasse mit 200 oder 100 Drachmen; 102 Lieutenants mit 100 oder 80 Drachmen; 199 Fähnrichs mit 80 oder 30 Drachmen; 1 Intendant mit dem Range eines Oberstlieutenants; 6 Kommissäre 1. Klasse mit dem Range eines Hauptmanns; 7 Kommissäre 2. Klasse mit dem Range des Lieutenants; 4 Ouvrier-Offiziere; 2 Artillerie-Offiziere; 1 Arzt; 1 Apotheker. Der Marineminister ist Kapitän 1. Klasse und heißt Krieß, der Präfekt Sakturis.

Haben die Offiziere kein selbstständiges Kommando, so erhalten sie nur die Hälfte der oben angegebenen Tafelgelder. Alle andern sind analog der Charge besoldet, die sie bekleiden. Von den Unteroffizieren erhält der Bootsmann 1. Klasse 80 Drachmen, der Bootsmann 2. Klasse 65 Drachmen monatlichen Sold, gleich dem Kanonier 1. Klasse, dem ersten Segelmacher, ersten Steyermann und Kapitän d'Armes. Alle andern Branchen 2. Klasse erhalten dagegen nur 45 Drachmen monatliche Löhnung. Die Matrosen sind in drei Klassen getheilt und darnach mit 36, 30 und 24 Drachmen besoldet.

Digitized by Google

Die Schiffsjungen erhalten, je nachdem sie 1. oder 2. Klasse sind, 12 und 6 Drachmen, Tambur und Pfeifer 18 Drachmen monatlichen Sold. In der ganzen Marine erhält jeder Offizier vom Kapitän abwärts eine Ration, wofür der Staat 17 Drachmen 50 Lepta monatlich vergütet. Nur der Oberbootsmann muß sich zu lebenslänglicher Dienstzeit verpflichten; für alle andern Chargen ist die Dienstzeit auf 3 Jahre festgestellt.

Die Uniform der Marineoffiziere ist dunkelblau mit rothen Kragen, Aufschlägen und Passol. Die ebenfalls blauen Hosen sind mit goldenen Tressen und dazwischen laufenden Passol verziert. Außerdem tragen sie Schleppsäbel und dreieckige Hüte. Letzte sind bei den Kapitäns 1. Klasse mit goldenen Tressen besetzt, gleich den Aufschlägen. Auch tragen sie goldene Epaulets, ähnlich denen der russischen Generale, mit darauf gestickten Anker und Krone, wogegen die Epaulets der Kapitäne niederer Klasse mit Kandillen (dünnen Troddeln), ebenfalls in Gold, besetzt sind.

Der Kapitän 1. Klasse trägt eine breite und eine schmale goldene Tresse um den Kragen und auf beiden Seiten den in Gold darauf gestickten Anker mit Kette und Laub. Der Kapitän 2. Klasse unterscheidet sich hierin nur dadurch von jenem, daß bei ihm die schmale Tresse um den Kragen wegfällt. Der Kapitän 3. Klasse trägt eine Tresse um den ganzen Kragen und auf jeder Seite desselben zwei Winkelhaken ebenfalls in Tressen, der Lieutenant einen solchen Winkelhaken; beim Fähnrich fällt er ganz weg, jedoch haben beide den Kragen mit einer goldenen Tresse besetzt. Die Zivilbeamten tragen die Stickerei in Silber, indem bei den Kommissären 1. und 2. Klasse eine solche schmal gezackt um den ganzen Kragen läuft, der bei jenen einen liegenden Anker darauf gestickt hat.

Die andern Offizierchargen, Ouvrier, Offiziere, Arzt ꝛc. tragen die Auszeichnung der Offiziere der Landarmee. Endlich tragen noch sämmtliche Marineoffiziere weiß und blauseidene Schärpen nach Art derer der Engländer. Die Bekleidung der Unteroffizierchargen besteht in einem runden Hut und blauen Jacken, einem weißen Hemde mit blauen Kragen und Aufschlägen und einem schwarzen Halstuch. Die Chargen 1. Klassen tragen zwei stehende Anker mit der Krone in Gold auf dem Aufschlage, die 2. Klasse einen solchen. Den Leib umgiebt eine rothe wollene Schärpe.

Vom Seearsenal zu Poros werde ich später noch Gelegenheit bekommen zu sprechen.

Die Zahl der wohlgebauten Häuser des Pyräus, die Kasernen

Digitized by Google

inbegriffen, betrug im Jahr 1840 350. Aus den ununterbrochen fortdauernden Ansiedelungen machte man wohl nicht ohne Grund den Schluß, daß der Piräus einst mit Athen eine Stadt bilden möchte. Das ausgedehnteste Gebäude ist die königliche Militärschule der Evelpiden (Hoffnungsvollen). Sie ward von Kapodistrias gegründet und hatte ursprünglich in Nauplia ihren Sitz. Nach des Königs Ankunft verlegte man sie nach Aegina in das kapodistrianische Waisenhaus und 1838 nach dem Pyräus von Athen. Nachdem das Institut viele Veränderungen durchgekämpft, schien es bei meiner Anwesenheit wenigstens als wolle man es ganz eingehen lassen. Als Grund führte man mir an, daß in der kleinen griechischen Armee nicht so viel Offizierstellen besetzt werden können als Schüler jährlich entlassen werden und die jungen Leute, die einmal in der Schule waren, durchaus nicht in den Zivilstand übertreten wollen.

Das Gebäude mit anstoßenden Flügeln schließt einen viereckigen Hofraum ein. Es enthält außer den Zimmern für das Personal der Anstalt und den Räumen für Küche, Speisekammer, Magazine ꝛc. drei Schlafsäle, einen Speisesaal, einen Fechtsaal, einen Saal für Selbststudien, für jede Klasse einen Hörsaal, einen Saal für die Kirche und einen andern für das Hospital, einen fysikalischen Lehrsaal, ein Musiksaal, einen Bibliothekssaal, ein chemisches Laboratorium und eine Modellkammer. Der Hofraum steht mit einem Turnhof in Verbindung. Die Unterhaltungskosten der Anstalt belaufen sich auf 80 — 90,000 Drachmen jährlich.

Zum Personal gehören ein Oberdirektor, der statutenmäßig Oberst sein soll. Ihm steht ein zweiter Stabsoffizier als zweiter Direktor zur Seite; ferner fünfzehn Professoren und Lehrer, ein Adjutant, ein Arzt, ein Quartiermeister (Rechnungsführer), ein griechischer Geistlicher, ein Aktuar, ein Hausmeister, zwölf Bediente und drei kommandirende Inspektionsoffiziere. Die Zahl der Eleven belief sich im September 1840 auf 50. Diese sind in drei Sektionen und sechs Klassen, zwei Präparativ- und vier Ausbildungsklassen, getheilt.

In allen Klassen wird Mathematik stufenweise bis zur höhern hinauf vorgetragen und die deutsche, französische und griechische Sprache gelehrt, sowie in Musik, Tanzen, Gymnastik (Fechten, Turnen), im Artillerie- und Infanteriexerzieren Unterricht gegeben. Außerdem in der ersten Präparativklasse: Kalligrafie, Lineal- und topografisches Zeichnen und freies Handzeichnen, alte Geschichte und alte und neue Geografie. In der zweiten Präparativ-

Digitized by Google

klasse: Kalligrafie, topografisches und arithmetisches Zeichnen, praktisches Aufnehmen mit dem Meßtisch und Theorie desselben, alte Geschichte und Geografie. In der ersten Ausbildungsklasse: freies Handzeichnen, topografisches, architektonisches und Waffenzeichnen praktisches Aufnehmen von Maschinen und Theorie desselben, Geografie und mittlere Geschichte. In der zweiten Ausbildungsklasse: freies Handzeichnen, Zeichnen fortifikatorischer und artilleristischer Gegenstände, Bergzeichnen nach Modellen, theoretisches und praktisches Aufnehmen mit der Bussole und dem Meßtisch, Logik, Geografie und neue Geschichte, passagere Fortifikation, Batterienbau und Taktik und in der Mathematik insbesondere die beschreibende Geometrie. In der dritten und vierten Ausbildungsklasse: topografisches, architektonisches und Fortifikationszeichnen, Zivilbaukunst, Straßen-, Brücken und Wasserbau, Nivelliren und Höhenmessen, permanente Fortifikation, Mechanik, Fysik und Chemie.

Alle Jahre wird ein öffentliches Examen unter einer Kommission von Professoren und Lehrern abgehalten. Beim Austrittsexamen wird eine Kommission von der Regierung geschickt, wobei abwechselnd das Genie- oder Artilleriekorps präsidirt. Der Aufnahme geht ein sogenanntes Eintrittsexamen voran. Die Schüler bleiben in jeder Klasse ein Jahr und treten als Junker des Artillerie- oder Geniekorps aus. Es bestehen ganze, dreiviertel, halbe, einviertel und Gratis-Pensionen. Die ganze beträgt 1000 Drachmen jährlich. Für die Verpflegung wird 1 Drachme 15 Lepta auf den Kopf täglich gerechnet, wofür alles bestritten werden muß. Die Beköstigung ist gut. Es wird drei Mal im Tage gegessen, nämlich des Morgens im Sommer Milch oder Früchte, im Winter Saley und Honig; des Mittags Suppe und Gemüse mit Braten oder gekochtem Fleisch; des Abends abwechselnd warmes oder kaltes Essen. Auf Reinlichkeit wird große Sorgfalt verwendet. So wird z. B. die Bettwäsche alle Wochen ein Mal, die Leibwäsche sogar zwei Mal gewechselt, was bei großer Hitze zuweilen noch öfter geschieht.

Die Evelpiden tragen an Sonn- und Festtagen eine blaue Uniform mit gleichfarbigen Kragen und Aufschlägen, diese karmoisinroth passolirt, die Schöße dagegen in derselben Farbe ausgeschlagen; im Winter blaue Tuch-, im Sommer gewöhnlich weiße Zeughosen. In der Woche tragen sie blaue Jacken und graue Tuchhosen im Winter, gestreifte Zeughosen (Gradelhosen) im Sommer. Auf der blauen Schirmmütze haben sie vorne die Krone mit Eichenlaub in Silber

Digitized by Google

gestickt. Ihre andere Kopfbedeckung besteht in einem schwarzen Tschako mit gelben Beschlägen und weißen Fangschnüren. Ihre Bewaffnung besteht in einer Flinte, einem Säbel und einer Patrontasche, mit weißem Lederzeug.

Die Straße vom Piräus nach Athen ist in gutem Stande und außerordentlich belebt. Fast alle halbe Stunden fahren Wagen von beiden Orten ab. Man rechnet zwei Stunden vom Pyräus bis nach Athen und bezahlt für diesen Weg drei Drachmen, wenn man sich einen Wagen allein nimmt, 1½ Drachmen, wenn man sich mit andern Personen zusammensetzt. Große Naturschönheiten erwarte man auf diesem Wege nicht, er ist im Gegentheil sehr langweilig wegen seinen einförmigen Umgebungen. Der Olivenwald ist sehr gelichtet und hat keine Reize. Einige Buriken rechts und links der Straße versorgen die Vorüberwandelnden oder Fahrenden mit Erfrischungen.

Man mag über einen Gegenstand noch so viel gelesen und gehört haben, unsere Fantasie schafft ihre eigenen und gewöhnlich von der Wirklichkeit sehr abweichenden Gebilde. Auch mit Athen ging es mir so. Einen Hügel, den einst so viele Tempel bedeckt haben sollen, hatte ich mir so klein nicht gedacht. Auch fühlte ich, indem ich das Athen des 19. Jahrhunderts sah, nie mehr als hier, wie unverwüstlich die Eindrücke sind, die wir in der Jugend erhalten. In mir lebte das antike Athen des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, welches mit dem modernen des neunzehnten nichts weiter gemein hat als seine Ruinen. Das also Athen! diese Worte schwebten auf meinen Lippen, als ich das lang ersehnte Ziel erreicht hatte. Später seufzte ich noch öfter mit stillem Schmerze: Also das Griechenland! Ich stieg in der Lokande von Pultmann ab. Als ich durch die Thüre schreiten wollte, versperrte mir ein langer Mann den Weg. Sie sind Herr .... Zu dienen. Eine herzliche Umarmung von seiner Seite folgte unmittelbar jenen Worten. Aber kennen Sie mich denn nicht mehr? Erinnern Sie sich nicht des alten Waffengefährten in Koblenz? Des Freundes, der mit so vielem Vergnügen im traulichen Familienkreise öfter Gedichte von Ihnen vorlas? Nach den ersten Worten wußte ich noch immer nicht, was ich aus ihm machen sollte. Der Zusatz aber reichte hin, mich sogleich über seine Person aufzuklären; denn wer hätte wohl in seiner Jugend Verse gemacht und den vergessen, dem sie gefielen. Ja, alte treue Seele, rief ich, ihm die Hände drückend, nun bin ich im Reinen, doch fürchte nichts, die Krankheit des Versemachens ist längst geheilt, wenn auch die Ursache dazu in meinem Herzen noch

Digitized by Google

mit der alten Wärme fortlebt. Nun davon würde dich Griechenland bald befreien, wenn du, was ich nicht hoffen will, dich hier niederlassen willst. Wir stiegen nun eine Treppe hoch in ein Zimmer, wo man bereits zu Mittag aß, welchem Beispiel wir sogleich folgten. Hier theilte mir nun der Arme eine Skizze seines vielbewegten Lebens mit, in welches ihn das Schicksal schwer prüfend geworfen hatte, seitdem er aus unserer Armee schied. Das Klima hatte in seinem Aeußern furchtbar gewüthet. Ich würde ihn wenigstens für einige fünfzig Jahre alt gehalten haben, hätte ich nicht gewußt, daß er kaum deren vierzig zählen konnte. Aber mehr noch als das Klima hatten ihm der Kummer, Sorge, bedrängte Verhältnisse zugesetzt. Sein ganzes Wesen war von innerem Mißmuth erfüllt. Das Bild, welches er mir von dem Leben in Griechenland entwarf, war schrecklich, und doch nicht übertrieben, wie ich später Gelegenheit fand, mich zu überzeugen. Unsere Lehrer, sagte er mit Bitterkeit, unsere Lehrer, die uns mit den Klassikern den Kopf verwirrt haben, tragen die Schuld, die wir nun als Männer so hart büßen müssen. Wie habe ich mich nicht seit zehn Jahren abgequält, um mir das Bischen Leben zu fristen, welche Ungerechtigkeiten, welchen Undank für alles eingeerntet! Doch die Zeit ist nun bald da, in der ich mein Vaterland wiedersehen werde. Ich habe mir jetzt nach langem Darben so viel zusammengespart, um künftiges Jahr die Rückreise in mein schönes Heimathland antreten zu können. Damit stieß er, Freudenthränen in den Augen, auf das Wohl unseres Vaterlandes an, welches wiederzusehen dem Unglücklichen nicht beschieden war. Er hat seit meiner Rückkehr, wie ich erfahren, ausgedulbet. Verlassen, und unbeweint von undankbaren Mitmenschen, liegt er in fremder Erde begraben. Und hiermit sage ich meinen Lesern wahrscheinlich für längere Zeit ein freundliches Lebewohl. —

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Die Steppen im südlichen Rußland.

Erster Artikel.

Lage. — Boden. — Klima. — Vegetation. — Schluchten. — Bäche und Flüsse. — Schneestürme und Wirbelwinde. — Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Jahreszeiten. — Die außerordentliche Trockenheit von 1833. — Urbarmachung des Landes. — Feuersbrünste in den Steppen. — Das Thierreich.

Die südlichen Provinzen Rußlands bilden eine besondere Abtheilung des großen Länder-Verbandes, woraus das Zaarenreich besteht. Es läßt sich voraussehen, daß gerade diese Gegenden sehr wesentlich zur fortschreitenden Entwickelung des letzten beitragen werden. Darum auch scheint uns ein Aufsatz über die Steppen Südrußlands im neuesten Hefte des Asiatic Journals interessant genug, um ihn im Auszuge mitzutheilen. Der Stoff dazu scheint größtentheils dem vor kurzem von J. Kohl veröffentlichten Werke über Rußland entnommen.

Die Steppen Südrußlands erstrecken sich von der ungarischen Gränze bis zu der des chinesischen Reiches. Sie bestehen aus unübersehbaren ununterbrochenen Ebenen, die im Frühling und Herbst mit reichem Graswuchs geschmückt, im Winter mit tiefem Schnee bedeckt sind, den der Wind hier und da zu Hügeln emporthürmt, und über welche im Sommer unaufhörlich Wolken aus feinem Staub in der wechselnden Höhe von einigen Fuß und einigen Klaftern schweben. Kaum daß einige leichte Wellenschläge des Bodens in diesen Steppen als Hügel bezeichnet werden können. Sie unterscheiden sich leicht von den künstlichen Erdaufwürfen oder alten Grabhügeln, deren Ursprung in der Nacht der Vorzeit verborgen ist.

Die auffallendste Eigenthümlichkeit dieser Steppen ist der absolute Mangel an Bäumen. Nichtsdestoweniger ist die Vegetation kräftig und reich und der Graswuchs vortrefflich zu nennen. Man kann in gerader Linie mehre hundert Stunden zurücklegen, ohne irgend

Digitized by Google

ein Gesträuch zu bemerken. Es gibt wohl hier und da etwas niedriges Gestrüpp; aber es ist nur den tartarischen Jägern bekannt.

Diese unermeßlichen Wiesen, die keine Gränze zu haben scheinen, werden durch zahlreiche Heerden belebt. Manches Thier, das in Nähe der chinesischen Mauer geboren worden, gelangt immer fortweidend, ohne es zu wissen oder zu wollen, bis zum Dneper und wird vielleicht zu Odessa verkauft. Im Sommer hat das Vieh auf den Steppen viel zu leiden von der Hitze und Trockenheit; denn es geschieht gar häufig, daß während der großen Hitze das Gras bis zur Wurzel verbrannt wird. Die Hirten müssen für diesen Fall immer Futter bereit haben, um ihre Heerden bis zum nächsten Herbst, wo der Graswuchs sich erneuert, ernähren zu können.

Ueberall, wo sich eine Gebirgsreihe erhebt, die hoch genug ist, um das Land gegen die Nordwinde zu sichern, die vom Eismeere über ein durchaus freies und offenes Land mit voller Gewalt hinwehen, gewährt die Gegend einen andern Anblick. So z. B. in der Krimm, deren nördlicher Theil noch zur Steppen-Region gehört, erfreut sich das Land auf der Südseite des Gebirges eines Wärme-Standes, der dem Italiens ziemlich nahe kommt. Man kultivirt hier die Rebe und den Oelbaum mit eben so vielem Erfolg als in Provence. Diese Berge sind für den südlichen Theil der Krimm ganz dasselbe, was der Himaleh für Indien ist. Wäre diese Gegend noch den rauhen Nordwinden ausgesetzt, so würde sie ebenfalls Steppe sein. Denn selbst unter den Wendekreisen vermöchte die sonst so üppige Vegetation dem tödtenden Einflusse des Polarhauches nicht zu widerstehen.

Augenscheinlich bestimmte die Natur die russischen Steppen mehr für ein nomadisches Hirtenvolk als für eine ackerbautreibende Bevölkerung. Nichts läßt sich mit der Einförmigkeit dieser Gegend vergleichen, und nichts fesselt in ihr den Menschen ausschließlich an diese oder jene Oertlichkeit. Die russische Regierung versäumt jedoch nichts, um die herumziehenden Hirten zu vermögen, sich feste Wohnplätze zu wählen, Dörfer zu bauen und Aberbau zu treiben. Sie hat zu solchem Zweck sich bemüht, deutsche und bulgarische Familien anzuziehen, und ihnen große Vortheile zugesichert, in der Hoffnung, durch ihr Beispiel die Eingebornen zur Nachahmung anzuspornen. Dieser Versuch ist zum Theil gelungen, besonders in der Nähe der Städte. Die auf solche Weise in die Steppen versetzten fremden Familien unterscheiden jedoch bald, welche Hilfsmittel der zu ihrer Verfügung gestellte Boden ihnen vorzugsweise bietet, und in dem

Digitized by Google

Maße als ihre Geldmittel sich vermehren, vernachlässigen sie den Ackerbau immer mehr, um jene der Viehzucht zuzuwenden. Darin besteht denn auch der eigenthümliche Reichthum des Landes, und nach der Größe oder Geringfügigkeit einer Heerde wird die Wohlhabenheit oder Armuth der Individuen hier berechnet.

Wie gesagt bilden die Steppen eine unermeßliche Ebene, die im allgemeinen eine beträchtliche Höhe über die Meeresfläche hat, und namentlich gegen das schwarze Meer in einem steilen Abhang von 120 bis 180 Fuß Höhe abfällt. Die Flüsse, welche diese Steppen durchschneiden, sind im Frühling in Folge der Schneeschmelze sehr reißend, verändern häufig ihr Bett, durchfurchen sie in verschiedenen Richtungen und erzeugen tiefe Schluchten, welche hier und da die Einförmigkeit der Gegend unterbrechen. In jedem andern Lande würden dergleichen Boden-Veränderungen von geringer Erheblichkeit sein, während in den Steppen jede Umgestaltung auf der Oberfläche des Bodens ein Ereigniß von großer Wichtigkeit ist; denn die verschiedenen Theile desselben werden nach der Art und Weise benannt, wie die Wirkung der Gewässer auf denselben sich geltend macht.

In den Steppen läuft das Regenwasser nur langsam ab, und Lachen oder Teiche von 5 bis 10 Zoll Tiefe bleiben oft mehre Wochen hinter einander stehen. Ein Theil dieses Wassers versickert in die Erde, das übrige gelangt durch unterirdische Kanäle zu Bächen oder Flüssen und führt eine große Menge Schlamm mit sich. Da nun die meisten dieser Bäche nur durch Regengüsse oder durch den schmelzenden Schnee genährt werden, sind sie den ganzen Sommer hindurch trocken. Die Flüsse ergießen sich durch eine Schlucht ins Meer, welche anfänglich vielleicht hart am Ufer desselben war, von Jahr zu Jahr aber immer tiefer in das Innere des Landes eingedrungen ist und fortwährend immer noch mehr eindringt, was sich leicht beobachten läßt.

Bei einer fast vollkommen wagerechten Lage des Bodens sind die vom Regen erzeugten Schluchten auch fast überall gleich tief, selten unter 100 Fuß, dagegen ziemlich häufig bis auf 150 Fuß. Es ergibt sich daraus, daß die steilen Abhänge dieser Wuipolotschen oder Schluchten, sowohl den Reisenden als ihren Hirten und Heerden oft unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Um sie zu vermeiden, ist man genöthigt, sehr große Umwege zu machen. An der Stelle, wo ein solcher Wuipolotsch beginnt, vereinigen sich deshalb auch immer mehre Wege, und der Ort ist deshalb von besonderer Wichtigkeit und Merkwürdigkeit für die ganze benachbarte Gegend. Im Winter

Digitized by Google

sind die Schluchten fast immer ganz mit Schnee ausgefüllt, weil der Wind aus der Ebene ihn in jene wirft. Wehe alsdann dem Reisenden, der in einen solchen Abgrund geräth. Menschen und Thiere verschwinden darin und man findet sie erst im Frühling wieder, wenn der Schnee vollkommen geschmolzen ist.

Die eben angedeuteten Umstände beziehen sich nur zum Theil auf die größeren Flüsse, welche weit entlegene Quellen haben und wo nicht immer schiffbar bleiben, doch nie ganz austrocknen. Ihre Ufer sind nicht so steil, als die der Wildbäche. Sie erheben sich nur stufenweis, sind jedoch ebenfalls zwischen 100 und 160 Fuß über dem Thalweg erhöht. Im allgemeinen ist das Bett dieser größern Flüsse sehr breit und mit 6 bis 8 Fuß hohem Schilf bedeckt, worin sich zahllose Schwärme von Wasservögeln verbergen.

Wenn im Innern der Steppen der Regen so große Verheerungen anrichtet, sind die von Seite des Meeres nicht weniger bemerklich. Eine sonderbare Eigenthümlichkeit des schwarzen Meeres ist vorzüglich die, daß es neben der Mündung eines jeden Flusses einen großen Binnensee ausspült, wovon einige mit dem Meere in gar keiner Verbindung mehr stehen. Man bezeichnet sie unter dem Namen Liman. Wahrscheinlich entstanden sie dadurch, daß heftige Stürme die Meeresfluth in die Mündung der Flüsse trieben, seitwärts die steilen Ufer durchbrachen und mehr im Innern sich ein Becken bildeten. Wo die Stürme weniger häufig sind, gewahrt man eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Die Flüsse führen, wie gesagt, eine große Menge Schlamm mit sich, und ihr, von den Wellen zurückgestoßenes, Gewässer bildet aus seinem Niederschlag eine Landzunge, welche den See allmälig ganz von dem Flusse absondert. Ein solcher Naturdamm wird Perissip genannt. Bei einem breiten und tiefen Flusse ist dieser Damm nie durchgehend; es bleibt immer noch eine Oeffnung oder ein Ghirl, wodurch der Liman mit der See in Verbindung steht. Es ist leicht begreiflich, daß im Sommer solche stehende Gewässer stinkende und bösartige Ausdünstungen verbreiten, welche häufige Fieber veranlassen. In einem Dorfe in der Nähe eines solchen Liman wurden in einer einzigen Nacht alle Einwohner vom Fieber befallen, weil der Wind die Ausdünstungen desselben bis zu dem Orte geführt.

Beobachtet man die Oberfläche der Steppen genauer, so bemerkt man, daß an gewissen Stellen der Boden sinkt und sich aushöhlt, dergestalt daß er natürliche Becken bildet, welche die Landesbewohner Stawoken nennen. Das Regenwasser sammelt sich darin, und obgleich

Digitized by Google

es bald wieder verschwindet, bleiben diese Stellen doch immer feuchte, selbst bei einer lang anhaltenden Trockenheit. Aus diesem Grunde bewachen die Hirten, welche ein solches Loch finden, dasselbe Tag und Nacht, damit nicht andere desselben sich bemächtigen. Nach einer alten Uebertragung sollen die Stawoken Gräber der alten Mongolen sein, welche in früheren Zeiten diese Gegend bewohnten. Wahrscheinlich rühren sie jedoch von einer größern Zusammenpressung der untern Erdschichten her.

Das Klima der Steppen springt von einem Extrem zum andern über. Im Sommer ist die Hitze erstickend, im Winter dagegen der Frost sehr streng. Die Nähe des schwarzen Meeres, welche eigentlich den Temperaturstand mildern sollte, scheint hier darauf keinen Einfluß auszuüben, was durch die außerordentliche Höhe der Küste erklärlich wird. Diese hohe Terrasse, der bereits Erwähnung geschehen ist, verhindert die untersten Schichten der Luftsäule, welche unmittelbar auf dem Wasserbecken ruhen, über das Land sich zu verbreiten, und somit die Frische oder die Wärme, welche ihnen mitgetheilt werden, auf dieses überzutragen; sie läßt nur die oberen Luftschichten zu, deren Einfluß natürlich weit geringer sein muß. Ein tropischer Sommer und ein arktischer Winter folgen in den Steppen schnell aufeinander. Nur während den wenigen Frühlings- und Herbsttagen, welche man als solche bezeichnen kann, erfreut sich das Land des gemäßigsten Wärmestandes, der seiner Lage nach größtentheils in ihm herrschend sein sollte.

Die strengsten Wintermonate sind Dezember, Januar und Februar. Während dieser ganzen Zeit scheint die Natur in einen lethargischen Schlummer versenkt, der nur von Zeit zu Zeit durch heftige Schneestürme unterbrochen wird. Die Russen scheiden solche Stürme in drei Klassen. Fällt der Schnee bloß aus den Wolken, so wird er, wie dicht er auch sei, Myattyol genannt. Erhebt der Wind den schon den Boden bedeckenden Schnee in die Luft, so ist es ein Zamet, und wenn der Sturm den bereits gefallenen Schnee mit dem eben fallenden vermischt, und daraus ein dichter Wirbelwind entsteht, der die Luft verfinstert, so nennt man das eine Winga. In diesem Fall beeilt man sich, irgend ein Obdach zu suchen, und der Reisende wagt es nicht eher, wieder aufzubrechen, als bis Himmel und Erde, die in Eins verschmolzen zu sein schienen, wieder etwas ruhiger geworden sind. Befindet man sich auf dem Gipfel eines Hügels, so gewährt ein Zamet ein recht schönes Schauspiel. Während die Windsbraut solchergestalt die Oberfläche der Erde durchwühlt, ist

Digitized by Google

der Himmel nicht selten vollkommen rein, das Sonnenlicht strahlend, und man glaubt Myriaden von Kristallfunken zu sehen, die in allen Richtungen emporsprühen. Um indeß solche Natur-Szenen bewundern zu können, muß man gewiß sein, seinen Weg wieder zu finden, und keine Besorgniß haben, im Schnee stecken zu bleiben. Denn die Gefahr ist wirklich vorhanden. Der Zamet begräbt nicht nur alle Wege und Fußpfade unter tiefem Schnee, er füllt damit auch die Schluchten aus, und verändert gänzlich den Anblick des Landes. Verirrt sich ein Wanderer in mitten der unübersehbaren Schneefläche, oder wird er gar vom Wirbelwind fortgerissen, so geräth er unwiderstehlich in einen dieser, unter seinen Füßen verborgenen, Abgründe, worin er, insofern nicht ein Wunder geschieht, den Tod finden muß. Erhebt sich eine Winga, so wagen die Landeseinwohner selbst nicht, ihr Trotz zu bieten. Ein solcher Schneesturm dauert gewöhnlich drei Tage hintereinander, und während dieser Zeit sind selbst die von der Regierung abgeschickten Kuriere ermächtigt, die von ihnen gefundenen Zufluchtsorte nicht zu verlassen.

Oft ist der Winter in den Steppen Südrußlands strenger als an den Gestaden der Ostsee. Weht der Nordwind, der unaufhörlich schwere Schneewolken vor sich hertreibt, so bedeckt sich das schwarze Meer mit einer dicken Eisrinde, die sich oft ziemlich weit von der Küste in die offene See erstreckt. Während dem Winter von $18^{37}/_{38}$ stieg der Thermometer von Reaumur nie über 10 Grad unterm Gefrierpunkt und gar häufig sank er bis zu 30 Grad. Man weiß, daß, wenn zu Petersburg die Kälte bis zu diesem Grade gelangt, Kirchen und Schauspielhäuser geschlossen bleiben. Der Winter ist also in den Steppen eben so streng als im nördlichen Rußland, dagegen haben sie nicht die Entschädigung, welche das Klima des letzten bietet. Hier und selbst in der Ukräne, deckt Schnee den Boden fast den ganzen Winter hindurch. Der Frost härtet ihn und verwandelt ihn in eine feste Masse, worüber die Schlitten mit Leichtigkeit hingleiten, so daß sich dadurch ein Transportmittel bietet, die schwersten Lasten mit Leichtigkeit und fast ebenso schnell, wie auf Eisenbahnen fortzuschaffen. Darum auch geben die Russen dem Winter vor jeder andern Jahreszeit den Vorzug, nicht bloß um zu reisen, sondern auch um Waaren von einem Orte zum andern zu bringen. Und gerade dieses Vortheils entbehren die Steppen beinah gänzlich. Die hier sehr häufigen Stürme machen den Schnee beweglich und lassen ihm nicht die Zeit, sich zu einer gleichförmigen Eisdecke auszubilden. Dazu kommt noch, daß der Boden selbst von

Digitized by Google

häufigen Schluchten durchbrochen ist, und daß im Winter zahlreiche Schneehügel entstehen, welche sich einer raschen Schlittenfahrt hindernd entgegenstellen.

Der Frühling beginnt unmittelbar mit der Schneeschmelze, die gewöhnlich im April stattfindet. Manchmal geht jedoch der Mai vorüber, bevor die, von jener Zersetzung herrührende Wassermenge von der Erde absorbirt worden, oder sich einen Weg bis zu den größern Flüssen gebahnt hat. Während dieser Zeit ist die ganze Steppe nichts als eine unermeßliche Schlammpfütze, in die man sich nur mit Lebensgefahr wagen kann. Jede Schlucht wird von einem Bache durchbraust, dessen Wasser zur Hälfte mit Schlamm geschwängert und daher außerordentlich schmutzig ist. Um dieselbe Zeit gewahrt man auch die Verheerungen, welche der Winter an den Gebäulichkeiten angerichtet hat. Der Uebergang von einer Jahreszeit zur andern ist jedoch nicht allmälig, obgleich große Temperaturschwankungen an der Tagesordnung sind. Denn heute erligt man fast unter der Hitze und morgen tritt wieder schneidender Frost ein. Es fällt abermals Schnee und die Erde, welche bereits dem Frühling geöffnet schien, wird wieder durch den Frost verschlossen. Es gibt fast kein Land auf der Erde, wo der Winter mit so großer Hartnäckigkeit gegen seine Nachfolger ankämpft. Man kann sagen, daß er erst nachgibt, wenn der Sommer dem Frühling zu Hilfe kommt. Weht ein warmer Wind einige Tage hintereinander aus Süden, so schießen Tulpen, Hyazinthen und tausend andere Blumen sichtbar hervor, und die ganze Gegend verwandelt sich in einen herrlichen Garten. Darauf springt der Wind plötzlich nach Nordost über, und sein, vom Uralgebirg herabwehender eisiger Hauch tödtet alle Blumen, erstickt das neue Grün und verwandelt ebenso schnell die Dekoration der Landschaft, die nun nichts mehr darstellt, als eine starre todte Fläche. Springt darauf der Wind nach Nordwest um, so führt er dicke, schwarze Regenwolken herbei, welche einen lang anhaltenden Wolkenbruch über die Steppen, vom Ural bis zu den Karpathen ausgießen.

Hat der Winter wirklich sein Ende erreicht, so beginnt die schönste Jahreszeit unter diesem Himmelsstrich. Die Steppe bedeckt sich mit der üppigsten Vegetation und erfreut das Auge, wie eine Oase zwischen der Alles verzehrenden Trockenheit des Sommers und der Trostlosigkeit des Winters. Alles ist grün und bunt und saftig. Der Himmel ist lauter und rein, und wochenlang bemerkt man kaum ein leichtes Wölkchen an ihm. Die Landschaft ist freilich immer

Digitized by Google

nach einförmig, allein der Kontrast mit dem endigenden Winter ist so groß, daß man sie entzückend findet. Die Landesbewohner überlassen sich der ausgelassensten Freude, die selbst ein Fremder zu theilen sich nicht erwehren kann. Bald wird er jedoch ermüdet von dem einförmigen Grün, das durch kein blühendes Gesträuch, durch keinen murmelnden Bach unterbrochen wird. Sein Blick findet keinen Hügel, auf dem er sich ausruhen könnte, keinen sich verändernden Gesichtskreis. Ein Reiter kann 100 Stunden zurücklegen, ohne etwas Neues zu gewahren, ohne beinah zu bemerken, daß er sich an einer andern Stelle als vorher befindet. Von der Grenze Ungarns bis zu der Zirkassiens sucht man hier vergebens ein Gebüsch, geschweige denn einen Wald. Von den Karpathen bis zur Hauptstadt der Mongolei vernimmt das Ohr nicht mehr das Geräusch eines über Steine dahinrauschenden Baches. Man sieht nichts als Gras und Gras und immer Gras. Und dieses Gras selbst ist weder so fein, noch so dicht und schön, als wir es zu sehen gewohnt sind. Seine Halme sind vielmehr starr, steif und hart. Auch die Tulpen und die Hyazinthen, mit denen es untermischt ist, lassen sich keineswegs mit den in unsern Gärten gezogenen Blumen dieser Art vergleichen.

Im Mai sind die Gewitter ziemlich häufig, doch haben sie in diesen Steppen nichts Großartiges, das von ihnen geborene Schauspiel verliert einestheils seiner Majestät dadurch, daß es an Felsen und Bäumen gebricht, um das matte Leuchten des Blitzes zu verstärken; auch fehlt das Echo der Berge zur Verhundertfachung des rollenden Donners. Die Steppenbewohner haben übrigens die Gewitter sehr gern, weil sie immer mit erfrischendem Regen begleitet sind. Sie hören im Juni gänzlich auf, und die Trockenheit beginnt alsdann. Oft verstreicht der ganze Monat, ohne daß ein einziger Wassertropfen die Erde befeuchtet. Im Juli ist der Boden fast überall mit tausendfachen Rissen bedeckt. Zwar ist der Himmel häufig mit schwarzem Gewölk überzogen, aber der Wind, der alsdann gewöhnlich stark ist, treibt es über die Steppen hinweg den Karpathen oder dem schwarzen Meere zu. In dieser Jahreszeit ist die Sonnenhitze unausstehlich, sie würde es noch mehr sein, wenn sich nicht in der Mitte des Tages ein leichter Nebel erhübe, der gleich einer Walze über dem Boden schwebt. Indeß dauert sie ununterbrochen fort, die Nächte sind fast eben so heiß als die Tage, und da es gänzlich an Bäumen fehlt, hat man von dem Genuß des Schattens fast keinen Begriff.

Digitized by Google

Der Sommer ist also eine rechte, eigentliche Leidenszeit für alle lebendigen Wesen auf der ganzen Steppe. Mit Ausnahme sehr weniger feuchten Orte, ist die Vegetation überall wie verschwunden. Der Boden wird anfänglich braun, endlich schwarz. Menschen und Vieh haben ein ermattetes, kränkliches Ansehen. Die wilden Esel und Pferde, welche im Mai so unbändig sind, haben nicht mehr die Kraft oder den Willen, ihrer Einfangung sich zu widersetzen, und im August sind sie mehr als zur Hälfte verhungert. Die Haut der Kakolen (wie die Russen die Steppenbewohner nennen) springt auf am Halse, auf der Brust und im Gesicht. Ihr Gang ist schwankend, und sie scheinen unter der Last ihres eigenen Körpers zu erliegen. Schweigend und schwermüthig gebricht es ihnen sogar an Kraft zu denken. Alle Quellen, alle Wasserbehälter, alle Zisternen sind ausgetrocknet. Seen und Teiche haben sich in große Sandebenen verwandelt. Das Wasser wird verkauft und sein Preis steigt mit seiner Seltenheit. Die wenigen Punkte, wo man es noch findet, werden Tag und Nacht mit der größten Sorgfalt bewacht, um Diebe abzuhalten, die doch nichts anders wollen, als nur ihren brennenden Durst stillen.

Man kann sich denken, daß bei solchem Wassermangel viele tausend Pferde und Hornvieh vor Durst umkommen müssen. Während die aufs äußerste gesteigerte Hitze solche Verheerungen anrichtet, veranlaßt der dichtbewölkte Himmel, der Regen zu versprechen scheint, und der verbrannte Boden eine Menge optischer Täuschungen, wovon die gewöhnlichsten in der Ferne sich zeigende Flüsse, Seen und stark strömende Gewässer sind. Indeß sind nicht alle Sommer dem eben beschriebenen gleich; die von 1837 und 1838 waren vielmehr auffallend durch ihre Feuchtigkeit. Im Allgemeinen aber ist diese Jahreszeit die schrecklichste für die Steppe. Folgt drei oder vier Jahre hintereinander ein heißer Sommer, so stirbt die Hälfte der Bevölkerung aus. Ein Augenzeuge beschreibt den Sommer von 1833 wie folgt:

Der Regen hörte im Mai gänzlich auf. Während dem ganzen Sommer hatte die Steppe das Ansehen einer ungeheuern, von der Sonne verbrannten Gegend, worin das Auge vergebens nach ein wenig Grün sich umsah. Kein Lüftchen wehte. Zur Nachtzeit war die Hitze eben so erstickend, als am Tage. Wie erschöpft wir auch sein mochten, konnten wir doch nicht schlafen. Bei der geringsten Bewegung, welche Menschen oder Thiere machten, erhob sich ein dicker Dunst, der mehr Rauch als Staub zu sein schien, vom Boden

Digitized by Google

und erfüllte die Luft. Selbst wenn ein Vogel von einem Ort hinwegflog, bezeichnete ein Staubstrich den von ihm verfolgten Weg. Die Gewächse, auf deren Kultur man die größte Sorgfalt verwendete, schienen todt und dahinsterbend. Das Getreide, das früher so kräftig emporgewachsen war, ließ auf röthlichem Halm seine kornleeren Aehren schwanken. Hunger und Durst rafften die Pferde dutzendweis hinweg. Man konnte nur einige dadurch erhalten, daß man sie in die Kornfelder trieb, und ihnen das als Futter überließ, was zur Nahrung der Menschen bestimmt war.

Um noch das wenige Wasser zu schonen, welches in einigen Brunnen vorhanden war, wurden dieselben mit Palisaden, Ketten und Schildwachen umgeben. Nicht selten war diese Vorsicht jedoch vergebens. Denn die zur Verzweiflung getriebenen Unglücklichen überstiegen alle Hindernisse, bemächtigten sich der Schildwachen und schleiften sie weit fort. Handel und Verkehr waren gänzlich unterbrochen. Kein Kaufmann an der Küste mochte es wagen, eine Karawane nach dem Innern zu schicken, weil er wußte, daß jeder Wassertropfen mit den Waffen in der Hand erkämpft werden mußte und nicht ohne Blut errungen werden konnte. Mehre Tabunen oder Heerden wilder Pferde kamen um. Die armen Thiere zerstreuten sich in allen Richtungen, um Wasser zu suchen. Man sah sie hier und da, sich in die Schluchten stürzen, oder mit weit aufgeblasenen Nüstern umherspähen, wie um zu erforschen, wo sie ihren Durst befriedigen könnten."

In mehr als einer Beziehung ist der Sommer verderblicher in den Steppen als in der afrikanischen Sahara und in den Llanos Südamerika's. In keiner dieser beiden letzten Regionen schwindet die Feuchtigkeit so vollkommen, wie in der ersten. Denn selbst in der Sahara fehlt es an Orten nicht, wo sich eine Quelle, eine Zisterne, oder eine Lache bietet, die von Palmbäumen überschattet, mit Blumen und Früchten geschmückt, dem Reisenden Erfrischung und wohlthuenden Schatten gewährt. In den Steppen dagegen zeigt sich nur am Ufer der größern Flüsse noch einiges Grün, in dem sie zum Theil bedeckenden Schilf. Nirgend anders gewahrt man eine Pflanze oder ein Gesträuch, worauf ein Insekt sich ausruhen und Nahrung finden könnte.

Im August gelangt die Trockenheit bis zu ihrem äußersten Punkte. Gegen Ende dieses Monats fällt des Nachts wieder Thau. Bald hat man wieder einige mit Regen begleitete Gewitter. Die schwere über der Steppe schwebende Staubwolke lichtet sich immer mehr,

Digitized by Google

und man erblickt endlich den blauen Himmel wieder. Es beginnt nun der glückliche Herbst. Der Wärmestand im September ist außerordentlich mild und angenehm. Durch oft wiederholte Regengüsse verschwindet bald die schwarze, staubige Farbe des Bodens und er bekleidet sich wieder mit Grün. Menschen und Thiere fühlen sich neu belebt.

Wie angenehm der Herbst auch sei, ist er doch nur von kurzer Dauer. Im Oktober läßt sich schon der herannahende Winter verspüren, besonders durch kalte Regengüsse und starke Nebel. Mit ihm treten auch die Zameten und die Wingen wieder ein. Gegen Ende dieses Monats ist es schon sehr kalt, viel kälter als am Mittelrhein oder in England die strengsten Tage und Nächte im Januar.

Von den Worten, die am meisten in des Fremden Ohr erschallen, ist das Wort Burian dasjenige, welches er am häufigsten zu hören hat. Es erscheint in allen Verwünschungen der Hirten, Ackerbauern, überhaupt aller Landeseinwohner. Neugierig erkundigt er sich nach der Bedeutung dieses Wortes, und er erfährt, daß jede Pflanze, jedes Kraut, das als Viehfutter verwendet werden kann, Trawa, und das, welches man dazu nicht gebrauchen kann, Burian genannt wird. Leider ist der Burian in Ueberfluß vorhanden, der sauern und salzigen Beschaffenheit des Bodens wegen. Man stößt darauf bei jedem Schritte und kann ihn zu nichts anders gebrauchen, als zum Brennmaterial, um damit den Borskt, das Nationalgericht der Russen zu kochen. Unter diesem Unkraut ist die Distel am häufigsten vorhanden. Man kann sich nicht denken, wie hoch sie aufschießt in den Steppen Südrußlands. Sie hat nicht selten die Höhe eines Baumes, unter dem die Troglodytenhütten sich bergen. An einigen Orten sind die Disteln so häufig und so nahe an einander gedrängt, daß sie ein Gestrüpp bilden, worin sich ein Kosack mit seinem Pferde verbergen kann.

Das verschrieenste Gewächs nach der Distel ist der sogenannte Windwisch, ein schlechtes Kraut, das alle Nahrungsstoffe des Bodens an sich zieht und sich weithin verzweigt. Der Saft dieser Pflanze ist sehr bitter, und selbst in der heißesten Jahreszeit wagt es das Vieh nicht, davon zu fressen. Sie wird gewöhnlich drei Fuß hoch, welkt im Herbst von oben, wird vom Wind entwurzelt und mit gewaltiger Schnelligkeit über die Ebene hingeschleudert. Man sieht den Windwisch oft hundertfach verschlungen sich erheben, sinken und wirbelnd vorübereilen, bis er endlich im schwarzen Meere sein Grab findet.

Digitized by Google

Zum Burian gehört auch noch der bittere Wermuth, der eine Höhe von sechs Fuß erreicht. Während der großen Trockenheit wird er vom Hornvieh gefressen, dessen Milch und Butter aber dadurch einen sehr unangenehmen Geschmack erhält. Auch das Brod wird dadurch beinahe ungenießbar, wenn sich etwas davon dem Mehl beimischt.

Die eigentlichen Giftpflanzen sind in den europäischen Steppen fast gänzlich unbekannt. In denen Asiens dagegen sind die giftigen Pilze so häufig, daß sie im Herbst große Landstrecken bedecken. Da sie ganz weiß sind, geräth man manchmal in Versuchung zu glauben, es sei während der Nacht Schnee gefallen. Scheint die Sonne warm, so verschwinden sie; allein die Feuchtigkeit der Nacht erzeugt sie bald wieder.

Es gibt 500 verschiedene Pflanzengattungen, welche in den Steppen wachsen. Oft sind mehre hundert Morgen Landes mit Wermuth bedeckt, dann eine eben so große Landstrecke mit Tulpen oder mit Bartnelken und andern Blumen. Diese haben jedoch nicht den angenehmen Geruch, welchen sie auf unsern Wiesen verbreiten. Sie dienen vorzugsweise den Schafen als Futter, deren Fleisch dadurch sehr schmackhaft wird.

Ein sonderbares Fenomen darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Es zeigt sich, wenn man es unternimmt, den Boden zu pflügen. Unmittelbar nachdem er aufgebrochen worden, bedeckt er sich mit einer Menge unnützer oder schädlicher Pflanzen, welche den Burian bilden. Der Bauer hat nun wochenlang nichts anderes zu thun, als das unaufhörlich sich wieder erzeugende Unkraut auszurotten, wenn er nicht will, daß der von ihm ausgestreute Same darunter ersticke. Läßt man im nächsten Jahre das Feld brach ligen, so bedeckt es sich mit Burian, zwischen dem jedoch gutes Gras wächst, das endlich, was man nicht glauben sollte, die Oberhand bewahrt und endlich jenen gänzlich verdrängt. Es entsteht auf solche Weise eine vortreffliche Wiese, die nun aber anderweit ausartet, indem das Gras dick und stark wird und eine Art erzeugt, welche die Botaniker Stipa pinnata nennen. Sobald das Vieh dasselbe nicht mehr fressen will, zündet man es an und verwandelt es in Asche. Dies Verfahren ist denn auch das einzige, in den Steppen gebräuchliche, zur Verbesserung des Graswuchses. Man bringt es gewöhnlich im Frühling in Anwendung, wonach das Gras zwischen der Asche emporwächst. Die Landesbewohner sind dabei jedoch so vorsichtig, daß das Feuer sich nur äußerst selten weiter verbreitet,

Digitized by Google

als über den Raum, den es zu befruchten bestimmt ist. Ueberschreitet es jedoch die vorher bestimmten Grenzen, so wird es außerordentlich verheerend. Die Feuersbrunst dehnt sich nach allen Richtungen aus und verschlingt Pflanzungen, Hütten, Heerden, mit einem Worte alles, was ihr in den Weg kommt. Selbst wenn der Wind in entgegengesetzter Richtung weht, vermag er nicht das Feuer zurückzudrängen. Es geschieht nicht selten, daß das Feuer zwischen zwei Schluchten zusammengedrängt ist. Man glaubt nun, daß es in diesem engen Raum sich austoben und endlich erlöschen wird. Aber bald fliegt ein Funke darüber hin und augenblicklich steht auch die Ebene jenseit in vollen Flammen. Nur die Punkte, wo noch ein wenig Feuchtigkeit oder Grün vorhanden ist, widerstehen dem verheerenden Element und bieten den Hirten und ihren Heerden sichere Zufluchtsorte.

Nichts launischeres als der fortschreitende Gang solcher Feuersbrünste. Oft lassen sie beträchtliche Strecken gänzlich unberührt, springen gewissermaßen darüber hin, und dehnen ihre Verheerungen nach andern Seiten aus. Der Eigenthümer, dessen Felder und Gebäulichkeiten auf solche Weise verschont geblieben, wünscht sich schon Glück, der Gefahr entronnen zu sein, aber plötzlich kehrt sie wieder und überdeckt ihn, nebst allem, was er besitzt, mit ihrem feurigen Mantel.

Manchmal bedient man sich auch des Feuers zur Niederbrennung des Schilfes längs den größern Flüssen, dies Mittel wird jedoch als so gefährlich betrachtet, daß es in neuester Zeit gesetzlich verboten ist, und denjenigen, der sich dennoch desselben bedient, mit der Verbannung nach Sibirien bedroht. Nichtsdestoweniger vergeht kein Jahr, wo nicht an verschiedenen Orten das Schilf in Brand gesteckt wird, besonders am Dnepr und Dniester, deren Ufer alsdann ein prächtiges Schauspiel bieten. Zwei überwiegende Beweggründe veranlassen die Eingebornen, dem Verbot Trotz zu bieten. Der erste besteht darin, daß das Schilf zahllosen Wölfen als Versteck dient, und das Feuer sie zwingt entweder daraus hervorzukommen, oder zu verbrennen, und der zweite ist, daß aus den verkohlten Stauden viel schönere und stärkere hervorschießen. Man darf nämlich nicht übersehen, daß dies Schilf in den Steppen großen Nutzen gewährt, indem es den Mangel an Bausteinen und Holz ersetzt, und das einzige Material ist, dessen man sich zum Bau der Hütten bedienen kann.

Das Thierreich ist in den Steppen nicht reicher als das Pflanzenreich. Einförmigkeit ist der vorwaltende Charakter dieser Gegend.

Digitized by Google

Gibt es aber auch nur wenige Gattungen, so vermehren sie sich um so schneller. Adler, Geier, Falken und andere Vögel, die man in andern Gegenden nur vereinzelt sieht, zeigen sich hier schwarmweis. An den sumpfigen, mit Schilf bedeckten Stellen wimmelt es von Enten, Gänsen und Pelikanen, und in dem etwas hohen Grase findet man sehr kleine Hasen tausendweis. Lerchen, Tauben, Krammetsvögel, Amseln und Regenvögel sind sehr häufig, ebenso auch Schmetterlinge und andere Insekten. Am häufigsten unter denselben ist die Heuschrecke, deren später noch umständlicher zu gedenken ist.

Hat man bei Krementschug den Dnepr überschritten, so bemerkt man ein kleines Thier, unter fast allen Pflanzen, das von den Russen Suslik und von den Gelehrten Cytillus vulgaris genannt wird. Es ist ein hübsches, kleines, den Steppen eigenthümliches Thier, das die bewaldeten Gegenden meidet, und das man nur selten in der Nähe eines Gesträuchs bemerkt. Dem Ansehen und der Bewegung nach hat es Aehnlichkeit mit dem Murmelthier und dem Eichhörnchen. Es ist kleiner als das erste, und unterscheidet sich von dem letzten durch seine Haarfarbe und die geringere Länge seines Schwanzes. Es gräbt sich eine Höhle in den Boden und sammelt sich Vorrath darin für den Winter. Diese Höhle hat immer zwei Oeffnungen, man treibt das Thier jedoch leicht aus seinem Versteck, wenn man Wasser in die eine Oeffnung gießt. Denn gegen Wasser hat das Thier einen entschiedenen Abscheu. Man bemerkt, daß seine Zahl in der feuchten Jahreszeit sich sehr vermindert, und daß es bei lang anhaltender Trockenheit sich außerordentlich vermehrt. Man erlegt diese Thierchen bloß wegen ihrer Pelze, womit die Frauen ihre Kleider füttern. Oft sieht man ganze Kleider und Mäntel, die daraus gemacht sind, und die auf den Messen zu Leipzig unter der Benennung Susselchen verkauft werden. Von allen Vierfüßlern ist dieses Thier das in der Steppe am häufigsten vorhandene. Die wilden Hunde machen vorzüglich Jagd darauf und Wölfe, Füchse, Adler und Falken nähren sich mit seinem Fleisch. Nächst ihm ist die Maus in Magazinen und Kornspeichern sehr häufig. Um sie in Masse zu vertilgen, ist man nicht selten genöthigt, einen ganzen Kornhaufen in Brand zu stecken. Ganz verschieden vom Suslik vermehrt sich die Maus am stärksten während der nassen Jahreszeit. Der Steppenwolf ist kleiner als der Waldwolf; auch unterscheidet er sich von dem anderer Länder dadurch, daß er unterirdische Höhlen bewohnt. Er gräbt diese auf dieselbe Weise, wie die Kaninchen, und es ist gar nichts Seltenes, mehre dieser Thiere einige Fuß unter der Oberfläche zu

Digitized by Google

finden. Sie zeigen sich nur selten in der Umgegend von Odessa und anderer großen Städte, aber nirgends sind sie häufiger als in den bewaldeten Theilen der Steppen. Zahlreich gehen sie von da zum Angriff der Heerden in der Ebene aus. Um die Gehöfte gegen ihren Angriff möglichst zu schützen, sind dieselben von 12 bis 14 Fuß hohen Hecken umschlossen. Sie überfallen nicht allein Schafe, sondern auch Rindvieh und Pferde. Manchmal werden sogar Kinder von ihnen geraubt.

Die Hunde sind von der allergewöhnlichsten Art, sowohl ihren Eigenschaften als dem Ansehen nach. Im Ganzen sind sie mehr Wölfen als Hunden ähnlich. Die Farbe ihres Haares ist ein schmutziges Grau. Sie haben sich auf eine fast unglaubliche Weise vermehrt. Der südliche Russe duldet nie einen Hund in seiner Behausung und lebt überhaupt mit ihm nicht auf dem vertrauten Fuß, wie es bei uns der Fall ist, ein Vorzug, den man in den Steppen nur den Katzen und den Hähnen zugesteht. Indeß braucht man sie wegen der Wölfe, und jeder Eigenthümer gewöhnt deshalb einige jener Wächter an sein Haus, ohne jedoch für ihre Nahrung zu sorgen, oder sich sonst um sie zu kümmern. Daher rührt es denn auch, daß die Hunde im Frühling sich mehr nach den entlegenen Stellen der Steppe begeben, den Pferden und dem übrigen Vieh nachstreifen und fast so wild werden als die Wölfe selbst. Erst die Winterstürme nöthigen sie, den Dörfern und Gehöften sich wieder zu nähern. Im Sommer sieht man sie selten oder nie. Ihre vorzüglichste Nahrung besteht in Ratten, Mäusen, Susliken, Vogeleiern und jungen Vögeln. In der kalten Jahreszeit haben sie jedoch ebenso sehr Frost als Hunger zu leiden. In Truppen von 12 bis 14 durchstreifen sie die Ebene und suchen unter dem Schnee oder in tiefen Schluchten irgend einen todten Körper, um ihn zu zerreißen. Obgleich sie ihrer Wachsamkeit wegen von nicht geringem Nutzen für die Steppenbewohner sind, beschweren sich diese doch häufig über die Hunde, weil sie ihnen häufig ihre Früchte, besonders ihre Weintrauben, Birnen und Pflaumen verzehren. Je mehr sie mit anderer Nahrung sich gesättigt haben, um so begieriger sind sie auf Früchte, die ihnen als Erfrischung zu dienen scheinen.

Auch die Hunde graben sich Höhlen in den Boden, worin sie eine Zuflucht gegen Hitze und Frost suchen. Ihre halbwilde Lebensweise hat die Behauptung aufstellen lassen, daß sie mit den Wölfen sich durchkreuzen. Man erzählt sich in dieser Beziehung mehre Geschichten, die sogar im abendländischen Europa gang und gäbe ge-

Digitized by Google

worden. So versichert man, daß die Wölfin diejenigen von ihren Jungen tödtet, welche wie die Hunde beim Saufen mit der Zunge schlappen. Auch sagt man, daß eine Wölfin, die zwei oder drei Monate mit einem Hunde freundschaftlich gelebt, ihn nach Verlauf dieser Zeit verlasse, worauf er die jungen Wolfshunde mit sich führe und sie nach der Behausung bringe an die er sich gewöhnt. Man will dergleichen Wolfshunde auf den ersten Blick erkennen, an ihrem röthlich falben Haar, ihren spitzen Ohren, ihrer ganz eigenthümlichen Art zu beißen und ihrer außerordentlichen Vorliebe für das Schaffleisch. Im übrigen sollen sie erbitterter Jagd machen auf die Wölfe als die gemeinen Hunde. So lange sie jung sind, legt man sie an Ketten. Haben sie ein hinlängliches Alter erreicht, so werden sie todt geschlagen, und ihr Pelz ist eben so geschätzt als der der Wölfe.

Am häufigsten unter den Vögeln sind die Trappen oder Draknen, wie die Russen sie nennen. Bei Wintersanfang wandern diese Vögel aus dem nördlichen Rußland nach einer mildern Zone aus, während sie in der Umgegend von Odessa und an der Mündung des Dnepr und Dniester das ganze Jahr hindurch bleiben. Man sieht sie gewöhnlich in Truppen von 12 bis 20 beisammen. Mit weiter vorrückendem Winter wird diese Zahl immer beträchtlicher und steigt oft auf 80 bis 100. Das rührt nicht etwa daher, weil alsdann der Vogel geselliger wird, sondern weil die Oertlichkeiten, wo er seine Nahrung findet, immer beschränkter werden. Durch einen wirklichen oder vermuthlichen Feind erschreckt, zertheilt sich der Schwarm, jede Trappe fliegt einzeln in einer andern Richtung davon und beeilt sich, ihr Nest zu erreichen. Gegen Mitte des Juni oder Juli sieht man diese Vögel mit ihren Jungen ausfliegen. Das Männchen wacht alsdann mit großer Sorgfalt für die Sicherheit seiner Familie und es ist sehr schwer, sich ihr zu nähern, geschweige denn, ein Individuum derselben zu erlegen. Die Russen glauben, daß die Trappe ganz genau wisse, wie weit eine Flinte trägt. Demungeachtet wissen die Kosacken sie zu überlisten, indem sie bald das Geschrei des Männchens, bald das des Weibchens auf eine täuschende Weise nachahmen. Die merkwürdigste Trappenjagd ist jedoch im Winter. In dieser Jahreszeit suchen die Vögel eine Zufluchtsstätte unter den Disteln und im hohen Grase. Bei steigendem Frost gefriert das Eis an ihren Flügeln, sie können alsdann nicht mehr so schnell entrinnen und werden mit Leichtigkeit von den Füchsen, den Wölfen, vorzüglich aber den Menschen gefangen. Die Kosacken verfolgen sie

Digitized by Google

zu Pferde und schlagen sie mit Peitschenhieben todt. Ein geschickter Jäger kann auf solche Weise eine große Menge Vögel in einem Tag erlegen. Es gibt in den Steppen einige Leute, die sich auf solche Weise ein kleines Vermögen erworben haben, unter anderm ein Mann, der an einem einzigen Vormittag 150 Trappen mit einer Peitsche getödtet hat. Er verkaufte sie in Odessa und erhielt dafür 450 Rubel. Mehr gegen Norden wird jeder dieser Vögel mit 10 bis 15 Rubel bezahlt.

Adler, Geier und andere Raubvögel befinden sich in großer Menge in den Steppen. In Folge der Urbarmachung großer Landstrecken, welche in den letzten Jahren bewerkstelligt worden, hat sich die Zahl der kernfressenden Vögel außerordentlich vermehrt, und mit ihnen sind andere Gattungen erschienen, die man früher in dieser Gegend nicht kannte. Der einzige Singvogel in derselben ist die Lerche; doch hört man manchmal auch in den Gärten um Odessa die liebliche Nachtigall.

Militärische Politik.

Die britischen Militär-Posten auf verschiedenen Punkten der Erde.

Senegal und Gorea.

Streng genommen sind die britischafrikanischen Kolonien eigentlich nichts als Handelsfaktoreien oder filanthropische Niederlassungen. Hinsichtlich der ersten Bestimmung läßt sich weiter nichts sagen und in Betreff der letzten werden einige Bemerkungen an ihrem Platze sein, wenn die Rede von Sierra Leona ist. Wäre es England in vollem Ernste um die Abschaffung des Sklavenhandels zu thun, so würde die Besetzung der Insel des grünen Vorgebirgs ihm dazu ein bei weitem sicherers Mittel an Hand geben, als die irgend eines andern Punktes. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die in diesem Jahre für die Niger-Expedition ausgegebene Summe mehr als hinreichend gewesen sein, jene Inseln von Portugal anzukaufen. Auch Senegal und Gorea gehörten früher der eben angedeuteten Macht. Sie wurden während den verschiedenen Entdeckungsreisen besetzt,

Digitized by Google

welche die Portugiesen unternahmen, bevor sie das Vorgebirg der guten Hoffnung umschifften. Sie blieben jedoch nicht lange in ihrem Besitz. Die Franzosen bemächtigten sich des Senegals und bewahrten ihn bis 1758. Durch den Frieden von 1763 wurden Senegal und Gorea Frankreich wieder zurückgegeben, 1779 ihm abermals genommen, und durch den Frieden nach Beendigung des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ihm wieder zugetheilt. Wiederholt wurde Senegal 1809 von England in Besitz genommen und 1815 an Frankreich zurückerstattet.

Man kann sich indeß wohl denken, daß bei zwei so nahe gelegenen Kolonien, wie Senegal und Gambia, die verschiedenen Herrn gehören, aber von großen schiffbaren Strömen bewässert werden, deren Arme sich auf einigen Punkten sogar durchkreuzen, Reibungen jeder Art nicht ausbleiben können. Die Franzosen, auf die zu Paris geschlossenen Verträge sich berufend, wollen die Briten von dem Handel zu Portendie ausschließen, dagegen ihrerseits ein Handels-Komptor an der Gambia haben.

Zum Senegal gehört die an der Mündung dieses Flusses ligende, stark befestigte S. Ludwigs-Insel. Weiter oben am Strome befinden sich noch einige Forts und Festungswerke zum Schutz des Handels, deren sich jedoch im Fall eines Krieges England ohne viele Mühe bemächtigen kann.

Umschifft man von Senegal hinweg das grüne Vorgebirg, so kommt man südöstlich von demselben nach der Insel Gorea. Diese Besitzung hat fast immer dasselbe Schicksal gehabt, wie Senegal; allein zu Anfang dieses Jahrhunderts von den Briten genommen, wurde sie durch den Frieden zu Amiens den Franzosen nicht zurückgegeben, von diesen im Januar 1804 besetzt, im März desselben Jahres von den ersten abermals erobert und durch den pariser Frieden an Frankreich zurückerstattet. Der Punkt ist ziemlich gut befestigt, vermag jedoch einem regelmäßigen Angriffe nicht zu widerstehen. Sechzehn deutsche Meilen südöstlich von Gorea ist die Mündung der Gambia, deren Breite fast zwei deutsche Meilen beträgt.

Gambia

Die Hauptniederlassung dieser Kolonie ist Bathurst auf der Marien-Insel, am Vorgebirg desselben Namens. Die Stadt wird durch ein beträchtliches Fort vertheidigt, das auf einem erhöhten Punkte ligt

Digitized by Google

und auf drei Seiten vom Flusse umgeben ist. Sechs deutsche Meilen weiter oben befindet sich das Fort S. James, ebenfalls auf einer Insel, Fillifri gegenüber, und 60 Meilen von der Mündung der Gambia gelangt man nach dem Fort auf der Insel Maclarthy. Das sind die drei militärischen Posten der Kolonie. Vor Mungo Parks erster Reise wußte man nichts zuverläßiges über die Quellen und den Lauf der Gambia. Einige hielten diesen Fluß für einen Arm des Niger, andre setzten voraus, daß Senegal und Gambia nur die beiden Arme ein und desselben Flusses seien. Diese letzten Vermuthung war übrigens nicht ganz ungegründet. Denn der Nerico, der nördlichste Arm der Gambia berührt fast den Tahma, einen der Zuströmungen des Senegal. Nach den neuesten geographischen Entdeckungen weiß man, daß die drei großen Flüsse des nordwestlichen Afrikas, der Senegal, die Gambia und der Niger auf dem nördlichen Abhange des Kong-Gebirges, welches sich von Abend gegen Morgen ziehet, entspringen und daß ihre Quellen sich unter dem 11. Grade nördlicher Breite befinden. Die Hauptrichtung der beiden ersten ist anfänglich gegen Nordwest, sodann gegen West und näher gegen den atlantischen Ozean, in den sie sich ergießen, gegen Südwest. Der Niger strömt anfänglich gegen Nordost, dann gegen Ost und abermals gegen Nordost, wendet sich dann auf einmal gegen Süd und Südost und ergießt sich ebenfalls in den atlantischen Ozean, indem er im untersten Theile seines Laufes die südöstliche Richtung verfolgt.

Die oben namhaft gemachten Inseln sind die vorzüglichsten militärischen Punkte der Kolonie. Ihre Besatzung besteht aus der Kolonialmiliz, welche ein Regiment bildet, befehligt von einem Obrist-Lieutenant, unter dem zwei Majore, zehn Hauptleute, vierzehn Lieutenants, 36 Unteroffiziere, 24 Trommler und 540 Soldaten stehen. Ursprünglich kamen dazu noch 315 Mann vom sogenannten afrikanischen Korps, die jetzt durch eine Abtheilung Neger, welche man in den Antillen rekrutirt, ersetzt worden. Diese Maßregel ist sehr lobenswerth, denn auf jeden Fall ertragen die Neger das afrikanische Klima besser als die Europäer und zudem sind sie sehr gute und nüchterne Soldaten. Man kann sich ihrer mit Erfolg zur Unterdrückung des Sklavenhandels und der Räubereien von Seiten der mauriſchen Volksstämme bedienen. Vielleicht gibt es keine Truppen in Afrika, die zuverläßiger sind als diese. Sie haben eine vollkommen militärische Haltung, jeder von ihnen weiß, daß er frei und eine Art Gentlemen ist. Zudem sind sie gut besoldet und gut

Digitized by Google

genährt, was bei den Afrikanern eine große Seltenheit ist und sind im Stande mit Leichtigkeit alle Mühseligkeiten eines lang anhaltenden Marsches unter dem afrikanischen Gluthimmel zu ertragen, ohne von den Fiebern ergriffen zu werden, welche unter den Europäern große Verheerungen anrichten. Um davon nur ein Beispiel anzuführen, mag es genügen zu sagen, daß von einer aus 180 Mann bestehen Abtheilung des afrikanischen Korps, die 1825 nach der Gambia kam, vier Monate nachher nur noch 21 Mann am Leben waren und daß selbst diese das Krankenbett noch nicht verlassen konnten. Jeder dieser Soldaten kostete dem Staate wenigstens 1200 fl. rhein. Derselbe erlitt also durch ihr schnelles Absterben binnen vier Monaten einen reinen Verlust von 104,400 fl.

Sierra Leona.

Man kann diese Kolonie mit Recht als ein Amsthater filantropischer Experimente bezeichnen. Aller Mühe ungeachtet, welche man sich bisher gegeben, verhindert ihre Lage und die Schwierigkeit der Verbindung mit dem Innern Afrikas, daß sie je ein wichtiger Handels- und Stapelplatz werden könne, und obgleich Sierra Leona das Hauptquartier des afrikanischen Korps ist, kann man es doch nicht als einen Militärposten betrachten.

Als die Portugiesen ihre afrikanischen Kolonien auf dieser Seite aufgegeben hatten, gründete England eine kleine Niederlassung auf der Insel Bani, in einem Meerarm nördlich von der Halbinsel Sierra Leona. Nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege wurden die Neger, welche auf den britischen Schiffen gedient, etwa 400 an der Zahl hieher gebracht und bildeten unter der Leitung von 40 Weißen eine besondere Niederlassung auf der Halbinsel. Die Hälfte dieser Kolonisten starb im ersten Jahre und der Ueberrest wurde von den Eingebornen angegriffen, genöthigt sich auf die Insel Bani zurückzuziehen. Als sich 1791 die afrikanische Gesellschaft bildete, gründete sie an demselben Orte eine Niederlassung, in welcher vorzugsweise Maronen-Neger, welche man aus Jamaika verbannt, aufgenommen wurden. Die Kolonie wurde 1808 als Eigenthum der Krone erklärt und ist es seitdem immer geblieben. Diese betreffenden Befehle gehen zwar unmittelbar von dem Büreau der Kolonie aus, im Grunde aber stehen alle Gesetze und Verordnungen, welche sich auf jene beziehen, immer noch unter dem Einfluß der afrikanischen

Digitized by Google

Gesellschaft. Als man den Sklavenhandel abzuschaffen beschloß, wurde Sierra Leona zum Zufluchtsort für alle auf den Sklavenhändlerschiffen gefundenen Schwarzen bestimmt, und der Lage nach schien es nicht möglich einen bessern Ort zu wählen. Eine Halbinsel, deren Boden sich allmälig über die Oberfläche des Meeres erhebt, die weder Sümpfe noch stehende Gewässer hat und mit dem großen Festlande durch eine herrliche Hügelkettet, welche bis zu den Gipfeln bewaldet ist, zusammenhängt. Alle Umstände schienen sich also zu vereinigen, um die gesunde Lage der Oertlichkeit recht hervor zu heben. Dem war jedoch nicht also und Sierra Leona ist bisher nichts gewesen als ein übermaltes Grab, das immer offen steht um neue Opfer zu verschlingen.'

Das Loos, welches der befreiten Neger-Sklaven in Sierra Leona harrt, ist keineswegs beneidenswerth. Denn die Unglücklichen werden nicht ihrem Vaterlande und ihren Freunden zurückgegeben, sondern in einem engen Raum aufgehäuft, wo sie die sonderbarste Bevölkerung bilden, die man sich denken kann. Dies Gemisch aller afrikanischen Menschenschläge macht aus Free-Town ein wahres schwarzes Pavillon. Oft werden sie in großer Zahl ans Land geworfen, da es nicht selten geschieht, daß drei oder vier Kreuzer mit ihren Prisen an einem Tage einlaufen. Die armen Schwarzen, welche von denselben ausgeschifft werden, befinden sich immer in dem kläglichsten Zustande, der dadurch, daß man sie unmittelbar in Freiheit setzt und sie sich selbst überläßt, eher noch verschlimmmert als verbessert wird. Denn es geschieht gar häufig, daß, da ihre Einschreibung mit großer Hast und absichtlicher Nachläßigkeit bewerkstelligt wird, diejenigen selbst, welche sie in Freiheit gesetzt, sie nach dem Innern des Landes bringen, wo sie, von sich bereithaltenden Räubern aufgefangen, zehn oder zwölf Tagereisen weit mehr nach Süden gebracht und abermals an Sklavenhändler verkauft werden, welche ihren Vortheil dabei haben, sich sobald als möglich von britischen Kreuzern fangen zu lassen, mit denen sie sodann die Prämie (58 fl. 20 kr. für den Kopf), welche die Regierung den letzten zugesteht, brüderlich theilen. Dies Verfahren, das jetzt ziemlich allgemein ist, wird beinahe offenkundig betrieben. Man muß gestehen, daß es noch abscheulicher ist als der Sklavenhandel selbst, weil die unglücklichen Neger jetzt oft drei oder viermal hintereinander freigelassen und wiedergefangen, auf schlechte stinkende Schiffe eingepfercht und überhaupt bei weitem übler gehalten werden, als wenn sie ernstlich zum Verkauf in den Antillen bestimmt wären.

Digitized by Google

Von einigen Naturforschern wird die außerordentliche Entwicklung der Vegetation nach der Regenzeit als die Ursache der stinkenden Ausdünstungen betrachtet, welche die Gesundheit angreifen und immer eine große Sterblichkeit nach sich ziehen. Dazu gesellt sich auch noch der Umstand, daß längs dem Meerarme (Estuary), welcher den Ankerplatz von Sierra Leona bildet, sich eine niedrige grüne Ebene erstreckt, welche man die Küste Bullom nennt. Sie wird von einer Menge kleiner natürlicher Kanäle durchschnitten, die größtentheils mit Schlamm und faulenden Wasserpflanzen angefüllt sind. Die Beschaffenheit des Bodens ist ganz dieselbe, sowohl in südlicher als nördlicher Richtung und zwar auf eine Strecke von 40 deutschen Meilen. Geht nun der Wind über diese Gegend hinweg, so ist er immer mit Malaria geschwängert, und welche Vorsicht der Europäer auch in Anwendung bringet, vermag er doch nicht dem verderblichen Einflusse derselben zu wiederstehen. Dazu kommt auch noch, daß die ganze Westküste Afrikas unter dem Winde dieses Festlandes gelegen ist und mithin die Ausdünstungen aller Sümpfe, wie aller Wälder empfängt, welche sich längs den großen Bergketten im Innern finden. Als Beweis, daß die Küste Afrikas sich wirklich unter dem festländischen Winde befindet und daß dieser die Ursache ihres ungesunden Zustandes ist, braucht man nur die zu Sierra Leona gehörigen Inseln Lu anzuführen, die etwa zwölf deutsche Meilen nördlich von dieser Kolonie gelegen sind. Das dem Festlande am nächsten gelegene dieser Eilande ist eine halbe und das entfernteste anderthalb Meilen davon befindlich. Die größte, trägt den Namen Crawford-Insel. Sie erhebt sich 250 Fuß über die Meeresfläche. Ihr Kern ist Granit. Sie hat weder stehendes Gewässer noch Rangpflanzen. Alle diese Umstände zusammengenommen gaben dem General Turner den Gedanken, daß diese Oertlichkeit geeignet sein dürfte, die aus England nach Afrika geschickten Truppen an das neue Klima zu gewöhnen. Er überzeugte sich jedoch bald, daß die Sterblichkeit hier eben so stark sei als zu Sierra Leona. Es verhält sich ganz auf dieselbe Weise auch mit Fernando Po, das unter den Winden des Niger-Deltas gelegen ist. Beim ersten Anblick möchte man glauben das Klima dieser Inseln sei sehr gesund; nichtsdestoweniger vermag es kein Europäer zu ertragen, während die Inseln des grünen Vorgebirges und St. Helena ihrer bedeutenden Entfernung von der Küste wegen vollkommen gesund sind, obgleich sie unter demselben Windstriche ligen.

Um sich einen Begriff von der Sterblichkeit von Sierra Leona

Digitized by Google

zu machen, braucht man nur einen Blick auf die in dieser Beziehung von dem Major Tulloch aufgestellte Uebersicht zu werfen. Von 1000 Offizieren starben in dem Laufe eines Jahres 209 und 168 mußten, ihrer zerrütteten Gesundheit wegen, nach Europa zurückgeschickt werden. Von 1685 im besten Gesundheits-Zustande angekommenen Soldaten waren zu Ende des Jahres nur noch 2 von 100 übrig. Von 12 Unteroffizieren, die sich 1826 freiwillig erboten, den Gefahren dieses Klimas Trotz zu bieten, war am Ende des Jahres nur noch einer dienstfähig. Wie groß die Sterblichkeit unter der bürgerlichen Bevölkerung sich belaufe, läßt sich nicht bestimmen. Es gibt etwa nur noch 100 Europäer in dieser Kolonie, die nicht Militärpersonen sind, und fast alle sind öffentliche Angestellte. Stirbt einer derselben, so wird er in aller Stille ersetzt, zu welchem Zwecke immer neue Ankömmlinge vorhanden sind, die eine ganz besondere Vorliebe für diese Kolonie zu haben scheinen. In den Sterbregistern werden die weißen Verstorbenen von den Schwarzen nicht besonders angegeben. Die Zahl der ersten, welche jedenfalls bedeutend ist, wird also immer räthselhaft bleiben. Nur in Betreff der Missionäre, die, obgleich sie ein angenehmes doch sehr mäßiges Leben führen, weiß man, daß immer die zwei Drittel der Angekommenen jährlich hinweggerafft werden. Ein anderes Kriterium besteht darin, daß von 1792 bis 1840, also in 48 Jahren, bereits 31 Statthalter in dieser Kolonie gestorben sind, während auf St. Helena, das ebenfalls in der heißen Zone gelegen ist, man binnen 140 Jahren nicht so viele Statthalter zählt.

Zu Anfang des letzten Krieges überrumpelten und plünderten die Franzosen Free-Town und ließen die Stadt in einem so traurigen Zustande, daß die afrikanische Gesellschaft, um eines so kostspieligen Eigenthums sich zu entledigen, dasselbe an die Regierung abtrat. Im Jahr 1808 wurde es der Sierra-Leona-Gesellschaft überlassen, die es jedoch ebenfalls der Regierung wieder zurückgab. Eine ähnliche Uebertragung und Rückerstattung fand 1821 statt, als die Niederlassungen auf der Goldküste mit dieser Kolonie unter der Verwaltung Sir Karl Mac-Carthy vereinigt wurden. Das größte Vertheidigungswerk ist zu Free-Town. Man nennt es das Fort Thornton und es dient dem Statthalter zur Residenz. Zu diesem Fort gehören die beiden Batterien zu Falcon-Bridge und Tower-Hill. Diese Werke sind jedoch von geringer Wichtigkeit und werden von den benachbarten Höhen beherrscht. Die Besatzung bestand bisher aus 200 Mann des afrikanischen Korps, das aufgelöst und durch

Digitized by Google

das schwarze Antillen-Regiment ersetzt worden ist. Dazu kommt noch die Kolonial-Miliz, die vollständig aus 400 Mann besteht. Es versteht sich von selbst, daß diese Miliz ganz aus eingebornen Schwarzen besteht. Aus allem vorstehenden ergibt sich, daß Sierra Leona als militärischer Punkt von sehr geringer Wichtigkeit ist. Aber auch als Handels-Niederlassung hat es den Erwartungen, unter welchen es begründet worden, keineswegs entsprochen. Es hat eben so wenig zur Unterdrückung des Sklavenhandels gedient, weil die freigelassenen Neger weder ihrem Vaterlande noch ihren Familien zurückgegeben worden. Für England ist es eine wahre Last, weil dieses sich genöthigt sieht, die dringendsten Bedürfnisse der unglücklichen Verbannten zu befriedigen, die ohne alle Hilfsmittel nach einer Niederlassung kommen, der es an aller Gewerbsthätigkeit gebricht und die nicht einmal die nothwendigsten Lebensmittel für die täglich sich vermehrende Bevölkerung aufzubringen vermag. Man dürfte sich deshalb nicht wundern, wenn es die Hauptursache des Entschlusses der britischen Regierung wäre, eine neue Kolonie am Ufer des Quarra oder Niger zu bilden. Sehr zu befürchten ist es jedoch, daß dieselben Umstände, welche das Klima der Westküste Afrikas für den Europäer so verderblich machen, auch an dem ebengenannten Strome das Emporblühen jeder europäischen Kolonie verhindern werden. Bis jetzt haben die auf Kosten der Regierung unternommenen Forschungsreisen auf dem Niger bereits 1,500,000 fl. gekostet und noch kein anderes Ergebniß geboten, als das der für Europäer erwiesenen Unmöglichkeit, an diesem Strom festen Fuß gewinnen zu können.

Kap Coast-Castle und Zugehörungen.

Von dem Vorgebirge der drei Spitzen bis Akkra zählt man nicht weniger als acht englische Niederlassungen, wovon jedoch nur drei befestigt sind, deren wir deshalb auch nur zu gedenken haben. Die erste ist Kap Coast-Castle. Wie schon sein Name andeutet, ist es auf einem Vorgebirge erbaut, das von einem unregelmäßigen Fort von viereckiger Form mit Bollwerken auf den Ecken vertheidigt wird. Die Holländer vertrieben die Portugiesen, welche die ersten Besitzer dieses Postens waren. Während dem Kriege gegen Holland unter der Regierung Karls II wurde dies Fort durch den Admiral Holmes genommen und ist seitdem England immer geblieben. Gegen Ende des Krieges hatte es sich gegen den holländischen Admiral Ruyter zu vertheidigen, der es mit 13 Kriegsschiffen angriff.

Digitized by Google

Annamaboe, zwei deutsche Meilen von Kap Coast-Castle, ligt an der Küste und hat ein kleines viereckiges Fort. Noch mehr gegen Morgen ist das Fort James-d'Akkra die gesundeste aller britischen Niederlassungen auf dieser Küste. Die dänische Hauptniederlassung Christiansburg ist nur eine halbe deutsche Meile von Akkra entfernt und die holländische Kolonie el Mina ligt westlich von Coast-Castle.

Die britischen Forts in diesem Theile der afrikanischen Küste würden erst dann von Wichtigkeit werden, wenn der Plan, eine Kolonie am Niger zu bilden, in Ausführung gebracht würde. Sie würden sodann die dieser letzten zunächst gelegenen Punkte sein und müßten nothwendigerweise vergrößert und überflüssig mit Lebensmitteln versehen werden. Wäre Fernando-Po bewohnbar, so würde diese Insel der wichtigste Stützpunkt für jede künftige Kolonie am Niger sein.

St. Helena.

Diese in neuester Zeit so berühmt gewordene Insel, welche der Verbannungsort des merkwürdigsten Mannes unsers Jahrhunderts und der Ort war, wo er seinen letzten Seufzer ausgehaucht, ist unterm 15. Grade südlicher Breite gelegen. Sie ist schon so oft beschrieben worden, daß fast jedermann sie so genau kennt, als wenn er sie selbst bewohnt hätte. Uebrigens ist es auch nicht schwer, sich eine steil ins Meer abfallende Felsenmasse zu denken, die nur auf einem Punkte zugänglich ist. Jede topografische Beschreibung ist also überflüssig, und wir haben uns nur mit dem historischen Theil zu beschäftigen.

Die Insel wurde 1502 von den Portugiesen entdeckt und von ihnen nach der heiligen Helena benannt, deren Name im Kalender auf den 21. Mai, dem Tage der Entdeckung bezeichnet war. Der erste Einwohner, welcher sich auf ihr niederließ, war ein Offizier, Namens Lopez, der aus Indien nach Europa geschickt wurde, um vor einem Kriegsgericht zu erscheinen. Es gelang ihm den Befehlshaber des Schiffes für sich zu gewinnen, der ihn auf dieser Insel aussetzte. Man gab ihm einige Ziegen mit, die sich sehr rasch vermehrten. Er selbst verließ die Insel vier Jahre nachher. Es verstrich eine ziemlich lange Zeit, ohne daß die Portugiesen eine dauernde Niederlassung begründeten; doch hüteten sie sich, ihre Entdeckung bekannt werden zu lassen, bis Kapitän Kavendish 1588 sie ebenfalls betrat. Um sich den Besitz der Insel zu sichern, gründeten sie zwar eine

Digitized by Google

kleine Niederlassung, verließen diese aber nebst der ganzen Insel bald nachher und versetzten ihre Kolonisten nach der afrikanischen Küste. Sowohl St. Helena als die Himmelfahrtsinseln blieben gänzlich unbewohnt bis 1645, wo die Holländer von derselben Besitz nahmen, sie aber sechs Jahre nachher wieder aufgaben, um nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung überzuziehen. Bald nachher legte eine von Ostindien nach England zurückkehrende Flotte bei St. Helena an und nahm davon im Namen der englisch-ostindischen Gesellschaft Besitz. Die Holländer überrumpelten die Insel 1672, wurden jedoch bald wieder daraus vertrieben und seitdem gehörte sie der ostindischen Gesellschaft bis zum Frieden von Paris im Jahr 1815, wonach sie Napoleons Verbannungsort wurde. Sir Hudson Lowe wurde zum Statthalter ernannt und die unter seinem Befehl befindliche Besatzung bestand anfänglich aus dem 50., später aus dem 20. Regiment der englischen Armee. Nach dem Tode des Kaisers wurde sie der ostindischen Gesellschaft zurückerstattet; als jedoch 1833 die Handelsvorrechte dieser Gesellschaft abgeschafft wurden, trat sie, nach dem Beispiel der afrikanischen Gesellschaft und der von Sierra Leona, der Regierung ein Eigenthum ab, das fortan nur kostspielig für sie sein konnte. Obgleich die ostindische Gesellschaft jetzt keine politische Macht mehr sein soll, ist sie nichtsdestoweniger immer noch im Besitz eines großen Reiches, das man zu Wasser wie zu Land angreifen kann und das sie vertheidigen muß. Sie hat weder Mühen noch Kosten gespart, um ihre Grenze nach der Landseite zu decken, und zu diesem Zweck den für sie so unglücklichen Krieg in Kabul begonnen. Es ist also außer allem Zweifel, daß die ostindische Gesellschaft wirklich noch eine politische Macht ist, und daß St. Helena, das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Moritz-Insel ebenso gut ihre Vorposten sind, als der Bahramputer, der Himaleh und die Engpässe Afghanistans. Die nothwendigen Unterhaltungskosten dieser Vorposten sollten also nach Vernunft und Recht von der ostindischen Gesellschaft und nicht vom britischen Reiche bestritten werden.

Die Rückgabe von St. Helena an die mehrgedachte Gesellschaft würde auch in der Armee nicht bedauert werden, weil es vielleicht keine langweiligere Garnison auf der ganzen Erde gibt als auf dieser Insel. Sie wird jetzt von Jahr zu Jahr immer seltener besucht, und die meisten von Ostindien nach Europa gehenden Schiffe legen vorzugsweise beim Vorgebirg der guten Hoffnung an, weil sie da mehr Reisende finden und sich wohlfeiler Wein, frische Lebensmittel

Digitized by Google

und andere Lebensmittel verschaffen können als auf St. Helena. Mit Ausnahme einiger Kriegsschiffe und einiger Wallfischfänger kommen also nur äußerst selten andere Seefahrer nach dem ehemaligen Verbannungsorte des Kaisers der Franzosen.

Kann man irgend eine Festung als uneinnehmbar bezeichnen, so ist es gewiß St. Helena, das nur auf einer Seite und auf dieser nur zu Wasser zugänglich ist. Nur durch Ueberraschung darf man hoffen, sich ihrer zu bemächtigen. Das war denn auch 1672 von Seiten der Holländer der Fall. Allein damals gab es auf der Insel nur das Fort James. Sie beschossen es am Tage mit ihren Schiffen, setzten in der nächsten Nacht 500 Mann ans Land, umgingen unter Leitung einiger Einwohner das Fort und gelangten von hinten in dasselbe. Der Statthalter sah sich dadurch genöthigt, mit Mannschaft und Gepäck sich einzuschiffen, doch ließ er vorher das englische Geschwader unter dem Befehl des Kapitäns Munden von dem Zustand der Dinge unterrichten. Der genannte begab sich sogleich nach St. Helena, beschoß das Fort, nöthigte seine Batterien zum Schweigen nnd zwang es zu kapituliren. Er ließ jedoch die holländische Flagge auf dem Walle aufgepflanzt und veranlaßte dadurch sechs holländische Schiffe, die mit reicher Ladung an den Statthalter und einigen Truppen an Bord aus Indien kamen, zum Einlaufen. Seitdem sind alle Schluchten, alle Vorsprünge, alle Felsspitzen der Insel mit Kanonen bedeckt worden, so daß jeder Versuch, an irgend einer Stelle zu landen, in das Bereich der Unmöglichkeit gehört.

Bei allem dem hat St. Helena gar keine positive Wichtigkeit für England und es hat kein anderes Interesse bei seinem Besitz, als das, es zu verhindern in die Hände eines Feindes zu gerathen, der von da aus dem britischen Handel großen Schaden zufügen könnte.

Die Himmelfahrts-Insel.

Dies Eiland, das Jahrhunderte lang unbewohnt blieb, war ein neutraler Boden für die Seefahrer aller Nationen, die sich hier mit frischen Lebensmitteln, vorzüglich mit Schildkröten versorgten. Gegen das Ende des Kontinentalkrieges und als die Beziehungen zwischen England und den nordamerikanischen Freistaaten einen drohenden Anstrich gewannen, hielt man es für zweckmäßig, diese unterm achten Grad südlicher Breite auf der Weghälfte zwischen Amerika und Afrika gelegene Insel gleichzeitig mit dem 30 Grad mehr gegen Süden

Digitized by Google

befindlichen Eilande Tristan d'Acunha von Seite Englands zu besetzen. Nach dem Frieden zu Paris erheischte es die Nothwendigkeit, einen militärischen Posten auf der Himmelfahrts-Insel zu bewahren, um den Gefangenen auf St. Helena besser bewachen zu können. Andere Gründe vermochten die Regierung nach Napoleons Tode diese Insel nicht aufzugeben.

Als Station für die Kreuzer zur Unterdrückung des Sklavenhandels ist es eine treffliche Station, ebenso als Erholungsort für hart mitgenommene Schiffsmannschaften, oder für solche, die an der afrikanischen Küste von Fiebern und Dissenterien befallen worden. Die Vertheidigung des Hafens war früher der Marine-Artillerie anvertraut; nach Auflösung dieses Korps wurde eine Artillerie-Abtheilung vom Vorgebirg der guten Hoffnung dahin geschickt, die übrige Besatzung besteht aus Seesoldaten, die keine andere Aufgabe haben, als ihre Waffen und Montirungsstücke in gutem Stande zu erhalten. Nächstdem haben sie Schildkröten, Schweine und Geflügel zu füttern, ein wenig Acker- und Gartenbau zu treiben und Vogelnester auszunehmen.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

144. Die höchsten Bauwerke der Erde.

Wie die Alten gebaut haben, mag jetzt, wo vom Ausbau des kölner Doms die allgemeine Rede ist, nützlich zu wissen sein. Die höchsten Gebäude der Welt waren ehemals die drei Thürme der Peterskirche zu Löwen, die ein ungeheurer Orkan am 31. Januar 1604 umstürzte. Der Plan ist noch auf dem löwener Stadthause zu sehen. Der mittlere Thurm war 463 Par. Fuß hoch, die beiden Seitenthürme 430. Gegenwärtig ist das höchste Gebäude der Erde die Pyramide des Cheops 439, die Spitze des Thurmes der Frauenkirche zu Brügge 435, der straßburger Münster 427, der wiener Dom 415, die Peterskirche zu Rom 396, der Thurm der Frauenkirche zu Antwerpen 391 par. Fuß hoch.

145. Mannheim-Heidelberger Eisenbahn.

Auf der Eisenbahn zwischen Heidelberg und Mannheim fuhren im Juni 1842 31,752 Personen. Der Gesammtertrag war 9644 fl. 36 kr. In demselben Monat wurde auf der Taunus-Eisenbahn 90,837 Personen befördert und die Einnahme belief sich auf 46,533 fl. 34 kr.

146. Vermehrung des Goldertrags der Gruben im Ural und in Sibirien.

Während den letzten 12 Jahren ist der Ertrag der Goldgruben im Ural und in Sibirien beständig im Steigen, im absoluten Gegensatz mit dem jener in Brasilien und in Südamerika, wo er sich fortwährend vermindert.

„Die Natur," heißt es in einem in russischer Sprache verfaßten Berichte „scheint über den Boden Sibiriens mit vollen Händen Gold ausgestreut zu haben. Man findet es in Menge am östlichen Fuße des Ural-Gebirges und im Sande der Flüsse, unter welchen die große Birussa, auf der Grenze der Statthalterschaften Jenisseisk und Irkutsk sodann das Becken der obern Tunguska und der Urderei die reichhaltigsten sind. Früher wurde Sibirien als das

Digitized by Google

ärmste Land auf der Erde betrachtet, jetzt ist es eins der reichsten, was jedoch seine Unfruchtbarkeit nicht zu vermindern im Stande ist. Die meisten Goldgruben in Sibirien gehören Privat-Leuten, die das von der Regierung ihnen gegebene Beispiel nachahmten. Die Goldgruben, aus denen man 1829 nur ein Pud*) reines Gold gewann, gaben dessen 1835 schon 72 Pud und 1840 bereits 211 Pfund, so daß ihr Gesammt-Ertrag während 12 Jahren sich auf 912 Pfund belief.

147. Der Themse-Tunnel.

Der Tunnel unter der Themse ist nun dem Publikum eröffnet worden. Er hat eine Länge von 1209 Fuß. Das Besuchgeld ist auf 1 Schilling (36 kr.) für jede Person festgestellt.

148. Dampfschiffe in England.

Sechzehn Dampfschiffe legen jetzt täglich vier mal die Strecke zwischen London und Gravesand zurück und sechzehn andre zwischen London und Wolwich. Auf der Strecke zwischen London und Greenwich sind deren 40 jeden Tag in beständiger Thätigkeit, und 8 fahren die Themse auf und ab, zur immerwährenden Verbindung zwischen London und Ramsgate, Dowa, Margate, Huernebay, Southends und Scheerneſh. Die General-Dampfschiffahrts-Gesellschaft hält zu ihrem Dienst 49 Pyroskappen, die nach verschiedenen Hafen des Festlandes gehen, und wöchentlich etwa 3000 Reisende und für eine Million Pf. St. Handelswaaren befördern. Die Verbindung zwischen London und den Haupthafen Großbritanniens und Irlands wird durch 50 Dampfschiffe unterhalten. Oberhalb London gehen auf der Themse noch 20 Dampfboote nach Chelsea Patney, Richmond, und 32 Dampfschiffe werden blos dazu verwendet um die aus der See kommenden Segelschiffe während der Ebbe die Themse hinauf zu schleppen. Die Zahl aller Schiffe, welche solchergestalt in beständiger Thätigkeit, von London hinweg, sich befinden, beläuft sich auf nicht weniger als 221. Zu Liverpool, Hull, Boston und in andern britischen Seehafen ist sie ebenfalls sehr beträchtlich, doch lassen sich darüber keine ganz genauen Zahlen angeben. Es ist dasselbe auch mit den Kriegshafen von Plymouth, Chatham, Portsmouth, welche in dieser Beziehung mit den Handelshafen wetteifern.

*) Ein Pud ist gleich 36 Pfund.

Digitized by Google

Auf der Schiffswerfte zu Chatham wird jetzt eine Dampffregatte erbaut, die alle frühern dieser Art an Umfang und Kraft übertreffen soll. Ihre Maschinen werden die Stärke von 650 Pferden haben, und die Steinkohlen-Behälter können nicht weniger als 600 Tonnen (6000 Zentner) Brennmaterial in sich aufnehmen. Die Kajüten unter dem Oberdeck sind dergestalt eingerichtet, daß man mit der größten Bequemlichkeit 1000 Mann nebst ihrem Gepäck und ihrem Mundvorrath für vier Monate, darin unterbringen kann. Die Schiffmannschaft, welche ebenfalls ihre geräumigen Gemächer hat, wird ausserdem noch aus 450 Mann bestehen. Diese Dampffregate ist für eine Karonaden-Batterie von 20 Feuerschlünden vom stärkstem Kaliber eingerichtet. Die gegenwärtig größten Kriegsdampfschiffe der britischen Marine, der „Zyklop," die „Gorgona" und der „Geyser" sind nur halb so groß, als die in Rede stehende Fregatte.

Im Gegensatz zu diesem Ungeheuer, sah man zu Lincoln Nottingham und Boston ein Miniatur-Dampfschiff, das durch ganz neue Vorkehrungen in Bewegung gesetzt wird. Es führt den Namen „Johanna", ist nur 26 Fuß lang und 5 Fuß breit. Seine Ladungsfähigkeit ist nicht über drei Tonnen Last und seine Stärke die eines Pferdes. Bei ruhigem Wetter kann dies Fahrzeug nichts destoweniger 7 engl. (1⅗ deutsche) Meilen in einer Stunde zurücklegen. Es kann mit Vortheil zur Beschiffung schmaler Flüsse und Kanäle verwendet werden und verursacht durchaus keinen Wellenschlag. Der Erfinder desselben ist G. Baxtand, von Greenwich. Ueberhaupt spielen die Engländer gewissermaßen mit der Dampfkraft. So werden zu Birmingham kleine Dampfmaschinen verfertigt, die nur einige Zoll hoch sind, und sich mit der größten Leichtigkeit bewegen. Ein Löffel voll Wasser ist hinlänglich zu Anfüllung ihres Kessels und durch einige Tropfen Weingeist bringt man daffelbe zum Kochen.

---

149. Die Universität Dorpat.

Die Stadt Dorpat oder Dörpt wird von den Landes-Eingebornen Terpata und von den Russen Juriew genannt. Bei dieser Gelegenheit mag auch angedeutet werden, daß fast alle Städte in den russisch-deutschen Ostsee-Provinzen mehre Namen haben. So wird z. B. Reval von den Russen Kolyvan und von den Letten Daunepitts genannt, von den Esthländern aber Tallinie. Indeß bedient man sich des deutschen Namens allein in öffentlichen Dokumenten.

Dorpat war ursprünglich eine im 10. Jahrhundert entstandene russische Kolonie, welche später in die Hände der Schwertbrüder gerieth. Dadurch wurde es eine deutsche Stadt, die im 14. und 15. Jahrhundert blühend und stark bevölkert war. Sie gehörte zur Hanse und stand in Macht und Reichthum mit Riga fast auf gleicher Stufe. Im 16. und 17. Jahrhundert gerieth es

Digitized by Google

immer mehr in Verfall. Mehr als einmal wurde es geschleift und seine Einwohner wurden als Kriegsgefangene fortgeschleppt. Der letzte Unfall dieser Art widerfuhr ihr, als Peter der Große die Stadt mit Sturm nahm. Doch erhob sie sich allmählig wieder, und durch die besondere Begünstigung des Kaisers Alexanders, hat sie einen Theil ihrer alten Wichtigkeit wiedergewonnen. Sie hat jetzt etwa 12,000 Einwohner, im 15. Jahrhundert hatte sie deren über 40,000. Mit Ausnahme der alten Hauptkirche, deren Ueberreste jetzt zum Dienste der Universität verwendet werden, ist von der frühern Stadt nichts mehr vorhanden.

Diese 1632 von Gustav Adolf gestiftete Universität hat alle Schicksale der Stadt getheilt. Als die letzte von den Russen eingenommen wurde, mußten die Professoren fliehen und sich verbergen. Die Hochschule wurde 1667 wieder hergestellt, 32 Jahre nachher aufgelöst und nach Pernau verlegt von wo die Professoren, beim Herannahen der Moskowiten, sich 1710 mit ihrer Bibliothek und ihrem Museum nach Schweden zurückzogen. Die Universität wurde 1802 wieder hergestellt und von Kaiser Alexander sehr freigebig ausgestattet. Im Jahr 1841 befanden sich auf ihr 40 ordentliche Professoren und 600 Studenten, wovon 243 Lievländer, 68 Esthländer, 107 Kurländer 128 Russen, 4 Finnländer, 12 Polen und 11 Fremde von verschiedenen Nationen. Alle Professoren sind Deutsche, mit alleiniger Ausnahme von 2 Russen, wovon der eine Vorlesungen über russische Literatur und der andre über Wundarzneikunst hält. Die Gehalte der Professoren sind sehr bedeutend und viel höher, als die der öffentlichen Lehrer auf den deutschen Universitäten. Literarische oder andre zur Oeffentlichkeit gelangende Zänkereien bleiben ihnen fremd. Jeder Professor hat seinen besondern Unterrichtungs-Zweig; er darf deshalb nicht besorgen, durch einen Nebenbuhler verdunkelt zu werden. Er weiß auch, daß er nach einer Reihe von Jahren mit einer genügenden Pension seinen Abschied nehmen und sein Dasein in Unabhängigkeit beschließen kann. Auffallend ist es, daß die Universität Dorpat unter ihren Schülern bisher noch keinen besonders ausgezeichneten Mann hervorgebracht hat und daß sie eben so wenig fruchtbar an literarischen Erzeugnißen und wissenschaftlichen Entdeckungen gewesen ist. Hinzufügen muß man jedoch, daß Dorpat eigentlich nur bestimmt ist, Aerzte und Lehrer zu bilden. Es gibt im russischem Reiche nicht eine Stadt von Bedeutung, in der sich nicht ein Arzt befindet, der auf dieser Universität studiert hat, nicht eine reiche oder angesehene Familie, welche die Erziehung ihrer Kinder nicht einem Manne von dieser Hochschule anvertraute.

150. Die britische Industrie-Krisis.

Von 1815 bis 1840 hat sich der Preis aller in England verfertigten Erzeugnisse auf eine fast unglaubliche Weise vermindert. Bei den Wollen-

Digitized by Google

und Baumwollen-Stoffen beträgt diese Verminderung zwischen 75 und 120 Prozent, bei der Leinwand zwischen 75 und 80 Proz. und bei der Seide zwischen 50 und 75 Proz. Klingel-Waaren jeder Art, so wie alle Gegenstände von Eisen, Kupfer und Stahl, haben dieselbe Entwerthung erlitten. Die Fabrikation geht jetzt bei weitem schneller von statten, als früher, im Ganzen aber ist der Arbeitslohn immer derselbe geblieben. Die Lokomotiven und Dampfzurüstungen, welche früher 1000 bis 1200 Pf. St. kosteten, werden jetzt zu 300 bis 400 Pf. St. verkauft, obgleich sie besser gebaut sind und weniger Brennmaterial verzehren. Woolf baut jetzt Dampfmaschinen, welche nur 2 Pfund 4 Loth Steinkohlen auf jede Pferdekraft, in einer Zeitstunde, brauchen.

151. Das Jahr 88 und das Haus Stuart.

Die Jahreszahl 88 ist während der letzten vier Jahrhunderte für die Familie Stuart sehr verhängnißvoll gewesen. Den 11. Juli 1488 verlor Jakob III. von Schottland gegen seine eigenen Unterthanen eine Schlacht, in Folge derselben er von ihnen ermordet wurde. Die Königin Maria Stuart wurde den 8. Februar 1588 enthauptet. Jakob II. von England war genöthigt, den 12. Dezember 1688 auf die Krone zu verzichten und der letzte männliche, erbfähige Nachkomme dieses Hauses, Karl Eduard, starb zu Rom im Jahr 1788.

152. Die ostindischen Fugger.

Das größte Handlungshaus, welches vielleicht je bestanden hat, ist das der Gebrüder Schek, dessen Vermögen sich auf 400 Millionen belief. Dies Haus hatte Jahr aus Jahr ein 40 bis 50 Schiffe auf der See, welche Handel mit allen Städten an den Küsten des indischen Meeres trieben. Seine Handels-Verbindungen erstreckten sich bis nach der Türkei, und in China hatte es einen unbeschränkten Kredit. Der Kaiser Aureng-Zeb, der von 1660 bis 1707 regierte, besuchte eines Tages den Vorsteher dieses Hauses, und wurde von demselben zum Mittagsmahl eingeladen. Nach beendigter Mahlzeit bat der Kaufmann den Monarchen, den Sessel, worauf er bei Tische Platz genommen, von ihm als Geschenk anzunehmen. Er war so schwer, daß kaum 30 Sklaven ihn forttragen konnten. Als der Kaiser ihn später untersuchen ließ, fand er, daß im Innern desselben eine Menge Beutel dicht neben einander geschichtet waren, worin sich der Werth von 25 Millionen in gemünztem Golde befand.

Digitized by Google

153. Eigenthümlichkeiten der Bevölkerungs-Vermehrung in England, während der letzten zwanzig Jahre.

Die Bevölkerungs-Vermehrung des britischen Inselreiches hat in neuester Zeit eine Sonderbarkeit dargeboten, die wohl beachtet zu werden verdient. Jene betrug nämlich:

	von 1821 bis 1831.	von 1831 bis 1841.
in England	16 Prozent.	14,5 Prozent.
in Wales	12 „	13 „
in Schottland	13 „	11,1 „
in Irland und den britischen Inseln	15,8 „	19,6 „
in Großbritanien	15 „	14 „

Man könnte demnach daraus schließen, daß die Bevölkerungs-Vermehrung in den letzten 10 Jahren weniger stark gewesen, als in ersten. Alles ließ jedoch voraussetzen, daß dieser Fall nicht stattgefunden. Es bleibt also zu erforschen, woher die auffallende Verschiedenheit rührt? Wir glauben sie in der größeren Auswanderung der letzten 10 Jahre zu finden, wie sich aus nachstehender Parallele ergiebt:

Großbritanien.

Bevölkerung im Jahr 1821	14,072,331
Auswanderung von 1821 bis 1831	145,857
Bleiben:	13,926,474
Bevölkerung im Jahr 1831	16,265,301
Vermehrung:	2,333,727
oder 15,59 Prozent.	
Bevölkerung im Jahr 1831	16,265,301
Auswanderung von 1831 bis 1841	460,278
Bleiben:	15,802,025
Bevölkerung im Jahr 1841	18,540,682
Vermehrung:	2,738,959
oder 16,82 Prozent.	

154. Eisenbahn-Schnelligkeit in England.

Bei einer unter dem Vorsitz des Lord Sandon gehaltenen Versammlung, im Betreff der britischen Eisenbahn-Angelegenheiten, las ein Herr Weld einen Bericht vor, woraus sich nachstehende Thatsachen ergeben:

Digitized by Google

Während dem ersten Halbjahr von 1841 wurden auf den 50 britischen Eisenbahnen 9,122,713 Personen befördert. Davon fuhren in den Wagen erster Klasse 1,500,040, in denen zweiter Klasse 4,144,169 in denen dritter Klasse 2,357,745 und in denen zu keiner Klasse gehörigen 1,090,659. Es gingen ab während dieser Zeit 89,422 Züge, was für jeden Zug im Durchschnitt 91 bis 93 Personen macht. Scheidet man die Lokomotiven, nach ihrer verschiedenen Schnelligkeit, in drei Klassen, so bietet sich folgendes Ergebniß:

Mit Einschluß des Aufenthalts.

Schnelligkeit	erster	Klasse	17¾	Meilen*)	in einer Stunde
„	zweiter	„	17⅛	„	„ „
„	dritter	„	17	„	„ „

Ohne den Aufenthalt.

Schnelligkeit	erster	Klasse	22⅘	„	„ „
„	zweiter	„	21½	„	„ „
„	dritter	„	21¼	„	„ „

Die Eisenbahnen auf denen man mit der größten Schnelligkeit reist, sind nachstehende:

Ohne den Aufenthalt an den Zwischen-Stationen.

Nord- und Ost-Eisenbahn . . .	36	Meilen	in einer Stunde
Große West-Eisenbahn	33	„	„ „
London-Brighton Eisenbahn . .	30	„	„ „
Newcastle u. North Schields Eisenb.	30	„	„ „
Zentral-Grafschaften Eisenbahn .	29	„	„ „
Nord-Midland Eisenbahn . . .	29	„	„ „
London-Birmingham Eisenbahn .	37	„	„ „

Auf der Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden ist die größte Schnelligkeit auf 10 Minuten für jede geogr. Meile mithin auf 20⅐ engl. Meilen für jede Zeitstunde festgestellt. Auf der Taunus-Eisenbahn fährt man noch weniger schnell, da im Durchschnitt die Wegstunde in 8 Zeitminuten zurückgelegt wird. Man macht also auf der Leipzig-Dresdner Eisenbahn in einer Zeitminute 10 Wegminuten und in derselben Zeit auf der Taunus-Eisenbahn deren nur 7½ Wegminuten.

155. Ein Brief Cromwells an seine Gattin.

Dunbar, 4 Sept. 1650.

Meine Vielgeliebte, es gebricht mir an Zeit, Dir einen langen Brief zu schreiben, doch möchte ich mit Dir zanken, weil Du mir immer in Deinen

*) Fünf englische Meilen sind gleich einer deutschen Meile und drei englische Meilen gleich einer Wegstunde.

Digitized by Google

Briefen empfiehlst, Dich und deine Kinder nicht zu vergessen. Wahrlich ich liebe Dich eher zu viel, als zu wenig und Du bist mir theuerer, als irgend ein andres Wesen. Das muß Dir genügen. Der Herr hat uns eine große Barmherzigkeit erwiesen, eine viel größere als man aussprechen kann. Mein Glaube ist erstarkt, ja ich fühle mich wunderbar aufgerichtet in meinem innern Menschen, obgleich ich Dich versichern kann, daß ich alt geworden bin und allerlei Kränklichkeiten verspüre, die sich immer mehr meiner bemächtigen. Möge meine Verdorbenheit ebenso schnell sich vermindern, wie meine Kräfte; in dieser Beziehung bitte ich Dich, für mich zu beten. Harry Vane und Gil Pickeringe werden Dich von den besondern Umständen des letzten Sieges unterrichten. Empfehle mich unsern guten Freunden. Ich bleibe der Deinige.

O. Cromwell.

Man hat diesen Brief in einem Päckchen Papiere gefunden, das sich in einer, ehemals Horaz Walpole gehörigen, Bibliothek, in seinem Schlosse Strawberry-Hill befand, und welches mehre andre eigenhändige Briefe von ausgezeichneten Personnen, unter andern auch einen solchen von Katharina Parr, Gemahlin Heinrichs VIII. enthielt.

156. Werth verschiedener Eisenbahnen-Aktien in England, in den Jahren 1837 und 1841.

		1837.	1841.
Bristol-Exeter	Pf. St.	5	77
Oestliche Grafschaften	„	2	9
Edinburgh-Glasgow	„	4	39
Große Verbindungs-Eisenbahn . .	„	158	212
„ westliche Eisenbahn	„	46	91
Brighton	„	8	46
Greenwich	„	15	8
Blackwall	„	1½	18
Liverpool-Manchester	„	200	198
Birmingham	„	101	172

157. Bevölkerung der Stadt London.

Die Einwohnerzahl von London, im Jahr 1841, belief sich, nach einer möglichst genauen Zählung, auf 1,870,727 Individuen, wovon 874,139 männlichen und 990,558 weiblichen Geschlechts, folglich von dem letzten

Digitized by Google

122,449 mehr, als von dem ersten. Man scheidet die Hauptstadt England's in fünf Bezirke, nämlich:

Ost=London mit	302,496	Einw.
West=London mit	300,705	„
Nord=London mit	365,660	„
Inner=London mit	373,806	„
Süd=London mit	498,060	„
Zusammen wie oben:	1,870,727	Einw.

Nach der Zählung von 1831 belief sich die Bevölkerung derselben Bezirke zusammen auf 1,594,890 Individuen. Sie hat sich also binnen 10 Jahren um 275,837 Personen, oder im Durchschnitt jährlich um 27,583 und täglich um 76 Seelen vermehrt. Gegenwärtig ist demnach die Bevölkerung von London auf wenigstens 1,900,000 Seelen anzuschlagen.

Während der letzten vier Jahre bot sich bei dieser Bevölkerung folgende Sterblichkeit:

1838 (365 Tage)	52,698	Todesfälle
1839 (365 Tage)	45,441	„
1840 (365 Tage)	46,281	„
1841 (364 Tage)	45,284	„
Vier Jahre	189,704	Todesfälle

was im Durchschnitt eine jährliche Sterblichkeit von 47,426 Individuen gibt. Nach den Bezirken starben im Jahr 1841:

in West=London	6599	Personen
in Nord=London	8261	„
in Inner=London	9333	„
in Ost=London	10004	„
in Süd=London	11087	„
Zusammen wie oben:	45,284	Personen

Man entnimmt aus dieser Uebersicht, daß die westlichen Theile von London die gesündesten sind, weil darin die verhältnißmäßig geringste Sterblichkeit ist, was sich durch die bessern Wohnungen, die breiten Straßen, die Erhöhung des Bodens und den Wohlstand der Einwohner erklärt. Von den 1841 verstorbenen, waren 22,995 männlichen und 22,288 weiblichen Geschlechts mithin von dem ersten 707 mehr als von dem letzten, des bedeutenden Uebergewichts desselben ohngeachtet.

Im ersten Viertel=Jahre starben	13,713	Individuen
„ zweiten „ „	10,404	„
„ dritten „ „	10,406	„
„ vierten „ „	10,761	„
Zusammen wie oben:	45,284	Individuen

Man sieht also, daß die ersten drei Monate die ungesundesten des ganzen Jahres sind.

Digitized by Google

Nach dem Alter starben in demselben Jahre:

Von der Geburt bis zum 15. Jahre . .	20,780	Individuen
Vom 15. bis zum 60. Jahre	15,167	„
über 60. Jahren	9,266	„
in einem unbestimmten Alter	71	„
wie oben:	45,284	Individuen

Fast die Hälfte aller Gestorbenen gehörte also dem Kindesalter an.

158. Schnelligkeit des Tauben-Fluges.

Am 12. Juli um 6 Uhr Morgens ließ ein Hr. Muntz in Birmingham 300 Tauben fliegen. Die meisten kamen zu Antwerpen um 9½ Uhr an, und hatten demnach, da Birmingham von Antwerpen 360 englische (72 deutsche) Meilen entfernt ist, in einer Stunde über 90 (18 deutsche) Meilen zurückgelegt.

159. Französische Politik in Algerien.

Daß die Franzosen mit einer Armee von 80,000 Mann und dem einmal angenommenen Kriegssysteme endlich dahin gekommen sind, einen Theil der für ihre Unabhängigkeit fechtenden Araber zwar nicht moralisch zu ermüden, aber materiell zu erschöpfen, das ist eine Thatsache, deren Verdienst wir hier nicht untersuchen wollen, deren Bedeutung aber augenscheinlich auf die sonderbarste Weise übertrieben wird. Die Araber unterwerfen sich, weil sie für den Augenblick nicht mehr widerstehen können, sie gehorchen der Nothwendigkeit und dem Gesetze des Stärkeren. Wie kann man aber guten Glaubens daraus folgern, daß die Franzosen, welche selbst die friedfertigsten und kraftlosesten Völker nie mit ihrer Gegenwart haben versöhnen können, welche von fast allen Punkten Europas und anderer Welttheile, wo sie einen Augenblick Fuß gefaßt hatten, durch den Haß der Besiegten wieder vertrieben sind, wie kann man annehmen, daß die Franzosen den energischen Charakter, den fanatischen Sinn des Araber-volks jemals unter ihr moralisches Joch beugen werden! So lange die Franzosen die Mittel haben, den vierten Theil ihres Nationalheers in Afrika zu halten, so lange werden sie, so weit ihre Waffen reichen, Gehorsam finden; sieht sich aber Frankreich über kurz oder lang gezwungen, seine Streitkräfte in Algerien zu vermindern, so wird der unauslöschliche Haß des freien Wüstenvolks gegen den Eroberer, die stolze Verachtung der Kinder des Propheten gegen die Ungläubigen in einem Augenblicke das Werk vielleicht vieler Jahre wieder zerstören-

Digitized by Google

Die Verwirklichung der Hoffnung, einer solchen Katastrophe durch die Französisirung der Araber vorzubeugen, gehört zu sehr in den Bereich der Unmöglichkeit, als daß man noch Gründe dagegen aufbringen sollte. Es gibt nur einen einzigen Weg, auf welchem die Franzosen möglicher Weise dahin gelangen könnten, den Traum eines afrikanischen Frankreichs zu realisiren, nämlich die systematische und consequente Vertilgung der Eingeborenen. Warten wir ab, ob nicht dieses Mittel, das von guten Köpfen längst als das unvermeidliche anerkannt worden ist, bald auch als solches laut proclamirt werden und ob man nicht seine Anwendung als die unabweisliche Aufgabe einer die Interessen und den Ruhm Frankreichs bewachenden Regierung darstellen wird.

160. Steigende Bevölkerung in Rheinpreußen.

Im Jahr 1816 belief sich die Bevölkerung von Rheinpreußen auf 1,849,711 Seelen und 1841 auf 2,550,553. Binnen einem Viertel-Jahrhundert hat sich dieselbe also um 700,842 Seelen vermehrt.

161. Bevölkerung des Großherzogthums Sachsen-Weimar.

Das Großherzogthum Sachsen-Weimar hatte zu Ende 1840 eine Bevölkerung von 350,119 Seelen. Die Vermehrung derselben seit 1816 hat sich auf 56,254 Individuen belaufen, was im Durchschnitt jährlich etwa 2000 Seelen macht. Das Land enthält 30 Städte. Die bedeutendsten davon sind Weimar mit 11775 Einwohner, Eisenach mit 9222 und Jena mit 6162 Einwohner.

162. Verschiedenheit der Höhe-Bestimmungen von Paris.

Um sich zu überzeugen, wie schwer es ist, mit vollkommner Genauigkeit, die Höhe eines gegebenen Punktes über die Meeres-Fläche zu bestimmen, braucht man nur einen Blick auf die in dieser Beziehung vorgenommenen sorgfältigen Arbeiten verschiedener Gelehrten und Ingenieure in Betreff von Paris zu werfen. Die Verschiedenheit, welche sich zwischen den einzelnen Messungen ergibt, ist so auffallend, daß man sie sich kaum zu erklären vermag. Die

Digitized by Google

Ingenieure des Straßen- und Brücken-Baues (Poiret und Konsorten) haben so eben eine Nivellirung von Paris bis Havre mit so großer Genauigkeit beendigt, daß sie jedem, der ihnen zwischen den einzelnen Orten oder im Ganzen eine Unrichtigkeit auch nur von einem Dezimeter (4 Zoll rhein.) nachweist, einem Preis zuzuerkennen sich erklären. Ihnen zufolge würde die Höhe der Tournelle-Brücke über das Meer 25 Metres 70 Centimetres (82 Fuß rh.) sein. Andere Ingenieure namentlich Emmery und Nary haben gefunden, daß die Spitze des Pantheons über den Nullpunkt der Tournelle-Brücke bis auf 117 Metres, 74 376 Fuß rh.) sich erhebt.

Die Ingenieurs-Geografen ihrerseit haben für die Höhe der Pantheons-Kuppel über die Meeres-Fläche 3 Ergebnisse gefunden, die sowohl von obiger als unter sich sehr verschieden sind. Die erste von Cherbourg gibt ein Resultat von 143 M., 44, die zweite von Cancal ein solches von 145 M., 84, und die dritte von Brest ein solches von 143 M., 76. Der Unterschied zwischen der größten und der geringsten Angabe beträgt also nicht weniger als 1 M., 32 Centim. (4 Fuß 1 Zoll rh.). Freilich kommt dabei die Verschiedenheit des mittleren Meeres-Standes in Betrachtung, die in den vorangedeuteten Hafen beträchtlich ist. Aber selbst in Paris stimmen die Angaben der geografischen Ingenieure mit denen des Brücken- und Straßen-Baues nicht überein, indem sie für die Spitze des Pantheons über die Tournelle-Brücke 27 Centimetres (11 Zoll rh.) weniger betragen.

Kritische Uebersicht der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen deutscher Literatur und Kunst.

43. Neuestes Frankfurter Kochbuch, enthaltend zweiundvierzig Abschnitte der gründlichsten Unterweisung in dreihundertundsiebenunddreißig Kochvorschriften für herrschaftliche, Gasthofs- und Privatküchen. Mit einer Einleitung über Eintheilung der Küche und Speisekammer ꝛc. ꝛc., und einem Anhange: Vorschriften über das Tranchiren. Herausgegeben von W. Schünemann, ersten Koch im Gasthof zum „weißen Schwan“ in Frankfurt am Main. VI und 599 Seiten. gr. 12. Frankfurt am Main, 1842. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Wie sich auch die Literatur der populären und hauswirthschaftlichen Fächer in unseren Tagen zur feineren Stellung und Bedeutenheit erhebt, davon ist

Digitized by Google

das in J. D. Sauerländer's Verlag soeben erschienene „Neueste Frankfurter Kochbuch von W. Schünemann, erstem Koch im Gasthof zum weißen Schwan“ ein sehr erfreulicher Beweis. Die Kunst des Apicius erscheint in diesem reichhaltigen Handbuche mit allen den reichen Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit und des jetzigen Geschmacks klarfaßlich und gründlich dargestellt und von kundiger Hand in systematischen Zusammenhang und praktisch erprobte Detailvorschriften gereiht. Es ist dies keine gewöhnliche Sammlung von Kochrezepten, deren geprüfte Tauglichkeit nur auf dem Titel oder in der Vorrede versichert wird, es ist ein populär-wissenschaftliches Compendium verläßlicher Regeln, anwendbar für Das, was das gewöhnliche Hausbedürfniß erfordert, bis zu dem, was Tafelluxus und Gastmähler in Anspruch nehmen. Dabei hat das Buch die Absicht, ein treues Spiegelbild und Resumé der im In- und Ausland vielgepriesenen frankfurter Küche zu sein, welche „sozusagen die Sprachen aller Lande spricht und die Tafelgenüsse aller zivilisirten Nationen in sich aufgenommen hat und gastfreundlich darbietet.“ In dieser Hinsicht sind Name und Stellung des Verfassers die besten und sichersten Garantien, daß hier etwas Sorgfältiges, Ursprüngliches und hundertfältig Erprobtes geliefert wird, wie es Gewissenhaftigkeit und Renommée eines theoretisch und praktisch ausgebildeten Mannes erwarten läßt, der wie Hr. Schünemann an der culinarischen Spitze eines der gern und meistbesuchten frankfurter Etablissements steht, welches seinen Ruf über ganz Deutschland verbreitet. Das Publikum erhält also hier ein sorgfältig ausgearbeitetes Original-Werk, kein verdächtig ab- und aus anderen zusammengeschriebenes Kochbuch, sondern eine gründliche und sehr reichhaltige Darstellung alles Dessen, was die frankfurter Küche an Eigenthümlichem und Angeeignetem in sich faßt. So empfehlenswerth das Innere, so überraschend elegant ist das Aeußere des Buches, welches wohl bald den Weg in alle Haushaltungen und Gasthöfe finden wird.

Digitized by Google

Uebertragliche Volkszustände und Gebräuche.

Der Zweikampf, unter seinen frühern und gegenwärtigen Bedingungen.

Doppelbild vor- und jetztzeitlicher Sitten.

Der Zweikampf ist eine der neuern Zeit eigenthümliche Sitte; im Alterthum war er, wenigstens in den jetzt gebräuchlichen Formen, gänzlich unbekannt. Daß jemand das Leben zweier denkenden Wesen aufs Spiel setzen könne, einer wirklichen oder vermeintlichen Beleidigung wegen, die selten, fast dürfte man sagen nie, eine solche Strafe verdient, wie man sie über den Beleidiger zu verhängen beabsichtigt, vorausgesetzt, daß die Strafe ihn, und nicht den Beleidigten, treffe; daß so etwas in allen gesittet sein wollenden Ländern, den Gesetzen und der Religion zum Trotz, stattfindet; daß es sogar für ehrenvoll gehalten wird, und man nicht, ohne seinen guten Ruf aufs Spiel zu setzen, einem solchen Vorurtheil sich entheben darf: das ist eine jener Sonderbarkeiten, die man nur bei christlichen Völkern und sonst nirgend anders findet.

Man muß jedoch nicht glauben, daß das Christenthum selbst einen solchen barbarischen Gebrauch eingeführt; seine Moral und seine Vorschriften stehen vielmehr mit demselben in absolutem Widerspruch. Der Zweikampf rührt vielmehr her von den Barbaren, welche den abendländischen Theil des römischen Reiches überschwemmten. Julius Kaisar und Tacitus berichten, daß die alten Deutschen ihre Privatstreitigkeiten mit dem Schwert in der Faust schlichteten. Nach Eroberung Italiens sah man diese Thatsache durch Gesetze bekräftigt. Ein solches von Gundebald von Burgund im Jahr 501 erlassenes bestimmt, zur Abhelfung der Hartnäckigkeit und des Geizes, daß alle Zwistigkeiten durch das Schwert entschieden werden sollen, und Frothins der Däne, ein würdiger Nachkomme der Eddahelden, sagt ausdrücklich: es sei viel edler, eine Schwierigkeit mit Gewalt als mit Worten zu heben (speciosus viribus quam verbis confligendum esse casum).

Digitized by Google

Später, als die Sitten sich schon etwas mehr ausgebildet hatten, sagte Luitbrand im Jahre 701: „Wir können nicht glauben an die Gerechtigkeit dessen, was man Gottes-Gericht nennt; denn wir haben viele Unschuldige sterben sehen für die Vertheidigung einer guten Sache. Allein dieser Gebrauch ist so alt bei den Longobarden, daß wir ihn, seiner Gottlosigkeit ungeachtet, nicht abschaffen können."

Diese Gesetze und Gebräuche erklären denn auch den eigentlichen Ursprung des Zweikampfes, wie er gemildert durch unsre Sitten noch bis jetzt fortbesteht. Es ist nicht allein traurig, sondern selbst demüthigend für uns, daß ein so barbarisches Verfahren immer noch gebräuchlich ist, und daß der wohlerzogene Mann des 19. Jahrhunderts gleich dem Longobarden des achten, sich genöthigt sieht zu sagen: Wir können es nicht abschaffen, ungeachtet seiner Abscheulichkeit.

Von den Barbaren ging der Zweikampf oder die Gewalt-Entscheidung auf die Fatalität über. Sie milderte ihn, regelte ihn durch Gesetze und machte daraus eine gesellschaftliche Bestimmung, eine Feierlichkeit, welche die geistlichen und weltlichen Autoritäten durch den Glanz ihrer Gegenwart verherrlichten. Durch sein von Verona datirtes Dekret, verpflichtete Otto II sogar Priester und Frauen zum Zweikampf, doch durften sie andere Kämpfer für sich aufstellen. Die Dänen gingen in dieser Beziehung noch weiter; denn sie nöthigten ihre Frauen und Töchten persönlich ihre Ehre zu verfechten. Um jedoch den Kampf möglichst gleich zu machen, wurde ihr Gegner bis zum Gürtel eingegraben. Die Heldin war mit einem ledernen Riem versehen, an dessen Ende ein schwerer Stein befestigt war. Damit suchte sie ihren Feind auf den Kopf zu treffen, während dieser, mit einem Stock in der Hand, als besiegt erklärt wurde, wenn er dreimal fehl schlug, oder mit dem Stock die Erde berührte.

Vor der Eroberung durch die Normannen scheint der Zweikampf in England fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Alle Streitigkeiten wurden durch Entschädigungen geschlichtet, in welcher Beziehung die Gesetze des Königs Alfred sehr bestimmt sind. Der Eroberer führte indeß sogleich die rohe Sitte seiner Landsleute ein, indem er Harold zum Zweikampf herausforderte. Die einzige Beschränkung, welche gesetzlich aufgestellt wurde, bestand darin, daß kein Priester ohne Bewilligung seines Bischofs sich schlagen dürfe. Von jener Zeit schreibt sich auch die feierliche Herausforderung her, welche der Verfechter der Könige von England bei ihrer Krönung an jedermann richtete. Das letztemal, wo diese leere und prahle-

Digitized by Google

rische Zeremonie in Ausführung gebracht wurde, war bei der Krönung Georg IV wo der Herzog von Wellington, von Kopf zu Fuß bewaffnet, in die Westminster-Kirche reitend, die Rolle des König-Kämpfers spielte.

Einer der ältesten Gerechtigkeits-Kämpfe in der englischen Geschichte ist der des Grafen von Eu, der von Gottfried Baynard der Verschwörung gegen Wilhelm den Rothen beschuldigt worden. Er kämpfte in der Ebene bei Salisbury mit seinem Gegner, wurde in Gegenwart des ganzen Hofes besiegt und auf Befehl des Königs furchtbar verstümmelt. Sein Stallmeister wurde durchgepeitscht und sodann gehängt.

Man erzählt auch die noch romanhaftere Geschichte eines Grafen von Modena, welcher derselben Enthaltsamkeit wegen, wie Josef in Aegypten, von Maria von Arragonien, Gemahlin des Kaisers Otto, verfolgt wurde. Wie sehr er auch seine Unschuld betheuern mochte, mußte er für dieselbe doch mit den Waffen in der Hand kämpfen. Er wurde besiegt und gleich darauf enthauptet. Ohne durch dies schreckliche Schauspiel sich entmuthigen zu lassen, ergriff seine Frau das blutende Haupt ihres Gemahls, legte es zu den Füßen des Kaisers nieder und schrie um Rache.

„Gegen wen?“ fragte der Monarch.

— Gegen Euch selbst, erwiederte sie, weil Ihr eine Ungerechtigkeit gebilligt habt. Ich bin bereit, die Unschuld meines Gatten durch die Feuerprobe zu bewahrheiten.

Ein rothglühendes Eisen wurde ihr dargereicht. Sie ergriff es furchtlos, erhob es über den Kopf des Kaisers und verlangte als Entschädigung diesen, weil durch die Uebereilung des Monarchen ihr Gemahl sein Leben verloren. Man fügt hinzu, daß, nachdem der Kaiser die Sache reiflich untersucht, er die Kaiserin im Jahr 998 zu Modena lebendig verbrennen ließ.

Das merkwürdigste Beispiel eines sogenannten Gottes-Gerichts ist jedoch das, welches zu Toledo unter dem Papst Gregor dem Großen und zur Unterstützung seiner ehrgeizigen Pläne stattfand. Es scheint, daß um diese Zeit das gothische Meßbuch in Spanien das der römischen Kirche verdrängt hatte. Der päpstliche Legat und die Königin Karoline von Kastilien arbeiteten jedoch gemeinsam darauf hin, dem letzten wieder sein Recht zuzusichern. Der Adel, die untern Stände und sogar ein großer Theil der Geistlichkeit vertheidigten dagegen hartnäckig ihr Ritual.

Nach langen fruchtlosen Erörterungen wurde endlich beschlossen,

Digitized by Google

die Angelegenheit durch einen Kampf zu entscheiden. Mehre Ritter kämpften im Beisein einer zahllosen Volksmenge, und der Kämpfer des gothischen Kirchenbuches blieb obsiegend. Unzufrieden über ein solches Ergebniß entschied der Hof, daß eine zweite Probe, und zwar die des Feuers, vorgenommen werden solle. Man warf beide Meßbücher in einen Scheiterhaufen. Als er niedergebrannt war, fand man das gothische noch unversehrt, während das römische von den Flammen verzehrt worden. Der Sieg schien entschieden, als man bemerkte, daß die Asche des römischen Meßbuches sich erhob und gen Himmel flog. Dies Wunder wurde als entscheidend betrachtet und das römische Ritual bewahrte fortan die Oberhand.

In jenem barbarischen Zeitalter blieb den nachgebornen Mitgliedern adeliger Familien keine andere Wahl als zwischen dem Kloster und dem Schwert. Die Gerichte bestanden nur zu Gunsten der Frauen, der Bürger und der Bauern. Gewalt war überall vorherrschend. Man schlug sich ohne Ehre wie ohne Mitleiden um Verbrechen zu beweisen, oder zu verneinen, die dem Richter und dem Henker nicht anheim fallen konnten, und woraus endlose Familien-Feindschaften entstanden. Als Beweis davon dient der Zweikampf zwischen Hereford und Norfolk, der Veranlassung zu dem Kriege gab, in welchem, wie Tuller sagt, die rothe Rose durch das Blut, welches sie vergossen, weiß wurde, während die weiße Rose sich durch das von ihren Anhängern vergossene Blut röthete.

Aus der Uebertreibung des Uebels entsproß endlich das Heilmittel gegen dasselbe. Die größere Befestigung der Staaten und die Entwickelung der monarchischen Macht verliehen den allgemeinen Landesgesetzen größere Kraft, und der Zweikampf verschwand als rechtlicher Beweis im 15. Jahrhundert. Von nun an aber machte sich dagegen die individuelle Ehre geltend. Schwankend, reizbar, unbestimmt wurde sie der Grundzug des adeligen Wesens, auf dessen Erhaltung der Staat selbst hinarbeitete, indem er den Adel ermuthigte, alles für sein Ehrgefühl zu wagen. Was man jetzt in solcher Beziehung Ehre nennt, ist in Wirklichkeit nichts als eine Umgestaltung der Gesinnungen und Sitten des alten Ritterthums.

Die Gesetze der Ehre, die Beweggründe, aus welchen man sich beleidigt halten darf, die Art und Weise, Genugthuung zu erhalten, das hierin zu befolgende Verfahren, die Vorrechte des Beleidigten, die Pflichten der Sekundanten und andere Gegenstände dieser Art wurden in zahllosen Büchern auseinandergesetzt und mit der ganzen Spitzfindigkeit des Mittelalters, mit einem Talent erörtert, das man

Digitized by Google

besser hätte anwenden können. Puffendorf und Hugo Grotius haben nicht sorgfältigere und gewissenhaftere Nachforschungen angestellt über Völkerrecht und Kriegsgesetze, als Mutio, Fausto, Attendolo, Guistinopolitano u. a. zur Ergründung der Frage, wie man jemand beleidigen könne, und wie dieser dafür Genugthuung zu fordern berechtigt sei. Ihnen zufolge gibt es nicht weniger als 32 verschiedenartige Herausforderungen.

Italien war der Hauptschauplatz dieser neuen Zweikämpfe, wobei sich mehr Wuth als früher beurkundete. In diesem Lande wurden auch die vorzüglichsten Abhandlungen über den betreffenden Gegenstand geschrieben. In ihm gab es zu demselben Zweck auch die besten Waffenschmiede und die berühmtesten Fechtmeister. Aus Italien verbreitete sich der abscheuliche Gebrauch gleich einer neuen Sündfluth über Frankreich, Spanien und Deutschland. In England konnte er erst unter den Stuart feste Wurzel gewinnen.

Frankreich bietet den reichsten Stoff zur Geschichte der Zweikämpfe. Könige und Parlamente billigten lange die Rechtmäßigkeit derselben, und Franz I, welcher sich nicht scheuete, öffentlich seinen Eid zu brechen, behauptet, daß eine Herausforderung nur durch Blut bezahlt werden könne, und daß ein Bankert allein sie hinnehmen könne, ohne Genugthuung zu fordern. Heinrich II wohnte mit seinem ganzen Hofe, dem Konnetabel, dem Admiral und den Feldmarschällen dem Kampfe bei, in welchem la Charaigneraye von Jarnac erschlagen wurde, der die Hände noch vom Blute seines Verwandten rauchend, sie zum Himmel erhob und dabei rief:

„Ehre, mein Gott, nicht meiner Tapferkeit, sondern deinem heiligen Namen.“

Heinrich hätte dem Kampfe Einhalt gebieten können und Jarnac bat ihn selbst darum, als er seinem Gegner den Gnadenstreich versetzen konnte. Allein der König blieb unerbittlich. Er starb selbst bald nachher an den Folgen einer Wunde, welche er bei einem Turnier erhalten.

Karl IX war der letzte König von Frankreich, der einem solchen blutigen Feste beiwohnte. Um gerecht zu sein, muß man sagen, daß er sich alle Mühe gab, den Zweikampf zu beschränken, indem er ein Ehrengericht ernannte, dessen Aufgabe darin bestand, alle Vergehen gegen die Gesetze zu bestrafen und die zu gewährende Entschädigung zu bestimmen. Und wirklich war es Zeit. Denn ganz Frankreich war eine große Schlachtstätte geworden.

Die italienischen Kriege und die der Ligue, in Uebereinstimmung

Digitized by Google

mit der Erschlaffung aller religiösen und moralischen Bande, hatten die Gesellschaft in einen solchen Zustand versetzt, daß während der 20 Jahre der verhältnißmäßig ruhigen und festen Regierung Heinreichs IV, aller seiner Verfügungen ungeachtet, welche Todesstrafe über die Zweikämpfe verhängten, nicht weniger als 4000 Personen im Zweikampfe umkamen, und der König sich genöthigt sah, 11,000 Personen zu begnadigen, was um so erschrecklicher ist, wenn man bedenkt, wie wenige Adelige damals das Recht hatten, der Waffen sich zu bedienen.

Seiner eigenen Gesetze und aller Vorstellungen des tapfern Sully ungeachtet, ermuthigte der König selbst zum Zweikampf. Er schrieb an seinen Freund Duplessis, der sich bei ihm über eine ihm widerfahrene Beleidigung beschwerte: „Es thut mir sehr leid, daß Ihr beleidigt worden, und zwar thut es mir leid als König und als Freund. Als König werde ich dafür sorgen, daß Euch und mir Gerechtigkeit widerfahre, und wäre ich nur Euer Freund, so würdet Ihr mich bereit finden, den Degen zu ziehen und für Euch mein Leben aufs Spiel zu setzen.“

Darf man sich jetzt noch wundern, daß nach solchen Vorgängen jeder sich schlug. Wer nicht seinen Gegner getödtet hatte, wurde für unwürdig gehalten, ein Edelmann zu sein. Es blieb jedoch nicht dabei, und wenn man nicht auf eine rechtliche Weise Genugthuung erlangen konnte, so verschaffte man sich dieselbe anderweitig. Ganz Frankreich schien vom Zweikampfswahnsinn befallen. Montaigne sagt:

„Man versetze drei Franzosen in die libysche Wüste, und es wird nicht einen Monat dauern, so werden sie sich schlagen.“

In seiner Lebensbeschreibung Heinrichs IV sagt der Bischof von Rodez:

„Die Wuth der Zweikämpfe hatte sich so sehr des ganzen Adels bemächtigt, daß er in Friedenszeiten und durch seine eigenen Hände mehr Blut vergoß, als auf den Schlachtfeldern.“

In einer einzigen Provinz wurden, nach Chevalier's Angabe, binnen 7 Monaten nicht weniger als 120 Adelige getödtet. Brantôme lobt sehr einen Edelmann aus der Franche-Comté, der seinen Freund durch einen Degenstoß unter der Kirchthür zu Boden streckte, eben so zwei andere, die mit dem Schwert in der Faust entschieden, gegen wen zuerst das Weihrauchbecken geschwungen werden sollte. Auf einem Blatte vom 6. August 1606 heißt es:

„In der letzten Woche kamen zu Paris vier Mordthaten und drei Zweikämpfe vor. Es hat sich jedoch niemand darum bekümmert.“

Digitized by Google

Darf man sich nach solchen Vorgängen noch wundern, daß endlich der Dolch eines Mörders den Lebensfaden eines Königs durchschnitt, der solche Vergehen ungestraft ließ? Der älteste Sohn des Herzogs von Guise erschlug den Grafen von Saint Pol in den Straßen zu Rheims und zwei Jahre nachher ernannte ihn Heinrich IV zum Statthalter von Provence.

Belohnte der König auf solche Weise die Blutmenschen, so vergötterten sie die französischen Damen, gleich den Römerinnen, die ebenfalls eine besondere Vorliebe für die Gladiatoren hatten. Lord Herbert, Gesandter am Hofe der Königin Anna von Oesterreich, sagt in einem seiner Briefe:

„Alles war zum Ball bereit, ich stand in Nähe der Königin, in Erwartung, daß die Tänze beginnen würden, als jemand ziemlich hart an die Thüre schlug, was mir von einem gut erzogenen Manne nicht schicklich schien. Als derjenige, welcher auf solche Weise geklopft, hereintrat, vernahm ich ein plötzliches Geräusch unter den Damen, und eine sagte zu der andern: es ist Herr von Balagny. Sodann luden mehre ihn ein, sich zu ihnen zu setzen, und wenn er einige Minuten bei einer stehen blieb, kam eine andere, welche sagte: „Sie haben ihn lange genug gehabt, jetzt ist die Reihe an mir.“

„Ich war ein wenig erstaunt über dies Benehmen, und meine Verwunderung stieg noch mehr als ich sah, daß Balagny nichts weniger als schön war. Sein Haar war beinahe ganz grau; er trug einen Rock von grobem Tuch, und graue, nicht feinere Beinkleider. Man sagte mir aber, daß er einer der tapfersten Männer auf der Welt sei und bereits 8 oder 9 Personen im Zweikampf erlegt habe, was denn auch die Ursache sei, daß er bei den Frauen in so großem Ansehen stehe.“

Der Wahnsinn war übrigens allgemein. Ignaz von Loyola forderte jeden Mauren zum Zweikampf heraus, der es wagen würde, die Gottheit Jesu Christi zu bestreiten. Der Kardinal von Retz schlug sich zweimal während der Fronde, der Kardinal von Este führte den Vorsitz bei einem Duell zu Ferrara, und 1669 hielt man es noch für zweckmäßig, in Spanien die Bestimmungen eines alten Konziliums von Pennafiel zu erneuern, wodurch verboten wurde, Bischöfe und Domherren zum Kampf herauszufordern.

Aber nicht allein der Beleidigte und der Beleidiger schlugen sich, sondern auch ihre Sekundanten, deren jeder wenigstens drei mit sich brachte. Diese letzten hatten sich manchmal vorher nie gesehen, um so weniger also beleidigt, nichtsdestoweniger kämpften sie mit einan-

Digitized by Google

der um des bloßen Vergnügens willen, und zwar im Namen der Ritterlichkeit und des Ehrgefühls. Faſt alle waren unſtreitig Männer von Ehre, aber nicht der Zweikampf machte ſie dazu, ſondern ihr angeborner Edelſinn. Davon angetrieben, führte Guſtav Adolf von Schweden, als er den Gipfel des Ruhmes erreicht, eines Tages den Oberſt Seaton, einen Schottländer in ſeinem Dienſte, den er einige Zeit vorher barſch angefahren hatte, nach einem entlegenen Orte und ſagte zu ihm:

„Ich erkenne, daß ich euch beleidigt habe, und bin bereit, Euch die Genugthuung zu geben, die man einem Edelmann ſchuldig iſt. Ich bin hier nur Guſtav, und Ihr ſeid meines Gleichen.“

Solche Beiſpiele gehören jedoch zu den Seltenheiten, und um genau die Beweggründe zu kennen, welche Veranlaſſung zu dergleichen blutigen Szenen gaben, braucht man nur den ſcherzhaften Ton zu bemerken, mit welchem Brantôme davon ſprach, der im Grunde gar kein leichtſinniger und noch viel weniger ein böſer Menſch war. Mit augenſcheinlichem Vergnügen beſchreibt er den ſchönen Kampf zwiſchen Quélus und d'Entragues, wie zwiſchen ihren Sekundanten.

„Dieſe letzten,“ ſagt er, „ſchlugen ſich nur, weil ihnen die Hände kitzelten und ſie nicht ruhig bleiben konnten.“

Uebrigens bedauert er, daß zur Verherrlichung ſolcher Helden nicht mehr Sekundanten gegenwärtig geweſen, um ſich ebenfalls die Hälſe abzuſchneiden. Mit Genugthuung fügt er jedoch hinzu, daß von den 6 Kämpfern wenigſtens 5 umkamen. Auch findet er gar nichts Anſtößiges dabei, daß d'Entragues ſeinen Sieg nur einem Dolch verdankte, den er ergriffen, und womit er ſeinen Gegner durchſtochen, als dieſer ihm lachend zurief:

„Ha, ha, Ihr habt einen Dolch, und ich habe keinen,“ wonach er verſchied. Sein Lieblingsheld iſt ein Neapolitaner, der 3 Perſonen an einem Morgen und auf derſelben Stelle erſchlug, wonach er ſie vollkommen gleichgültig verließ: „tous trois morts à la garde de Dieu, pour estre enterrez.“

Fragt man nun, welchen Vortheil die Geſellſchaft von ſo vielen, auf dem Altar der Ehre geſchlachteten, Opfern hatte, ſo erfolgt die Antwort: keinen, vielmehr offenen Nachtheil. Man hört oft jene Zeit loben und das goldene Zeitalter der Ehre nennen; aber tritt man in nähere Erörterungen ein, ſo findet man, daß ſie dieſe Auszeichnung nicht verdient. Als Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, im Namen der Ehre und der Religion Don Alonzo di Soto

Digitized by Google

Major tödtete, schrieb Machiavel seinen Fürsten, die Borgia vergifteten, stahlen und trieben Blutschande, die Sforza zu Mailand, und die Medicis zu Florenz ahmten ihr verruchtes Beispiel nach, ein Papst starb vergiftet durch eine geweihte Hostie und ein anderer Papst heiligte die pariser Bluthochzeit; Filipp II brachte durch Blutvergießen Ferdinands Vorschriften in Anwendung, Heinrichs VIII Hof war ein Asyl der Feigheit, der Apostasie und gerichtlicher Morde. Unsittlichkeit, Ausschweifung und Atheismus nahmen überall im ganzen Europa den ersten Rang ein, und die Ritter traten die Ehre, welche sie beständig auf den Lippen führten, nichtachtend mit Füßen.

Wenn die Sitten der Häupter der damaligen Gesellschaft von solcher Beschaffenheit waren, konnten die ihrer Unterthanen nicht besser sein. Was soll man von der Redlichkeit eines gewissen Malcolm denken, der, nachdem er seinen Gegner zu Boden gestreckt, den Sekundanten desselben, der bereits mit dem seinigen im Kampf begriffen war, von hinten überfiel, indem er ihm zurief: „Ich will nicht, daß Ihr meinen Sekundanten tödtet, damit es Euch nicht einfalle, über mich herzufallen, wenn wir beide allein sind.“

Was sagt man von dem Edelmuth jenes Neffen des Marschals von Saint André, der, nachdem er bei einer Jagd mit einem ehemaligen Offizier, Namens Matas, sich überworfen, von diesem nach einigen Gängen entwaffnet wurde. Matas hielt die Lektion für genügend und gab dem Jüngling nebst einigen wohlgemeinten Lehren seinen Degen zurück. Aus Dankbarkeit überfiel dieser bald nachher den andern von hinten, stach ihn durch und durch und verließ ihn mit dem Tode ringend. Niemand fand dies Betragen auffallend, sagt ein damaliger Memoriograf. Man tadelte vielmehr allgemein den Matas, weil er sich herausgenommen, einem stolzen und achtungswerthen Jüngling eine Lektion zu geben.

Als Beweisstück der Sitten jener Zeit mag auch noch der, von einem Helden des Jahrhunderts Heinrichs IV geschriebene und unterzeichnete Brief dienen: „Ich habe Euer Haus in Asche verwandelt, Eure Frau geschändet und Eure Kinder gehängt, womit ich die Ehre habe zu sein Euer ewiger Feind, Lagarde.“ Durch eine gerechte Strafe des Himmels kam dieser Elende in einem Zweikampfe um.

Man glaube nicht, daß das nur vereinzelte Züge sind; die wilden Sitten, welche sie beurkunden, waren damals allgemein. Lord Singuhar hatte bei seinen Fechtübungen mit einem gewissen Turner, einem Fechtmeister von Profession, ein Auge verloren. Vier Jahre

Digitized by Google

nachher wurde er Heinrich IV vorgestellt. Der König fragte ihn, ob der Mensch, der ihn so zugerichtet, noch lebe. Der Lord mußte das bejahen; er kehrte aber sogleich nach England zurück, nahm ein Paar Räuber in seinen Sold und ließ den unglücklichen Turner ermorden, weil er diese Genugthuung seiner Ehre schuldig zu sein glaubte.

Zu Mailand verging nicht ein Tag, wo man sich nicht in den Straßen schlug, und wo man nicht hier und da einen Leichnam fand. Aus allen Ländern Europas strömten Leute dorthin, um die edle Fechtkunst mit allen ihren Geheimmitteln und falschen Angriffen zu studiren. Es fehlte da auch an zahlreichen Bravi nicht, welche sich an diejenigen vermietheten, die nicht Muth genug hatten, in ihrer eigenen Sache sich zu schlagen. Will man das Muster des Ehrenmannes im 16. Jahrhundert kennen lernen, so braucht man nur zu lesen, was Brantôme über den Paragon von Frankreich berichtet:

„Duprat, Baron von Vitaux, der Paragon von Frankreich, war der Sohn des Kanzlers Duprat, und von frühester Jugend an gab er zahlreiche Beweise des unerschrockensten Muthes. Seine erste Waffenthat bestand darin, daß er den Baron von Soupez erstach, der ihm bei einer Mahlzeit einen Leuchter an den Kopf geworfen. Vitaux lauerte auf ihn auf der Straße nach Toulouse, und nachdem er ihn in die Ewigkeit geschickt, machte er sich, als Frauenzimmer verkleidet, aus dem Staube. Seine zweite Heldenthat bestand darin, daß er den Oberstallmeister Karls IX, von Gonnelieu, umbrachte, der einen seiner Brüder, einen 15jährigen Knaben, heimtückischer Weise ermordet hatte. Aus Furcht vor der Rache des Königs flüchtete er sich nach Italien.

„Bald kehrte er jedoch nach Frankreich zurück, um den Tod eines andern Bruders zu rächen, der von einem seiner Verwandten, dem Baron von Mittaud, getödtet worden. Um desto besser seinen Zweck zu erreichen, verbarg er sich in einem kleinen Wirthshause auf dem Augustinerquai zu Paris, ließ sich den Bart wachsen, verkleidete sich als Magistratsperson und erwartete den Baron, begleitet von den beiden Bouteaut, zwei tapfern Männern, welche man Vitaux's Löwen nannte. Als sie ihres Feindes ansichtig wurden, überfielen sie ihn alle drei, und nachdem sie ihn umgebracht, flüchteten sie sich, um nochmals ihre Begnadigung zu erhalten. Der brave und ausgezeichnete du Gua, Günstling des Königs, widersetzte sich ihrer Rückkehr, weshalb der Paragon, um sich für diese Beschimpfung zu

Digitized by Google

rächen, begleitet von 7 oder 8 Helfershelfern heimlich in seine Wohnung schlich und ihn im Schlafe expedirte.

„Diese That," fügt Brantôme hinzu, „wurde als außerordentlich kühn betrachtet und erregte nicht geringes Aufsehen." Nichtsdestoweniger erhielt Vitaux nochmals seine Begnadigung durch die Vermittlung des Herzogs von Alençon und der Königin Margarethe.

„Seine Stunde schlug aber endlich ebenfalls. Der Bruder des Barons von Mittaud, den er vor 8 Jahren ermordet hatte, forderte ihn zum Zweikampf heraus. Unter seinen Kleidern mit einem fleischfarbigen Panzer bedeckt, blieb er selbst unverwundbar, während er ihn mehrmals durchbohrte, ohne ihm Pardon angedeihen zu lassen. So starb der brave Baron, der Paragon von Frankreich, dessen Ruhm über ganz Spanien, Polen, Deutschland und England verbreitet war. Denn alle Fremde, die an den französische Hof kamen, wünschten ihn zu sehen. Er war klein von Gestalt, aber groß an Muth, und obgleich seine Feinde behaupteten, daß er die Leute nicht auf eine ehrliche Weise tödte, hatte er dennoch die Meinung aller großen Kämpfer für sich, namentlich die der Italiener, welche die größten Rächer auf der ganzen Erde sind, nach deren einstimmiger Meinung es erlaubt ist, jedem Kunstgriff einen Kunstgriff entgegenzustellen, ohne sich gegen die Ehre zu vergehen."

Von solcher Beschaffenheit waren die Zweikämpfe, die Helden, die Ehrenmänner jener Epoche, welche man das goldene Zeitalter des Ritterthums nennt. Man darf sich also nicht wundern, daß mit den Fortschritten der Gesittung, der Gesetzgeber vorzüglich darauf bedacht war, solchen barbarischen Gebräuchen die gehörigen Schranken zu stellen. Die Kirche, welche bis dahin das meiste zur Zivilisirung der Welt beigetragen, hatte den Zweikampf schon mehrmals verdammt. Auf dem Konzil zu Trient verbot sie ihn aufs bestimmteste, und erklärte: „daß der abscheuliche Gebrauch des Zweikampfes durch des Teufels List und Tücke erfunden worden, um die Seelen zu verderben, nachdem er die Leiber verstümmelt, und daß er deshalb in der ganzen Christenheit allgemein abzuschaffen sei."

Die Kirche exkommunizirte deshalb alle Kaiser, Könige, Herzoge, Fürsten, Markgrafen, Grafen und andere weltliche Herrscher, welche einen Kampfplatz zum Duell bezeichnen oder dulden. Sie exkommunizirt ebenfalls die Kämpfer und ihre Sekundanten. Jene wie diese werden als infam erklärt, ihre Besitzungen sollen konfiszirt werden, und ihre Leichname des christlichen Begräbnisses entbehren.

Die weltliche Macht ahmte bald dies Beispiel nach. Karl V.

Digitized by Google

verbot den Zweikampf in allen seinem Zepter unterworfenen Ländern. Es war dasselbe auch in Portugal, wo er Wegnahme alles Eigenthums und Verbannung nach Afrika zur Folge hatte. In Schweden wurde er mit dem Tode bestraft, und als Gustav II eines Tages Leute begegneten, die sich schlagen wollten, gebot er ihnen so lange zu warten, bis ein Galgen errichtet worden. Jetzt könnt Ihr anfangen, sagte er, wenn Ihr noch Lust dazu habt.

In Frankreich wurden ebenfalls sehr strenge Verfügungen gegen den Zweikampf von Franz I, Karl IX und Heinrich IV erlassen; doch fruchteten sie wenig. Ludwig XIII verfuhr mit außerordentlicher Strenge gegen die Zweikämpfer, aber ebenfalls mit geringem Erfolg, obgleich er dadurch ein Beispiel statuirte, daß er einen Montmorency auf dem Greveplatze zu Paris hinrichten ließ. Ludwig XIV handelte darin weiser als sein Vater, indem er das, von Karl IX gestiftete, Ehrengericht wiederherstellte, und die großen Würdenträger des Reichs zu Mitgliedern desselben ernannte. Dies Gericht konnte in allen Ehrenstreitigkeiten erkennen, Strafen verfügen, verhaften lassen und mit Strenge gegen alle diejenigen zu Werke schreiten, welche sich eine Herausforderung hatten zu Schulden kommen lassen, oder die einen andern geschlagen und beleidigt hatten.

Man nahm seine Zuflucht zur Ehre selbst gegen die Exzessen der Ehre. Der Marquis von Fénélon, von dem der große Condé sagte, daß er eben so gut an seinem Platze in einem Saal als im Rathe des Königs und auf dem Schlachtfelde sei, stellte sich an die Spitze eines Vereins von Adeligen, die sich bei ihrer Ehre und durch einen Eid verpflichteten, eine Herausforderung weder zu stellen noch anzunehmen. Durch ein Edikt bedrohte Ludwig XIV mit der Todesstrafe, mit Verlust seines Ranges, wie aller Ehren und Würden jeden, der sich in einen Zweikampf einlassen werde, indem er zugleich sein königliches Wort gab, daß weder Ansehen der Person noch des Standes eine Ausnahme von der Strenge des Gesetzes erwirken werde.

Eine solche übertriebene Strenge verfehlte nochmals ihren Zweck, obgleich man zugestehen muß, daß von allen Beherrschern Frankreichs Ludwig XIV gerade derjenige war, der am meisten für die Unterdrückung der Zweikämpfe gethan hat. Unter seinen schwachen Nachfolgern machte es sich wieder mit ganzer Wuth geltend. Lauzün, Saint Evremont und der Herzog von Richelieu waren die würdigen Vertreter dieser Lizenz. Die Frauen selbst befolgten das ihnen ge-

Digitized by Google

gebene, verhängnißvolle Beispiel. Die Marquise von Nesle und die Gräfin von Polignac schossen sich mit Pistolen um die Ehre des Besitzes eines Richelieu. Die berühmteste aller weiblichen Zweikämpferinnen aber war die Maussin, eine Opernsängerin, die von einem ihrer Liebhaber, dem berühmten Fechtmeister Sévane, Unterricht erhalten hatte und 3 Männer im Zweikampf tödtete. Sie entfloh nun nach Brüssel, wo sie die Bekanntschaft des Kurfürsten von der Pfalz machte und diesen in seine Staaten begleitete.

Elisabeth von England verminderte die Fechtstuben sehr bedeutend und glaubte dadurch das Uebel in der Wurzel zu heilen. Demungeachtet schickte ihr Gesandter zu Paris, Sir Heinrich Upton, dem Herzog von Guise eine Herausforderung zu, die folgendermaßen stylisirt war:

„Weil Ihr letzthin in der Behausung des Herrn Dumoyne und an öffentlichen Orten unbescheiden, schamlos und verwegen übel gesprochen von meiner Souveränin, deren Person ich in diesem Lande vertrete, und deren Ehre ich verpflichtet bin, mit Worten und mit dem Schwert in der Hand zu vertheidigen, obgleich diese Ehre unter wahrhaft rechtschaffenen und tugendhaften Personen nie bezweifelt worden, so sage ich Euch hierdurch, daß Ihr niederträchtig und boshaft gelogen habt, indem Ihr so feigerweise von meiner Souverainin gesprochen, und daß Ihr immer lügen werdet, so oft Ihr Euch unterstehet, ihre Ehre beflecken zu wollen. Mehr noch, da ihre geheiligte Person (die einer der tugendhaftesten und vollkommensten Prinzessinnen, welche je auf der Erde gelebt) nicht mehr den Verläumdungen eines so treulosen Verräthers wie Ihr ausgesetzt sein darf, fordere ich Euch heraus und stelle meine Person gegen die Eurige mit den Waffen, welche es Euch zu wählen belieben wird, zu Fuß oder zu Pferd, und ersuche Euch, keinerlei Ungleichheit des Ranges zwischen uns geltend machen zu wollen, weil ich von einem eben so großen Geschlecht und einem eben so edlen Hause bin, als Ihr es irgend sein könnt. Und ich bestätige, was ich gesagt, wie meine an Euch gerichtete Herausforderung, indem ich Euch benachrichtige, daß, wenn ihr diese Herausforderung nicht annehmet, ich Euch für den feigsten Menschen und den elendesten Sklaven in Frankreich halte und als solchen jedermann bezeichnen werde. Ich bin Eurer unverweilten Antwort gewärtig.“

Die von der Königin Elisabeth gegen den Zweikampf ergriffenen Maßregeln, beförderten nur unvollkommen den von ihnen erwarteten Zweck. Aber unter der folgenden Regierung erklärte der Kanzler

Digitized by Google

Bacon offen und ernstlich den Krieg. Er erhielt ein Dekret von der Sternkammer und verfolgte unermüdlich jeden, der in einen solchen Handel verwickelt war. Es wurden Geld- und Gefängniß-Strafen über ihn verfügt. Das Ergebniß entsprach den vorausgesetzten Erwartungen. Denn die Zweikämpfe wurden bald viel seltener in England, als auf dem Kontinent. Einer der Tapfersten seiner Zeit, Sir Walter Raleigh, erhob sich mit Nachdruck gegen den Zweikampf in einer besondern Erläuterung, die in seiner „Weltgeschichte“ abgedruckt ist.

Die Kriege der Ligue in Frankreich waren überaus fruchtbar in Zweikämpfen und Mordthaten, während die der englischen Staatsumwälzung deren verhältnißmäßig wenige bieten. Den von Bacon herrührenden Verfügungen gemäß, erließ der Protektor eine Verordnung, welche mit einer halbjährigen Einsperrung jeden bedrohte, der sich einer Herausforderung schuldig gemacht. Der Tod eines der Kämpfer wurde als freiwilliger Todschlag bestraft. Mit der Restauration erneuerte sich jedoch die Zweikampfswuth ärger als je zuvor. Wohl bedrohte Karl II, in seiner Proklamation von 1679, die Zweikämpfer mit der ganzen Strenge des Gesetzes; man weiß jedoch, wie wenig seine Thaten in Uebereinstimmung mit seinen Worten waren. Pepys vergleicht die Dunkelheit jener Zeit mit dem allgemeinen Zustande des Königreichs und erzählt in seinem Journal folgendermaßen die Geschichte des Zweikampfes zwischen Sir Heinrich Belasses und Porter, im Jahr 1667:

„Beide speiseten gestern bei Sir Robert Carr, wo, wie es scheint, sehr viel getrunken wird. Es geschah nun, daß diese beiden Männer, bisher die vertrautesten Freunde, im Gespräch mit einander begriffen, ein wenig die Stimme verstärkten, wahrscheinlich um sich desto besser zu verstehen. Einer der Anwesenden fragte nun, worüber sie sich stritten? Belasses antwortete darauf: „Ihr solltet wohl wissen, daß ich nie streite, sondern schlage.“ —

— Wie, entgegnete Porter, Ihr schlagt? Ich möchte denjenigen in England sehen, der es wagen dürfte, die Hand gegen mich zu erheben.

Darauf versetzte ihm jener einen Schlag aufs Ohr. Sie wollten nun fortgehen, um sich zu schlagen, woran sie indeß verhindert wurden. Es gelang aber Tom Porter zu entkommen. Er begegnete dem Dryden, erzählte ihm die ganze Geschichte und fügte hinzu, daß er entschlossen sei, auf der Stelle sich zu schlagen, weil, wenn er den nächsten Morgen abwarte, er sich mit Bellasses versöhnen

Digitized by Google

und den von diesem bekommenen Schlag für sich behalten werde. Deshalb ersuchte er Dryden, ihm seinen Diener zu lassen, um zu erfahren, wohin sein Gegner sich begeben werde. Einige Minuten nachher hinterbrachte man ihm, daß die Kutsche dieses letzten angekommen sei. Sogleich verließ er das Kaffehaus, wo er bisher sich aufgehalten, trat an die Karosse und bat Belasses auszusteigen.

„Wollt Ihr mich vielleicht umbringen, während ich Eurer Einladung Folge leiste?“ fragte dieser.

— Nein, ich werde warten, bis Ihr ausgestiegen seid, war die Antwort.

Als dies geschehen war, zogen beide vom Leder und kreuzten ihre Degen in Gegenwart mehrer ihrer Bekannten. Beide verwundeten sich und Belasses erhielt einen so gefährlichen Stich, daß man für sein Leben fürchten mußte. Als er sich verwundet fühlte, senkte er seinen Degen, warf sich seinem Freunde Porter um den Hals, küßte ihn und bat ihn um seinen Arm, damit er noch seine Kutsche erreiche. Ich fühle Tom, daß du mir genug gegeben hast, sagte er, aber ich will alle meine Kräfte anstrengen: mich aufrecht zu halten, damit du noch Zeit genug habest, dich in Sicherheit zu setzen; denn ich möchte nicht, daß dir irgend ein Unglück wegen dieser Sache widerführe. Porter knöpfte nun seinen Rock auf und zeigte ihm, daß er ebenfalls verwundet sei. Belasses starb einige Tage nachher und Pepys hält ihm folgende Grabrede:

„Ist das nicht ein schönes Beispiel, besonders von Seite eines Parlaments-Mitgliedes, wie Sir Heinrich, und von Seite zwei so vertrauter Freunde. Es ist wirklich belustigend, wenn man hört, daß man von ihnen, wie von zwei Liebenden spricht, die sich aus Liebe gegenseitig umgebracht haben.“

Damals war selbst der Lord Kanzler nicht gegen eine Herausforderung geborgen. Lord Ossori schickte eine solche an Clarendon, einer Zollabgabe wegen, wodurch die Einführung des Schlachtviehes aus Irland nach England erschwert wurde. Der Herzog von Buckingham trat derselben Ursache wegen nicht aus dem Ministerium, wie sein Nachkomme, der gegenwärtige Herzog; dagegen mußte er sich deshalb im Oberhause mit einem Anhänger der Handelsfreiheit, Lord Dorschester boxen. Dieser riß ihm eine Handvoll grauer Haare aus, während sein Gegner seine Perrüke mit Füßen trat.

Ein Beispiel von dem traurigen Zustande der Sittlichkeit jener Zeit bietet der Zweikampf zwischen demselben Herzog von Buckingham und Lord Shrewsburg, dessen Gattin er verführt hatte. Ihre

Digitized by Google

Sekundanten waren der Kapitän Holman und Sir John Jenkens einerseits und Lord Bernard Howard und Sir John Talbot auf der andern Seite. Der Kampfplatz war bei Barnes Elms, und alle Anwesenden wurden handgemein. Buckingham erstach seinen Gegner, Talbot war an beiden Armen verwundet, Jenkens blieb todt auf dem Platze und die drei andern waren mehr oder weniger schwer verwundet. Während dem Kampfe hielt Lady Shrewsburg, als Page verkleidet, ganz in der Nähe Buckinghams Pferd, damit er um so schneller entkommen könne, wenn er ihren Gatten tödte. Die Kronik berichtet sogar, daß beide die Nacht mit einander zubrachten, ohne daß er ein anderes Hemd anziehen konnte als das, welches mit dem Blute seines Gegners und dem seinigen besudelt war. Man braucht nicht erst hinzuzufügen, daß Karl II allen Schuldigen Verzeihung angedeihen ließ. Buckingham verstieß seine Frau, nahm Lady Shrewsburg in sein Haus auf und verschwendete mit ihr das ganze Erbe seines Sohnes.

Der Blutdurst war damals allgemein. War es um eine Berathung zu thun, so erörterten die Aerzte mit dem Degen in der Faust. Mead und Woodward schlugen sich vor dem Gresham-Kollegium. Der letzte fiel und Mead rief ihm zu, indem er ihm einen Stich versetzte: „da habt Ihr etwas.“ Ich will lieber noch das als Eure Medizin, entgegnete der andere.

Doktor Williams durchstach seinen Kollegen, den Doktor Bennett, nachdem er zwei Pistolen gegen ihn abgefeuert. Der Sterbende bat Gott, ihm noch genug Kraft zu verleihen, um sich zu rächen und versetzte seinem Gegner einen tödtlichen Stich, das alles geschah in der Straße vor den Häusern der beiden Männer. Williams konnte nur noch einige Schritte gehen, dann fiel er todt zu Boden, und Bennet starb vier Stunden nachher.

In den Schauspielhäusern, auf den gewöhnlichen und Maskenbällen, wie in allen Straßen, auf den öffentlichen Spaziergängen und in den Kaffeehäusern ereigneten sich täglich, ja beinahe stündlich dergleichen Szenen. Covent Garden und Lincoln's Inn Fields waren die Chalk Farm und Wimbledon-Common jener Zeit*). Allnächtlich hörte man Degen klirren und Männer von gutem Ton,

*) An diesen, in der Nähe von London gelegenen Orten werden die meisten Stelldichein zu Zweikämpfen gegeben, wie früher in Paris auf dem Pré-aux-Clercs und dem Gehölz von Boulogne. Zu Wimbledon-Common schlug sich im verflossenen Jahre Lord Cardigan mit dem Kapitän Tuckett.

Digitized by Google

die Ehrenmänner jener Zeit machten es sich zur Aufgabe, die gröbsten Unverschämtheiten zu begehen und Unordnungen zu veranlassen.

Dieser klägliche Zustand der Dinge dauerte in England von der Restauration bis zur Thronbesteigung Georgs III. Die Bucks, die Mohawks, die Hell-Fires, gaben in London den Ton an. Einer ihrer gewöhnlichen Versammlungsorte war bei Sommersethouse, in einem Trinkhause, wo sie jeden Sonntag mit Musik und Gesang einen entsetzlichen Lärm anstellten, der während des Gottesdienstes am ärgsten war. Ihre Leibspeise war der sogenannte heilige Geistkuchen. Lord Mohun und der Major Hill brachten 1691 den berühmtesten Spieler jener Zeit öffentlich in Norfolkstreet, Montford um und entführten einige Tage nachher mit dem Degen in der Faust die Frau Baaeegirdle. Derselbe Lord erschien 1699 vor Gericht, weil er den Oberst Coote durch besoldete Helfershelfer hatte ermorden lassen, nachdem er einen ganzen Tag und eine Nacht hindurch mit ihm und andern Freunden in dem Wirthshause Greyhound, auf dem Strand gezecht. Er blieb endlich in einem Zweikampfe, wo er den Herzog von Hamilton mehr erwürgte als tödtete.

Steele selbst, obgleich er gegen den Zweikampf geschrieben und in seinem Zuschauer Thornhill bitter getadelt, weil er Sir Cholmondeley Deering erstochen, war genöthigt, sich mit einem seiner besten Freunde zu schlagen, den er schwer verwundete. Zwei Monate nachher gab Thornhill zu Turnham Green unter den Händen zweier Unbekannten seinen Geist auf, die ihn unbarmherzig durchbohrten, indem sie ihm zuriefen: „Denke an Sir Cholmondeley Deering.“

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Geschichte, auch nur der merkwürdigsten Zweikämpfe von jener Zeit bis zur Gegenwart in Uebersicht stellen wollten. Selbst zu Anfang unsers Jahrhunderts war die Gesellschaft noch nicht stark genug, um sich von einer Pest, wie Lord Camelford, zu befreien, der, nachdem er zahlreiche Opfer geschlachtet, endlich auch gegen Best sich schlagen wollte, obgleich alles Unrecht auf seiner Seite war. Man fand ihn todt in dem Schlamm eines Rinnsteins hinter Little-Holland-House, wo er von seinen eigenen Sekundanten verlassen worden. Ein anderer Zweikampf mag beweisen, wie wenig wir noch von der Barbarei entfernt sind. Colclough und Sheridan bewarben sich 1810 gemeinsam mit Alcock um die Vertretung der Grafschaft Wexford im Unterhause. Einige Pächter eines Eigenthümers von Alcock's Partei hatten sich geäußert, daß sie für dessen Gegner stimmen würden. Colclough wurde nun aufgefordert, sie zurückzuweisen. Er entgegnete, daß er

Digitized by Google

ſich nicht um ihre Stimmen beworben habe und ihnen überhaupt nichts vorſchreiben wolle. Darauf ſchrieb man ihm: „Sie werden alſo auf Eure Gefahr für Euch ſtimmen.“ Am andern Morgen vor Eröffnung des Polls ſchlugen ſich die Kandidaten auf Piſtolen wegen der Stimmen dieſer Pächter. Eine große Menſchenmenge, worunter ſich auch mehre Magiſtratsperſonen befanden, war bei dieſem Kampfe gegenwärtig. Man bezeichnete die Entfernung, in welcher die beiden Gegner ſich aufſtellen ſollten, und die Anweſenden ſchieden ſich nach ihrer Meinung in zwei Haufen. Es trat tiefes Schweigen ein, wonach einer der Sekundanten das Zeichen gab, anzufangen. Einen Augenblick nachher ſtürzte Colclough, dem die Kugel durchs Herz gegangen war, entſeelt zu Boden, und Alcock wurde noch denſelben Morgen als regelmäßig erwähltes Parlamentsglied proklamirt. Bei den nächſten Aſſiſen wurde er einſtimmig für nicht ſchuldig erklärt. Die beiden Gegner waren früher vertraute Freunde geweſen. Alcock wurde einige Zeit nachher wahnſinnig und ſeine Schweſter, welche ſich das blutige Ereigniß noch mehr zu Herzen nahm, ſtarb in Raſerei.

Die Zweikampfwuth hat ſich jetzt ſehr vermindert, wozu auch der Umſtand beigetragen haben mag, daß man ſich jetzt nicht mehr ſo häufig politiſcher Meinungen wegen ſchlägt. Zur Zeit Georgs III gab es nicht einen Politiker, der nicht ſtets bereit ſein mußte, ſeine Vaterlandsliebe mit der Degenſpitze oder mit dem Piſtol zu beweiſen. Viele berühmte Perſonen, unter denen Pitt, Fox, Sheridan, Canning, Burdett, Brougham, Caſtlereagh, der Herzog von Wellington und andere den erſten Rang einnehmen, zögerten nicht, auf eine ſo befremdende Weiſe zur Schlichtung ihrer politiſchen Zwiſtigkeiten die Hand zu bieten.

In den meiſten europäiſchen Staaten ſind die den Zweikampf betreffenden Geſetze in neueſter Zeit ſehr gemildert worden, was denn auch gute Folgen nach ſich gezogen hat. Der Zweikampf iſt jetzt faſt ausſchließlich auf Militärperſonen beſchränkt und wird zwiſchen Bürgerlichen von Jahr zu Jahr immer ſeltener. Frankreich allein macht in dieſer Beziehung noch eine Ausnahme, und es gehört in dieſem Lande nicht zu den Seltenheiten, daß Zeitungs- und Flugblattſchreiber ihre Polemik gegen einander mit den Waffen in der Hand geltend zu machen ſich bemühen. Die auffallendſten Beiſpiele dieſer Art ſind die Zweikämpfe zwiſchen Girardin und Cavrel, wie zwiſchen Sismondi und Grenus. Martignac bemühete ſich vergebens, ein Duellgeſetz annehmbar zu machen. Seitdem hat man ſich begnügt,

Digitized by Google

die Zweikämpfer als Theilnehmer an einem Mordversuch oder als eines freiwillig begangenen Todtschlages schuldig vor die Assisen zu verweisen, ein Verfahren, das nicht ganz ohne gute Wirkung geblieben ist.

Durch eine 1803 erlassene Verordnung werden in Oesterreich die Zweikämpfer mit ein- bis fünfjähriger Einsperrung bestraft. Bei Verwundung ist die Strafe von 5 bis 10 Jahren und bei Tödtung von 10 bis 20 Jahren festgestellt. Die Sekundanten erleiden ein- bis fünfjährige Haft.

In Preußen ist Festungsstrafe an die Stelle der Todesstrafe verfügt, welche letzte nur in dem Falle verhängt wird, wo man sich verrätherischer Mittel bedient, oder wo vorher festgestellt worden, daß einer der Kämpfer todt auf dem Platze bleiben müsse. Die preußischen Gesetze sind vorzüglich streng gegen die Sekundanten.

In Belgien, Baiern, Neapel und andern Ländern sind in neuester Zeit ebenfalls kräftige Verordnungen wider den Zweikampf aufgestellt worden. In Großbritannien allein ist die Gesetzgebung in dieser Beziehung unthätig geblieben, und das Gesetz ist immer noch so kraftlos als früher. Es qualifizirt den Zweikampf als Todtschlag, bestraft die Kämpfer und ihre Sekundanten mit dem Tode und verhängt über den Herausforderer Geld- und Gefängnißstrafe. Die Folge einer so großen Strenge ist gewesen, daß man bei den letzten Jahrhunderten nicht 20 Verurtheilungen zählt, und daß die 3 oder 4 Individuen, welche wirklich hingerichtet worden, nur deshalb die Todesstrafe erlitten haben, weil sie sich nicht den Landesgesetzen, sondern den von der Gesellschaft angenommenen Zweikampfsgesetzen durchaus zuwider geschlagen. Es ist jetzt so viel gewiß, daß durch die ersten Gesetze nicht ein einziger Zweikampf verhindert worden. Das alleinige Ergebniß, welches man durch jene wie durch diese erzielt, besteht darin, daß man die Zweikämpfer genöthigt, auf eine mehr rechtliche Weise als früher, gegen einander zu verfahren.

Digitized by Google

Sittliches, religiöses und politisches Leben der Völker.

Die Insel Rügen.

Von Treumund Welp*).

Was half es mir, meinem Freunde von L. zu versichern, daß die Petersburger Gastfreundschaft mich vollkommen vom Geschmack an zahlreich geladener Gesellschaft, verbunden mit vielen Traktementen, geheilt haben würde, selbst wenn ich vorher eifriger Liebhaber und Anhänger von dergleichen gewesen wäre; es wurde — ohne auf meine Einwendungen irgend Rücksichten zu nehmen — die ganze Umgegend mehre Meilen in die Runde zusammen gebeten; man tischte auf, daß die Tische hätten brechen mögen, und setzte mich vollkommen in den Stand, aus gründlicher Erfahrung, mit festester Ueberzeugung versichern zu können, die guten Rügenser seien eifrige Verehrer davon, sich die Leiber überall zu stopfen. Es schien niemand geneigt zu sein, eine Gelegenheit — dies unter plausibelm Vorwande thun zu können und nebenbei den Reichthum seiner Kapazität im Darreichen und Zusichnehmen zu exekutiren — unbenützt vorbeistreichen zu lassen; denn während meiner ganzen, langen Anwesenheit jagten sich Einladungen über Einladungen, so daß ich gestehen muß, endlich derselben recht von Herzen satt geworden zu sein; zumal unter der adligen und nichtadeligen Gutbesitzer- oder Pächterschaft, aus welcher die Gesellschaften immer bestanden, ein Ton herrschte, der zu derb und materiell war, um mir behagen zu können. Ich lernte unter der großen Schaar Bekanntschaften kaum einzelne Individuen kennen, mit denen über Pferde, Kühe, Dünger, Essen, Trinken, Spiel und — Frauenzimmer hinaus ein vernünftiges Wort zu reden war. Unter Frauenzimmern, die besprochen wurden, muß man sich jedoch nur etwa Liaisons der materiellsten Art denken. —

*) Zwei Kapitel aus dessen „Wanderungen im Norden", einer Reise, die nächstens vollständig im Drucke erscheinen wird.

Digitized by Google

Ob zu Zeiten des wackern Tacitus dies bei den Ruziern ebenso der Fall gewesen, mögen Antiquare untersuchen. —

Unterdessen führte diese oder jene Unterredung mit Einzelnen, zusammengehalten mit eigenen Betrachtungen oder Erfahrungen und Erlebnissen, doch dahin, mich vom Zustande der Dinge auf der Insel ziemlich detaillirt au fait zu setzen, und ich will hier zum Nutzen und Frommen wißbegieriger Leser etliche Skizzen folgen lassen, aus denen ungefähr entnommen werden kann, wie es dort zu Lande hergeht.

„Lieber Alter!“ sagte v. L. eines Tages zu mir, „ich bin vom Nachbar M. zu Gevatter gebeten und habe versprechen müssen, dich mit zum Schmaus zu bringen!“

Nun ich hatte schon von vorn herein das Heft verloren, indem ich bonne mine zur Landessitte gemacht, daher wurde ich denn in die Chaise gepackt und brachte mittelst erbärmlicher Fahrwege einen konsiderablen Appetit mit zur Tafel. Dennoch aber und obschon nur mäßig von jeder Schüssel zulangend, mußte ich mich bei den noch immer folgenden Gerichten betragen, wie der Kirchgänger ohne Geld vor dem herumgetragenen Klingelbeutel, nur aus umgekehrten Beweggründen; denn während jener mit dem Kopfe nickt oder schüttelt in Folge einer Leerheit, war ich genöthigt, dieselben Zeichen zu geben, weil ich bereits zu vollgestopft war. Die Gesellschaft bestand aus Benachbarten von Adel, Männer und Frauen, fast alle noch ziemlich jugendlich. Anfangs drehten sich die Gespräche um oben angedeutete Gegenstände der insularischen Unterhaltung, und obschon es nicht ohne derbe Späße und Zweideutigkeiten ablief, die an den Ton der guten alten Zeit erinnerten, wo der Großvater die Großmutter nahm, so war altenfalls die Ruhe, mit der unsere Damen am Tische Stich hielten, noch hinzunehmen; doch als erst einige Gläser Wein oder Likör vorüber, oder besser gesagt, hinunter gegangen, nahm die Sache eine Wendung, vor der mir die grauen Haare zu Berge stiegen, denn außer daß die Zweideutigkeiten der Herren mehr als eindeutig und zu vollkommenen Rohheiten und resp. Zoten wurden, und die Damen dergleichen mit anhörten, erlebte ich sogar, daß einige nicht mehr ganz jugendliche Frauen in dergleichen Gemeinheiten einstimmten. Gegen Mitternacht brach die lustige Schaar auf, und da hatte ich meine Freude im gemeinschaftlichen Ankleidezimmer. Ohne auf die Anwesenheit der Männer etwas zu geben, traten Nachthauben an die Stelle hoher Kopfdekorationen, die an den berühmten babylonischen Thurm erinnert hatten, und

Digitized by Google

Weiberchen, deren Fleischpartien wahrlich den Unschuldigsten zu erregen und Heilige in Sünder zu verwandeln im Stande gewesen wären, entblößten dieselben auf eine Weise, die Stannen erregen mußte, zumal bei mir, der ich aus Ländern kam, wo dergleichen unerhört ist. Nur in meiner Jugend, als die damalige Mode es guthieß, erinnerte ich den weiblichen Busen mit gleicher Ungenirtheit entblößt gesehen zu haben.

„Dies findest du auf der ganzen Insel so," sagte Freund L. und fügte hinzu: „deswegen aber darfst du nichts Uebles von unsern ehrbaren Frauen denken; sie sind vielleicht gerade weiter entfernt davon, fleischliche Uebertretungssünden zu exekutiren, als Eure Prüden der Großstädte, denen die Haut schauert, — wie sie versichern, — wenn sie sich nur in bloßen Armen zeigen sollen. Gleiche Keuschheit und eheliche Treue läßt sich aber nicht von den Männern rühmen; ich kenne wenige, die nicht in verbotenem Umgange stehen, und einige besitzen im weiblichen Personale ihrer Höfe wahre Harems!"

„Da muß es nicht eben sonderlich um den sittlichen Zustand der niedern Volksklassen aussehen!" fiel ich ein, und mein Freund entgegnete:

„Ei nun, der ist, wie überall in der Welt, im Sinken oder gesunken, wie du willst; indessen lauten die Nachrichten aus frühern Zeiten auch nicht eben viel tröstlicher, wenn man nicht bis hinauf zu den Berichten Papa Taciti Germaniæ steigen will!"

Freilich war damals, zu des edlen Römers Zeiten, die Dieberei noch nicht so verbreitet unter dem germanischen Volke, als heut, wo z. B. auf der ganzen Insel Rügen ein ehrlicher Dienstbote zu den Raritäten gehört. Auf dem Lande ist man besonders übel daran, denn alle einigermaßen tauglichen und schicklichen Subjekte drängen sich in die Städte und den Broderzeugern bleibt eine geringe Neige. Es läßt sich keine Idee machen, wie eingerissen die Dieberei ist; am bezeichnendsten wird es sein, wenn ich sage, daß jeder Grundbesitzer oder Pächter ein gewisses Stehlquantum bei allen Erzeugnissen regelmäßig von der Ernte in Abzug bringt und genöthigt ist, das Volk gewähren zu lassen, was es ihm gestattet übrig zu behalten. Es herrscht gewissermaßen eine stillschweigende Uebereinkunft in Betreff der Gutseinkünfte zwischen den Herren und dem Gesinde. Durchgreifende Strenge haben wohl Einzelne versucht, jedoch nur mit dem Erfolge, daß sie keine Arbeiter mehr aufzutreiben im Stande waren.

Dies waren die Bemerkungen, welche sich bei näherer Untersuchung dieser Angelegenheit herausstellten. Es ist dermalen sehr

Digitized by Google

schwer, auf der Insel nur Hände für die Bodenkultur aufzutreiben und niemand darf in der Wahl besonders makeln. So fand ich anerkannte Brandstifter, Kindermörderinnen und dergleichen bereits vom Gericht bestrafte und wiederholter Vergehen halber angezogene Subjekte ohne Anstand überall aufgenommen, während das Landvolk sonst doch oft sehr hartnäckig in Wiederaufnahme solcher Personen zu sein pflegt.

Hand in Hand mit der Dieberei geht beim Landvolk auf der Insel die Unkeuschheit. Es gibt nach den allgemeinen Versicherungen Unterrichteter kaum hier und da ein unverheirathetes Frauenzimmer, das nicht ihren sogenannten Brigam hat, mit dem sie auf vollkommen ehelichem Fuße in gewissem Punkte lebt. Keine Herrschaft denkt daran, dagegen zu sprechen; vielmehr machen namentlich die Frauenzimmer oft besondere Bedingungen in Bezug auf ihre Brigams und deren nächtliche Besuche, ehe sie einen Dienst antreten.

Demzufolge gehören Kindermord und Abtreiben der Frucht zu denen Dingen, welche in jeder Wirthschaft vorkommen, und die Mägde sind so ungenirt über diese Punkte, daß sie sich offen ihre Mittel, so wie deren Erfolge erzählen. Sogar verheirathete Weiber greifen häufig zu solcher Ausflucht, um sich des unbequemen Kindersegens zu überheben.

Ein Justizbeamter, den ich in einer Gesellschaft auf dem Lande traf, sagte mir: „Der Meineid sei so gewöhnlich unter dem Volke, daß die Richter oft in Verlegenheit deshalb kommen. Man habe für gut befunden, dagegen von den Kanzeln predigen zu lassen; allein einmal seien die Leute gegen alles Kirchliche oder Religiöse viel zu gleichgültig geworden, um von einer Predigt Erfolge gewärtigen zu dürfen, sodann wäre ihr Schulunterricht viel zu mangelhaft, um von der moralischen Seite ihnen beikommen zu können, und endlich sei ihnen die hochdeutsche Predigt meist so unverständlich, als dem Lazzaroni das ciceronianischste Latein. Das wenige Hochdeutsch, was die Leute in den elenden Schulen erlernen, verschwitze sich, — wie überhaupt aller etwa empfangene Unterricht, — nur zu bald, da bekanntlich zum Ueberflusse die Kirche keine Fortsetzung der Schule bildet in der Erziehung zur Sittlichkeit. In der Regel seien die Leute froh, der Schulpflichtigkeit entwachsen zu sein, obschon bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Schulbesuch, vieler Unterbrechungen halber, nicht von Belang zu nennen wäre. Zur Kirche gehe die größte Menge nur, um vor wie nachher sich den Wirthshausfreuden der Stadt oder des Fleckens hingeben zu können. Be-

Digitized by Google

trachte man eine Schaar männlicher Kirchgänger, so gucken regelmäßig die Tabakspfeifen aus den Taschen, und man könnte sicher sein, daß nebenbei noch Karten und dergleichen stecken."

Nach der Versicherung glaubwürdiger Berichterstatter ist es ganz gewöhnlich, daß Leichen die Angehörigen zur Bestattung herbeifahren, im Wirthshause abgesetzt werden, wo man erst zum Schnapse, dann zum Kirchhofe und in die Kirche schreitet.

Zur Karakteristik der Stellung, in welcher rügenser Geistliche zu ihrem Publikum stehen, kann ich folgende Anekdote anführen und verbürgen:

Der Rittergutsbesitzer L. auf P., ein Mann in den Dreißigen, war Schulkamerad des Pastors in der Stadt K., und überließ aus Gefälligkeit dem Jugendfreunde von seinem guten Heu immer einige Fuder für die geistlichen Pferde. Es waren nun Heulieferungen gemacht, ohne daß man sich mit Gelde ausgeglichen, als L. mit seiner Frau zur Beichte kam und nach Vollendung derselben beim Weggehen in einem Dukaten den üblichen Beichtgroschen verabreichte. „Ei!" rief der Geistliche, die Gabe halb und halb ablehnend, „du hättest es ja können auf das Heu abrechnen!"

Wäre mir der Berichterstatter nicht als ein ernster, die strenge Wahrheit liebender Mann bekannt geworden, ich hätte den Vorfall in unsern Zeiten für rein unmöglich gehalten, zumal da der betreffende Geistliche ganz diesem Jahrhundert durch Geburt und Universitätsbildung angehört! —

Als ich dem schlechten Zustande der Schulbildung und Volkserziehung genauer nachforschte, fand ich einige besondere und Lokalursachen heraus, die ich nicht unerwähnt lassen will.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Insel, daß die im Verhältniß nicht allzugroße Einwohnerzahl *) sich weniger in zahlreich bevölkerten Ortschaften, sondern vielmehr zu Gunsten der Grundbesitzer vereinzelt in Gehöften niedergelassen hat. Zwar gibt es 206 Dörfer auf Rügen, allein das bevölkertste zählt noch nicht 800 Einwohner **), während der Name Dorf schon gebraucht wird, wo sich

*) Etwa 35,000 auf 17 Quadratmeilen, also ungefähr 2000 auf die Quadratmeile.

**) Die größten Dörfer der Insel sind: Altenfähr mit 480 Einwohnern: Bischofsdorf mit 170 E., Polchow mit 260 E., Putgarten mit 170 E., Ralswiek mit 140 E., Rambin mit 430 E. und Wiek mit 750 E. Letzteres ist der Dorfmatador auf Rügen.

Digitized by Google

nur einige Hütten zusammen gefunden *). Dadurch erhalten nun wohl die Landbesitzungen den Vortheil, inmitten ihrer Felder zu ligen, allein es entsteht der Uebelstand, daß es fast unmöglich wird, dem Volke einen zweckmäßigen Schulunterricht zu gewähren; denn es müssen viele der Miniaturgemeinden zusammentreten, um nur ein halbweg passendes Schulmeistersubjekt zu erhalten, und obgleich dermalen die Jugend Meilen weit in die Schule zu wandern hat, so sind dennoch die Schullehrergehalte dermaßen gering, daß ordentliche Lehrer bei den geringen Einkünften nicht zu haben sind, weshalb man genöthigt ist, Leute anzunehmen, die sich nebenbei noch etwa durch den Betrieb eines Handwerks, wie etwa als Flickschneider, Flickschuster und dergleichen ein kärgliches Auskommen zu bereiten im Stande sind. Demungeachtet hört man oft die einzelnen Guts- und Ortsbesitzer laute Klage führen über die Höhe ihrer Beiträge zur Erhaltung dieser Jammerschulen, oder zur Instandsetzung dieses Schuljammers, wie man den Zustand nennen will. Diese Klagen der Grundbesitzer sind von einer Seite betrachtet, keineswegs grundlos; denn was kümmert es die Herren, ob das Volk lesen, schreiben u. s. w. kann, ob es Religionsbegriffe eingeimpft bekömmt, zum richtigen Denken angeleitet wird und was dergleichen Dinge mehr sind, die den Menschen zum Menschen machen; man braucht ja nur die Arme, den Körper! Man will möglichst viel in kürzester Zeit an Geld gewinnen, will Wohlleben genießen und sucht seine Mittel, dazu zu gelangen, je wohlfeiler je besser zu bekommen. Früher als die Hörigkeit noch auf andere Weise existirte, fand noch eher ein Band statt, das die Grundbesitzer veranlaßte oder veranlassen konnte, auf gute Führung ihrer Untergebenen zu sehen; denn verwahrloseten, verwilderten die Leute, so fielen sie ihren Herren zunächst und beinahe allein zur Last. Dermalen aber, wo jeder hinziehen kann, wohin er Lust hat und umgedreht jeder zusehen mag, woher er Arbeiter beziehe, fällt einestheils die Gewalt über das Individuum weg, anderntheils aber das plein vor Augen ligende Interesse. Die Grundbesitzer haben nur Eines zu berücksichtigen: daß ihnen nämlich kein Familienvater im Dienste verstirbt oder verkrüppelt, in welchem Falle sie gesetzlich verpflichtet sind, die Familien zu erhalten, bis die Kinder erwachsen genug sind in Dienste treten zu können. Daher auch die allgemeine Gleichgültigkeit bei der Un-

*) So z. B. die Dörfer Balderack mit 26 Einwohnern, Groß Bandelwitz mit 14 E., Blandow mit 19 E., Bublitz mit 24 E. und andere mehr.

Digitized by Google

zucht, die unter den Unverheiratheten herrscht, und von der man behaupten darf, sie werde mehr als tolerirt!

Wohl ligen die üblen Folgen eines solchen Mangels an ernstlicher Fürsorge, in der unglaublichsten Verwilderung und Entsittlichung der dienenden Klasse bereits allzuklar vor Augen; wohl wird namentlich die ins Große getriebene Dieberei sehr lästig; allein man findet alles dieses dennoch bequemer und vor allem minder kostspielig, wie es scheint, als endlich ernsthafte Maßregeln einer Besserung zu ergreifen. Die Gutsbesitzer, genöthigt Tag und Nacht ihr Eigenthum nicht aus den Augen zu lassen, immer und überall gegenwärtig zu sein, damit das Nöthigste geschehe, das Nachtheilige unterbleibe, versinken dabei vielfach selbst bis zu einem Grade, daß sich ihr Verstand genugsam umnebelt, um nicht über die nächsten Folgen hinaus blicken zu können.

Den Kern der Arbeitsmannschaft auf den Gütern bilden sogenannte Kathenleute; sie sind ähnlich den Dreschgärtnern in andern Gegenden Preußens, und schließen einen Dienstkontrakt mit dem Gutsherrn, verpflichten sich für gewissen Lohn an Geld oder Geldeswerth zu einer bestimmten Anzahl von Arbeitstagen und erhalten nebenbei nebst den Ihrigen frei Quartier in den sogenannten Kathen, einzelnen den Gutsherrn gehörigen Hütten. Was diese Kathenbewohner nun nicht erarbeiten, stehlen sie, und wenn dies den Gutsherrn nicht zu arg wird, oder andere Beschwerden Veranlassung geben, so werden sie davongejagt, wohingegen auch ihnen die Kündigung in gesetzlichen Fristen frei steht. Außerdem arbeitet nur noch diejenige Dienstbotenschaft auf dem Gute, welche besonders und nebenbei auf gewöhnliche Landesart gemiethet wird. Nähere patriarchalische Verhältnisse finden nicht statt.

Jedem Einsichtigen wird aus dem Erwähnten klar werden, wie locker und lose die Bande sind, welche Herrschaften und Gesinde an einander knüpfen. Ich denke mir, die Leibeigenen russischer Pamienschtschiks (Grundbesitzer) können nicht viel vernachlässigter und theilnahmloser hingestellt sein, im Falle sie sich nicht in den Händen von offenbaren Bestien befinden. Sogar unter vernünftigen Sklavenbesitzern genießt der Arbeiter und die Seinen größere Aufmerksamkeit. Und solchen Zuständen wirft man den großartigen Mantel der Freiheit des Individuums um! Schande über eine Zeit, in der solch herzloser Egoismus noch dergestalt prunken darf. —

Es gibt außer den sogenannten 206 Dörfern noch 268 Höfe, zu denen durchgehends solche Kathen gehören, die aber dennoch nicht

Digitized by Google

als Dorfschaften angesehen werden. Bei einer derartigen Zersplitterung der Einwohnerschaft, bedürfte es durchaus strengerer Verpflichtungen der Dienstherrschaften gegen ihre Arbeiter und vielleicht auch in gewisser Hinsicht ausgebreiteterer Rechte über dieselben, namentlich was moralische Führung anlangt. Allein so lange z. B. Spiel, Eß- und Trinkgelage noch die einzigen Zielpunkte, neben dem Streben reich zu werden, außer der Arbeitsbeaufsichtigung bei den Grundbesitzern ausmachen, so lange wird die Karre immer tiefer in den Sumpf rollen, und wer weiß ob die herkulische Arbeit eines allgemeinen Drüber- und Druntergehens im Stande sein dürfte, sie wieder heraus zu ziehen! Nur die möglichst schnelle Einführung eines lebendigen Gemeindewesens würde ein kräftiges Vorbeugungsmittel dagegen sein!

Kurze Zeit nach dem erwähnten Kindtaufenschmause fand v. L. es angemessen, daß wir eine Wochenvisite machten, und erst als ich wirklich in demselben Zimmer hinter dem Kartentische saß, in welchem die Wöchnerin noch zu Bette lag, glaubte ich daran, wie wörtlich es die hiesige Sitte in diesem Punkte nehme! Die Wöchnerin schien übrigens nicht im geringsten genirt durch unsere Anwesenheit, verbunden mit erheblichem Tabaksqualm, neben allerlei Lärm durch Essen und Trinken verursacht. Alles war ganz in gewohnter Ordnung!

Auf dem Heimwege in der Nacht sagte mir v. L.: „Es wird dich vielleicht in Verwunderung setzen zu erfahren, daß während einerseits Wochenbesuche wie der heutige, den Glauben an die starken Naturen der Wöchnerinnen aufkommen lassen, dennoch nirgend in der Welt die Sechswochen pünktlicher abgehalten werden als bei uns. Keine unsrer Frauen wird es wagen, vor Ablauf dieser Quarantänezeit ihr Haus zu verlassen, um einen Nachbar zu besuchen, selbst wenn dieser nur drei Schritte entfernt wohnen sollte. Der Grund hiervon ligt im Glauben. Wir sind noch sehr gläubig in vieler Hinsicht, und die Nachfolger unseres alten, in Christo geliebten Knapp, Tholuck, Hengstenberg und Kompagnie, wären wohl im Stande, aus uns noch gar allerliebste Bählämmlein zu machen. So lassen wir es uns unter anderm von keiner Autorität abstreiten, daß jedes Kind bestimmt sei „abzubrennen“, dessen Mutter während der Sechswochen einen Besuch gemacht. Solltest du einmal auf den Gedanken gerathen, den Artikel „Glauben“ für eine unsrer seligmachenden Encyklopädien zu bearbeiten, so begib dich ja vorher auf unsere Insel, um Studien zu machen; du wirst vortreffliches

Digitized by Google

Material einsammeln können! — Reicher, mannigfaltiger und allgemeiner verbreitet, wirst du kaum irgendwo den Glauben finden, als hier zu Lande. Allein sonderbarer Weise hängt männiglich viel fester an dem, was man gemeinhin Aberglauben nennt, als am Glauben in anderer Art. So glauben wir z. B. gar nicht an die Konstitutionsfähigkeit der Preußen, während das doch anderwärts der Fall ist oder sein soll, und was den Glauben an die guten Wirkungen guter Werke anlangt, so würdest du denselben bei uns ziemlich wacklig finden, obschon man böse Wirkungen böser Werke, als da sind Verhexungen und dergleichen, nicht im geringsten zu bezweifeln wagt."

Die Bewirthschaftung der Besitzungen meines Freundes gehörte zu den musterhaften, und in der That sah ich kaum irgendwo die erste Frucht im Dünger üppiger und schöner als bei ihm. v. L. sagte mir indessen: „dies sei fast auf der ganzen Insel der Fall;" wovon ich mich späterhin auch selbst überzeugte. Hingegen stand die zweite Frucht schon überall minder hervorstechend gut und mit der dritten Frucht erschien die Tragbarkeit des Bodens völlig erschöpft, so daß auf dieselbe allgemein doppelte Brachen folgen. Diese Erscheinung erklärte ich mir aus der stark mit Muschelkalk gemischten Bodenbeschaffenheit; diese befördert die Düngerauflösung zu rasch, als daß eine lange Nachwirkung statt finden könnte. Amüsant fand ich die Windmacherei, welche allgemein unter den Oekonomen der Insel eingerissen zu sein scheint, und die im genauen Verhältnisse zu den hohen Pachtsummen steht, welche man dafür zahlt. Viele gehen dabei zu Grunde, ohne daß sich der Andrang mindert. v. L. erzählte mir, daß unlängst für die Abtretung der Pachtung eines nicht allzugroßen Gutes 12,000 Thlr. baares Geld gezahlt worden seien.

Meine Damenbekanntschaften auf der Insel waren durchschnittlich höchst unerquicklich. Die weibliche Erziehung schien mir vielfach äußerst vernachlässigt zu sein, und wenn auch nicht allgemein das achtzehnjährige Fräulein v. P., die weder zu lesen noch zu nähen, weder zu stricken noch zu kochen, wohl aber — zu tanzen versteht, als Norm aufgestellt werden mag, so fand ich doch Viele, die diesem Ideale mit Glück nachstrebten und nahe kamen. Daß sich nur etwa Triviales mit dergleichen vernachlässigten Wesen besprechen läßt, versteht sich von selbst.

Endlich entwischte ich eines Tages v. L., der mich wegen eines Kopfwehes von einem Besuche in der Nachbarschaft dispensirte, den

Digitized by Google

er und die Seinen abzufuttern hatten. Ich hinterließ mein Reisebagage als Pfand der Wiederkehr und wandelte allein und zu Fuß rüstig auf Arcona zu, mit dessen Besuch ich die eigentliche Besichtigung der Insel beginnen wollte.

Nach einem tüchtigen Marsche von acht Stunden kam ich gegen Mittag nach Altenkirchen auf Wittow. Unser Freund Axel, Bischof von Roeskilde, dem wir als Erbauer des ersten Schlosses von Kopenhagen kennen, hat hier nach der Zerstörung Arcona's 1168 die erste christliche Kirche auf Rügen angelegt. Während mir im Gasthofe ein Mittagsmahl bereitet wurde, besuchte ich auf dem Kirchhofe das Grab des freundlichen Sängers der „Jeunde", des Dichters Kosegarten. Die alten Bilder und Schnitzwerke in der Kirche, ließ ich unbesehen, und ununtersucht auch, ob das am Kircheneingange eingemauerte Steinbild den heiligen Vitus, oder die unheiligen Swantewit, oder Vitold vorstellen soll; dies ist eine Nuß zum Knacken für die nordische Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen! Als Agendengläubiger ist man zwar gehalten, an die Gemeinschaft der Heiligen zu glauben, hier aber wird meine Indifferenz vielleicht dadurch absolutionsfähig, daß mir mein Lebtag niemand etwas vom St. Vitus beigebracht; unsere Gemeinschaft konnte also unmöglich weit her sein!

In der dritten Stunde stand ich mitten im „Thing", wie ein alter Bauersmann den mit vierzig tüchtigen Feldsteinen eingehegten Platz am Wege, in der Nähe des Dorfes Robbin, nannte. Unstreitig wurden hier in grauer Vorzeit Volksversammlungen und Gerichte gehalten. Sub sole nil novum! Unser heutiges, auch in Preußen endlich wieder eingeführtes, mündliches Gerichtsverfahren, war schon ein- oder mehrmal da. Ich hätte heut wohl eine Versammlung alter Rugier vor lebenden Augen auf den Steinen sitzen sehen und mit meinen Ohren ihre Richter plaidiren hören mögen! Ob sie auch ein Landrecht und eine Gerichtsordnung citiren mußten in ihren angenehmen Paragrafen und Supplementen sonder Zahl, oder ob damals noch der bloße gesunde Menschenverstand entschied? Galt damals der in eine Gesetzstelle gezwangjackte Fall, oder eine Entscheidung nach Verhältnissen und Umständen?

Mein skeptischer Freund, der Dr. med. Franz in Petersburg, würde die Frage sicher dahin entscheiden: „Die Menschen kochten allzeit mit Wasser!" —

Am späten Nachmittage langte ich auf einem der nördlichsten

Digitized by Google

Punkte Deutschlands an und stand versunken in Träumereien, die mich um tausend Jahre zurück in die dunkle Vorzeit versetzten, mitten auf den Trümmern der Jaromarsburg.

Hier also hatten sich die heldenmüthigen Streiter, nach tapferer Gegenwehr, 173 Fuß hoch hinab in die See gestürzt, wie der alte Augenzeuge Saxo Grammatikus berichtet, um nicht als Gefangene den christlichen Kämpfern des Dänenkönigs Waldemar I in die Hände zu fallen. Ich fürchte, die jetzige Bevölkerung Rügens ist solcher Sprünge nicht mehr fähig, so sehr ihr Glaube dem jener Anbeter der alten Götter nahe stehen mag. — Ein guter Theil der ehemaligen Festungswerke, welcher nach der See hinaus lag, ist von dieser unterwaschen und demzufolge heruntergestürzt und verschlungen; so wie denn nach und nach, fast unmerklich und nur erst in größern Zeitabschnitten sichtbar werdend, ein Stück des Ufers nach dem andern von der See hinweggespült wird. Ein junger Arbeitsmann, den ich auf dem Felde antraf, versicherte mich: seit er in der Gegend sei, habe die See bereits ein sehr ansehnlich Theil der Landspitze, worauf die alten Wälle ruhn, hinweggerissen, und es werde gewiß zuletzt das Wasser die ganze Insel wegspülen.

Sehr sinnreich fand ich die Ableitung des Namens Arcona, das im Plattdeutschen auch Uhrkona genannt wird, vom altdeutschen Urt (Ort, Spitze, Anfang, Ausgang) und Cona (wendisch Ende, russisch Konez). Es würde eine herrliche Aufgabe für die Herren Filologen sein, unsere heutige babylonische Sprachverwirrung zurück auf die ursprüngliche Einfachheit zu führen. Wäre dies geschehen, so dürfte sich nur etwa Kaiser Nikolaus für die Sache interessiren, um eine Sprache in der Welt zur herrschenden zu machen, wie es vor dem fatalen babylonischen Thurmbau der Fall gewesen. Unter gegenwärtigen Umständen wird man bald auf einer Eisenbahnfahrt, die mit Dampfbootbeförderung zusammenhängt und nur wenige Tage dauert, während welcher man jedoch vielerlei Völkerschaften kurze Besuche abstattet, das Sprachtalent eines O. L. B. Wolf in Jena besitzen müssen, um überall durchzukommen.

Oft wenn ich dem langsam fortschreitenden Baue der Isaakskirche zu St. Petersburg zusah, hatte ich so meine Betrachtungen darüber: „ob nicht dieser Thurmbau dem alten babylonischen in manchen Stücken vergleichbar sein sollte und der Erdig endlich einer und derselbe für den Koloß des ungeheuren Reiches werden dürfte?“

Der Baumeister, Herr von Montferrand, muß wohl Russisch ge-

Digitized by Google

lernt haben, weil der Bau obwohl langsam, doch der Vollendung näher rückt.

Durch Schiffsgelegenheit, — es zeigte sich nämlich in der Ferne ein blinkendes Segel, das die Richtung nach den weiß leuchtenden Ufern Moens verfolgte, — sandte ich Grüße an meine Freunde in Dänemark und richtete nochmals einen Abschiedsblick auf jenes liebe Land, dessen letzte Grenze über die grünlichen Fluthen freundlich winkte. Moen erhebt sich aus der Ostsee gleich einer Feste, wenn man von Arcona aus hinüber schaut, und scheint als Vormauer und Schutz gegen den Andrang der Wogen für das flache Seeland auf Vorposten zu stehen. Möge die Zeit noch sehr fern sein, wo die Kugel Erde wieder einmal überschnappt und in andern Takt verfällt bei ihrem Ringeltanze! Möge der Boden, auf welchem jetzt die Gewässer ruhen, seine Bürde geduldig tragen; es bedarf vor der Hand noch keiner Bloßlegungen zu erneuerter Fruchtbarkeit auf der Erde! noch wissen wir uns auf dem bloßligenden Theile zu behelfen, wenn auch künstlich nachgeholfen werden muß und die Bewohnerschaft etwas gedrängt auf einander gepackt sitzt. Immer besser auf solche Weise im Trocknen zu sitzen, als bei unartiger Umdrehung, durch einen nassen Besuch der andere Unterlagen suchenden Gewässer genöthigt zu werden, nähere Bekanntschaft mit den dummen, stummen Fischen, Krabben und derlei Gesindel machen zu müssen.

Gern hätte ich Auskunft gehabt, ob die Schätze des Swantewittempels, der im Innern der Jaromarsburg, vielleicht auf dem Flecke stand, worauf ich eben ruhte, noch jetzt vorhanden sind, etwa im Rosenbergschlosse zu Kopenhagen, und worin sie bestanden? Allein der einzige Zeuge, der wohl am Tage der Erstürmung am 15. Juni des Jahres 1168 gegenwärtig gewesen sein konnte und vor mir lag, war — stumm! Kein Wort oder Zeichen des Verständnisses war aus dem Stückchen verrosteten Eisens heraus zu bringen, das ich nach emsigem Suchen und Herumklettern, auf den alten 80 Fuß hohen Wällen fast mit Lebensgefahr aus dem Rande an der Seeseite scharrte, da wo nach und nach, wie erwähnt, schon ein großer Theil der ehemaligen Befestigungswerke ausgebröckelt, hinunter gerollt und Gott weiß wo, sich wieder mit dem Lande vereinigt haben mochten.

Im Fischerdörfchen Vitte, das unfern Arcona recht romantisch in einer Uferschlucht ligt und woselbst Kosegarten seine schönen Uferpredigten in Gottes freier Natur hielt, quartierte ich mich für die Nacht, so gut sichs thun ließ, ein, und kaum graute der Tag, so trug ein Fischerboot mich hinüber nach Jasmund. Es hatte die

Digitized by Google

Nacht ungewöhnlich gestürmt und die Wogen der alten Ostsee gingen noch ziemlich hoch, daher unsere Nußschale, in der wir schwammen und segelten, gewaltig gegen das Salzwasser zu kämpfen hatte, welches fortwährend neugierig zu uns an Bord zu kommen drohte, um Gott weiß welche Untersuchungen anzustellen.

Als wir das Tromper Wiek noch nicht zum Viertheile durchmessen, wurde mir der Spaß doch zu arg, zumal ein leiser Südwestwind sich erhob, der uns — wenn er zunahm — leicht vor der Zeit Bekanntschaft mit dem Seeboden und seiner Bewohnerschaft hätte machen lassen können. Mein Fischer war auch nicht ungehalten, als ich ihm sagte, er solle mich ruhig auf der Schabe absetzen, zumal ich ihm die ganze Fahrt im Voraus berichtigt, und verstand mein gebrechliches Plattdeutsch überhaupt so ziemlich, obschon ich darin seit den Universitätsjahren in Halle keine Uebung gehabt, bei Freund L. aber eben nur oberflächliche Repetitionen hatte vornehmen können.

Viele finden das Plattdeutsche übelklingend und abscheulich, allein ich kann nicht völlig damit übereinstimmen und finde, es lige in demselben eine ganz eigene Kraft, die unserm Hochdeutsch mehr oder weniger abgeht, je nach den Dialekten, denen auch dies unterworfen ist. Auch hat das Platt etwas ganz eigenes Kameradliches, das ganz trefflich zum Fröhlichen und Biderben paßt. Freilich widersteht mancher Ausdruck empfindsamen Seelen, weil manches Ding recht platt beim rechten Namen gepackt wird; indessen empfehle ich diesen Jargon auch nicht zum Gebrauche in unsern Salons, obschon ich gar nicht das geringste Unangenehme empfand, als ich ein paar allerliebste junge Hamburgerinnen, der höchsten Aristokratie dieser Kaufmannsstadt angehörend, einst recht oft plattdeutsch plaudern hörte. Mir war dabei behaglicher zu Muthe, als oft in den Soireen Berlins und Petersburgs, wo — namentlich an letzterm Orte — die Salons von einem Wortmischmasch widerhallten, der aus fünf bis sechs europäischen Zungen zusammengestoppelt war und weder Geist noch Herz erquicken konnten. Dennoch karakterisirt jene Salonsprache ihre Leute so gut, wie endlich jede Sprache nur Ausdruck menschlicher oder gesellschaftlicher Individualität ist und darum eine jede ihre Weh- und Wohlklänge hat, weil im Menschen sich zwar der Wohlklang vermindert, je mehr die Welt von seinem Gepräge abgreift, dennoch aber niemals ein Instrument, wie ich die Sprache nennen will, bloß mißtönend sein kann. Wer so etwas behauptet, urtheilt oberflächlich und ist von Vorurtheilen befangen. Wir dürfen nie außer Acht lassen, daß der Ton auch mit von der Resonanz

Digitized by Google

bedingt werde und selbst eine ächte Cremona im dumpfen Keller eine andere Stimme führt, als im hohen akustischen Saale. Das Wie, Wann und Wo behauptet auch hierbei seine große Bedeutung.

Bekanntlich versteht man unter Schabe gewöhnlich den gemeinen Kellerefel, und die Herren Mediziner und Farmazeuten versetzen dieselbe unter die Millipedes; nun ich denke, jeder auf die rügenser Schabe Versetzte wird sich milli pedes (tausend Füße) wünschen, um schnell möglichst darüber hinweg zu kommen, und findet die Benennung, vom malerischen Standpunkte aufgefaßt, äußerst bezeichnend. Ein flaches Geröll aufeinandergehäufter, kleiner, abgeschliffener Steine, mit Muscheln und faulendem, übelriechendem Tang (Seegras) vermischt, auf der Westseite spärlich mit Sumpfgräsern bedeckt und von versumpften Tümpeln durchzogen, ist der Vergleich mit dem häßlichen Kellerefel gar nicht so ohne. Nichtsdestoweniger trieb ich mich fast den ganzen Tag auf dieser Schabe umher und meinte ernstlich die Natur in ihren anfänglichsten Schöpfungswerken zu belauschen; wie sie vermittelst der Luft das Wasser bewegt, dadurch Steine und aus Niederschlägen erzeugte Pflanzen vom Boden der Gewässer ablöset, an die Ufer wirft, oder Ufer schafft, die sich allmälig erhöhen, abermals durch Niederschläge aus der Luft fruchtbar werden und endlich zu Wohnplätzen lebender Geschöpfe sich gestalten. Als die Erde, unsre gute Mutter, noch jünger, wärmer, zeugungsfähiger war, mag sie und die göttliche Sonne wohl aus einem solchen zusammengespülten Haufen modernder Ingredienzien den Erdensohn „Mensch“ ausgebrütet haben.

Während ich so dahin schlendernd auf dem harten Sande am Rande der Ostsee dem Spiele der Wellen zusah, die immer von neuem rauschend wie im Tanze auf fester, glatter Sandbahn dahergerollt kamen, diese immer kompakt erhaltend, sammelte ich einen ziemlichen Vorrath kleiner Bernsteinstückchen, die von der See während des Sturmes in letzter Nacht ausgespült worden waren; daheim sind sie jetzt andern Erinnerungszeichen an meine Ausflüge beigesellt. —

Der Hunger beschleunigte endlich meine Schritte, und so erreichte ich am späten Mittage den kleinen Krug in Glowe, wo eine Schüssel frische Milch, schwarzes Brod und Butter mir besser schmeckte, als jemals ein noch so üppiges Festmahl. —

Es unterligt keinem Zweifel, daß östlich des heutigen Jasmund und jenseit der Stubnitz das Land weiter hinaus in die See gereicht haben muß, und die Hügel, aus denen der östliche Theil Jasmunds

Digitized by Google

wie zusammengesetzt ist, dem Wogendrange, zum Schutze des dahinter liegenden Landes Widerstand leisteten. Ohne diese Schutzwehr würde Jasmund vielleicht längst von der See ausgewaschen sein und so öde wie die Schabe daliegen. Der Meeresandrang ist am heftigsten von Osten her, wie ein flüchtiger Blick auf das Bild darthut, welches Rügen dem Beschauer darbietet. Sollte man vielleicht daraus auf einen endlichen Rückzug der Gewässer nach Westen schließen dürfen? Oder neigt sich die ganze Schwerkraft der Erde nach dieser Seite? Sei dem wie ihm wolle, ich befand mich im Gasthause auf Stubbenkammer ganz behaglich, mußte aber dafür auch am andern Tage geziemend zahlen.

Es ist eine eigene Erscheinung die materielle Genußsucht, oder mit andern Worten: das Genzsche Weltbeglückungssystem in der Wirthshauskultur bis in die entferntesten, versteckteſten Winkel verbreitet zu sehen, wohin sonst nur einzelne aufrichtige Naturfreunde drangen, die aber eben, zur Verallgemeinerung der stillen, reinen Freuden dieser Sonderlinge, in die Tour arrangirt worden sind, welche ein wohlkonditionirter Festlandsfashionable gemacht haben muß; um in den Salons des Genusses der sinnreichen Sitzmaschinerien theilhaftig werden zu können; um dort mitsprechen zu dürfen über ächte, wahre, moderne Poesie, welche in fünf Strofen mindestens in eben so vielen Welttheilen spielen muß; um Sitz und Stimme zu erhalten im Kriterium der jetzigen Welt; kurz, um endlich den Europamüden, Zerrissenen und Weltschmerzler zu spielen berechtigt zu sein. O! es ist schon eine Wonne, sich nur in die Gesprächswogen unserer dermaligen Gesellschaften comme il faut tauchen zu dürfen; binnen einer halben Stunde ist das Universum der Künste und Wissenschaften, des öffentlichen Lebens sammt Medisance und Zubehör durchgemacht und abgetakelt, und man kann alsdann ruhig und richtig schweigend den Gaumenfreuden entgegen gähnen, ohne sich Gewissensbisse machen zu dürfen.

Der aufrichtige Bewunderer dieser Herrlichkeit, wenn er die Sache recht betrachtet, ist leider genöthigt, ihr einen unerfreulichen Ausgang vorherzusagen. Einfach, man drängt sich zu vielfach, zu männiglich nach den Freudentempeln und ist genöthigt deren zu viele zu etabliren, ohne ihrer genug zu bekommen; sie überfüllen sich, während man sich übersättigt, und der Bankerott steht als Portier an den Thüren. Es hat mit der Sättigung überall eine eigene Bewandniß; im Schwamme selbst findet sich für Aufnahme der Flüssigkeit ein bestimmtes Maß. Nun aber darf als sicher ange-

Digitized by Google

nommen werden, daß keineswegs die ganze Bevölkerung des mit dergleichen Beglückungsmitteln überreich versehenen Europas, in den Tempeln Platz habe, und zwar kann man kühn behaupten, daß diese Genüsse gleichsam als ein Allerheiligstes betrachtet werden müßten, wohin — wie in den Freimaurerlogen — nur Eximirte, Hochgraduirte gelangen. In solcher Beschränkung hat die Sache für ein gewähltes Publikum allerdings ihre Annehmlichkeiten, obschon der ewige Zuckerkant auch ihnen auf die Länge Magenbeschwerden erregen soll, wie selbst das Beispiel des oben zitirten Großmeisters und quasi Entdeckers oder Trägers des glücklichen Systems Genz in Wien bestätigt. Nun aber hat eine unglückselige Verallgemeinerungs- und Vervielfältigungssucht das Privatissimum zum Publikum gemacht, das Allerheiligste in den Vorhof gesetzt, ohne zugleich die Möglichkeit der allgemeinen Theilnahme herzustellen oder herstellen zu können. Wer unsere Zeit und unsere Massen vulgo Plebs näher kennt, wird leider zugestehen müssen, daß deren Warte-, Harr- und Entsagungstalent täglich sich verringert. Gehen wir nun noch einen kleinen Schritt weiter in unsern Schlüssen, so zeigt sich uns ein großes Publikum, das zwar lange genug ziemlich ruhig im Spektatorium bei der trockenen Kartoffel sich verhalten, das aber von Tage zu Tage mehr in quecksilberne Unruhe geräth und bei dem die allerunverschämteste Genußgier auf das Entsetzlichste überhand nimmt. Vor den Thüren lauert ein noch größerer Haufe, denen selbst die Kartoffel nicht täglich gewiß ist. Alle sehen oder kennen die leckere Tragikomödie, welche von den Eximirten auf dem Proscenium gespielt wird, weil man eben an zu vielen Orten bei eröffneten Thüren und emporgezogenem Vorhange auftrat. Glaubt man, es liege den Massen der Gedanke noch zu fern: auch ihnen stehe von Natur das Mitspielen zu? Das Pochen, welches sich da und dort vernehmlich zu Zeiten hören ließ, bedeutet gerade das Gegentheil, und daß bis lang nur einzeln gepocht wurde, garantirt uns nicht, daß der Masse endlich allgemein der Mund wässern könne, vom Dufte der besetzten Tafeln; ich fürchte, man habe nicht genau genug auf die Mienen Achtung gegeben! Sicher ist es um die Tafelaufsätze und vielleicht sogar um die Tafelnden geschehn, geräth die Menge einmal in größere Bewegungen und läuft Sturm, wie dies am Ausgange des vorigen Jahrhunderts sich in Frankreich begab, wo männiglich über die eximirten Schüsseln herfiel, und Gott behüte alle Christenmenschen davor, dergleichen nochmals zu erleben!

Was mich betrifft, so gleiche ich in Beziehung auf den Besuch

Digitized by Google

im Gasthause auf Stubbenkammer vollkommen den gewöhnlichen Gästen, die sichs wohl schmecken lassen, nichtsdestoweniger hinterher die Wirthschaft derb beraisoniren. Um mir jedoch auch wieder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so muß ich bekennen, daß ich eben so gern mit einem Strohlager und einer Wassersuppe vorlieb genommen haben würde, und am Ende wäre mir namentlich letztere auch besser bekommen als die Weinsuppe, die ich genoß und auf welche ich am andern Morgen Kopfweh hatte.

Die frische Seeluft übte bald ihre vortreffliche Heilkraft auf meinen wunderlichen Kopf aus, denn als ich ein Stündchen auf dem Kreidefelsen — sonst Königsstuhl genannt und jetzt etwas länger Friedrich Wilhelmsstuhl vom Patriotismus oder sonst wem umgetauft — zugebracht hatte, wichen alle Schmerzen und ich konnte mich des schönen Anblickes über die See ungetrübt erfreuen. — Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Horizonte, denn ich hatte zu lange geschlafen; ein leichter Wind bewegte die See, so daß ihre Oberfläche von lauter kleinen anmuthigen Wellchen übersäet war, die von den Sonnenstrahlen geküßt und illuminirt wurden, wodurch das prachtvollste Feuerwerk sich bildete. Stubbenkammer ist eines der reizendsten Fleckchen auf der lieben Mutter Erde. Rings vom üppigsten Laubwalde umgeben, hat der Anblick auf die 409 Fuß unter den Kreidefelsen fließende Ostsee etwas unbeschreiblich Herrliches.

Ich trieb mich bis gegen Mittag unter den Kreidefelsen herum, die das abschüssige Waldufer bekleiden, und fand auch hier die allmälig fortschreitende Verstörung des Ufers durch die Wogen aufs neue bestätigt. In nicht gar zu ferner Zeit wird man von den kreidefelsigen Notabilitäten der heutigen Stubbenkammer kaum noch Spuren finden; sie vergehen, gerade wie andere Notabilitäten!

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich so viel Zeit auf der Stubbenkammer verbrauchte, wo man, trotz der herrlichsten Aussicht, dennoch endlich müde wird im Anschauen und Bewundern, und ich will nur gutwillig eingestehen, daß der ungebührliche Aufenthalt seine kleinen Nebenursachen hatte. Die zwei hauptsächlichsten davon sollen sofort gebeichtet werden, und meine liebenswürdigen Leser mögen diejenige herausnehmen, die ihnen als die Dominante erscheint.

Unter einer Felspartie, nicht viel weniger hoch als der Königs- — wollte sagen Friedrich Wilhelms-Fauteuil, genannt die Pfeiler, — einst, wie man sagt, der Versteck und die Schatzkammer von Seeräubern, — ligt umringt von Muscheln und Steingeröll, ungefähr hundert Schritt weit in der See, ein ansehnlicher Stein-

Digitized by Google

klumpen, den man Waschstein getauft. Um dahin zu gelangen, verfolgte ich ein kleines, munteres Bächlein, genannt Golcha, und traf gerade bei dessen Eintauchen in die Salzfluth auf besagten Stein, der sehr bedeutungsvoll ist. Ich bezeichne den Weg genau, denn ich bin uneigennützig genug, einem andern mehr Glück zu gönnen, als ich gehabt. Aus guter Quelle weiß ich nämlich, daß eine bildschöne, verwünschte Jungfrau, mit dunklem, reichem Haarwuchse, just am Tage St. Johannis, aller sieben Jahre, auf diesem Steine erscheint, um sich zu waschen. Man darf indessen nicht befürchten, daß die Schöne den Waschprozeß nur eben im siebenten Jahre einmal abhalte, mithin innoble Sitten verrathe; nein! im Gegentheile wäscht sie sich wohl fleißiger noch, als selbst die sauberste Salondame, die ihr Mündchen, recht appetitlich, sogar nach jeder Mahlzeit Angesichts der Tischgenossenschaft ausspült; denn meine, oder vielmehr die Jungfrau die ich meine, gehört nach Behauptung der Menschen, die um ihre Existenz wissen, zum Geschlecht der Wassernixen oder Meerweibchen, deren Waschlust noch unaustilgbarer ist, als die mancher guten Hausfrau und die bei Gelegenheit ihrer Wäschereien nebenbei noch ein besonderes Augenmerk auf hübsche, harmlose Fischerknaben richten, denen sie besonders nachstellen, um sie hinabzulocken in ihre Krystallwohnungen.

Wer's nun gerade recht mit der Zeit trifft und die Jungfrau des Waschsteines sich waschen sieht, darf nur „Gott helf!“ zu ihr sagen, um ihre Befreiung aus der Bezauberung zu bewirken. Dies wäre indessen noch keine Sache, um derentwillen man heutzutage sich die Krausen zu zerreißen brauchte; denn bekanntlich ist es mit den Zeiten der Chevallerie rein vorbei, wo dergleichen Befreiungen à la mode waren und zu den pikantesten Dingen gezählt wurden. Aber, — und dies Aber hat sein Gewicht! — die Jungfrau entdeckt ihrem Befreier zum Lohne seiner Bemühungen sehr bedeutende Schätze, welche in einer Uferhöhle seit Menschengedenken begraben ligen.

Ich bin in allen Stücken ein Kind unsers Jahrhunderts, darum gehört ein hübscher Schatz zu denen Dingen, um derentwillen ich mich schon zuweilen meiner Lethargie entreiße, und man darf nur meiner Wanderung über die Schabe gedenken, um zu ermessen, daß ich michs Schweiß und Ueberwindung kosten ließ, just am Johannistage am rechten Orte einzutreffen; der verlassenen Fleischtöpfe Aegyptens bei meinem Freunde v. L. nicht einmal zu gedenken!

Und all mein Dichten und Trachten war vergebens! vermuthlich

Digitized by Google

habe ich den rechten Jahrgang nicht getroffen und muß am Ende erleben, daß nach meiner Anweisung ein Anderer, Glücklicherer die Stunde und das Jahr besser abpaßt, die reiche Beute zu erhaschen. Namentlich traue ich den jüngern Söhnen unserer altadeligen Familien gar nicht recht; die schnüffeln überall umher, wo ein Schatz zu erheben ist, und klebte auch eine fatale Mésaillance daran, welche im Falle mit der Jungfrau des Waschsteines ja in der Verheißung noch gar nicht so klar zur Bedingung gemacht ist. Selbst aber wenn sich dies im Verlaufe der Sache ergeben sollte, so streift das majorenne Alter der Schönen so hoch hinauf in die Zeit, daß sich wohl eine adelige Ader wird vindiciren lassen.

Das ist also einer meiner unglücklichen, verunglückten Beweggründe! Damit hübsch ein Gleichgewicht hergestellt werde, will ich geschwind aus der Reihe der glücklichen, geglückten auch einen anführen; ich nenne den Genuß eines vorher beim Traiteur bestellten — leckern Mittagsmahles.

Nach der Meinung geistreicher Anhänger des Genzschen Systems, befördert leichter Aerger und Verdruß den Appetit, und ich muß gestehen, daß es mir vorkam, als läge hierin tiefe Bedeutung; denn obschon es mich stark verdrossen hatte, das veraltete „Gott helf!“ welches zur Erlösung der verwünschten Jungfrau unumgänglich nöthig ist, vergeblich eingeübt zu haben, brachte ich dennoch ungewöhnliche Kapazität mit zu Tische. Kein Unterrichteter wird in Abrede stellen, daß die Einübung einer Redensart wie „Gott helf!“ für einen Gebildeten unserer Zeit von so geringem Belange sei, als daß man sich unter Umständen wie die meinigen, leicht darüber hinwegsetzen könnte. Eine so antiquirte Redensart läßt sich nicht so leicht ins moderne Gedächtniß prägen und vorher im besten Zutrauen auf ein gutes Glück bei dem Abenteuer, hatte ich mich wohl zu präpariren, damit mir nicht im Falle ein Malheur passire und ich etwa das geläufigere, unserer Zeit anpassende „Samiel hilf!“ den ganzen Zauber verpuffte! —

Da mir gerade der Name Genz durchs Gedächtniß gelaufen ist, will ich über diesen merkwürdigen Mann einige Worte einschalten, die ich in Stockholm jemanden entgegnete, der die Verwunderung äußerte: „wie ein geistig so begabter Mensch dem Fleische dermaßen unterliegen konnte, als dies bei Genz der Fall war.“ Ich bemerkte damals: „Genz ist ein Breslauer Stadtkind, damit ist Alles gesagt!“

Hoffentlich hat man vollauf über meinen Aufenthalt auf Stubbenkammer vernommen; allein wem das Angeführte nicht genügte, dem

Digitized by Google

lasse ich volle Freiheit, sich ein ganzes Heer von Nebenursachen dazu zu denken und meinetwegen mag dabei die Medisance nicht gespart werden, wenn mir nur selbst die Freiheit gelassen wird, ein Gleiches noch fernerhin thun zu können; denn mir geht in der That nichts über ein Bischen dergleichen. Ohne dieselbe verfällt man nur zu leicht in jene Theilnahmlosigkeit und oberflächliche Vornehmheit, die uns veranlaßt, überall und bei Allem die glatte Seite aufzusuchen; weil diese am geeignetsten ist, uns in der lieben Bequemlichkeit zu erhalten, vermöge welcher wir endlich uns selbst persuadiren, es sei „all for the best“, und allen Klagen oder Beschwerden taube Ohren, ja Widerwillen entgegen bringen und wodurch wir für ein Streben nach Besserem mithin abgestorben sind.

In der herrlichsten Laubholzwaldung verfolgte ich nach dem Mittagsschmause den Weg zur alten Herthaburg, um auf den Ueberresten derselben mich zurückzuträumen in jene ferne Vorzeit des Heidenthums, wo die Priesterschaft hier ungescheut Menschenopfer der Göttin Hertha zu bringen keinen Anstand nehmen durfte. Wahrlich es ligt Wahrheit in dem strengen Ausspruche: „daß zwei Drittheile alles Wehes der Menschheit dem Bonzenthume zuzuschreiben sei!“ —

Jetzt ist von der ehemals gewiß starken Burg nur noch ein Erdwall übrig, angefüllt mit verdorrtem, faulendem Buchenlaube und lediglich die in der Umgebung befindlichen, zahllosen Grabhügel, sprechen noch laut von der einstigen, furchtbaren Macht des Wahnes, ausgestreut von einer Priesterklasse, die zu unedel, um gleichmäßig das der Menschheit auferlegte Geschick: „ihr Brod im Schweiße des Angesichts zu suchen,“ mit ihren Landsleuten zu theilen, lieber ein Handwerk aus dem Betruge der Einfalt machten, wie dies noch heut von so manchen ungestraft geschieht, welche sich von der Geburt oder dem Geschick von der Arbeit eximiren lassen.

Am Fuße des Burgwalles ligt ein kleiner düsterer See, im längsten Durchmesser etwa zweihundert Schritt enthaltend, bei einer größten Tiefe von fünfzig Fuß. Dieser sogenannte Borgsee (Burgsee), so wie die Burg, waren nach der Sage Schauplätze des Herthadienstes, wie derselbe von Tacitus beschrieben wird, und wenn in neuerer Zeit Personen auftraten, um die Hypothese aufzustellen: „es sei wahrscheinlicher, daß eine der dänischen Inseln, woselbst sich gleichfalls Hain und See vorfinden, — von denen die Sage geht, man habe dort der Hertha geopfert, — der historisch richtige Ort

Digitized by Google

der berühmten Herthafeier gewesen;“ so beweiset dies wenig mehr, als daß diese Herren nicht begreifen mögen, dergleichen Priesterunfug habe nur an einem einzigen Orte stattfinden können! — Was würden diese Herren Scharfsichtigen wohl sagen, wenn es mir einfiele die Behauptung aufzustellen: Rom und nicht Berlin sei der einzige Ort gewesen, woselbst die Priesterschaft das herrliche Christenthum theilweis zur Karrikatur verzerrten? Als ob fast nicht überall, wo nur Priesterschaft mit Erfolg auftritt, Mißbräuche und dergleichen als deren Gefolge zu finden wären!

Die ganze Lokalität der Herthaburg spricht deutlich dafür, daß hier einst der Schauplatz menschlichen Wahnwitzes gewesen sei, wie Tacitus uns denselben in einer Schilderung überliefert. Noch ist eine nach dem dunklen See führende Wagenspur so genau und unabweisbar zu sehen, und paßt dermaßen zur übrigen Umgebung, daß nur wenig Einbildungskraft dazu gehört, um die ganze Prozedur der Festlichkeit lebhaft vor Augen zu haben. — — Sehet ihr nicht dort aus dem Innern des Burghofes den verdeckten Wagen der Göttin, bespannt mit zwei weißen, jungen Kühen, in Begleitung mehrer Sklaven langsam und feierlich hervorkommen? Bemerkt ihr nicht, wie niedergeschlagen diese armen Menschen sind? Ach sie lebten so gern und wissen wohl, daß es ihren Tod in dem See gilt, sobald der Wagen gewaschen sein wird! Wäre nicht die starke Begleitung der Oberpriester, die sie von allen Seiten umgibt; wüßten sie nicht, daß Flucht durch die vor der Burg lagernden, das Fest feiernden wahnwitzigen Volksmenge, deren Jubelgeschrei nur vom Schalle der Hörner unterbrochen wird, zu den Unmöglichkeiten gehöet, sie setzten gewiß das Aeußerste daran, um zu entkommen; dies verrathen ihre verzweifelten Mienen! — Immer näher rückt der Zug dem schmalen Zugange des Sees; jetzt — ha! — wie ich mich täuschte! — Es sind wirklich keine Menschen aus jener Zeit, sondern eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren besucht, — gleich mir einsamen Wanderer, — den merkwürdigen Ort. Nun ja, ohne etwas Götzendienerei mag es wohl dabei nicht abgehen und Hertha (Erde) mag wohl von den meisten Herren angebetet werden, denn wie ich jetzt genauer sehe, sind die vollsten, weiblichen Formen am meisten umschwärmt von den jungen und nicht mehr jungen Männern, die ich ihrer Staubhemden halber für Priester hielt. Wie man sich doch so gröblich irren kann, wenn eben die Lokalität unsere Träume so begünstigt. Was ich für Sklaven hielt, das sind dermalen noch Gebieterinnen und Angebetete, bis — —. Es sind lauter junge

Digitized by Google

Mädchen, wie es scheint, von denen wohl manche später noch einen Pflock wird zurückstecken müssen, entweder weil sie sich der angebeteten Freiheit begaben, oder weil — die Jugend leider so wenig Dauerhaftes an sich hat. Wie sie mich Einsamen anstarren! Ei nun ihr Schönen, es muß auch solche Käuze wie ich bin geben, die davon abstrahiren: romantische Orte nur in großer, geputzter Gesellschaft, im Gefolge von Theemaschinen und Körben voll Lebensmitteln verschiedener Art, wo möglich noch — wie Figura zeigt — begleitet von Musik und Lauten mancherlei Kalibers zu besuchen. Sehet mich darum und weil mein Anzug heut vielleicht etwas weniger fashionable erscheint, nicht so über die schönen Schultern an; die weite Reise von Petersburg hierher hat dem petersburger Tuche Form und Glanz geraubt und der in demselben Steckende weiß darum doch die reizende Aussicht zu schätzen, die eurer droben auf dem Burgwalle wartet. Euer Blick gleitet über einen herrlichen, grünen Laubsee, gebildet von den Wipfeln der schönsten Buchen Eichen, Birken u. s. w., mit denen die Stubnitz übersäet ist; dann erscheint ein Streifen gräulich-blauer See, es ist das Tromper Wiek, besetzt mit ein paar kleinen Küstenfahrzeugen; wahrscheinlich sind es Fischer, die auf den Fang aus waren und nun heutebeladen heimsegeln mit dem lauen Abendwinde. Drüber und einen Theil des Horizonts bildend, ligt Arcona, leider kahl und fast baumlos, darum minder malerisch, als sich von drüben die Stubnitz ausnimmt. Weiter rechts streift der freie Blick unbehindert auf die Ostsee, wo sich einzelne Segel blähen. Jener dunkle Punkt, der gleich dem Vogel Rock über dem Wasser zu schweben scheint, ist ein englisches Kohlenschiff aus Hull, mit verschwarztem Segelwerk; etwas weiter zurück, kömmt ihm nach eine amerikanische Brigg, kenntlich an ihrem schlanken Baue und ihren bräunlichen Segeln; ganz am Ende des Seehorizontes, wo zwei mächtige Elemente in einander zu fließen scheinen, taucht eine schwarze Rauchsäule auf, sie rührt von einem Dampfboote her, wahrscheinlich von Ystadt oder Kopenhagen kommend.

Die Damen horchen meinen Erklärungen, immer noch zipp und vornehm thuend und meinem gebildeten Deutsch noch nicht recht trauend. Nun ich verdenke es Ihnen nicht, meine schönen, wahrscheinlich gnädigen Fräuleins; nicht jeder Gebildete in Deutschland gehört heutzutage der hochvornehmen Klasse an, und es ist dies einer jener Uebelstände, den unsere Zeitverhältnisse bedingen. Von meiner Visitenkarte, worauf indessen auch nur wenig von Rang und Stand zu lesen sein würde, weil denen, die mich kennen, der ein-

Digitized by Google

fache Treumund Welp genügt und sie schon wissen, was sie von mir halten sollen, da ich mich immer gebe wie mir's ums Herz zu sein pflegt; also von meiner Visitenkarte befindet sich noch überdem und unglücklicher Weise kein Exemplar bei der Hand; es ist niemand da, der mich vorstellen könnte, etwa als homme d'esprit, homme de lettres oder so dergleichen, damit wenigstens das alte Kind einen Namen habe; darum sehe ich ein, daß es für mich am geeignetsten sein dürfte zu verschwinden, nachdem ich als Cicerone des Platzes ausgedient. Ueberdem will ich noch heut den Pfennigskasten besuchen, darum — allerseits ergebenster Diener!

Was man als Pfennigskasten heut bezeichnet, ist nur eine gewöhnliche Steinkiste; man hat jedoch sichere Nachrichten, daß ehedem ein Viereck von Steinen vorhanden war, bedeckt mit einem Deckelsteine, worin ein Loch angebracht war, durch welches das der Göttin Hertha geopferte Gold gesteckt wurde. Es würde rein vergeblich und nutzlos sein, den Platz genau ermitteln zu wollen, wo dieser Pfennigskasten wirklich stand; denn ohne Zweifel wußte die Priesterschaft der Hertha bessern Gebrauch von den Opfereinkünften zu machen, als dieselben unterm Steine ligen zu lassen. Dieser Pfennigkasten beweiset übrigens, daß die Priester von jeher auf klingende Münze etwas gehalten haben, und wir dürfen es als keine Ausartung ansehen, wenn sich die Sache noch immer also verhält.

In der Nähe des Dorfes Hagen (mit 24 Einwohner) suchte ich noch einen Stein auf, von dem eine Sage existirt, die Stoff zu einem dreibändigen Roman liefern könnte, wenn man eben nur Walter Scott'sche Dehnkraft besäße. Es sollte einst, so wird gesagt, den Göttern eine Jungfrau geopfert werden, um dieselben zu versöhnen. Weshalb? das wird nicht erwähnt, und ein Dichter hat demnach Spielraum zu schönen Fantasien. Man benachrichtigte die Priester indessen, vermuthlich mittelst klingender Sprache, die Jungfrau sei nicht — Jungfrau, und es beschlossen dieselben ein Gottesurtheil zu veranstalten und dasselbe entscheiden zu lassen. Feuerproben und derlei kitzliche Urtelsermittelungen waren wohl verbeten, daher sollte das Mädchen nur über den Opferstein barfuß gehen. Sofern ihr Fuß keine Spur hinterlasse, wolle man annehmen, sie sei noch unschuldig und würdig geopfert zu werden; fanden sich aber Fußstapfen, so würde das Gegentheil angenommen. Nach vollbrachter Probe blieben die noch heutigen Tages sichtbaren Fußspuren sichtbar; es sind die einer erwachsenen Person und — die eines Kindes! So deutlich, ja handgreiflich wußten die alten Götter ihr

Digitized by Google

Publikum von der Wahrheit zu unterrichten. Was sind dagegen unsere modernen Hohenlohe-Wunder? Wäre indessen unser Glaube nur fester, die Wunder würden bald wieder eben so wenig brauchbar werden für Leute, deren Superklugheit an Allem und Jedem herumzweifelt, als das Fußstapfenwunder auf Rügen. Es ist aber leider so weit gekommen, daß der Skeptizismus nicht einmal die Heiligkeit des Priesterstandes ungehudelt läßt und das schlimmste ist, die arge Welt rollt immer vorwärts, es helfen keine Hemmanstalten und Zurückstemmungen; die Lämmler und Frömmler dringen nicht durch, kurz der Welt Ende ist so nahe wie das Ende dieses Kapitels. —

Es war schon spät geworden, als ich im Gasthofe zur Fürstenkrone in Sagard anlangte; doch konnte ich die dort befindliche bedeutende Sammlung rugischer Alterthümer noch bei Tageslicht besehen. Hat man eben nichts Lebendigeres und Besseres zu thun, als sich gelegentlich in die Vorzeit zu versenken und aus derselben Belehrung oder Nahrung für die Fantasie zu schöpfen, so sind Anschauungen von dergleichen Sammlungen äußerst empfehlenswerth. Meistentheils entsteht der Gedanke, als hätten wir es heutzutage doch fast weiter gebracht in Betreff des Genusses der Annehmlichkeiten des Lebens, anderntheils aber drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke an entschwundene Kraft im Menschengeschlecht auf, und daraus entsprießt alsdann für Empfängliche die weise Lehre, daß es nie an ausgleichenden und Gegengewichten im Menschenleben gemangelt habe. Möglicherweise, daß wir uns schmeicheln dürfen, unser Geschlecht habe sich vergeistigt, daher vervollkommnet. Das Gegentheil zu glauben hieße Rückschritt annehmen und in der ganzen Natur sollte der Mensch allein zurückschreiten?

Der schönen Aussicht halber bestieg ich am andern Morgen die nahen Mühlberge und den Dubberworth, ein großes Hünengrab von 170 Schritten im Umfange, über dessen Entstehung folgende Sage Nachricht gibt.

In grauer, undenklicher Vorzeit herrschte auf Jasmund eine Riesenjungfrau und trieb daselbst ihre handfesten Spiele. Endlich kam auch über sie die Zeit, wo ihr andere Gedanken aufstiegen und es soll dazu die zierliche Gestalt eines Rügenfürsten Veranlassung gegeben haben. Ohne Angabe zu welchem Ende, berichtet die Sage: jene Riesin habe sich diesem Prinzen als Gemahlin angetragen; viel-

Digitized by Google

leicht, daß sie mancher unserer heutigen Damen ähnelte, die uns Männer als Spielwerk begehren und demgemäß behandeln, bis sie gewahr werden, daß die Sache doch zuweilen mit etlicher Gefahr verbunden zu sein pflegt. Der Rügenfürst wußte die kolossale Ehre aber leider nicht zu schätzen und schlug die Partie aus, worüber sich die große Dame gar gewaltig erboßt haben soll. Man bedenke indessen auch: so ein knirpsiges Fürstlein wies eine solche Größe von sich! Die Gewaltige ließ all ihr Kriegsvolk zusammentrommeln, um den Abscheulichen zu züchtigen und damit dasselbe schneller über die Meerenge bei Lietzow gelangen möge, nahm sie sich vor, diese mit Sand auszufüllen. Das Material wurde in der ersten Rage auf der Schabe in die Riesenschürze gefaßt und nun ging es in tollen Sprüngen über Jasmunds Gefilde. Bei Sagard angelangt, bekam das Schürzchen ein Loch und ehe Madame dessen Verstopfung bewerkstelligen konnte, entstand durch den herausgefallenen Sand der Dubberworth. Als die Rachbegierige fast die Mitte der Meerenge erreicht hatte, platzte die Schürze völlig und dadurch entstanden die bei der Fähre von Lietzow befindlichen Sandhügel. Hierauf soll das ganze Racheprojekt aufgegeben worden sein und es dokumentirt sich dadurch bei der Dame ein ziemlich wetterwendischer Sinn, der doch sonst nicht bei dem schönen Geschlechte zu finden ist, wie dessen Verehrer versichern, und welches auch schon daraus hervorzugehen scheint, daß aller Vorrath von Veränderlichkeitssinn in der Welt den Männern zugeeignet wird — von den Damen.

Als ich beim Dörfchen Reetz an das Prorer Wiek gelangte, sah ich am Strande ein Fischerboot mit einem Segel versehen ligen. Man hatte mir gesagt, die schmale Heide sei ein Ding mit der Schabe, darum hegte ich kein Mitleid mit dem Fischer, der in einer elenden Kneipe mit noch elenderem Schnapse liebäugelte, sondern entriß ihn seinen Träumen, indem ich ihn zur Ueberfahrt nach Albeck dingte. Der Morgen war reizend, ein leiser Westwind kräuselte die See und jedes Wellchen glitzerte im hellsten Golde; das Boot zog schaukelnd am Strande fort, einen Prachtstreifen hinter sich lassend. Das Gehen hatte mich erhitzt und nun labte mich die frische Seeluft gar sehr. Hinter mir Jasmund mit seiner buchenreichen Stubbnitz; vor mir wieder das herrlichste Laubgrün auf der Granitz; zur Rechten die offene See und links die schmale Heide im schönsten Halbkreise, wie reizend dies Alles!

Man sollte wetten, daß die begehrliche See diesen Halbzirkel ausgespült habe; mein Fischer wußte nichts davon, allein als ich

Digitized by Google

über Durst klagte, da wir mitten auf unserm Seewege waren, zeigte er sich als Mann von Umsicht. Wir stießen ans steinige und sandige Ufer, zogen den leichten Kahn etwas nach uns, überschritten eine geringe Uferwelle, bestehend aus Sand und Gestein, zwischen welcher sich aber schon einige Vegetation zeigte; hierauf gelangten wir in eine Holzpflanzung, und mein Schiffer sagte: „sie sei auf Befehl des Fürsten (von Putbus nämlich) angelegt, solch vornehme Herren plagten gern ihre Leute mit so unnützen Dingen, bei denen nichts herauskomme!“ — Allen Respekt vor dem Urtheile meines Mannes, allein damit war ich nicht einverstanden, sondern mußte mich freuen über so einsichtsvolle Nützlichkeit, eine unfruchtbare Gegend durch Baumpflanzungen der Kultur entgegen zu führen. Ich verhehlte meine Meinung dem Schiffer nicht, erreichte jedoch nichts, als daß mich derselbe mißtrauisch ansah und innerlich sicher meine Anhängerschaft an die großen Herren beschandfleckte. Das gemeine Volk hat durchweg das Vertrauen zu Vornehmeren verloren und stößt manches von denselben ausgehende Gute so gut von sich, als es außer Stande ist, alle Fehler, die es an den Vornehmen bemerkt, nachzuahmen. Bald passirten wir hierauf eine, im Verhältniß zu den übrigen ganz unerhört erbärmlichen und vernachläßigten Wegen auf der Insel, ziemlich wohlgepflegte Straße von angemessener Breite, zu deren beiden Seiten gehörige Gräben gezogen waren, so daß doch ein Fortkommen darauf denkbar wurde, wovon in der Regel auf Rügen abstrahirt werden muß. Endlich erreichten wir einen einsamen Heidekrug, woselbst ich fast trinkbares Bier, mein Schiffer aber, wie es schien, deliciösen Fusel vorfand, dessen Darreichung meinerseits das in Folge der Holzpflanzungszwistigkeit etwas unterbrochene gute Vernehmen zwischen uns ziemlich wiederherstellte.

Die Trennung vom Glase fiel dem Wackern abermals sehr schwer, indessen kamen wir doch zuerst langsam auf die Beine, sodann schon rascher in den Kahn, und da sich unterdessen der Wind gesteift, sogar recht schnell nach Albek, wo ich mich von dem Geistvollen trennte.

Ich strich am sandigen Ufer fort, gerieth mehrfach in Händel mit Brombeerranken, die in Menge den Weg sperrten und erreichte bald eine Art Seebadanstalt, bestehend in zwei Bretterhütten und einigen andern unbedeutenden Vorrichtungen, dabei ein Wärter angestellt war, der sich verhältnißmäßig ganz gut für das Aufbewahren meiner Kleider bezahlen ließ, während ich mich mit einem Bade erfrischte.

Durch lustige Laubwaldung gelangte ich über die Holzwärterei

Digitized by Google

Dolge binnen einer Viertelstunde zum fürstlichen, waldumringten Jagdhause, das zwar jetzt bereits Jagdschloß genannt wird, diesen Namen aber erst mit Recht in Anspruch nehmen dürfte, wenn der massive Neubau fertig sein wird. Ich bestieg die im Aufbau begriffenen Mauern und genoß eine überaus schöne Umsicht auf Mönchgut, nach der pommerschen Küste und über die See. Die hochstehende Sonne, noch mehr aber der bellende Magen, hießen mich auf einen Rückzug aus dem reizenden Walde denken, und der Wirth des Jagdschlosses befriedigte vollkommen meine bescheidenen Anforderungen. Nach Tische trieb ich mich noch weiter unter den Bäumen umher, ich konnte ihrer nicht satt werden, und erst ziemlich spät brach ich nach Putbus auf.

Bei dem Dorfe Lancken erreichte ich eine vortreffliche, chaussirte Straße, die in gerader Richtung nach dem Badeorte führte, woselbst ich nach zwei Stunden eintraf.

Als ich das Dorf Lonvitz, eine halbe Stunde vor Putbus gelegen, passirte, fand vor der Dorfschenke eben eine zärtliche Abschiedsszene statt. Ein junger Mensch von etwa sechszehn bis siebzehn Jahren, frischen, kräftigen Ansehens, herzte und küßte ein dralles, hübsches Mädchen ungefähr von gleichem Alter, oder wohl noch eher zwischen achtzehn und zwanzig stehend, deren Anzug die Städterin verrieth. Beide schienen eben von einem leichten Korbwagen, mit zwei guten Pferden bespannt, gestiegen zu sein. Das Mädchen bat: „Du könntest immer noch mit bis in die Stadt kommen, lieber Wilhelm, die Muhme würde sich so sehr freuen!“ worauf der Bursch entgegnete:

„Et jeht nich lüt Fiken, ek mot hüt noa wedder to Huus sin! (Es geht nicht klein Sophiechen, ich muß heute noch wieder zu Hause sein.)“

Mehr vernahm ich nicht von den Abschiedsworten, da ich nicht gerade stehen bleiben wollte. Die beiden Leutchen schienen mich nicht zu bemerken; ich aber fühlte ein Gelüst, nicht allein, sondern in Gesellschaft des Dirnchens nach der Stadt zu wandern; daher setzte ich mich in einiger Entfernung am Wege nieder, die Kleine zu erwarten.

Es dauerte auch gar nicht lange, so kam sie flink daher geschritten und wollte an mir vorüber, nachdem sie mich mit etwas landstädtischer Koketterie angeblickt. In ihren von der Trennung noch sehnsüchtigen Augen lag demungeachtet schon wieder Herausforderndes genug, das deutlich sprach: „Versuche mich zu erobern, du

Digitized by Google

wirst Widerstand finden!“ Ich ließ den Blick nicht auf mir sitzen, sondern rief:

„Nicht so stolz vorüber, Mademoisell Fiekchen, nehmen Sie mich immer mit!“ Sie drehte sich bei der Namensnennung rasch um, sah mich von oben bis unten groß an und wollte wieder fort; ich aber war ihr schon zur Seite, erklärte, wie ich ihren Namen gehört und versprach unterwegs gut zu thun, wenn sie nur mit mir die Zeit verplaudern wolle, worin eigentlich all meine Ansprüche bestehen. Bald fand sich die Kleine wieder und gestand, mich wohl im Vorbeigehen bemerkt zu haben; trau' Einer nur Mädchenaugen! Wir richteten uns artig ins Plaudern ein und ich erfuhr, daß es ihr jüngster Bruder gewesen, den sie auf Jasmund besucht, wo er bei dem Pächter eines fürstlichen Gutes die Landwirthschaft erlerne und der sie bis Lonvitz gefahren. Sie lachte über ihre Ueberraschung bei Nennung ihres Namens durch den Mund eines Wildfremden und daß sie nicht daran gedacht, wie ihr Bruder sie genannt, als ich eben vorbei kam. Der Weg bis zum Städtchen wurde mir sehr kurz, und es hat sehr sein Gutes für den reisenden Fremden, sich unterwegs hübschen Mädchen anzuschließen, denn ich erfuhr von der kleinen Plaudertasche gar mancherlei über Stadt und Umgegend. So bin ich, gestützt auf diese kleine, hübsche Autorität, im Stande zu berichten, daß die Pächter auf den fürstlichen Gütern zwar hoch im Pachte stehen, allein der Fürst dulde doch nicht, daß die Pachtsummen so unsinnig übertrieben werden dürften, wie dies bei andern Gütern auf der Insel leider so oft geschehe und wobei nur arme oder schlechte Menschen gemacht würden. Der Fürst sehe aber sehr streng auf Instandhaltung der Wirthschaftsgebäude, der Grundstücke und Wege, auch würden die Pächter wohl sonst noch streng kontrollirt. Das fürstliche Paar lobte Fiekchen als sehr leutselig und ganz besonders darauf bedacht, den Badeort in Schwung zu bringen; sie meinte: der Fürst thue alles Erdenkliche, die Badegäste zu vergnügen; viele würden besonders gastfrei im Schlosse aufgenommen und aller Wohlbefinden bestens berücksichtigt. Das Interessanteste für mich war die Nachricht: der Fürstenhof sei der beste Gasthof im Orte! Fiekchen ging mit bis vor dessen Thür und wir schieden als recht gute Bekannte und Freunde.

Ich fertigte noch an demselben Abend einen reitenden Boten an Freund L. ab, damit mir derselbe meine Bagage umgehend zusende, weil ich Briefe auf der Post in Putbus vorgefunden hatte, die Nach-

Digitized by Google

richten enthielten, welche mich bestimmten, mit nächstem Dampfboote die Insel zu verlassen.

Nach einem Spaziergange unter den alten, himmelhohen Bäumen des schönen Parkes, den ich ziemlich einsam fand, trotz des schönsten Wetters, meldete sich bei mir der alte Freund des Menschengeschlechts, der Sandmann, und ich warf mich willig in seine süßen Arme!

Mit größter Bereitwilligkeit gestattete man mir am andern Tage das Innere des fürstlichen Schlosses zu besehen, wonach ich strebte wegen eines Sassaferato, den ich in der dortigen Gemäldesammlung wußte. Diese enthält manches gute Bild, namentlich hübsche Niederländer. Der Liebhaber von Landschaften findet einige treffliche Hackerts; ich ziehe, — wo es irgend geht und dies ja selten nicht der Fall, — stets die alte, einzig wahre, originelle Malerin Natur vor. Ein anderes ist es mit den historischen oder Genresachen, deren Studium unentbehrlich ist, um uns in frühere Zeiten richtig und lebhaft denken und versetzen zu können.

Das Schloß, ein schönes Gebäude, verschließt außer einigen Skulpturen von Thorwaldsens Meisterhand, noch gute Antiken in Vasen und dergleichen, — Ausbeute der verschütteten Städte am Vesuv; wie sehr stechen dagegen doch die ebenfalls aufgestellten rügenschen Alterthümer ab! Merkwürdig war mir auch das Gebetbuch Filipps II, dem Sohne des fünften Karl, weniger wegen seiner Miniaturen, die von Pietro della Mare herrühren sollen, als weil es in den Händen dieser gekrönten Abscheulichkeit geruht. Bei ihm fehlte es nicht am Beten, wohl aber an tüchtigen Beschränkungen seines Stolzes, an einer tüchtigen Opposition in seiner Nähe! Er gibt eines der abschreckendsten Beispiele unbeschränkter Herrschermacht, die sich zwar zuletzt das eigene Grab gräbt, bei welcher aber vorher eine Menge Unschuldiger zu leiden haben. In die Wagschalen der Gerechtigkeit gehören jederzeit Gegengewichte, es sei denn, — sie wären beide leer. Gott behüte vor allem jedes Volk vor einem bigotten Monarchen!

Heut durchstrich ich recht gründlich den weitläufigen, aus dem ehemaligen Lusthaine „die Wüsteritz“ geschaffenen Park und muß gestehen, daß hier der Geschmack nicht auf Unkosten der Natur gewirthschaftet, wie dies nur zu oft bei derlei Anlagen der Fall ist, wo der Mensch der Natur ins Handwerk tritt. Bei allem dem scheinen sich einige Stücke Hochwild, in ihrer geräumigen Einhegung, nicht sonderlich zu behagen; sie sahen aus wie Misanthro-

Digitized by Google

pen, vielleicht daß ihnen eine, wenn auch gefahrvolle Freiheit, doch besser bekäme. —

Ich hatte gehört, daß im Salon, der sich neben Pavillons und dergleichen im Parke befindet, zu Mittag table d'hôte gespeiset würde, und begab mich zur bestimmten Stunde dahin um Theil zu nehmen. Man machte mir aber begreiflich, daß ich für mein Geld nichts zu essen bekommen könnte, weil — ich im Ueberrocke war und man im Fracke zu erscheinen habe, um zulassungsfähig zu werden. O mein ehrlicher Chamisso, wie hattest du doch so recht mit deinem:

Er dreht sich links,
Er dreht sich rechts,
Der Zopf, der hängt ihm hinten!

Der Fürst thut alles mögliche, um das Leben den Fremden angenehm zu machen, und — im Salon soll jeder in den Frack gepreßt zu Tische kommen! — — Nun ich verhungerte zum Glücke weder an diesem noch an folgenden Tagen, obgleich ein mangelnder Frack mich salonunfähig machte; ich fand vielmehr im Gasthause recht angenehme Tischgenossenschaft, die sich weidlich über den Frackunsinn lustig machte. Wer weiß, hätte ich im Salon so viel vom Fürsten gehört als hier und wonach derselbe, sowie seine Gemahlin, wahrhafte Musterbilder größerer Grundbesitzer sind. Sonderbar! daß ein so gutes Beispiel noch so wenig Nachfolge findet bei den übrigen Besitzern auf der Insel. Die Menschheit ahmt doch sonst so gern nach, und gute Beispiele von oben bleiben die erfolgreichsten Mittel zur Verbreitung des Guten.

Vielleicht darf ein Grund dieser Erscheinung darin gesucht werden, daß dem Junkerthum der wahre Adel so unbequem ist als das Bürgerliche und Offizielle, und es sich deshalb nicht nachahmend anschließen mag, vielmehr — pochend auf seine eingebildete Gleichheit — gerade in elender Opposition sich gefällt. Geistige Beschränktheit und Mangel an Bildung sind die ärgsten Hindernisse der Zivilisation! —

Nach Tische führte mich ein Professor in das seit 1836 neu errichtete Pädagogium am Orte, dessen Einrichtungen ich recht empfehlungswerth fand, obschon sie mich nicht konvertirten von der Meinung, die wahre, beste Erziehung könne nur unter unmittelbarer Aufsicht und Gemeinschaft der Eltern stattfinden.

Den Kaffee nahm ich im Park, weil man dabei nicht just befrackt zu sein brauchte; hernach machte ich einen Spaziergang nach dem eine halbe Stunde entfernten Seebade, Friedrich Wilhelmsbad ge-

Digitized by Google

nannt. Auch hier sprachen alle Einrichtungen sehr zu Gunsten der Einsicht des Gründers, allenthalben Eleganz mit Zweckmäßigkeit vereinigt. Nur Eines fand ich unangemessen: die große Entfernung der Bäder von den Wohnungen im Städtchen. Bei schlechtem Wetter namentlich ist dies eine sehr fatale Sache, und das Fahren tritt der Oekonomie mancher zu sehr auf die Füße in unsern anspruchsvollen Zeiten, wo ein Badebesuch nicht die einzige Extravaganz beim bestimmten Einkommen bleibt und das Oekonomisiren noch mehr in der Mode sein sollte, als es ohnehin schon ist. Putbus dürfte daher immer in der Liste exklusiver Bäder stehen bleiben, obschon auch manche hier baden, deren Hauptkrankheit das allgemeine Zeitübel ist: schwerer wiegen zu wollen, als man Gewicht besitzt.

Das Städtchen ist übrigens eines der freundlichsten, die man nur sehen kann; alles reinlich, neu, geschmackvoll, selbst in den kleinsten Formen! Hier zeigt sich recht deutlich die wohlthätige Einwirkung des fürstlichen guten Geschmacks. Die Lage des Ortes ist zu bekannt, als daß ich zum Ruhm derselben noch etwas anzuführen nöthig hätte. Es sind hier alle Annehmlichkeiten vereinigt, die Land und See nur immer zu bieten vermögen.

Im netten Schauspielhause wurden am Abend von der Stettiner Gesellschaft Raupachs Lebensmüden recht gut aufgeführt. Auch zur Herstellung dieses Genusses opfert der Fürst jährlich ansehnliche Summen, denn die Einnahmen sind weit entfernt davon, die Kosten zu decken.

Am folgenden Morgen weckte mich Freund L., der nach Empfang meines Briefes sich sogleich aufgemacht hatte, um mir die Abreise auszureden und mich Flüchtling wieder zurückzuführen. Als ich ihm jedoch die dringenden Gründe meiner Weiterfahrt auseinandersetzte, fügte er sich brummend, und nur mein Versprechen: je eher je lieber meinen Besuch wiederholen zu wollen, besänftigte ihn einigermaßen. Er sagte: „Du hast gesehen, wie sehr mich die Verwaltung und Beaufsichtigung meiner Grundstücke an die Scholle fesseln; wirst bemerkt haben, wie mein möglicher Umgang beschaffen ist und kannst dir denken, welche Freude mir das Wiedersehen eines Freundes aus alter, guter Hallenser-Zeit machen muß. Mein Egoismus bürgt dir also für das herzlichste Gerngesehen. Muß es für jetzt geschieden sein, so laß uns die wenige Zeit bis zur Ankunft und dem Wiederabgange des Dampfbotes in vollen Zügen genießen und so viel als möglich benützen!“

Hierauf mußte ich beichten, wo ich mich überall schon umher-

Digitized by Google

getrieben und v. L. machte dann sofort Pläne für zweckmäßige Verwendung der Tage. Da seine Pferde die Nacht hindurch gegangen waren, so gönnten wir ihnen Ruhe und spazierten zu Fuß nach dem eine Viertelstunde entfernten Neuendorf, mietheten dort ein Segelboot und fuhren hinüber auf die nahe Insel Vilm. Wir durchstreiften das mit den schönsten Laubhölzern bewachsene, hübsche Eiland und suchten die drei größten Eichen Rügens hier auf, die allerdings von respektabler Stärke sind und eine bedeutende Menge von Jahren über sich wegstreichen ließen; v. L. nannte sie die bemoosten Häupter des Inselllandes, und wir vergnügten uns unter dem Schatten der alten Bursche in fröhlichen Erinnerungen an die Jugendzeit. Die vom Fürsten auf Vilm angelegte Holländerei wurde zuletzt besehen, worauf wir wieder überfuhren, und es war Hochmittag, als wir im Gasthause anlangten, um auf meinem Zimmer zu speisen. Nach Tische ließ v. L. anspannen, um nach Bergen zu fahren, von wo aus wir den Rugard bestiegen. Auf einem ansehnlichen Hügel ligen die Wälle der einstigen Residenz der Rügenfürsten, welche um 1300 ein festes Kastell gewesen sein soll und in Urkunden castrum Ruggard benannt werden. Die Aussicht von dieser Höhe ist so reizend als reich. Gegen Osten winken die Hügel von Prora und die Granitz mit Mönchgut; im Süden die Greifswalder Oie, Usedom, der Ruden, Wolgast, Greifswald und davor der Greifswalder und Ruggianische Bodden, im Vordergrunde Putbus mit der Umgegend; westlich: Stralsund, das Prorer Wiek, Ummanz, Hiddensee, — dieses nur von seinen Bewohnern das süße Ländchen (dat söte Länneken) genannte Inselchen, — und im Vordergrunde Gingst mit den umligenden Ortschaften; endlich nach Norden: der Wiecker Bodden, Wittow, das Tromper Wieck, die Schabe, Jasmund, der Jasmunder Bodden, die schmale Heide, Pulitz, Steder mit der Osse, und der Nonnensee, in dessen Tiefe noch bei hellem Wetter ein wegen seiner Gottlosigkeit versunkenes Kloster zu sehen sein soll. So nahe uns auch dieser Landsee lag, war doch die Entfernung zu groß, als daß ich hätte im Stande sein sollen, über die Wahrhaftigkeit dieser Behauptung abzusprechen; doch kann ich feierlichst versichern: vom Geläute der mitversunkenen Klosterglocken, die man bei stillem Wetter gleichfalls läuten hören soll, nichts bemerkt zu haben, obgleich die selten ruhige Luft aus Nordwesten kam, so daß man dergleichen wohl hätte wahrnehmen können. Vielleicht war indessen just keine Läutezeit! —

Dabei fällt mir ein, bemerken zu müssen, daß auf der Insel fast

Digitized by Google

fortwährend ein Zugwind herrscht, der im Stande wäre, mir einen langen Aufenthalt auf derselben vollkommen zu verleiden.

Der Rugard ist bequem für Fußgänger eingerichtet und wir benutzten einen Rasensitz, um uns der köstlichen Aussicht noch eine Weile zu erfreuen. Ich äußerte, wie sehr zu beklagen es doch sei, daß die alte Geschichte der Fürsten von Rügen so in Dunkel gehüllt wäre, und v. L. tröstete mich mit der Versicherung: „es werde nächstens ein namhafter deutscher Geschichtsforscher in einem besondern Werke über die Geschichte Rügens vieles aufhellen, was bis jetzt unberührt geblieben oder unklar gewesen sei. Einen kleinen Beitrag zur Geheim-Geschichte unserer insularischen Fürstenhäuser bin ich aber im Stande dir zu liefern," fuhr er fort, „von dem ich überzeugt bin, daß er niemals von einem unserer Historiker aufgefaßt werden dürfte, obschon er im Munde aller Welt ist; denn was treue, ungeschminkte Geschichte der Fürsten anlangt, so sind unsere deutschen Gelehrten viel zu gelehrt, um das Leben der Großen zu liefern, wie es leibt und lebt."

„Zu welcher Zeit ist gleichviel, kurz es lebte ein Fürst auf der Insel, der hatte hübsche Töchter und einen einzigen Sohn, der aber schon in der Blüthe der Jahre in Folge jugendlicher Ausschweifungen starb. Nun wäre nach dem Erlöschen des Mannesstammes das Fürstenthum dem Schutzherrn der Insel heimgefallen, allein das Schicksal und der alte Fürst lenkten es anders. Ein Sohn des Schutzherrn besuchte die Insel, vielleicht um in der See zu baden, und wurde natürlich in der Familie des Fürsten gastfreundlich mit allen möglichen Ehren aufgenommen. Dieser Prinz, Karolus genannt, war zwar verheirathet und hatte bereits ziemlich herangewachsene Kinder, allein dies schützte ihn nicht vor Eindrücken der Reize einer Tochter des Rügenfürsten. Das Vertrauen, welches letzterer geziemender Weise dem Sohne seines Schutzherrn zu erweisen veranlaßt sein durfte, verbunden mit Zeit, Ort und Gelegenheit, die der Prinz meisterlich zu benutzen verstand, führten ein unerlaubtes Liebesverhältniß der Fürstentochter mit Karolus herbei. Beide wußten jedoch dies wohl zu verheimlichen, so daß wenigstens die Eltern nicht das geringste ahneten, bis ihre Tochter entbunden werden sollte und Prinz Karolus längst wieder über alle Berge war. Der Gram und das Aergerniß der Eltern über diese Sache waren gleich groß mit ihrem Erstaunen, und nun war die Sache nicht einmal durch eine Badereise oder dergleichen mehr zu verdecken, sondern lief auf der ganzen Insel von Mund zu Mund.

Digitized by Google

„Wohin der alte Fürst Mutter und Kind hernach gebracht und was aus ihnen geworden, hat niemand erfahren können; allein offenkundig wurde, daß er an seinen Schutzherrn das Betragen seines Sohnes meldete, worüber derselbe ganz betrübt worden sein soll.

„Er schrieb aber seinem Vasallen zurück, was sich unter solchen Umständen schreiben läßt; der Schluß des Schreibens enthielt den Wunsch: der Fürst möge dem Schutzherrn Gelegenheit verschaffen, seinerseits ein Pflaster auf die Wunde zu legen, mit andern Worten: er möchte sich eine Gnade ausbitten.

„Da besann sich aber der alte Rügenfürst und bat, sein Schutzherr möge verstatten, daß er seinen Schwiegersohn, der eine zweite Tochter geheirathet, adoptiren dürfe und daß dieser, so wie seine Nachkommen, in die Rechte männlicher Nachkommenschaft des Fürstenhauses treten könne. Diese Bitte wurde genehmigt, so bedeutend sie auch war, und auf diese Weise durfte der alte Fürstenstamm im neuen Zweige fortgrünen."

Ueber diese Geschichte schüttelte ich noch immer den Kopf, als wir längst den Rugard herabgestiegen waren und uns im Raddas, einem mit hübschen Spaziergängen versehenen Gehölz vor dem Städtchen Bergen, befanden. Bergen führt den Namen nach der slavischen Benennung Göva (Berg); es ligt sehr hoch und ist vom Rügenfürsten Jaromar I 1190 angelegt. v. L. sagte mir: „Es passirt hier wohl manchmal Merkwürdiges, das aber fast immer recht menschlich ist, und ich kann dir als eigentliche Merkwürdigkeit nur das hier befindliche Jungfrauenstift für unverheirathete Damen von Adel anführen; denn es ist in der That merkwürdig, daß dergleichen Institute noch in unserer Zeit erhalten, als Sitze der Langeweile und der Nutzlosigkeit. In der Nähe, drüben in Neupommern, ist zu Barth noch ein Seitenstück dazu vorhanden, und ich kann dir nicht sagen, wie leid es mir um die armen, vom Leben geschiedenen Jungfrauen, alt oder jung, ist. Ich habe schon mehrfach Gelegenheit gehabt, mündliche und schriftliche Herzensergießungen solcher armen Abgesperrten in die Hände zu bekommen und kann dich versichern, das stereotype Bekenntniß klingt: „Ach! hier lebe ich von der ganzen Welt verlassen und vergessen!" Es läßt sich schwer begreifen, weshalb man die zur Erhaltung solcher Armen vorhandenen Fonds nicht lieber benützt, um sie an bedürftige Individuen zu geben, ohne sie in die engen klösterlichen Mauern zu sperren. Unser Gefühl hat doch die Klöster aufgehoben, indem es sich gegen den Gedanken einer

Digitized by Google

derartigen Absonderung auflehnte, und dennoch sanktionirt man dieselbe Sache unter geringen Modifikationen."

„Ziehe nur nicht gegen die Widersprüche im Menschengeschlecht zu Felde, lieber L.," entgegnete ich, „wir alle sind ja aus solchen zusammengesetzt."

„Paperlapap! bleibe mir vom Leibe mit deiner Ironie, womit sich kein Hund hinterm Ofen hervorlocken läßt!" schmälte mein Freund noch, nachdem ich vergebens versichert hatte, es sei mein völliger Ernst um diesen Satz und fügte hinzu:

„Du bist nicht der Mann dazu, denn ich kenne deine Bosheit zu genau; du hast nichts weniger als die Absicht, durch dergleichen Grundsätze die Menschheit auf das alte Faulbett ihrer nichtsnutzigen und albernen Neigungen zu lassen. Dazu gleichst du zu sehr einer Stachelnuß, die überall aufreizt, wohin sie geräth!"

So argen Rezensenten begegnet man am klügsten durch Stillschweigen, da Einwände und Vertheidigungen sie nur reizen, wobei ihre Gegner gewöhnlich ganze Sündenregister anzuhören bekommen. Von dergleichen bin ich keineswegs Liebhaber und glaube nicht ohne Meinungsgenossen zu sein.

Nachdem wir auf der Strecke einer halben Stunde, von der Stadt aus, fast die Hälse sammt dem Wagen zerbrochen hätten, zufolge der Vortrefflichkeit insularischer Straßen, kamen wir — Gott sei noch heut dafür gepriesen — bei dem Dörfchen Kollhof wieder auf fürstliches Gebiet und fürstliche Chaussee, auf der wir die starke Meile bis Putbus schneller zurücklegten, als das Stückchen von Bergen bis dahin. Unter solchen Umständen bin ich sehr für großen Güterbesitz!

Der Abend wurde im Theater zugebracht und gelegentlich der Plan für den nächsten Tag speziell durchgegangen. Das schöne Wetter hielt an, daher fand uns der frühe Morgen schon wieder im Kahne auf einer Fahrt nach Stresow. Wir umschifften die Landecke, auf der das Friedrich Wilhelmsbad ligt, sahen einige Damen par distance in der See baden und landeten nach zweistündiger Fahrt da, wo 1715 den 12. November die Dänen landeten, als sie Rügen eroberten. Freund L. führte mich zu den sogenannten Sägensteen (Siegsteinen), die vermuthlich zum Andenken an die gefallenen Dänen gesetzt worden sind, worauf wir die Lokalität des Schlachtfeldes genau in Augenschein nahmen, wo Karl XII den Dänen weichen mußte. Nachher ließen wir uns ein gutes Stück in die See hinaus rudern, um uns wieder einmal in den alten Halloren-Künsten

Digitized by Google

des Schwimmens und Tauchens zu messen. Gegen Mittag waren wir wieder in Putbus, wo wir das Dampfschiff vor Anker ligen sahen, das mich am nächsten Morgen ans Land bringen sollte.

Gebiet der Reisen.

Tagebuch einer Reise von Herat nach Orenburg, über Khiwa und die kaspische See.

Dritter Abschnitt.

Von Khiwa bis Orenburg.

3. August. — Die vielfachen Geschäfte, welche meine Sendung mir auferlegt, haben mich genöthigt, mein Tagebuch für einige Zeit zu unterbrechen. Ich trage jetzt nach, was mir während der Zeit vom 30. Juni bis 3. August begegnet ist. Brutus ist nach Herat zurückgekehrt. Der Khan Husarut hat mir alle russische Gefangene, die sich in seiner Gewalt befanden, ausgeliefert, und ich werde dieselben nach dem ersten, Rußland gehörigen, Hafen auf der östlichen Küste der kaspischen See bringen. Diese Entscheidung ist eine harte Probe gewesen für die Anhänglichkeit meines Gefolges. Die Leiden, welche Kapitän Abbot und seine Begleiter bei den Kirgisen zu erdulden gehabt, sind noch nicht vergessen, und da ich angekündigt, daß ich mich zu Novoalexandrowsk einschiffen wolle, war es nicht zu verwundern, daß einige Maulthiertreiber und Knechte sich nicht entschließen konnten, länger die Mühseligkeiten der Reise zu theilen. Der alte Brutus schien indeß nicht zu zweifeln, daß ich ihn bei mir behalten werde, weshalb er denn auch, als ich ihm die Absicht eröffnete, ihn nach Herat zurückzuschicken, sich in Betheuerungen erschöpfte, daß es ihm unmöglich sei, mich zu verlassen. Und wenn er noch tausend Jahre lebe, fügte er hinzu, würde er Herat nicht ohne mich wiedersehen, weil sonst sein Gesicht für alle Ewigkeit verschwarzen würde. Gott sei gelobt, weder sein Vater noch sein Großvater hätten je das Salz der Undankbarkeit genossen, und alle,

Digitized by Google

die ihn kannten, wußten sehr wohl, daß meine Gust und mein Wohlwollen sein Leben seien.

Ich bin überzeugt, daß der alte Brutus aufrichtig in seinen Aeußerungen war und mich wirklich zu begleiten wünschte. Allein sein hohes Alter und seine Kränklichkeit nöthigten mich, diese Gunst ihm zu verweigern. Er hat eine bejahrte Frau, für die er sich erhalten muß. Sein Sohn, der junge Mahomet Daud, hat verschiedene Sachen für seine Frau angekauft, denn er hatte sich etwa einen Monat vor unserer Abreise von Herat verheirathet. Darum antwortete er lächelnd auf alle Ausrufungen seines Vaters, daß er sich die Freude denken möge, welche ihr Erscheinen und die mitgebrachten Geschenke zu Hause verursachen würden. Er leitete sodann die Vorbereitungen zu unserer weiteren Reise und verlor dabei auch nicht die kleinsten Umstände aus den Augen. Khoda Wurdi glaubte sich ebenfalls berufen mich zu begleiten, und Fasil, mit dem Beinahmen der Treue, hatte laut gesagt, daß er nicht ohne mich nach Herat zurückkehren würde. Er hatte sogar vierzehn Tage zur Entwerfung eines Briefes verwendet, den er an seinen Bruder schreiben lassen wollte, damit dieser in seinem Namen ein junges Mädchen, mit dem er sich verlobt, ihres Wortes entbinde, weil er fest entschlossen sei, den Gentleman bis nach Petersport zu begleiten.

Nichts erregte dem alten Brutus einen größern Abscheu, als mein Vorhaben, bei meiner Ankunft in Rußland mir den Bart abscheeren zu lassen. Anfänglich glaubte er, ich scherze nur, als er aber bemerkte, daß ich ernstlich spreche, bat er mich, zu bedenken, daß der Bart dem Manne zur Zierde gegeben worden, daß es in dem Buche geschrieben stehe, wenn einer des andern Bart abschneide, müsse er ihn dafür entschädigen, wenn man den Bart durch Krankheit verliere, sei das ein großes Unglück, aber wenn man sich desselben freiwillig und wissentlich beraube, sei man als wahnsinnig zu betrachten.

Die Kipscharen waren nicht geneigt, mich weiter zu begleiten, und ich war sehr froh, mich ihrer zu entledigen; sie kehrten also mit Brutus nach Herat zurück. Der erste wünschte den Glanz seiner Reise dadurch zu erhöhen, daß er mehre afghanische Sklaven, welche sich zu Khiwa befanden, namentlich die Tochter des Kutub aus ihrer Gefangenschaft befreie. Schande über sein Haupt, rief er oftmals, wenn er die Tochter des Gebetbersagers zurücklassen müßte. Ich konnte ihn in seinem Vorhaben nicht besonders unterstützen, er wendete sich deshalb direkt an den Khan, der ihm versprechen ließ, daß die Person freigelassen werden sollte. Tags darauf stürzte Brutus

Digitized by Google

mit wüthender Geberde in mein Zimmer. Es vergingen mehre Minuten bevor er zur Sprache kommen konnte, dann rief er wiederholt: Söhne von Verbannten, Hundegeschlecht ꝛc. Endlich erfuhr ich, daß man ihn, statt der Tochter des sehr ehrwürdigen Kutub, eine Verwandte des verruchten Räubers Bibud ausgeliefert habe.

In welcher Lage befinde ich mich nun, rief er. Nehme ich dies Frauenzimmer mit mir, so muß ich auf die Tochter des Kutub Verzicht leisten. In den Augen dieses verwünschten Geschlechts sind sich alle Frauen gleich. Sie haben mir eine zugeschickt, und glauben mir nun Wort gehalten zu haben. Weigere ich mich aber, dies Geschöpf mit mir zu nehmen, so ist es um mich und die meinigen geschehen; Bibad wird nicht eher ruhen, als bis er sich an uns gerächt. In welchen Zustand werde ich dadurch versetzt, und welch Unglück ist das für mich?

Nicht ohne lebhaftes Bedauern schied ich von dem alten Brutus. Er hat mehr Herz und mehr Anhänglichkeit für mich, als irgend einer meiner andern Begleiter. Seine Tollheiten machen mir immer viel Spaß, und sein Beistand war mir sehr nützlich in allen meinen Unterhandlungen mit den fanatischen Muselmännern. Deshalb glaube ich denn auch, daß die Thränen, welche seinen ehrwürdigen Bart beim Abschiede befeuchteten, aufrichtig waren. Ich bemühete mich ihn zu trösten, indem ich ihm einen Tukti rowan oder eine Sänfte zum Geschenk machte, die grün angestrichen, von zwei vergoldeten Kugeln überragt war und von zwei Pferden gezogen werden konnte. Sie war einem Vorrathskasten nicht unähnlich, aber für einen Afghanen hatte sie den Werth einer prachtvollen und bequemen Reisekutsche. Brutus war entzückt über dies Geschenk. Er schwelgte schon in dem Vergnügen in dieser Equipage den Schartu oder Hauptmarkt zu Herat zu besuchen.

Ich verließ Khiwa heute den 3. August und kam bis nach Laka, einem kleinen 9 engl. (1⅕ d.) Meilen nordwestlich von dieser Stadt gelegenen Dorfe. Die Hälfte der Wegstrecke führte uns durch ein schön bebautes Land, die andere Hälfte durch Sand. Ich habe mein Zelt in einem H... M... gehörigen Garten aufschlagen lassen. Morgen sollen die russischen Gefangenen mir ausgeliefert werden.

4. August. — Ich habe den ganzen Tag nichts andres zu thun gehabt als das Loskaufsgeld für die Gefangenen zu bezahlen. Es waren deren 325 Männer, 18 Frauen und 11 Kinder. Die letzten sind alle in Turkistan geboren. Die Männer haben im Durchschnitt 10½ und die Frauen 17 Jahre in der Gefangenschaft zugebracht.

Digitized by Google

Einer der ersten befand sich seit 60 Jahren, andre dagegen nur seit einem halben Jahre in Sklaverei. Mit Ausnahme eines einzigen waren alle übrigen sehr gesund, kräftig und stark. Alle gehören zur russisch-griechischen Kirche. Die Frauen haben ein leidendes kränkliches Ansehen; alle sind aus der Umgegend von Orenburg. Männer und Frauen geriethen auf folgende Weise in Gefangenschaft. 256 wurden beim Fischfang auf der östlichen Küste der kaspischen See geraubt, 38 wurden aus der Umgegend von Orenburg entführt, 31 wurden von Persern gekauft oder ihnen abgenommen. Die letzten gehören vorzüglich zu dem von russischen Ausreissern gebildeten Regiment, das Samson in persischen Dienst gebracht. Ich gab jedem Mann einen Dukaten und miethete so viel Kameele, daß je zwei ein solches reiten konnten. Die armen Leute zeigten sich sehr erkenntlich und ich muß gestehen, daß von allen Verrichtungen, denen ich mich zu unterziehen gehabt, diese für mich die angenehmste war. Am Abend kamen zwei Frauen zu mir und benachrichtigten mich laut schluchzend, daß man ihre beiden Kinder in Khiwa zurückbehalten. Ich versprach ihnen sie ebenfalls frei zu machen. Von den übrigen russischen Gefangenen erfuhr ich, daß noch mehre ihrer Gefährten fehlten, weil man nicht die Zeit gehabt sie zusammen zu bringen. Der Minister des Kahns besuchte mich heute morgens, was als eine große Ehre betrachtet wird. Ich benutzte diese Gelegenheit um von ihm die Freilassung der beiden Kinder und der übrigen Gefangenen zu erlangen, was er auch versprach.

5. August. — Aufgebrochen bei Sonnenaufgang habe ich 16 engl. (3⅕ d.) Meilen durch ein wohlbebautes Land gemacht. Wir sahen rings um uns nichts als Gärten. Hier und da stießen wir auf kleine Dörfer und einzelne Gehöfte. Eins der ersten, Kaisabat genannt, hat einen großen Basar. Eine Meile weiter kamen wir über einen schönen 35 Schritt breiten Kanal. Dann ruhten wir in einem Garten. Bei Sonnenuntergang brachen wir wieder auf und marschirten die ganze Nacht hindurch auf sandigem Boden. Wir legten im Ganzen 37 (7 d.) Meilen zurück. Der Befehlshaber der Reiterei, Karuley Jus Basche begleitete uns. Er ist sehr rührig und ich kann ihn nur loben. Dabei steht er in besonderer Gunst bei dem Khan, der ihm angedeutet hat, sich vor ihm nicht mehr sehen zu lassen, wenn uns irgend etwas zugestoßen. Vor meiner Abreise ersuchte mich der Khan mehrmals selbst die Stärke meiner Bedeckung zu bestimmen. Ich weigerte mich es zu thun, indem ich entgegnete, daß ich sein Gast sei und mich ebenso sicher glaube, wenn er mir

Digitized by Google

zwei Reiter mitgebe als tausend. Karuley gehörte zu der Truppe, welche den Russen entgegengeschickt wurde, um ihrem Vordringen sich zu widersetzen. Jene überrumpelte 200 Kameele, die zum Theil mit dem Gepäck des Feindes beladen waren. - Da bei diesem Ueberfall kein Blut geflossen war, beschlossen die Turkmanen eine kleine Abtheilung der russischen Armee in einem verschanzten Lager anzugreifen. Sie trieben zu solchem Zweck die 200 Kameele vor sich her, in der Hoffnung, daß die Russen dieselben einlassen, und daß sie auf diese Weise gleichzeitig mit in das Lager gelangen würden. Aber jene ließen sich dadurch nicht täuschen. Sie begrüßten die anrückenden Kameele mit Kanonenfeuer und Flintenschüssen, verursachten dadurch eine nicht geringe Verwirrung und bemächtigten sich aller der Kameele, welche nicht getödtet worden.

Die ganze russische Armee bestand nur aus 10,000 Mann und 40 Stück Geschütz. Die Gerüchte, welche man über die Pläne der Russen hinsichtlich eines Einbruchs in unsere asiatischen Provinzen verbreitet, waren also durchaus ungegründet. Es ist gewiß, daß sie nicht den Vorsatz hatten weiter als bis nach Khiwa vorzudringen. Die Unternehmung scheiterte, denn alle Kameele kamen um durch den strengen Frost. Bedenkt man übrigens, daß die Entfernung von Orenburg bis zur Mündung des Oxus 800 engl. (160 d.) Meilen beträgt und daß man auf dieser ganzen Strecke kein Obdach, keine Nahrung für die Menschen und kein Futter für das Vieh findet, so darf man sich nicht mehr wundern, daß die Expedition mißlingen mußte.

Ich habe 220 Kameele gemiethet, über welche zwei Männer die Aufsicht haben. Der eine, ein Kosak, Namens Nias, ist sehr stark beleibt, hat ein unbärtiges Gesicht und ist von der besten Laune der Welt. Der andre, ein Turkman, vom Stamme Schuwdur hat ein unruhiges verdächtiges Gesicht, das nichts gutes verspricht. Man nennt ihn Koja Mahomet und ihm ist es übertragen, die russischen Gefangenen zusammen zu bringen, was für mich sehr unangenehm ist. Der Stamm, zu dem er gehört, treibt hauptsächlich Handel mit russischen Sklaven, deren er sich auf der Küste von Mangischlak bemächtigt, wie ist es nun wahrscheinlich, daß jemand von diesem Stamme mir behülflich sein wird, die Gefangenen zusammen zu bringen, welche ich in Freiheit setzen will, vorzüglich wenn man weiß, daß der Zweck meiner Reise kein andrer ist, als einer solchen Räuberei ein Ziel zu stellen. Koja Mahomet hat mir zwar versichert, daß sich nichts mit seinem Eifer vergleichen lassen werde, aber ich

Digitized by Google

habe seitdem noch nichts gutes davon gesehn. Von Zeit zu Zeit gelang es einigen Gefangenen zu entrinnen und sich unter meinen Schutz zu begeben. Aber durch Korja wurde mir nicht ein einziger zugeführt. Zwei dieser Unglücklichen mit Ketten an Händen und Füßen entflohen endlich aus seinem eigenen Hause. Dadurch ging meine Geduld zu Ende. Ich erklärte, daß ich ihn bei dem Khan Hussarut verklagen werde. Karuley und Nias baten mich nun ihm zu verzeihen, weil er sonst gewiß den Kopf verlieren würde. Der Elende flehte selbst um Gnade, indem er sagte, daß er Koth gegessen habe und verpflichtete sich mit großen Schwüren sein Unrecht wieder gut zu machen. Da er die Hälfte der Kameele, die ich brauche, zusammen zu bringen hat und es mir schwer sein würde, sie ohne ihn zu erhalten, zeigte ich mich geneigt, Nachsicht für Recht zu üben; doch hoffe ich von einem solchen Menschen nichts, und seine Bosheit steht ihm zu leserlich auf seinem Gesicht geschrieben. Gewiß wird er mir auf der Reise noch mehr als einen Verdruß verursachen.

Der Minister des Khans hat mir wegen der beiden Kinder geschrieben, derentwegen ich mit ihm gesprochen. Sie befanden sich in der Gewalt einer sehr einflußreichen Hofdame. Das jüngste, ein Knabe ist freigelassen worden und er wird mir denselben morgen schicken. Allein das andre, ein neunjähriges Mädchen wird nicht ausgeliefert werden, und alle deshalb angeknüpften Unterhandlungen sind gescheitert. Bei dieser Nachricht ist die arme Mutter vor Verzweiflung fast wahnsinnig geworden. Sie betheuerte, daß nichts in der Welt sie von ihrem Kinde trennen könne und, daß sie der Sklaverei in Nähe desselben vor der Freiheit, ohne ihre Schurefa den Vorzug gebe. Mit herzzerreißenden Worten rief sie mir mein Versprechen ins Gedächtniß, beide Kinder frei zu machen. Ich stieg sogleich zu Pferde und kehrte während der Nacht nach Khiwa zurück, wo ich diesen Morgen ankam. Mein unerwarteter Besuch erregte die Bestürzung des Ministers. Ich verbarg ihm den eigentlichen Zweck meiner Reise und sagte nur, daß ich dem Khan noch einiges vorzutragen habe, weshalb ich von ihm eine Audienz am nächsten Abend erbitte. Mein Verlangen wurde mir zugestanden. Ich muß bei dieser Gelegenheit sagen, daß, wenn jemand auf dem Punkte, eine Reise anzutreten, etwas verlangt, man es ihm nicht verweigern darf, weil man sonst nach dem herrschenden Vorurtheil Unglück über ihn herbeiziehen würde. Auf diesen Umstand mich stützend, sagte ich zu dem Khan, daß alle Gefangenen mir noch nicht ausgeliefert worden, und daß sogar ein russisches Mädchen sich noch als Sklavin

Digitized by Google

in seinem Palaste befinde. Der Khan entgegnete, daß das Mädchen selbst nicht abzureisen wünsche, worauf ich bemerkte, daß es noch zu jung sei, um richtig zu unterscheiden. Nach einigen Minuten, während denen er in tiefes Nachdenken versenkt schien, wendete sich der Khan gegen seine Minister und gab den Befehl, das Kind freizulassen.

Bald nachher wurde mir ein sehr hübsches kleines Mädchen vorgestellt. Da es schon finster war, und ich das Kind besser betrachten wollte, als dessen Befreier ich mich betrachtete, ergriff ich eine brennende Lampe und näherte mich ihm. Erschreckt sprang es zurück und rief, daß es einem russischen Sklavenhändler nicht folgen wolle. Diese Szene erregte das Gelächter der anwesenden Turkmanen. Glücklicherweise hatte ich Birdi den Jamut mit mir genommen. Die kleine Schurefa zeigte sich geneigt, ihn zu begleiten, und ließ sich hinter ihn aufs Pferd heben. Nur wenn ich mich ihr nähern wollte, schien sie erschreckt. Ich muß gestehen, daß ich selten schönere und regelmäßigere Gesichtszüge gesehen habe, als bei diesem Kinde. Wir ritten die ganze Nacht hindurch, um wieder zu den Unsrigen zu kommen. Unterwegs erzählte die Kleine ihrem Begleiter, wie man sie den Armen ihrer Gebieterin, welche sie als ihre Mutter betrachtete, entrissen habe. Wehe dir und mir, rief sie dabei, indem sie sich an die Stirn schlug, daß du gekommen bist. Wollte Gott, du wärest nie geboren worden. Bei der Ankunft in unserm Lager stießen die Russen, als sie Schurefa erblickten, ein Freudengeschrei aus. Die Mutter des Mädchens dankte mir herzlich für meine Mühe. Dies letzte betrachtete mich indeß fortwährend mit mißtrauischen Blicken und wagte es nicht, sich mir zu nähern, was daher rührte, weil ich persisch gekleidet war.

12. August. — Der Verräther Koja Mahomet bringt mir nicht einen einzigen russischen Gefangenen, und ich fürchte, hier noch mehre Tage verweilen zu müssen. Glücklicherweise ist der Khan in der Nähe auf der Jagd. Ich will mich direkt an ihn wenden, wenn es so sein muß.

14. August. — Der Khan ist heute Morgen angekommen und ich habe bei ihm eine Audienz erhalten. Während derselben habe ich ihm ein Verzeichniß von den russischen Gefangenen vorgelegt, die sich noch in seinen Staaten befinden. Ich habe ihm zugleich erklärt, daß, wenn er mich nicht unterstütze, ich der mir übertragenen Ausgleichung mich entziehen müsse, und es ganz unnütz sei, daß ich die russische Grenze betrete, wenn ich nicht alle Gefangenen mit mir

Digitized by Google

bringe. Seine Hoheit schien nicht wenig erstaunt über meine unerschrockene Sprache, nichtsdestoweniger ertheilte sie dem Minister die erforderlichen Befehle, und zwar mit einer Stimme, daß dieser zitterte. Der Khan lud mich zugleich ein, meine Reise fortzusetzen und versicherte mich, daß ich auf der nächsten Station alle übrigen Gefangenen finden würde. Wer es wagte, einen einzigen zurückzubehalten: solle mit dem Tode bestraft werden.

15. August. — Wir haben uns wieder auf den Weg gemacht und schon am Morgen stießen wir auf einen Palastbeamten, der mir 17 russische Gefangene zuführte. Ich befragte alle der Reihe nach und erfuhr, daß der Sohn eines derselben sich noch in einem benachbarten Dorfe befinde. Sogleich ließ ich den Vorsteher des letzten zu mir bescheiden. Drei andere Russen sollen auch noch auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses zurückgehalten werden. Karuley hat Soldaten abgeschickt, um sie zu befreien. Erst den 18. traf der eben erwähnte Vorsteher im Lager ein. Er schwor auf dem Koran, daß der junge Russe, den ich verlange, gestorben sei. Der Vater dagegen behauptete, daß er noch lebe, und daß er dessen gewiß sei. Karuley ließ sogleich einige Soldaten Nachforschungen in dem Dorfe anstellen, und nicht ohne Mühe fanden diese den jungen Gefangenen in einer Scheuer, wo man ihn verborgen.

Von Duschthus bis Arbogor beträgt die Entfernung 125½ engl. (25 deutsche) Meilen. Wir legten sie zurück, ohne den angeschwemmten Boden längs dem Laufe des Oxus zu verlassen. In allen Richtungen gewahrten wir turkmanische Khaile; das einzige Dorf auf dem ganzen Wege war jedoch das 109 engl. (22 d.) Meilen von Khiwa gelegene Uregnug. Seit 5 Jahren hat der Fluß sich in sein natürliches Bett zurückgezogen. Man hat seitdem Kanäle zur Bewässerung des benachbarten Landes gegraben. Das früher verlassene Dorf ist jetzt wieder bewohnt, und zwar von mehr als tausend Familien. Dreimal wöchentlich wird hier Markt gehalten. Man sieht hier einen alten Thurm oder vielmehr einen Mauerpfeiler von 120 Fuß Höhe, an welchem man noch einige Spuren sehr schöner und reicher Verzierungen bemerkt. In der Nähe sind auch die Ueberreste von vier Gräbern, deren Gewölbe aus farbigen Ziegeln bestehen.

Den 27. kamen wir nach Arbogor und verweilten daselbst zwei Tage, um unsere Vorbereitungen zu treffen zur Durchreisung der öden Steppen, die sich noch zwischen uns und der kaspischen See ausdehnen. Der uns umschließende Gesichtskreis hat Aehnlichkeit

Digitized by Google

mit dem des Meeres. Unser Weg ist sehr ermüdend. Auf Wasser stößt man erst in großer Tiefe und findet man solches, so hat es einen abscheulichen Geschmack. Die Entfernung eines Brunnens von dem andern ist zwischen 30 bis 70 engl. (6 bis 16 d.) Meilen. Die ungeheure Ebene, welche wir zu durchwandern haben, wird von Kirgis-Kasaken bewohnt, welche dieselbe mit ihren zahlreichen Heerden von einem Brunnen zum andern durchziehen. Das hier wachsende Gras ist kurz, aber in Menge vorhanden. Diese nomadischen Hirten treiben keinen Ackerbau. Die meisten von ihnen leben und sterben, ohne je den Geschmack des Mehls kennen gelernt zu haben. Alle Individuen dieses Stammes, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche ich gesehen, sind häßlich, von untersetzter Gestalt und abscheulich mager. Einige andere Stämme desselben Volkes sollen jedoch körperlich schön, kraftvoll und von hohem Wuchs sein.

Ihre Nahrung besteht unveränderlich aus Suppe und Fleisch. Sie essen weder Reis noch Brod. Nachstehende Zahlen deuten an, in welchem Verhältniß die verschiedenen Fleischgattungen von ihnen verzehrt werden: Hammelfleisch 1, Pferdefleisch 2, Rindfleisch 3, Kameelfleisch 4. Das Pferdefleisch wird bei ihnen für sehr nahrhaft gehalten. Ich habe erfahren, daß mehre sehr angesehene Familien in Khiwa demselben vor jedem andern den Vorzug zugestehen.

Nias, einer meiner beiden Führer, der einer ungeheuern Fettmasse nicht unähnlich ist, will auch Dichter sein und hat mir einige seiner Verse zum Besten gegeben. Er trägt sie auf eine sonderbare Weise vor, indem er langsam und eintönig beginnt und endlich die Worte mit außerordentlicher Schnelligkeit ausspricht. Ich theile die wörtliche Uebersetzung eines seiner Gedichte mit. Der Held redet eine persische Schönheit folgendermaßen an:

Oh..h..h..oh!.... Ich habe mein Pferd bestiegen, das im Trott geht; ich bin in Sammt und Khuncoles gekleidet und habe so viel Gold, daß ich einen acht Schritte langen Raum damit bedecken kann.

Die Schöne antwortet darauf stolz:

„O..h..h..oh! Was kümmert mich Euer im Trott gehendes Pferd, Eure Kleidung von Sammt und Khuncoles und Euer Gold, das einen acht Schritt langen Raum bedeckt. Ich habe nur Augen für Euch selbst.“

Die Kasaken haben keine eigentlichen Pferde, sondern nur kleine Gäule, die ziemlich gut und aus natürlichem Antrieb im Trott gehen, ohne zu solchem Zweck eingeritten worden zu sein. Versprecht

Digitized by Google

ein Füllen, einen guten Trab zu bekommen, so schlitzt man ihm die Ohren auf, um es von den übrigen zu unterscheiden, die bestimmt sind geschlachtet zu werden. Es wird alsdann Jokschu jurgab, guter Traber genannt, was für ein Pferd in dieser Gegend die größte Lobeserhebung ist. Man sieht hier eben so häufig Frauen als Männer reiten und ich glaube, daß dieselben überhaupt viel Freiheit genießen.

Ich ersuchte Nias mir ein Bild zu entwerfen von dem Statthalter von Orenburg, General Perowsky. Er hat das Ansehen einer Schlange, seine Augen sind gelb und seine Uniform ist mit Dukaten bedeckt. Diese Beschreibung wurde von allen Anwesenden durch ein sehr ausdrucksvolles Kopfnicken bestätigt, und sie gaben mir dadurch zu verstehen wie gefährlich ein solcher Mann sei.

Ich habe jetzt 416 russische Gefangene frei gemacht und um mich her versammelt. Nach vorhergepflogener Berathung zwischen Karuley, Nias und Birdi ist beschlossen worden, daß wir die Truppe derselben in zwei Abtheilungen zu scheiden haben. Die erste, unter Anführung des Nias, soll die Vorhut bilden und am ersten Tage aufbrechen. Am Morgen werde ich mit Karuley und seinen Sovaren mich auf den Marsch machen und am dritten Tage wird Koja Mahomet mit der zweiten Abtheilung uns folgen. Diese Einrichtung wurde durch Erfolg gekrönt. Mit Gottes Hilfe haben wir auf der so langen und ermüdenden Reise nicht ein einziges Individuum, weder Mann noch Frau noch Kind verloren. Die Vorsehung hat uns auf jede Weise begünstigt und die Witterung war so wie wir sie wünschen konnten, weder zu warm noch zu kalt. Niemand hat Hunger und Durst gelitten. Unsere Pferde und Kameele sind vollkommen gesund und rüstig angekommen.

Unser Durchzug durch die Steppen gewährte ein wirklich großartiges Schauspiel. Unsere Russen reden nur in ihrer Sprache. Deshalb begrüßen wir uns denn auch mit den Worten: As salam allikum! Und diese Begrüßung, die ein wahrer Muselmann um keinen Preis mit einem Ungläubigen austauschen möchte, ist bei uns Christen die allein übliche geworden. Wir durchwandern ungeheure Ebenen, auf denen man nicht den mindesten Wellenschlag des Bodens bemerkt. Die Kameele schreiten nahe an einander gedrängt einher, während die Frauen und Kinder in ihren Körben singen oder lachen und die Männer ihnen zur Seite gehen. Sie berechnen alle, wie viele Tage noch vergehen müssen bis zu dem ihrer gänzlichen Befreiung aus einer Sklaverei, deren Ende keiner von ihnen so nahe glaubte.

Digitized by Google

Die Befreiung dieser Unglücklichen hat in einem hohen Grade des Erstaunen der Turkmanen erregt. Um dasselbe noch mehr zu steigern, hat der Khan Hussarut eine Verordnung erlassen, wodurch Todesstrafe über jeden verhängt wird, der sich eines russischen Unterthans bemächtigt oder aus Herat gebürtige Sklaven kauft. Dies Verbot des Sklavenhandels ist etwas ganz neues in Turkestan, und ich hoffe, daß dadurch eine neue bessere Aera in der Geschichte dieses Landes bezeichnet werden wird, bei welcher Gelegenheit der englische Name gesegnet werden dürfte, denn wirklich hat man es den Briten zu verdanken, daß dieser der Menschheit unwürdige Verkehr beseitigt worden und daß die Turkmanen, die Jahrhunderte lang die Plage Zentralasiens gewesen, genöthigt worden, den Weg der Gesittung zu betreten.

Als wir noch etwa acht Tagereisen von Nowo Alexandrowsk entfernt waren, schickte ich einen unserer Russen nebst einem Kirgisen voran, mit einem an den Befehlshaber des Forts gerichteten Schreiben, worin ich ihm unsere nahe bevorstehende Ankunft meldete. Bei ihrer Ankunft hielt man sie für Spione, die von ihnen überbrachte Nachricht war so erstaunlich, daß die Russen eine ganze Nacht zubrachten um an die Wahrheit derselben zu glauben. Je näher wir der Grenze kamen, um so größer wurde die Ungeduld meiner Begleiter. Endlich eines Morgens sahen wir das Fort in geringer Entfernung vor uns. Der Krieg zwischen den Russen und den Turkmanen war mit unerhörter Grausamkeit geführt worden. Karuley sagte mir deshalb, daß er die ihm gewordene Vorschrift schon übertreten, weil er mich so weit begleitet habe, und die Kameeltreiber sprachen von der sie bedrohenden Gefahr. Unsere Lage wurde dadurch bedenklich; denn obgleich meine russischen Begleiter nicht viel Gepäck bei sich hatten, war es doch zu schwer, daß sie es auf ihren Rücken und Armen hätten fortbringen können; und hätten sie es zurücklassen wollen, würden sie fast nackt angekommen sein. Anderseit waren sie die zahlreichsten und es stand zu befürchten, daß sie der Kameele mit Gewalt sich bemächtigten. Welche Folge mein Verfahren aber auch haben konnte, befahl ich dennoch die Saumthiere abzuladen und forderte Karuley auf sie zu zählen. Nachdem dies geschehen war, fragte ich die Vermiether derselben, ob alle ihre Thiere noch da seien. Sie antworteten bejahend. Ich wendete mich nun zu Karuley mit der Frage: ob er glaube, daß den Befehlen des Khans Hussarut genüge geleistet worden? Er entgegnete, ja! So tretet ein wenig bei Seite, sagte ich zu ihm, und laßt mich

Digitized by Google

machen. Ich kündete nun den Kameeltreibern an, daß ich für jedes Kameel, welches das Gepäck bis nach Nowo Alexandrowsk trage, zehn Dukaten geben wolle. Diese Summe sollte als Kaution für die Rückkehr der Kameele dienen. Sogleich erboten sich 20 Kameeltreiber mir ihre Thiere zu überlassen, und mehr brauchte ich nicht. Wir brachen in guter Ordnung auf. Die Männer marschirten in gleicher Linie mit den Thieren, worauf die Frauen und Kinder saßen. So näherten wir uns der russischen Festung. Der darin befehligende Offizier empfing uns mit großen Freudebezeugungen, und die nun folgende Szene läßt sich nicht mit Worten beschreiben, aber sie wird mir unvergeßlich bleiben.

Das Fort Nowo Alexandrowsk ist klein, aber regelmäßig gebaut. Es ligt am östlichen Ufer der kaspischen See. Die Besatzung übersteigt nicht 500 Mann und hat viel an Drüsengeschwülsten zu leiden, weshalb sie alle drei Jahre erneuert werden muß. Zu Arbogor hatten wir einen 300 Fuß hohen Felsen zu erklimmen, woran man aus mehren unverkennbaren Anzeichen bemerkt, daß er ehemals hart am Ufer der See gestanden. Ich glaube sogar, daß in frühern Zeiten die kaspische und der Aral-See nur ein Wasserbecken bildeten, und daß der in Rede stehende Felsen ein Vorgebirg war, welches in dies Binnenmeer zwischen Mangischlak und Arbogor vordrang.

Nach einer andern Uebertragung hätte sich der Oxus früher in die kaspische See ergossen, wenigstens wird das allgemein von den Turkmanen und Kasaken behauptet. Birdi hat mir aufs bestimmteste versichert, daß er mehrmals durch das alte Bett des Flusses gekommen, das leicht zu erkennen sei, weil es noch jetzt durch große Baumstämme bezeichnet werde. Ist dieser Umstand wahr, so kann er als wirklich bezeichnend angesehen werden. Denn kein irgend starker Baum vermag unter diesem Klima zu wachsen, wo nicht am Ufer eines mehr oder weniger beträchtlichen Wassers.

Man erinnert sich, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Khiwa den Wolf nach Herat zurückgeschickt. Er traf in Nowo Alexandrowsk wieder bei mir ein und brachte mir Briefe aus Indien und England. Es ist auf seiner Reise sechsmal auf ihn geschossen worden. Jetzt wird er mir von großem Nutzen sein um Mahomet Daud und einige andre Personen meines Gefolges nach Khiwa zurückzubringen. Drei Fahrzeuge sind bestimmt uns nach Uschuck auf der nördlichen Küste der kaspischen See hinüberzusetzen. Von da werden wir uns nach Orenburg begeben. Ich habe 18 Kameele und 26 Pferde bei mir, die der Regierung gehören, ich bedarf also eines sichern Man-

Digitized by Google

nes, dem ich sie anvertrauen kann, denn es ist durchaus nothwendig, daß ich sie nach Khiwa zurückschicke, weil ich sie hier nicht ernähren kann und weil in zwei Monaten der Frost alle Wege ungangbar machen wird. Ich werde nur Tasil Khan und Khoda Wurdi mit mir nehmen.

Ich habe vier Monate unter den Muselmännern zugebracht und bin mit einigen ihrer Ideen vertraut geworden. Ich war ein Freund der Hunde und haßte den Wein eben nicht. Jetzt trinke ich zwar immer noch Wein, aber ich schäme mich dessen und thue es im Verborgenen. Am Abend nach unsrer Ankunft in dem Fort stürzte sich Birdi mit allen Zeichen der Verzweiflung in mein Zelt und rief: Tobah Tobah! Nur mit Mühe erfuhr ich von ihm, daß er Leute gesehn, die unsaubere Thiere mästeten um sie zu speisen. Er hatte ein Frauenzimmer gesehen, pah, ich werde es nicht glauben, deren Kopf, Gesicht und Hals unverschleiert war und die nicht einmal Hosen an hatte. Dies schamlose Weib hatte sich einem Hund genähert und ihm Brod gegeben, ja sie hatte sich so weit vergessen, den Kopf dieses Thieres zu berühren und ihm den Rücken gestrichen. Faugh, lahole o la kowate istnk farullah (Wehe über diese Abscheulichkeit aller Abscheulichkeit). Und bei diesen Worten schien der Turkman von religiösem Entsetzen ganz durchdrungen.

Was habt ihr gethan, als ihr das sahet, fragte ich ihn.

Faugh, entgegnete er, wir alle, die wir Zeugen dieser Abscheulichkeit waren, sind mit zugehaltenen Augen auf und davon gelaufen. Bevor ich Zeuge dieser Szene war, hätte ich viel darum gegeben euch begleiten zu dürfen; allein jetzt muß ich Euch um Gottes willen bitten mir meine Depeschen zu geben und mich abreisen zu lassen.

Vergebens bemühte ich mich ihn zu beruhigen. Er bestand auf seinem Vorhaben und verlangte dringend seine Entlassung, wobei er mehremals wiederholte: Sie beten auch Bilder an, ja ich habe sie sogar Bilder anbeten sehen.

17. September. — Heute Morgen haben mich Daud und die übrigen Leute meines Gefolges bis auf eine Meile außerhalb der Stadt begleitet, wo wir von einander Abschied genommen. Möge es ihnen wohlergehen und sie Glück haben bei allem was sie unternehmen. Gern hätten sie mich noch weiter begleitet, obgleich sie die Gefahren der Seereise vor Augen hatten, der Bilder und unreinen Thiere nicht zu gedenken. Die Russen haben mir zu Ehren ein Gastmahl gegeben. Man trank dabei auf die Gesundheit der Königin

Digitized by Google

von England, des Kaisers von Rußland und endlich auch auf die meinige.

18. September. — Die von mir befreiten Gefangenen haben sich eingeschifft und der Festungs-Kommandant hat uns dem Schutze des Allmächtigen empfohlen. Bei Sonnenuntergang gingen wir unter Segel; der Wind war gut.

19. September. — Mit unserer Schifffahrt geht es nur langsam. Das Wasser unter uns ist kristallhell; seine Tiefe ist nicht über 8 Fuß. Wir haben den ganzen Tag die Erde auf der Südseite im Gesicht. Man behauptet, daß das Gewässer der kaspischen See von Jahr zu Jahr sich vermindert *).

20. September. — Von Zeit zu Zeit erblicken wir Land. Der See hat eine fast durchgängige Tiefe von 8 bis 10 Fuß. Wir haben Windstille seit dem Anfang der letzten Nacht.

21. September. — Es hat sich ein starker Wind erhoben, mit dessen Hilfe wir etwa 12 ($2^1/_2$ d.) Meilen zurückgelegt. Dann schlug er um und war uns entgegen, so daß wir die Anker werfen und 24 Stunden unbeweglich bleiben mußten. Die Wellen gehen sehr hoch und unser Fahrzeug tanzt wie eine Nußschale auf demselben.

Endlich am 23. Morgens landeten wir zu Uschuk, das von den Turkmanen und Kasaken als eine Stadt bezeichnet wird, welche die Russen Gurjew nennen. Sie wird beständig vom Fieber verheert. Der Hafen, worin die Schiffe liegen, ist mit hohen Pflanzen angefüllt, die in einem schwarzen klebrigen Schlamme wachsen und eine Höhe von 12 bis 16 Fuß erreichen. Gurjew ligt an einer der Mündungen des Uralflusses. Mir müssen hier so lange verweilen, bis man in der benachbarten Gegend die für uns benöthigten Wagen zusammengebracht. Meine indischen Begleiter haben sehr an der Seekrankheit gelitten, wovon sie noch keinen Begriff hatten und die ihnen das kläglichste Geschrei entriß. Alles was sie sehen ist so neu für sie, daß sie darüber fast den Kopf verlieren.

Am 24. Abends sind 5 bis 6 Wagen angekommen. Gurjew ist nicht viel mehr als ein Fischerdorf. Seine Häuser sind von Brettern gebaut, aber ziemlich reinlich und bequem. Vor wenigen Jahren bedeckte das Gewässer der kaspischen See noch die Stelle, worauf jetzt der Ort steht. Der Fischfang ist hier außerordentlich ergiebig.

---

*) Es ist wirklich erwiesen durch mehrfach wiederholte Beobachtungen, daß die Oberfläche des Aralsees 104 Fuß und die des schwarzen Meeres 116 Fuß über jener der kaspischen See erhöht ist.

Digitized by Google

Die meisten Fische werden frisch und eingesalzen nach Astrakhan gebracht und dort verkauft.

1. Oktober. — Nach einer höchst langweiligen und ermüdenden Reise sind wir in Orenburg angekommen. Ich habe die Dörfer nicht gezählt, welche wir unterweges berührten. Sie bestanden meistentheils aus kleinen und niedrigen Hütten, die man unmöglich Häuser nennen könnte. Jeder Posten ist von Festungswerken umschlossen. Der einzige etwas bedeutende Ort war Ureilski (Uralsk), wo der Hetman der Uralschen Kosaken sein Hauptquartier hat. Mit Ausnahme der Wagen, auf denen man gewaltig hin und her gestoßen wird, ist alles sehr zweckmäßig zur Beförderung der Reisenden eingerichtet. Das Land zwischen Gurjiew und Orenburg wird von den Uralschen Kosaken, den besten Kriegern im russischen Heere, bevölkert. Sie haben den Genuß mehrerer Vorrechte in Betreff des Fischfangs im Uralflusse und treiben sehr beträchtlichen Handel mit dem Ertrage dieses Fischfangs.

Unmittelbar nach meiner Ankunft in Orenburg entledigte ich mich meines langen Barts und meiner indischen Kleidung. Die Gesellschaft in dieser Stadt ist recht angenehm. Die letzte hat eine starke Besatzung. Der Basar ist reichhaltig mit den verschiedenartigsten Gegenständen versehen und sehr belebt. Es wimmelt darin von Leuten aus allen Theilen Asiens, die ihrerseit über die Wunder der europäischen Gewerbsthätigkeit ihr Erstaunen ausdrücken.

Durch meine Vermittlung sind die Angehörigen von Khiwa, die sich in russischer Gefangenschaft befanden, freigelassen worden und 640 an der Zahl nach ihrem Vaterland zurückgekehrt. Anderseits habe ich in Khiwa 416 Russen befreit. Das ist ein sehr befriedigendes Ergebniß, worauf England stolz sein darf.

Von Orenburg bin ich mit der Post über Lumbirsk nach Moskau gefahren und von da mit dem Eilwagen nach Petersburg, wo ich den dritten November angekommen bin. Der Kaiser empfing mich sehr freundlich und erzeigte mir die Ehre, mir für die Theilnahme zu danken, welche ich seinen Unterthanen erwiesen.

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Allgemeiner Anblick und Inneres einer engliſchen Fabrik- und Handelsſtadt.

William Kowitt entwirft in ſeinen „Visits to remarkable places“ nachſtehendes Bild von Newcaſtle upon Tyne, das er die Steinkohlen-Hauptſtadt nennt.

„Langt man an auf der Seite von Gateſhead, ſo findet man ſich in ein Gewirr ſchmaler, vielfach verſchlungener Straßen an einem ſteilen Abhange verſtrickt. Eine zahlreiche Bevölkerung ſummt darin auf und nieder. Vorausgeſetzt, es regne, was gar häufig der Fall iſt, ſo ſchütten die Dachrinnen zur Rechten und Linken Ströme ſchmutzigen Waſſers aus, zwiſchen denen Kinder ohne Strümpfe und Schuhe ganz in ihrem Elemente zu ſein ſcheinen, indem ſie im tiefen Schmutz ſpielen, aus Koth und Stroh Dämme bauen oder noch einfacher ſolche mit ihren nackten Füßen bilden, und wenn das Waſſer hoch genug iſt, es unter Geſchrei und Gelächter laufen laſſen, damit die Vorübergehenden erreicht und genäßt werden. Gelangt man zur Tyne-Brücke, ſo braucht man nur ein wenig links vorzuſchreiten, um die maleriſchſten Muſter enger, winklicher, volkreicher, ſummender und räuchriger Gaſſen vor ſich zu ſehen. Dies Stadtviertel wird Pipewell-Gate genannt und wurde zur Zeit der Cholera hart mitgenommen. Deſſen ungeachtet iſt es jetzt belebter als je zuvor und bietet dem Liebhaber zu überſtehender Schwierigkeiten von Kindern jeden Alters, untermiſcht mit herumlaufenden Schweinen, Schubkarren, Eiſen- und Alt-Kleider-Buden, altem Geſchirr und tauſend andern namenloſen Schwierigkeiten, wie man ſie nur in ſolchen volkreichen Schmutzwinkeln finden kann. Der geübteſte Schacherjude ſelbſt würde in Verlegenheit gerathen, alle die Gegenſtände richtig zu bezeichnen, welche hier zum Verkauf feilgeboten werden.

„Den auffallendſten Gegenſatz zu dieſem Stadtviertel bietet die Tyne-Brücke, von welcher man den mit zahlloſen Kähnen bedeckten Fluß aufwärts wie abwärts überſieht. Iſt das Wetter jedoch trocken und der Wind ein wenig ſtark, ſo kann man auf der Brücke nicht

Digitized by Google

lange verweilen, denn hier zwischen den beiden Städten wird aller Staub zusammengetrieben, den der eben nicht gelinde Zephir diesseits und jenseits emporgehoben. Weder der Major von Newcastle noch die Ortsobrigkeit von Gateshead scheinen sich um diesen Mißbestand sehr zu kümmern und lassen die Vorübergehenden mit so viel Staub und Stroh bedecken als sie tragen können oder wollen.

„In der Stadt selbst hat man keine reizenderen Ansichten. Der Sand-Hill, den man zuerst betritt, ist eine feuchte und schmutzige Gegend. Man verläßt sie um eine alte ansteigende Gasse, Side genannt, zu betreten, von wo rechts und links steil ansteigende, mit alten Häusern besetzte Gassen ausgehen. Auf einmal und ohne allen Uebergang betritt man in der Dean-Straße eine ganz neue, reiche, prächtige, herrlich erbaute Straße. Theater, große Gasthöfe, öffentliche Gebäude jeder Art zeigen hier ihre Säulenhallen, die im reinsten Styl der griechischen Baukunst aufgeführt sind. Privathäuser und Kaufmanns-Laden sind in vollkommener Uebereinstimmung mit diesem prachtvollen Rahmen. Am Ende des breiten und langen Weges erhebt sich eine Säule von toskanischer Ordnung, mit der Bildsäule des Gesetzgebers, nach welchem die Straße benannt worden. Ueberhaupt steht Graf Grey in dieser Gegend in hohem Ansehen und wird beinah als ein zweiter Messias betrachtet.

„Fragt man, welcher Baukünstler den Plan zu dieser Straße und zu dem Denkmale entworfen, so wird Grainger genannt, der in dieser Stadt geboren worden. Zur Rechten und Linken gewahrt man nun Straßen und Plätze, die mit der ebenangedeuteten übereinstimmen. Die Erneuerung von Newcastle hat das Eigenthümliche, daß hier nicht neben der alten Stadt eine neue entstanden ist, wie an so vielen andern Orten, sondern daß im Gegentheil, ohne das geringste an dem äußern Umschluß zu verändern, man den Vorstädten ihre Unregelmäßigkeit und ihre herkömmliche Unreinlichkeit gelassen, während im Innern alle Ueberbleibsel des Mittelalters verschwunden und nicht bloß durch einzelne Bauten, sondern durch ganze Stadtviertel ersetzt worden, welche jeder Hauptstadt zur Ehre gereichen würden. Geht man hinab nach dem ehemaligen nördlichen Kohlen-Loche, so tritt man in eine Palaststadt, worin alles neu, zierlich und glänzend ist. Und wem verdankt man eine so auffallende Umgestaltung? Immer und überall demselben Manne, dem Baumeister Grainger.

Kaum war ich in meinem Gasthofe abgetreten, so begab ich mich nach der Post, um Briefe abzuholen, welche dort für mich bereit

Digitized by Google

ligen mußten. Ein Arbeiter, den ich um den Weg dahin fragte, deutete mit der Hand zur Linken und fügte hinzu, daß wenn ich am Ende der Straße sein würde, ich das Bureau unter dem Kopf des Bogens (the Ark Head) finden würde. Ich wußte nicht, was er unter einem Bogenkopf verstehe, ging jedoch ruhig weiter und erwartete irgend ein altes Gebäude zu finden, worauf vielleicht das Vordertheil der Arche Noahs abgebildet sein würde. Als ich jedoch dem Ziele mich näherte, erkannte ich, daß der Ark Head wirklich eine Gallerie oder Arkade in einem eben so edlen als prachtvollen Style sei, als die von Lowther in London. Und auch dies Meisterstück hat Grainger erbaut. Ich schritt immer weiter bis in die Vorstädte und sah eine Menge Menschen, die eben mit den Arbeiten zur Ausfüllung eines tiefen Thales beschäftigt waren, über das eine Straße angelegt werden sollte. Ganz unten hatte man eine sehr starke Bogen-Brücke erbaut, unter welcher ein Bach strömte, und die darüber aufgethürmte, fast 100 Fuß hohe Erdmasse vermehrte sich augenscheinlich. Wer hatte zu diesem Riesenwerke den Plan entworfen und wer leitete die Arbeiten desselben? Kein anderer als Grainger. Ich gerieth in Versuchung, an das Dasein eines Zauberers zu glauben, der in Newcastle mit einem Worte krumme Straße in schnurgerade verwandelt, auf der Stelle armseliger Hütten prachtvolle Paläste erhebt, öffentliche Denkmäler aus dem Nichts hervorruft, Hügel in Abgründe wirft und Wege darüber hinführt. In solchen Gedanken gelangte ich bis zu einem hübschen Gebäude, worin sich eine Schule der Mechanik befindet. Ich durchschritt das Innere desselben und lobte verdientermaßen seine Einrichtung. O, sagte der Direktor, sie ist nicht so vortrefflich als Sie meinen. Herr Grainger hat einige sehr wesentliche Verstöße darin entdeckt, und es übernommen, das Gebäude viel größer und schöner aufzuführen, als es gegenwätig ist. In dem andern Stadtviertel bewunderte ich ein großes, prächtiges Gebäude, und als ich nach dem Erbauer desselben fragte, nannte man mir abermals den schon oft angeführten Namen, indem man hinzufügte, daß Grainger ein noch bei weitem schöneres Hotel an einem andern Orte aufführen werde. Ich durchstreifte noch einige, von demselben Architekten erbaute Straßen und trat in eine offene bedeckte Verkaufs-Halle, wo Gemüse-Verkäuferinnen ihren Kohl in herrlichen, griechischen Vasen wuschen. Ich fragte nicht erst, denn ich sah es auf den ersten Blick, daß auch dies ein Werk Graingers sei. Man führte mich von da nach dem Central-Exchange, einem sehr geräumigen und sehr hohen Gebäude, in Form

Digitized by Google

eines Halbzirkels, von dem umschlossen ein anderes Gebäude von derselben Form stand, dessen Dachstuhl von einem Portikus von jonischer Ordnung getragen wurde. Es befand sich darin weiter nichts, als ein schöner Lesesaal, worin über 100 Zeitungen und Zeitschriften aufgelegt sind. Unter den anwesenden Kaufleuten und übrigen Lesern bemerkte ich unsern berühmten Sänger Braham. Der Gesammteindruck, den dies Gebäude hervorbringt, ist sehr befriedigend. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß es von dem schon oft genannten Baumeister herrührt. Aber gestehen muß ich, daß ich mich der Bewunderung und des Erstaunens über den thatkräftigen Willen eines einzigen Mannes, der alle diese großartigen Werke angeordnet, geleitet und in Ausführung gebracht, nicht erwehren konnte. Dachte ich an die zahllose Menge neuer Kaufladen und an ihre eben so geschmackvolle als zierliche Ausstattung, sah ich ganze Straßen, in denen noch nicht ein einziger dieser Kaufmannsladen besetzt war, und erfuhr ich, daß es demungeachtet des Erbauers Absicht sei, eine ununterbrochene Reihe dieser Laden bis nach seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte zu Elswick, drei Viertelstunden von Newcastle, fortzusetzen, so konnte ich mich der Besorgniß nicht erwehren, daß die Pläne dieses Mannes endlich seine Mittel mit dem Bedürfnisse der Stadt übersteigen dürften. Allein keiner von denen, mit welchen ich mich über diesen Gegenstand unterhielt, hegte dieselbe Besorgniß. Die meisten versicherten mich sogar, daß Grainger außer seinen gewöhnlichen Bauten noch damit umgehe, dem Fluß ein regelmäßiges Bett zu geben, um die gegenwärtigen zahllosen Untiefen desselben gänzlich zu beseitigen. Gelingt ihm das Unternehmen, und würde der Fluß wirklich größeren Schiffen zugänglich, so würde sich der Handel dadurch bedeutend vermehren, die Bevölkerung von Newcastle würde sich in wenigen Jahren verdoppeln und diese Stadt würde ein Mittelpunkt der allgemeinen Gedeihlichkeit für den Norden Englands werden. Ich bemerkte dadurch, daß Grainger in seiner Vaterstadt einen fast unbedingten Einfluß ausübe, und daß er alles, was er wolle, hier in Ausführung bringen könne.

„Noch außerordentlicher als die Größe und Schnelligkeit seines Werkes ist der Umstand, daß er dasselbe ohne ererbtes Vermögen begonnen und vollbracht. In einer Armenschule groß gezogen, verließ er dieselbe, um zuerst bei einem Zimmermann, sodann bei einem Baumeister in die Lehre zu treten. Es gebrach mithin seiner Erziehung an alle den ersten und vorläufigen Studien, welche für unumgänglich nothwendig zur Bildung eines ausgezeichneten Architekten

Digitized by Google

gehalten werden. Durch sein Genie allein hat er alles bewerkstelligt, und die Gebäude aufgeführt, worauf seine Vaterstadt mit Recht stolz sein darf. Ein Ausflug nach Edinburg und ein zweiter nach Dublin und London waren die einzigen Bildungsreisen, welche er gemacht, die alleinige Gelegenheit, welche sich ihm geboten, verschiedene Muster zu vergleichen und sich einen Styl zu verschaffen. Als Sohn eines Lastträgers im Hafen blieb er ganz seiner Mutter überlassen, deren Gewerbe in Flicken und Waschen bestand. Bis zu seinem vierzehnten Jahre trieb er sich mit andern Kindern seines Standes in den Gassen herum, die einige Jahre später unter seiner mächtigen Hand zusammenstürzen und als Prachtstraßen wieder erstehen sollten. Niemand weiß, und man versichert, daß er selbst nicht begreift, auf welche Weise er ein Künstler, und noch dazu ein großer Künstler geworden. Ebenso unbegreiflich ist es auch, wie er das Zutrauen seiner Landleute auf eine so unbeschränkte Weise erworben, daß er, der Mensch ohne Vermögen und Kredit über alle die ungeheuren Summen verfügen konnte, deren er zur Ausführung seiner großen Unternehmungen bedurfte. Jedenfalls macht gerade dies Unbegreifliche der richtigen Einsicht der Einwohner von Newcastle nicht geringe Ehre. So ist es denn auch diesem Manne möglich geworden, alle Hindernisse zu besiegen. Die Rechte des öffentlichen und Privateigenthums, Monopole und Vortheile jeder Art, alles hat sich vor seinem überlegenen Willen gebeugt und seinen Plänen Beifall gezollt. In keiner andern Stadt findet man etwas Aehnliches; denn nichts ist unwahrscheinlicher und doch wahrer, nichts gewagter und logisch richtiger, als was man in solcher Beziehung in Newcastle sieht. Nach Miß Martineau hat Grainger vom August 1830 bis zum August 1839 nachstehende Arbeiten in Ausführung gebracht: er hat 2 Schauspielhäuser, den ganzen Markt bei der Fleischscharn und diese selbst, den ganzen Andersonplatz, einen großen Gasthof, 8 andere Gasthäuser, 80 Privathäuser, und eine große Menge anderer Gebäude, Laden, Buden, Magazine u. s. w. niederreißen lassen.

„Der zu den Neubauten bestimmte Boden hat gekostet 145,937 Pf. Sterl. (1,751,244 fl.), die Handarbeit und das Material 499,753 Pf. Sterl. (5,997,036 fl.), zusammen 645,690 Pf. Sterl. (7,748,280 fl.). Mit dieser Summe sind neun neue Straßen erbaut worden, welche eine Gesammtausdehnung von einer englischen Meile 289 Ruthen haben. Dieser Raum begreift den neuen Markt, den Central-Exchange (die Börse), das neue Schauspielhaus, das neue Armen- und Krankenhaus, den neuen Konzertsaal, das Gebäude der Lese-

Digitized by Google

gesellschaft, 2 Kirchen, den Saal der vereinigten Gesellschaften, 2 Versteigerungssäle, 10 große Gasthöfe, 12 andere Gasthäuser, 40 Privathäuser und 325 kleinere Häuser mit Kaufmannsladen. Die jährliche Einnahme von den bis jetzt vermietheten Häusern und Laden beläuft sich gegenwärtig auf 17,416 Pf. Sterl. (208,992 fl.). Nach gänzlicher Vermiethung aller vorhandenen Lokalitäten wird sie sich auf 40,800 Pf. Sterl. (489,600 fl.) belaufen. Der Werth des neuen Eigenthums ist also nicht unter 800,000 Pf. Sterl. (9,600,000 fl.). Fügt man dazu noch die früheren Bauten, so erhält man ein Kapital von 995,000 Pf. Sterl. (11,940,000 fl.), welches die Stadt Newcastle durch ihren Baumeister binnen 5 Jahren gewonnen hat. Der Werth alles andern unbeweglichen Eigenthums hat sich ebenfalls vermehrt und steigt immer noch. Man beschwert sich allgemein über die Theurung der Wohnungs-Miethe. Je mehr Grainger arbeitet, um so thätiger sind auch die übrigen Baumeister und Unternehmer. Die Einfuhr des aus Belgien kommenden Bauholzes ist bedeutender als je zuvor. Grainger allein beschäftigt über 2000 Arbeiter, deren Wohlergehen ein wesentlicher Vortheil für die Stadt ist, indem ihre Bevölkerung jährlich durch neue Einwanderung um etwa 1500 Seelen sich vermehrt.

„Fügen wir zu diesen Andeutungen noch hinzu, daß die von Grainger bewohnte Domäne etwa 200,900 Pf. St. (2,500,000 fl.) gekostet hat, daß er darauf die Steinbrüche hat, woraus er seine schönsten Häuser erbaut, und daß er den ihm gehörigen wasserreichen Bach durch die Stadt zu leiten gedenkt. Er will in derselben auch mehre Eisenbahnen vereinigen, schöne Flußgestade erbauen, zahlreiche Fabriken aufführen und die Höhen mit Landhäusern und Terrassen bedecken. Bringt er das alles in Ausführung, so muß man gestehen, daß sein Dasein reich an großen und nützlichen Unternehmungen gewesen sein wird, und daß man ihn nicht allein für Privatpersonen, sondern selbst für Regierungen als Beispiel aufstellen könnte.

„Von allen Bauten, welche Grainger bisher in Ausführung gebracht, sind die der Greystraße, dem Mittelpunkte von Newcastle, unstreitig die beachtungswerthesten. Diese große Straße und die 8 in ihr mündenden Seitenstraßen sind durchgehend aus schönen behauenen Steinen und nach griechischen Mustern, jedoch in der Art aufgeführt, daß dabei alle Einförmigkeit vermieden ist und ihr Gesammtanblick einen großartigen Eindruck macht. Die Regentstraße in London ist nur belebter, aber nicht schöner, und nur ihre prachtvoll geschmückten Kaufladen, die zahllosen, sie durchrasselnden Kut-

Digitized by Google

schen, und die beständige Gegenwart der Vertreter der englischen Aristokratie, eines ausgezeichnet schönen Menschenschlages, sichert ihren Vorzug über die Greystraße zu Newcastle.

„Die Banken in diesem letzten sind prachtvolle Gebäude, vorzüglich der Central-Exchange, dessen bereits Erwähnung geschehen ist. Es ist ein großes Gebäude auf einem dreieckigen Platze, von dem 3 Straßen ausgehen. Mit vielem Glück hat man die Schwierigkeiten überwunden, welche der Zustand der Oertlichkeit entgegenstellte. Die 3 Endpunkte des Dreiecks sind abgerundet, mit korinthischen Säulen geschmückt und mit Domen überdeckt, was eine sehr gute Wirkung macht, von welcher Seite man das Gebäude auch betrachten mag. Das Innere desselben dient als Lesesaal, als Kaffeehaus und als Versammlungsort. Hier hat die britische Gesellschaft fortwährend ihre Sitzungen gehalten. Der Saal ist 150 Fuß lang und 95 Fuß breit. Er wird von 25 Fuß hohen jonischen Säulen getragen. Der Fußboden besteht aus geschmackvoll zusammengefügten Hölzern.

„Die neue Verkaufs-Halle soll die schönste im ganzen England sein. Sie bedeckt einen Flächenraum von 2 Morgen Landes, ohne die sie rings umgebenden Laden und Buden. Die grüne Halle besteht aus einem 305 Fuß langen und 57 Fuß breiten Saal. Man gelangt durch 14 Straßen dahin. Es befinden sich in ihrem Innern 243 Verkaufs-Lokale, die allnächtlich verschlossen werden. Zwei schöne Laufbrunnen, mit Wasserbecken in der Gestalt von weit ausgeschweiften Urnen, von denen jede 3000 Eimer Wasser faßt, befinden sich in der Mitte der Halle und in der Linie der beiden sie durchschneidenden Hauptwege.

„Die S. Nikolaus-Kirche ist ein schönes Gebäude im reinsten gothischen Styl, wie sehr auch Doktor Dibdin dagegen geeifert haben mag. In Theorie mag er vielleicht Recht haben, aber in der Wirklichkeit dürften seine Sätze nicht gut anwendbar sein.

„Die literarische und filosofische Anstalt von Newcastle, 1793 gestiftet, wurde 1836 bedeutend vermehrt. Sie enthält eine Bibliothek von 14,000 Bänden, eine Gemälde-Gallerie, ein geologisches Museum, den Sitzungssaal der altkrthumsforschenden Gesellschaft, ein Kabinet ägyptischer Alterthümer und eine Gallerie römischer Baukunst-Werke.

„Diese Anstalt verdankt ihr Entstehen dem ehrwürdigen Wilhelm Turner, der in einer langen Reihe von Jahren nichts versäumt hat, um Newcastle zu solchen intellektuellen Beschäftigungen zu erheben,

Digitized by Google

für die eine Handelsstadt sonst wenig Vorliebe hat. Zu ihren ausgezeichnetsten Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern gehören namentlich: Bewick, der die Holzschneidekunst sehr verbessert hat; Brown, der Dramaturg, und Akenside, der Dichter, alle drei aus dieser Stadt gebürtig, ebenso wie die Bildhauer Bailey, Dunbar und Lough, die Maler Martin, Carmichael und Richardson, Vater und Sohn. Außer Grainger hat es in Newcastle noch mehre geschickte Baukünstler gegeben, ferner zwei ausgezeichnete Rechtsgelehrte, Lord Eldon und Lord Stowell. Die merkwürdigste aller Berühmtheiten dieser Stadt fand ich jedoch ganz zufällig. Als ich nämlich eines Tages durch die Greystraße ging, steckte mir ein dicker Herr ein Stückchen Papier in die Hand, worauf ein schlecht gezeichnetes Porträt war, welches das Bild des Vertheilers zu sein schien, und worunter ich las: „Wilhelm Martin, christlicher Nationalfilosof.“ Auf der Rückseite beschwerte sich der Verfasser mit bittern Worten über die Regierung, indem er erklärte, daß er den Ministern im Jahr 1817 irgend einen Plan vorgelegt, ohne daß sie die geringste Rücksicht darauf genommen. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich, daß Wilhelm Martin ein entschiedener Gegner der von Newton aufgestellten filosofischen Lehrsätze sei, ein Bruder des Bibel-Malers Martin, und Jonathans, des Urhebers des vor einigen Jahren den Einwohnern von York zum Besten gegebenen Freudenfeuers. Eine gewisse Originalität, um mich höflich auszudrücken, scheint mit Ausnahme des Zeichners der ganzen Familie eigenthümlich zu sein. Ich schließe mit der Ueberzeugung, daß Newcastle eine der interessantesten und besuchenswerthesten Städte des britischen Reiches ist.“

Digitized by Google

Ausländische Gerechtigkeitspflege.

Ein Staatskünstler, wie es deren nur zu viele gibt.

Ein Mann, Namens Ratieuville, erschien eines sogenannten Vertrauens-Mißbrauches wegen, vor dem Zuchtpolizei-Gerichte in Paris. Es handelte sich in der Sache um eine jener nur zu häufigen Spekulationen, die von Menschen herrühren, welche, selbst unbemittelt, gewissenlos genug sind, andere Leute zu betrügen, indem sie sich als Kommissionäre in Kaufmannswaaren bezeichnen, und An- oder Verkäufe veranstalten, zu dem alleinigen Zwecke, um ihre Kommissions-Gebühren in Rechnung zu stellen, wobei sie sich wenig oder nicht um die Zahlungsfähigkeit der Käufer bekümmern. Ratieuville war auf dem Punkte vor den Assisen zu erscheinen, weil sein Verfahren den Anstrich absichtlichen Betrugs hatte. Glücklicherweise für ihn qualifizirte die Rathskammer sein Vergehen auf die oben angedeutete Weise und schickte ihn damit vor das Zuchtpolizei-Gericht.

Die Sache an und für sich bietet kein eigenthümliches und wesentliches Interesse, weshalb wir sie mit Schweigen übergehen können. Anders verhält es sich mit der Eingabe, welche der Verklagte, kurz vor seinem Erscheinen vor dem Gericht, einreichte. Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung folgendermaßen:

„An die französische Gerechtigkeit, sechste Kammer allhier.

„Hochachtbarste und ehrwürdigste Größe.

„Um die Zukunft der allgemeinen Individualität glücklich zu machen, in ihren häuslichen und Handels-Angelegenheiten, muß man damit anfangen, zu verhindern, daß es in Frankreich eine Verwirrung des Geistes und der Laune gebe und daß die nationale Fahne nicht aus den drei Farben der Lobredner Rußlands, Deutschlands und Englands zusammengesetzt sei, welche eine Wahlkabale anspinnen, um an der Spitze der Angelegenheiten Frankreichs einen König, eine Königin, Minister, Pairs, Deputirte, Advokaten, Zeitungs-Redaktoren, Wechsel-Agenten und Mäkler zu ihrem Vortheil zu haben.

„Aus dieser hohen politischen Folgerung ergibt sich eine Ebbe

Digitized by Google

und Flut von Rechnungs-Verstößen und Klugheits-Verletzungen auf dem National-Redestuhl, woher es kommt, daß die Vertreter der Rechten und Linken, Rußlands und Englands, mit hungrigem Magen immer darauf hinstreben, wie die Vertreter des Juste-milieu in Deutschland zu leben und daß ihre Anhänger bei jeder Gelegenheit aller möglichen Umschweife und verführerischen Winkelzüge sich bedienen, um sich Hülfsmittel in den Handels-Angelegenheiten zu sichern, ohne Gefahr Bankerutt machen zu können, wonach sie unaufhörlich den König umkreisen, um ihn dem Leben zu entnehmen und die Macht den Händen seiner erhabenen Familie zu entreißen und alles Gehässige den Ministern aufzubürden.

Da aber nun gerade auf solche Weise Napoleons Sturz und jener des Königs Karls X vorbereitet worden und auch unvermeidlich der Sr. Majestät, welche uns die Ehre erwiesen, die sehr verwickelten Angelegenheiten Frankreichs zu schlichten und die Leitung derselben zu übernehmen, in Folge der Revolution der Adresse der 221, herbeigeführt werden muß, ersuche ich demzufolge die HH. Präsidenten und Richter-Räthe, wie die Herrn General- und Königs-Prokuratoren, Sr. Majestät Ludwig Philipp anzukündigen, daß dieselbe, nach der allgemeinen freien Regierungs-Polizeiverordnung, wie Gott sie dem heiligen Petrus gelehrt, zu regieren habe und zwar in der Ordnung der Bestimmung des Vermögens, der Wissenschaften, der Künste, der Industrie und der Arbeit, ohne daß es nothwendig sei, die Bedingung der Individualität aufzuerlegen, und daß ich es übernehme, die Arbeit dieser erhabenen providentiellen Anstalt zu leiten, welche den Eifer der Gerechtigkeit neu beleben und denjenigen Häusern unter die Arme greifen wird, welche durch unvorhergesehene Unglücksfälle betroffen worden und die als gute Beispiele dienen können, und die dem Soldaten, welcher sein Vaterland und seinen König bewacht und im Nothfall zu vertheidigen weiß, eine glückliche Zukunft sichern.

„Eine solche unbemerkte providentielle Verordnung ist die Ursach, daß Rau einstmals das irdische Paradies geworden, und die Ketzereien der Eigensucht der päpstlichen Befehle sind schuld, daß man die Kenntniß der Thür der Schlüssel verloren, welche St. Petrus trägt, und daß, wenn einmal der König sich im Besitz derselben befindet, Frankreich keinen Bürgerkrieg mehr zu befürchten haben wird.

„Aus Gesundheits-Gründen, die ein jeder haben und bewahren muß wird Ihre Majestät die Königin in den Besitz der Flüssigkeit gesetzt werden, die Philipp, Herodes und Maria Bethsabet erzeugt,

Digitized by Google

um Gott vor Krankheit zu bewahren (pour que Dieu ne soit pas malade) und um die moralische Verpestung zu verhindern, worin die meisten Juden wissenschaftlich lebten, obschon sie recht gut die Hülfsmittel der Religion des heiligen Kreuzes kannten, wie August Romagny und Beurse, die des Handels, die Ausweisungen über die wahren Gesinnungen des Verfassers und über alle die Nachforschungen, welche man ihn erdulden läßt, um ihn zu verhindern in die Hände des Königs die unwidersprechliche Wahrheit niederzulegen im Justiz-Palast, Büreau des Untersuchungsrichters Hr. Halley.

Unterzeichnet

Ratienville."

Dieses pompösen Faktums ungeachtet, wurde der Verklagte, eines von ihm begangenen Vertrauens-Mißbrauches schuldig erklärt, und demzufolge zu 100 Fr. (46 fl. 40 kr.) Strafe, zwei monatlicher Haft und Bezahlung sämmtlicher Prozeß-Kosten verurtheilt.

Vergiftung eines Frauenzimmers durch ihren Geliebten.

Der 29jährige Johann Nikolaus Boussard, Sohn eines wohlhabenden Ackerwirths zu Bouvron, im Meurthe-Departement, lebte seit etwa 8 Jahren auf dem vertrautesten Fuß mit einem hübschen aber armen Mädchen, Namens Maria Thiriot. Durch wiederholte Heiraths-Versprechungen und Liebkosungen machte Boussard das Mädchen zur Sklavin seiner Leidenschaften, obgleich seine Mutter bei jeder Gelegenheit äußerte, daß sie nie ihre Einwilligung zu einer ehelichen Verbindung zwischen den beiden jungen Leuten geben würde.

Zwei Kinder waren die Früchte dieses verbotenen Umgangs. Das erste ein Knabe lebt noch jetzt, das zweite starb bald nach seiner Geburt. Indeß war Boussard nichts weniger als aufrichtig in seinem Benehmen. Während er seiner Geliebten unaufhörlich die Versicherung gab, daß nichts ihn vermögen könne, einer andern als ihr seine Hand zu geben, bewarb er sich im Geheimen um die Tochter des Maire von Minorville, die einige Hundert Franken mütterliches Vermögen besaß und etwa noch ebensoviel von ihrem Vater zu erwarten hatte. Kaum erhielt Maria Thiriot Nachricht von diesem Vorhaben, als sie es schon zu hintertreiben sich beeilte. Sie schrieb an den Vater ihrer Nebenbuhlerin, unterrichtete ihn von dem eigent-

Digitized by Google

lichen Zustand der Dinge, bezehrte von ihm den Vater ihrer Kinder zurück und drohte ein Unglück anzustellen, wenn er nicht auf sie höre. Wirklich wurde auch aus der von Boussard beabsichtigten Verheirathung nichts. Er war darüber sehr aufgebracht und beschloß von diesem Augenblick an sich zu rächen.

Zur besseren Erreichung seines Zweckes knüpfte er die mit Maria einige Zeit aufgegebene Verbindung wieder an und drang in sie ihm eine geheime Zusammenkunft zuzugestehen, die ihm endlich, nachdem er acht Tage vergebens darum gebeten, auf Sonntag den 20. September nach der Vesper zugestanden wurde. Maria putzte sich zu diesem Zweck mit größerer Sorgfalt als nie zuvor. Instinktgemäß machte sich dabei die ganze Gefallsucht eines Frauenzimmers geltend, das um jeden Preis die Zuneigung eines wankelmüthigen Liebhabers wieder gewinnen will. Ihre Mutter errieth leicht den Zweck dieses Verfahrens und bot alle ihre Ueberredungskraft auf, sie davon abwendig zu machen, doch vergebens.

„Denke nur an die Unglücklichen," sagte sie endlich, „die man manchmal im Walde gehängt findet; wie leicht könnte dir etwas ähnliches widerfahren."

Allein ihre Tochter hörte auf nichts. Sie schützte die dringende Nothwendigkeit vor, für sich einen Gatten und für ihre Kinder einen Vater zu erwerben, reichte der weinenden Mutter die Hand und entfernte sich.

Der Ort, wo sie mit Boussard zusammentreffen sollte, war etwa eine Viertelstunde von Bouvron entfernt. Sie war so schnell gegangen, daß sie zuerst das Gehölz erreichte, wo fünf Minuten nachher, auch Roussard eintraf. Nach einer ziemlich langen, und wie es den Anschein hatte, freundschaftlichen, Unterhaltung verließen beide das Gehölz, an dessen Saum sie ein siebzigzähriger Greis, Namens Masson, lange beobachtet hatte. Als sie an ihm vorübergingen, sagte Boussard zu seiner Geliebten:

„Ich bin im Kaffehause gewesen und habe ein paar Stückchen Zucker für dich mitgebracht."

Sie nahm eins davon und führte es zum Munde. Dann von einer plötzlichen Ahnung betroffen, wollte sie es in die Tasche stecken. Er aber nöthigte sie, es zu essen, indem er es ihr mit Gewalt in den Mund steckte und zu ihr sagte:

„Wenn Du es nicht verzehrst, werde ich nimmermehr glauben, daß Du mich liebst."

Sie biß das Stück durch, aß nur die eine Hälfte und sagte,

Digitized by Google

daß sie die andre für ihr Kind mitnehmen wolle. Bouſſard gab ihr nun noch ein Stück und bemerkte dabei:

„Iß nur das erſte ganz und nimm dies für unſere Knaben mit.“

Ein Mann, Namens Johann Menon, näherte ſich den Luſtwandelnden und betrachtete ſie mit neugierigen Blicken. Bouſſard ſchien einige Minuten in Verlegenheit. Dann faßte er ſich ſchnell und bot ihm ebenfalls ein Stück Zucker an, was jener jedoch anzunehmen ſich weigerte.

Bald nachher wurde Marie von den entſetzlichſten Schmerzen befallen. Sie gerieth in Zuckungen, wälzte ſich auf dem Raſen und mußte ſich mehrmals erbrechen. Als Bouſſard das ſah, entſprang er ſo ſchnell als er konnte, und überließ die mit dem Tode ringende ihrem Schickſal. Kaum hatte er das Dorf erreicht, ſo begab er ſich nach dem Wirthshauſe, wo er den größten Theil des Morgens zugebracht, leerte ſchnell hintereinander einige Flaſchen Wein, verrieth jedoch weder durch ſeine Haltung, noch durch irgend ein Wort, die mindeſte Beſtürzung und ſchien eben ſo heiter und ruhig als zuvor. Am andern Morgen, nachdem er alles, was er an beweglichen Eigenthum beſaß, verkauft, entfloh er über die Grenze und entging einige Zeit allen Nachforſchungen.

Die unglückliche Marie wurde nach Bouvron gebracht, wo ihrer Mutter Schweſter ſie bei ſich aufnahm. Sie bezeichnete Bouſſard als denjenigen, der ſie vergiftet habe und verſchied am andern Morgen, nach Ueberſtehung der fürchterlichſten Schmerzen. Kurz vorher hatte ſie vor dem königlichen Prokurator, der ſich an ihrem Sterbebette eingefunden, ihre Ausſage zu Papier gegeben.

Bei der ärztlichen Unterſuchung des Leichnams ergaben ſich die augenſcheinlichſten Spuren der Vergiftung und der Magen war mit einer nicht geringen Menge Arſenik-Säure angefüllt. Es war daſſelbe auch mit dem Stück Zucker, das ſie in ihrer Taſche hatte. Die Miſchung des Arſeniks mit dem Zucker war ſo geſchickt bewerkſtelligt worden, daß man ſie weder durch bloßes Anſehen, noch durch den Geſchmack unterſcheiden konnte.

Bouſſard wurde indeß in dem Bereich der preußiſchen Monarchie verhaftet und den franzöſiſchen Behörden ausgeliefert. Vor den Aſſiſen läugnete er geradezu alle ihm zur Laſt gelegten Umſtände. Von den Geſchwornen ſchuldig erklärt, jedoch mit mildernden Umſtänden, wurde er nach dem Artikel 301, in Verbindung mit dem Artikel 463 des Strafgeſetzbuches, zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe, öffent-

Digitized by Google

licher Ausstellung und Bezahlung aller Kosten verurtheilt. Er hütete sich wohl, auf Kassation anzutragen.

Zerstreuung und Neugier.

Ganz neuerdings in Paris angekommen, erzählte der junge Gribelon das sonderbare und merkwürdige Abenteuer, dessen Opfer er geworden. „Denken Sie sich gefälligst, meine Herrn und Magistrate, daß das erste, was ich in Paris zu sehen hatte, und wirklich sah, der königliche Pflanzen-Garten war, weil man in einem Orte, woher ich gebürtig bin, weder einen Löwen, noch einen Tiger, noch irgend ein andres wildes und reissendes Thier hat und ich bis dahin keins der Art gesehen, ausgenommen gemalt auf den Aushängeschildern herumziehender Seiltänzer. Ich steige also in den Omnibus und dirigire mich in gerader Richtung gegen die Wohnung des großen Fressers. Gut, ich komme an und betrachte wie die andern, unbeweglich und voll Begeisterung ein Thier, das wirklich zu geistreich für seine Lage ist. Neben mir stand ein Herr, der jetzt da auf der Bank sitzt, damals aber die liebenswürdigsten Gesinnungen für mich zu haben schien, indem er die Unterhaltung folgendermaßen anknüpfte:

„„Es ist wirklich erstaunlich.“

— Ja, mein Herr, sehr erstaunlich.

„„Sollte man glauben, daß das ein Thier sei?“

— Was verstehen Sie unter einem Thier, mein Herr?

„„Also kein Thier; und wie nennen Sie dies Wesen, wenn ich fragen darf?“

— Ohne Zweifel, man nennt es den Nagoutant. Herrliches Thier, einzig in seiner Art. Man behauptet es sei nichts mehr und nichts weniger als ein verfehlter Mensch, eine bloße Zerstreuung des Schöpfers.

„„Ha, man behauptet das wirklich.

— Sie können sich darauf verlassen. Sehn Sie nur, mit welcher Schnelligkeit er alles nimmt, was ihm gefällt.

In demselben Augenblick verspürte ich einen kleinen Ruck in meiner Tasche. Ich greife hin und finde nicht mehr meine Uhr. Ohne mich lange zu bedenken, schreie ich: Diebe, Diebe! Man sammelt sich um uns und da der Herr sahe, daß er nicht entkommen

Digitized by Google

kann, macht er die Hand auf und gibt mir meine Uhr zurück. Mehr verlangte ich nicht. Allein ein Polizei-Beamter, der indeß herbeigekommen war, verstand die Sache anders. Er lud den Herrn ein ihn zu begleiten und so habe ich heute das Vergnügen ihn wieder zu sehen. Die Gerechtigkeit wird nun mit ihm anfangen, was ihr beliebt. Was mich anbelangt, so werde ich mich künftig hüten, meine Uhr mitzunehmen, wenn ich dem Ragoutant wieder einen Besuch abstatte."

Der Verklagte, Namens Villemean stellte den von ihm begangenen Diebstahl nicht gänzlich in Abrede, sondern brhauptete nur, seine Hand habe sich unwillkürlich in die Westen-Tasche des andern verirrt, und da er darin eine Uhr gefunden, habe er der Versuchung nicht widerstehen können, zu sehen wie spät es sei. Das Gericht verurtheilte ihn, dieser Zerstreuung wegen, weil er dieselbe schon zum zweitenmale gehabt, zu einer dreizehnmonatlichen Einsperrung und Bezahlung aller Kosten des Prozesses.

Preßfreiheit.

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Presse in Spanien.

Eine öffentliche Meinung, wie in England, Frankreich und in den meisten Staaten Deutschlands, gibt es in Spanien noch nicht. Man gehorcht da ohne sich zu kümmern, wer befiehlt, insofern er nur Furcht einzuflößen vermag. Es möchte fast scheinen, daß die ursprüngliche Thatkraft des spanisches Volkes in dem Unabhängigkeits-Kriege gegen Napoleon sich gänzlich erschöpft habe. Während allen den aufeinander gefolgten Staatsumwälzungen, welche seitdem in der Halbinsel stattgefunden, ist die höchste Gewalt immer dem zu Theil geworden, der die Armee für sich gehabt, und das Volk hat allen ihm auferlegten Veränderungen ohne besondern Widerstand sich unterworfen. So hat Ferdinand VII als unumschränkter König geherrscht und als konstitutioneller König regiert, so haben Christina

Digitized by Google

und die Kortes, Espartero und Isabella nacheinander und gemeinsam an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten sich befunden. Der Sieges-Herzog herrscht jetzt nur, weil in ihm sich die vorwaltende Macht des Heeres sich konzentrirt. Don Carlos oder Christina würden sich an seiner Stelle befinden, wäre es ihnen gelungen die meisten Regimenter für sich zu gewinnen. Verfassung und verfassungsmäßige Grundsätze sind in Spanien noch sinnlose Worte. Sie dienen nur dazu bei parlamentarischen Erörterungen aufgestellt zu werden, aber niemand legt ihnen einen besondern Werth bei. Die Idee nach einer Staats-Urkunde, nach einer Staatsverfassung nach etwas, das nicht lebendig ist, nicht einen eigenen Willen und eine bestimmte Macht hat, übersteigt bis jetzt noch das intellektuelle Begriffs-Vermögen des spanischen Volkes. Die Konstitution ist für dasselbe bis jetzt nichts als eine Papeleta (ein Stückchen Papier) ohne irgend einen wirklichen Werth.

Es läßt sich nicht abstreiten, daß es auch in Spanien Männer gibt, die einer solchen Untheilnahme, einer solchen politischen Herabwürdigung sich entreißen und die mit ziemlich genauer Kenntniß der gesellschaftlichen Zustände anderer Nationen Europas ihr Land auch mit den gesellschaftlichen und politischen Anstalten bereichern möchten, denen diese ihre Gedeihlichkeit zu verdanken haben. Von diesen Männern werden auf den Kongressen solche Grundsätze in Rede gestellt und unterstützt, Zeitungen und Lehrstühle gegründet und wissenschaftliche oder literarische Versammlungen hervorgerufen. Wenn auch nur von wenigen einsichtsvollen unterstützt, halten sie sich dennoch für stark genug, Spanien einen neuen Schwung zu verleihen; bis jetzt sind jedoch ihre Lehren ohne merkliche Wirkung und ihre Zeitungen ohne zahlende Abnehmer geblieben. Mit andern Worten, es besteht zwischen diesen Männern und der Nation nicht jene Wirkung und Rückwirkung, welche man in andern Ländern bemerkt und die zur Beförderung des Gemeinwohles unumgänglich nothwendig ist. Daher rührt es denn auch, daß ungeachtet der vollklingenden Reden, welche durch die spanischen Zeitungen veröffentlicht werden, Spanien immer im alten Geleise bleibt und die Presse bis jetzt noch keinen irgend erheblichen Einfluß auszuüben vermag.

Unter der Regierung des Kortes 1820 erhob sich die Zahl der politischen Zeitungen in wenigen Minuten bis auf 64. Nach der Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt verschwanden alle, bis auf drei Blätter, wovon zwei offizielle: die dreimal wöchentlich erscheinende Madrider Zeitung, die nicht nach den Provinzen versandt

Digitized by Google

wurde, der Merkur und die halb offizielle Estafette von San Sebastian. Die Provinzial-Blätter beschränkten sich allein auf amtliche Verordnungen und Privat-Anzeigen. Nächstdem gab es noch vier der Natur-Wissenschaften oder der Arzneikunde gewidmete Blätter, eigentlich literarische Zeitschriften, aber nicht eine einzige. Zu Anfang 1834 gab es in Spanien 98 öffentliche Blätter und zu Anfang 1835 deren nur noch 77. Esparteros Ernennung zum Regenten verlieh der Presse einen neuen Schwung. Man glaubte, daß die Zeit des Fortschrittes und der Gedeihlichkeit endlich erschienen sei und mehre neue Zeitungen erschienen rasch hinter einander, ihre Zahl verminderte sich jedoch eben so schnell als sie gewachsen war. Die Preßprozesse trugen nicht wenig zu dieser Verminderung bei.

Zu Ende 1841 gab es in Spanien noch 60 Zeitungen. Davon erschienen allein in Madrid 14, von denen wohl oder übel die verschiedenen politischen Meinungen vertreten werden, nämlich der Gedanke der Regierung, jener der Gemäßigten, der Uebersp annten und der republikanischen Opposition. Die Aristokratie hat sich aus Besorgniß der herrschenden Macht beigesellt und hat kein besonders Organ, und die Wunden, welche der Geistlichkeit geschlagen worden, sind noch zu schmerzlich und zu tief, als daß sie an eine öffentliche Verfechtung ihrer Interessen denken könnte. Die Gaceta de Madrid ist die offizielle Zeitung der Regierung. Sie ist der eigentliche spanische Moniteur und enthält nichts als die Verordnungen der Machthaber, eine Uebersicht der Sitzungen des Kongresses und die wichtigsten politischen Neuigkeiten, ohne sich auf Polemik einzulassen. Die übrigen Organe der jetzigen Regierung sind das Morgenblatt Espectador und die Abendzeitung Patrioda, die beide von entschiedenen Anhängern Esparteros redigirt werden und alle Maßregeln des Ministeriums vertheidigen. Die letzte hat den Wahlspruch: Constitution de 1837 — Isabela segunda — Independencia nacional, die übrigens ohne Werth und Bedeutung ist.

Zu den Journalen der gemäßigten Opposition gehören: El Castellano, der unaufhörlich über Eintracht predigt; das Eco del commercio, dessen Optimismus alle Ereignisse in rosiger Farbe erblickt, der Independent und der Erhalter beider Welten, die Frieden und Sittlichkeit predigen. Der Correo Nacional macht eine offene eindringliche Opposition. Er tadelt selbst die Oppositions-Mitglieder in beiden Kammern, findet sie uneinig, schwach und wirft ihnen vor, viel zu viel mit den Personen und zu wenig mit den Grundsätzen sich zu beschäftigen. In einer seiner letzten Nummern

Digitized by Google

drückte er sich folgendermaßen über den gegenwärtigen Zustand des Landes aus:

Ermordung, hinterlistige Ueberfälle und zahllose Diebstähle nebst einem schamlosen Schleichhandel schwächen die öffentliche Sicherheit. Man findet nichts mehr als Verirrung und Unordnung in allen Zweigen der Verwaltung, sowohl in der Hauptstadt als in allen Provinzen des Landes. Nie ist so viel gestohlen und gemordet worden, nie haben die öffentlichen Beamten sich so feig und so pflichtvergessen gezeigt als gerade jetzt.

General Mendez de Vigo hat das königliche Bild dadurch noch greller gemacht, daß er in der Kammer rief: Wahrlich, es gibt in Spanien keine Autorität und keine Regierung mehr. *)

Der Corresponsal, der dieselbe Richtung verfolgt, wie der Correo Nacional, spricht seine Verachtung gegen die Opposition aus und erklärt sie unfähig Spanien auf irgend eine Weise zu nützen. Die bitterfüße Abendzeitung Postdata und der spaßhafte Flay-Gerundio ziehen alle Verfügungen der Regierung durch die Hechel und bemühen sich in die Fußstapfen des Lizentiaten Vidriera von Cervantes zu treten. Ihre Späße machen dem großen Haufen viel Vergnügen, tragen sonst aber keine Früchte. Das Journal der Geistlichkeit El Catolico wagt es noch nicht die Klagen der besiegten Partei offen auszusprechen.

An den Spitzen der radikalen Opposition befanden sich der Huracan und die Hoja Republicana. Beide Zeitungen haben jedoch, der häufigen Prozesse wegen, welche die Heftigkeit ihrer Angriffe veranlaßt, ihr Erscheinen einstweilen einstellen müssen. Auf Espartero's Befehl werden alle öffentlichen Blätter, welche sich gegen ihn erklären, mit unerbittlicher Strenge verfolgt und nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen, wo alle General-Kapitäne, das dem Haupte der Regierung ihnen gegebene Beispiel nachahmen. Auf solche Weise wurde der Vizeaino Originario von Bilbao unterdrückt, weil seine Polemik dem Ortsvorsteher mißfiel; der Redaktor des Popular von Barcelona wurde ohne weiters ver-

*) Aus einem Bericht über die Arbeiten des königlichen Gerichts-Hofes (Audiencia) zu Barzelona ergibt sich, daß während dem Jahre 1841 vor diesem Gericht 3681 Kriminal-Fälle verhandelt worden. Daran betrafen 160 Ermordungen, 1 Vatermord, 24 Selbstmord, 6 Kindermord, 5 Mordversuche, 33 unwillkürliche Todtschläge, 318 schwere Verletzungen, 49 Brandstiftungen, 104 Diebstähle und 315 Schleichhändler und Prozesse.

Digitized by Google

trieben; die Centinela de Aragon, von der gegen sie gerichteten Anklage freigesprochen, wurde nichtsdestoweniger unterdrückt, und der Redaktor der Tribuna von Valentia erklärte, daß er sich nicht mehr für frei genug achte, um seiner Aufgabe Genüge leisten zu können. Wahrscheinlich wurde sein Verfahren durch Vorsicht eingegeben, weil er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, gleich seinem Kollegen von Teruel zu achtjähriger Verbannung nach den Filippinen verurtheilt zu werden.

Die meisten Zeitungen, welche auf solche Weise in ihrem Erscheinen beeinträchtigt werden, veröffentlichen von Zeit zu Zeit einzelne Flugblätter, worin sich ihre Meinung recht grell und gehässig ausspricht. Wer eine politische Zeitung in Spanien herausgeben will, muß eine Kaution von 10,000 Realen (2330 fl.) bei der San Ferdinand's Bank zu Madrid, oder den Beleg einer Rente von 40,000 Realen zu 4 Prozent hinterlegen. Der Huracan gibt jetzt Blätter ohne Ueberschrift heraus und der Peninsular erscheint dem gegen ihn gerichteten Verbote zum Trotz. Er gibt ein Blatt heraus, über welchem der zweite Artikel der Kostitution in folgender Weise gedruckt steht:

> todos los EspanoLes PuedEN Imprimir y publicar libremeNte SUs ideas sin previa censura con sujecion à las Leyes ARt 2°.

Die angedeuteten großen Buchstaben springen so auffallend hervor, daß man daraus ohne Mühe den Titel des Blattes el Peninsular zusammensetzen kann.

Mehr als alle diese Zeitungen fürchtet jedoch Espartero zwei in Madrid erscheinende Blätter, deren Tendenz die einer gemäßigten Opposition ist. Beide richten sich an die Armee, deren Siege sie hervorheben, um einen desto auffallenderen Gegensatz mit ihrem gegenwärtigen Zustande zu bilden. Denn wirklich ist der Sold seit mehren Monaten nicht bezahlt worden und während dem letzten strengen Winter haben die Soldaten keine andern als Leinwandhosen gehabt. Diese beiden Organe, welche die Macht des Regenten geschickt untergraben, sind der Espanna militar, Nachfolger des Grito del Ejercito und das Archivo militar. Das erste wünscht eine Umgestaltung der spanischen Armee, worin es die Wucherpflanze der Begünstigung ausrotten will. Seinen Grundsätzen zufolge soll der Soldat unter den Waffen eine sittliche Erziehung erhalten und seine Pflichten als Bürger kennen lernen. Man soll ihn dem Müßiggang des Garnisonlebens entnehmen und ihn nach seiner Dienstzeit besser als vorher

Digitized by Google

der Gesellschaft zurückgeben. Die letzte Zeitung tadelt sehr scharf das Verfahren der Regierung gegen die Insurgenten vom 7. Oktober. Sie beweist die Ungesetzlichkeit der über sie verhängten schweren Strafen und beweist, daß sie im Widerspruch stehen mit der Ordenanza del Ejercito, welche man bis jetzt als das unwandelbare Gesetz der Armee betrachtete.

Eigentliche Monats- oder Vierteljahr-Schriften haben bis jetzt in Spanien nicht festen Fuß fassen können. Wie aber könnte auch eine unaufhörlich aufgeregte Nation ernsten Erörterungen Aufmerksamkeit schenken. Seit 1820 sind in dieser Beziehung mehre Versuche gemacht worden, doch immer vergebens. Ganz neuerdings hat Gonzalez Moron, Professor der Geschichte am Athenäum zu Madrid, die Revista de Espanna y del Estrangero begonnen und beabsichtigt darin den Zustand des Landes und seiner Anstalten unter dem filosofischen Gesichtspunkte zu erwägen, nächstdem noch alle das Gute wie die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, welche das Ausland bietet, nach Spanien zu verpflanzen. Nach dieser Zeitschrift, deren Lesekreis sehr beschränkt ist, kommen die zu gleichen Zwecken gestifteten Unternehmungen des Mentor Espannol, eines Volksblattes, des Gabinete de lectura, einer Familienzeitung, des Boletin industrial und des Panorama universal, mit Lythografien und Stahlstichen, endlich der Revista musical und der Revista del teatro, die den französischen Blättern dieser Art nachgebildet sind und denselben größtentheils ihren Stoff entnehmen.

Aller gegen Frankreich gerichteten Verwünschungen und Verdächtigungen ungeachtet, ahmte dennoch Spanien fast alle von diesem Lande ihm gegebenen Beispiele nach. Seine konstitutionellen Begriffe, sein Streben zur Reformirung der Geistlichkeit, zur Unterdrückung der Klöster, zur Zertheilung des Eigenthums rühren alle von Frankreich her. Madrid hat zwei Schauspielhäuser und in beiden ist das französische Drama vorherrschend und die aufgeführten Stücke sind mehr oder weniger glücklich aus dem Französischen übersetzt. Scribe, Alexander Dümas und andere französische Theaterdichter haben Lopez de Vega, Calderon, de Castro, Tirso da Molina, ja selbst Moratin und Martinez de la Rosa von der spanischen Bühne verdrängt. Während man in Paris die Wiederaufnahme des Eid ankündigt, werden auf dem Theater la Cruz hinter einander une chaine, la fille du régiment, Antony, Mademoiselle de Belle-Isle, der Sonnenr de Saint-Paul und die Caverne d'Alby zur Aufführung gebracht. Wie mittelmäßig oder schlecht ein französisches

Digitized by Google

Drama aber auch sei, ermangelt man doch nie für die spanische Szene es auszuarbeiten. Fünf oder sechs Uebersetzer, unter denen Breton de los Herreros, Ventura de la Vega und Rodriguez Rubi den ersten Rang einnehmen, haben diese Arbeit übernommen und lassen die Verbraucher daran nie Mangel leiden. Vergebens erheben sich Lorilla und Antonio Gil y Larate mit beißender Laune gegen diese Einschwärzung ausländischer sehr mittelmäßiger Geistesprodukte. Alle ihre Mühe ist vergebens und sie vermögen es nicht, der Vorliebe des Publikums eine andere Richtung anzuweisen.

Alle übrigen Erscheinungen der Presse erleiden nothwendigerweise denselben verhängnißvollen Einfluß, und zwar in der Art, daß fast ausschließend die französische Literatur den spanischen Buchhandel versorgt. Deuten wir zur Unterstützung dieser Angabe nur die Titel einiger dieser Werke an, welche in neuester Zeit in Spanien übersetzt und veröffentlicht worden sind:

Systeme de la faculté de l'âme, par Laromiguière, ancien professeur de philosophie à la Sorbonne. — Histoire universelle, d'après Ségur, Anquetil, Lesage, trente à quarante vol. in-4° à deux colonnes. — Mazeppa de Lord Byron. — La Nuit sanglante d'Arlincourt. — Les Mille et une Nuits de Galland, illustrées. — Histoire de l'empereur Charles-Quint, par Robertson. — Histoire générale de la civilisation en Europe, par Guizot. — Histoire de la Révolution française, par Mignet. — Les femmes célèbres de France. — Le libraire Oliva de Barceloue annonce à la fois: le Dictionnaire des Hommes célèbres. — L'histoire de la Révolution d'Angleterre, par Guizot. — Le Manuel de la Médecine, par Leroy. — Le Mémorial de Sainte-Hélène. — Le Solitaire de d'Arlincourt. — L'Enfant du Carnaval. — Le dernier des Abencerrages. — André. — Leone Leoni. — Indiana. — Notre-Dame de Paris.

In den Provinzen ist die Zeitungspresse ohne allen Einfluß, wie ohne alle Wichtigkeit. Die General-Kapitäne verfügen unumschränkt über dieselben und unterdrücken ohne weiteres diejenigen, welche zu einer zu heftigen Opposition sich verleiten lassen. Der Nacional von Cadiz begnügt sich stets erneuerte Klagen über den Verfall des Hafen-Verkehrs auszustoßen. In Sevilla erscheinen zwei Zeitungen, die sich jedoch nur mit den örtlichen und materiellen Interessen der Provinz beschäftigen. Das Boletin von Murcia bietet nichts bemerkenswerther als seine Berichte und Uebersichten des Bergwerkertrags. Die Zeitungen der ehemaligen baskischen Provinzen haben zu erschei-

Digitized by Google

nen aufgehört. Die gelesensten derselben waren der Vizcaino Originario und die Centinela de Aragon. In Galizien erscheint eine militärische Monatsschrift. Die beiden Zeitungen von Malaga bekämpfen sich gegenseitig. In Valencia, Leon, Valladolid und mehren andern Städten gibt es ebenfalls Zeitungen, die jedoch ohne öffentlichen Belang und nur von vorübergehender Dauer sind. Der Mostrador von Sevilla verschwand eben so schnell als er entstanden war. Der in Albacete gedruckte Defensor del pueblo ist eine Art Don Quichotte, der nicht weiß gegen wen er zu Felde ziehen soll. In Toledo wie in Granada erscheint ein Eco, das nicht den geringsten Widerhall gefunden hat. Die alleinige Stadt außer Madrid, wo noch einflußreiche Zeitungen erscheinen, ist Barcelona.

Es werden in diesem letzten vier Journale veröffentlicht: der Constitucional, eine republikanische Zeitung, die den souverainen Junten zugethan ist und die Zerstörung der Zitadelle von Barcelona über die Maßen rühmt; der Popular, der noch überspannter ist; der Liberal Barcelones, dessen Tendenz gemäßigt ist und der jeden Tag ein literarisches Beiblatt herausgibt, endlich die Ley, ein geschwätziges Oppositionsblatt, dessen Leserkreis sehr beschränkt ist. Barcelona hat drei Schauspielhäuser und ist ein fruchtbarer Herd literarischer Erzeugnisse, dessen Uebersetzungswesen etwas Großartiges hat. Es kommt in dieser Stadt auch ein Album Pintoresko Universal heraus, zu dessen Mitarbeitern Don Pedro de Madrazo, Eugenio de Ochoa, Pedro Pidal, Patricio de la Escosura, Antonio Segovia und andere literarische Berühmtheiten der iberischen Halbinsel gehören.

Aus vorstehendem ergibt sich, wie beschränkt im ganzen noch die Thätigkeit der spanischen Presse ist. Wir begreifen nicht in dieselbe die Bekanntmachungen oder literarischen Verbindungen, welche sich in den bedeutendsten Städten zur Unterhaltung des heiligen Feuers der Intelligenz gebildet hat. Ihre Versuche sind bis jetzt zu unbedeutend gewesen, als daß sie näher angeführt zu werden verdienten. Es ist dasselbe auch mit den von Studenten der verschiedenen Universitäten herausgegebenen Zeitungen, unter denen der zu Barcelona erscheinende Hongo am meisten sich durch seine Ueberspannung und derbe Sprache auszeichnet. Alle diese Erzeugnisse sind ohne Belang und nur von sehr kurzer Dauer. Die übertragliche Krankheit, worüber schon Gil Blas sich beschwerte, die bittere Noth, ist immer noch unter den Studenten vorherrschend und aller ihrer Großsprechereien und ihrer schwankenden Opposition ungeachtet, gewahrt man immer

Digitized by Google

auf der letzten Seite aller Zeitungen unter den verschiedenartigsten Anzeigen auch eine solche nachstehenden Inhalts:

Un joven cursante de esa corte desea encontrar para pesar ratos diarios en exribir en alguna oficina, almacen o fabricacion, o bien cuidar en alguna cosa domestica. Sabe afeitar. (Ein junger Student in hiesiger Stadt wünscht täglich während einigen Stunden Beschäftigung zu finden in einem Bureau, in einem Laden oder einer Fabrik. Er würde auch Dienstleistungen in einem Privathause übernehmen und versteht zu rasiren.)

Vor kurzem sind drei Originalwerke aus den Pressen zu Madrid hervorgegangen. Das erste enthält die Jahrbücher der Inquisition, vom Entstehen derselben bis zu ihrer gänzlichen Abschaffung im Jahr 1834 durch Christine von Bourbon. Das zweite bietet die gesetzgeberische Geschichte Spaniens seit der Beherrschung der Gothen. Das dritte ist eine Geschichte der Regentschaft der Königin Christine. Diese drei Werke, wovon bis jetzt nur die drei ersten Lieferungen ausgegeben worden, versprechen recht interessant zu werden und verdienen jedenfalls auch im Auslande beachtet zu werden.

Digitized by Google

Geschichtliche Karakter-Bilder.

Einige Szenen aus dem Leben des Martin Diez, genannt Empecinado.

I. Herr und Esel im Gefängniß.

Zu Anfang des Krieges von 1792 zwischen Spanien und der französischen Republik trat ein achtzehnjähriger Jüngling in das Reiter-Regiment des Königs. Gleich im ersten Gefecht, woran er Antheil nahm, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit aus, weßhalb der General Richardos ihn zu seinem Ordonnanz-Dragoner machte. Der junge Freiwillige schien dadurch jedoch nicht besonders erfreut, weil er den Gefahren des kriegerischen Gewühls vor der gemächlichern Lebensweise im Gefolge seines Generals den Vorzug zugestand. Sein Unabhängigkeitstrieb veranlaßte ihn, die erste Gelegenheit zu ergreifen, seine Entlassung aus der regelmäßigen Armee gleichzeitig mit der Erlaubniß zu erhalten, eine Guerilla oder ein Parteigängerkorps am Duero zu errichten. Er hatte seine Truppe schon zusammengebracht und war bereits mehremal mit dem Feinde handgemein geworden, als es zum Friedensschluß kam. Johann Martin Diez, später unter dem Namen Empecinado bekannt, zog nun in seinen Geburtsort Castrillo de Duero, in der Provinz Valladolid zurück.

Hier verhielt er sich ganz ruhig, bis zum Ausbruch des Krieges im Jahr 1807. Er war einer der fleißigsten Winzer und erwarb sich bald so viel, um sich einen Esel anzuschaffen, den er mit Holz belud, welches er in einer der benachbarten Städte zum Verkauf feil bot. Eines Tages als er sich nach Aranda de Duero begeben wollte, wurde er unterweges von einigen Polizeidienern angehalten, die bemerkt hatten, daß sein Esel vorzüglich mit Baumwurzeln beladen war, was nach den Waldgesetzen von Kastilien als ein Vergehen betrachtet wurde. Martin Diez und sein Esel wurden von ihnen festgenommen und in Haft gebracht. Es gab damals außerhalb Aranda, in der Vorstadt Endeduero, einen Munizipalstall ohne Dach, in den alles untergebracht wurde, was später in ein regelmäßiges Gefängniß übergehen sollte. Hier wurde denn auch Diez

Digitized by Google

nebst seinem Esel eingesperrt. Der Stall war rings von einer 15 Fuß hohen Mauer umschlossen, unter welcher auf der Mitternachtseite der Duero floß, der in dieser Jahreszeit eben so tief als breit und reißend war. Der Eingang in den Stall war durch eine schwere, mit Schloß und Riegel versehene, Thür verschlossen.

Nach kurzem Nachdenken gewann Diez die Ueberzeugung, daß man ihn am andern Morgen zu einer kürzern oder längern Gefängnißstrafe verurtheilen, und daß er überdem sein Holz und seinen Esel einbüßen würde. Um wenigstens seine Freiheit zu sichern, ergriff er sein Messer, bohrte damit Löcher in die Mauer und kletterte sodann auf die Höhe derselben. Ein gewagter Sprung und er war frei. Allein der Gedanke, daß er seinen Esel zurücklassen müsse, verhinderte ihn, diesen Sprung zu unternehmen. Er kletterte also wieder in den Stall zurück, warf den Esel auf den Rücken, band ihm die vier Beine mit seinem langen, gestrickten, seidenen Gürtel zusammen, holte tief Athem, lud das Thier sich dergestalt auf, daß dessen Hufe an seiner Stirn vereinigt waren und erklimmte nochmals mit unsäglicher Mühe die Mauer. Er ließ den Esel auf der andern Seite hinab, sprang ihm nach, band ihm die Beine los und machte sich mit ihm aus dem Staube. Das Außerordentliche und Eigenthümliche dieser Flucht erregte nicht geringes Aufsehen. Obgleich man die Löcher in der Mauer wohl bemerkte, konnte man doch nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß Herr und Thier auf diesem Wege entkommen. Der erste, der sich indeß im Gebirg verborgen, wurde so lange für einen Hexenmeister gehalten, bis die kriegerischen Ereignisse von 1807 ihn seinem eigentlichen Berufe wieder zurückgaben. Er bildete abermals eine Guerilla und machte sich den Franzosen während der ganzen Dauer des Krieges in der Halbinsel überaus furchtbar.

II. Guerillas und Zigeuner.

Der Corregidor von Cuellar fand unter den an ihn gerichteten Briefen einen, der seine Aufmerksamkeit in hohem Grade zu fesseln schien. Nachdem er ihn zweimal gelesen, befahl er einem Diener, den Anführer der Guerilla zu ihm zu bescheiden. Eine Viertelstunde nachher wurde Martin Diez eingeführt.

Buenos dies tenga, sagte er, den Richter begrüßend. Dieser nöthigte ihn, sich zu setzen und theilte ihm mit, daß er den Befehl

Digitized by Google

erhalten, sich einer Bande zu versichern, von der seit etwa 14 Tagen die größten Ruchlosigkeiten in der Provinz verübt worden.

Vielleicht sind es französische Husaren, bemerkte der Parteigänger.

Nein, nein, entgegnete lebhaft der Corregidor, es handelt sich um etwas ganz anderes. Hört nur, was man mir meldet. Zugleich öffnete er die Depesche und theilte dem andern den Hauptinhalt derselben mit, der also lautete: „Unmittelbar nach Empfang dieses Schreibens haben Sie einen thätigen und tapfern Offizier, der vollkommen die Gegend kennen muß, zu beauftragen, rastlos den Banditen, el Gitano (der Zigeuner) genannt, der mit etwa 20 Mann aus Andalusien nach dieser Provinz gekommen ist, zu verfolgen. Unter dem Vorwand, die Franzosen zu bekriegen, macht sich diese Bande der empörendsten Bedrückungen gegen wohlgesinnte Spanier schuldig. Am meisten haben die Priester von ihnen zu leiden und mehre derselben sind schon die Opfer ihrer Grausamkeit geworden. Es wird Ihnen nicht schwer werden, zu erfahren, welche Richtung diese Räuber jetzt verfolgen."

Wie Ihr seht, Senor Diez, fuhr der Richter fort, ist in dieser Sache nicht viel Ruhm zu ernten, dagegen muß ich Euch sagen, daß die Beute, welche bei Gefangennehmung der Bande des Zigeuners gemacht werden kann, sehr beträchtlich sein dürfte, weil diese viel gestohlenes Gut, unter andern auch sehr schöne andalusische Pferde mit sich führt. Ihr könnt dadurch Eure Freiwilligen beritten machen und ich glaube, daß das für Euch ein ganz besonderer Sporn sein wird, die Verfolgung dieser Räuber zu übernehmen.

Der Corregidor hatte sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt. Diez zeigte sich sogleich bereit, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen und schon zwei Stunden nach dieser Unterhaltung zog er an der Spitze von 70 Guerilleros auf den ihm zugedachten Fang aus.

In Altkastilien, inmitten des Torozos-Gebirges ist eine kleine Hochebene, über die kein irgend begangener Weg führt. Man gelangt nur auf einem schmalen gefährlichen Fußwege am Rande einer tiefen Schlucht dahin. Oben angelangt sah man vor sich ein altes, schlecht gebautes Wirthshaus, wo gewöhnlich nur Räuber und anderes gefährliches Gesindel einzusprechen pflegten. Das obere Stockwerk hat eine Menge breiter Fenster, wovon einige mit Scheiben, andere mit hölzernen Fensterladen versehen waren. Das Erdgeschoß hatte keine Fenster, sondern runde, mit Eisengittern versehene

Digitized by Google

Löcher, die zugleich als Schießscharten dienen konnten. Die Thür war so niedrig, daß man nicht, ohne sich bedeutend zu bücken, in das Zimmer eintreten konnte. Der Stall war unter der Erde und schien früher als Keller gedient zu haben. Auf einer hölzernen Treppe gelangte man in einen schmalen Gang, der das obere Stockwerk in der Mitte durchschnitt. Die eine dieser Abtheilungen bestand aus mehren kleinen, schmutzigen Kammern, wovon einige der Familie des Wirths zur Wohnung dienten, und die andern für die Gäste bereit standen, welche lieber die Nacht auf einer vielgebrauchten Matratze als auf einer hölzernen Britsche zubringen wollten. Die zweite Abtheilung bestand aus einem geräumigen Gemach, das gleichzeitig als Küche, Speise- und Schlafsaal diente.

Selten hatte sich in diesem letzten Saale eine lärmendere und lustigere Gesellschaft befunden, als an einem Abend im September, wo alle Vorbereitungen zu einem für die Oertlichkeit glänzenden Gastmahl getroffen wurden. In einem ungeheuern Kamin brannten und knisterten so viele Tannenzweige, als wenn man damit ein vollständiges Autodafe hätte anstellen wollen. An einer Kette hingen zwei große, schwarze Kessel, woraus Wohlgerüche von guten Fleischspeisen emporduften. Ein langer eiserner Spieß war vollständig mit Geflügel, Hammel- und Ziegenfleisch besteckt. Ein kleiner magerer Hund, in einem hölzernen Käfich, war dazu abgerichtet, der schrecklichen Hitze ungeachtet, den Spieß umzudrehen, und wenn er einen Augenblick ruhen wollte, wurde er durch Schläge zur Arbeit wieder angetrieben.

In einiger Entfernung von dem Feuer stand ein aus 6 Brettern roh gezimmerter Tisch, um den sich auf Bänken, halb zerbrochenen Stühlen und umgeworfenen Fässern etwa 20 Individuen gruppirten, die aus schnell geleerten und immer wieder gefüllten Weinkrügen die erforderliche Geduld der Erwartung ihres Abendessens zu schöpfen sich bemühten. Die Tracht dieser Leute war keine der in Altkastilien üblichen. Sie hatte eine gewisse Zierlichkeit und war dicht an den Leib anliegend. Kurze, mit zahlreichen Metallknöpfen besetzte Jacken, schwarze Hüte mit aufgestülptem Rand, Beinkleider, die durch helle Bänder am Knie befestigt waren, deuteten auf andalusische Tracht hin. Statt der Sandalen und der dazu gehörigen Strümpfe trugen sie doch Stiefeln oder lange lederne Kamaschen. Rings an den Wänden hingen Reiter-Mäntel und Ueberwürfe. Eine Menge Feuereisen, Sättel und Waffen jeder Art lagen auf verschiedenen Punkten im Saale zerstreut.

Digitized by Google

In dieser Versammlung zeichneten sich besonders zwei Personen aus. Eine davon nahm den Ehrenplatz ein, und obgleich man im Allgemeinen alles Zeremoniell verbannt zu haben schien, deutete eine gewisse, unwillkürlich ihm bewiesene Achtung dennoch an, daß er das Haupt der wilden Bande sei. Es war nicht möglich etwas Wilderes und Thierischeres zu sehen als den Ausdruck seines Gesichts, seiner niedrigen Stirn, seiner tiefligenden Augen und seiner dicken, aufgeworfenen Lippen. Man erkannte in ihm den Zigeuner-Hauptmann, zu dessen Verfolgung Diez ausgeschickt worden.

Zur Linken des ersten saß ein 16 bis 17jähriger Jüngling, dessen feines weiberartiges Gesicht im auffallendsten Gegensatze mit dem des wilden Anführers stand. Obgleich ganz auf dieselbe Weise gekleidet, wie seine übrigen Gefährten, war er doch sorgfältiger und gewählter in seinem Anzuge. Am auffallendsten war sein blendend weißes, künstlich gefaltetes Hemd, sein schönes, nachläßig um den Hals geschlungenes Seidentuch und sein langes schwarzes Lockenhaar, das ihm bis zu den Schultern reichte. Dabei hatte er ein kühnes, entschlossenes Ansehen, unterhielt sich jedoch nur entweder mit dem Hauptmann oder mit einem jungen Burschen, der der Aehnlichkeit nach zu urtheilen, sein älterer Bruder sein mochte.

Esta pronta la cena (die Mahlzeit ist fertig), rief endlich die Wirthin, eine willkommene Ankündigung, die mit dem allgemeinen Rufe: a cenar (zu Tische) erwidert wurde. Man war eben beschäftigt, das Fleisch zu verschneiden, als ein Zigeuner, der unten bei den Pferden geblieben war, in den Saal trat, und dem Hauptmann einige Worte ins Ohr raunte.

Wahrscheinlich Mauthiertreiber, die über das Gebirg ziehen, entgegnete dieser, bevor der andere seine Mittheilung beendet hatte. Blas hat Pferde- oder Maulthier-Gewieher gehört, sagte er zu den andern. Er glaubt, daß sie von dieser Seite kommen. Geh wieder hinunter, fuhr er gegen den Wächter gewandt fort, und gib Acht, was weiter geschieht. Doch nein, bleibe nur, ich will selbst gehen. Sind es Reisende, so kann sich, während wir ihr Gepäck durchsuchen, unser Essen etwas abkühlen. Er entfernte sich nach diesen Worten, seine Gefährten aber sprachen wacker den aufgetragenen Speisen zu.

Die Nacht war sehr dunkel; nur von Zeit zu Zeit drang ein matter Strahl des Mondlichts durch das weniger dichte Gewölk. Etwa hundert Schritt vor dem Wirthshause war eine breite, nicht besonders tiefe Schlucht, die von dem nahe gelegenen grauen Gipfel

Digitized by Google

sich herabzog. Auf der entgegengesetzten Seite war eine hohe Gebirgskette, über die kein Weg führte. Der gewöhnliche Maulthierpfad stieg durch die Schlucht an und schlängelte sich über die Hochebene.

Der Gitano trat an den Rand der Schlucht und lauschte aufmerksam. Anfänglich hörte er nichts als das Geräusch des die Klippen umspielenden Windes. Schon wollte er zu der Gesellschaft zurückkehren, als er in der Ferne Pferdegewieher unterschied. Einige Augenblicke nachher vernahm er ein ähnliches Wiehern im Grunde der Schlucht. Wie sehr er sich auch bemühte, zu entdecken, was durch dieselbe komme, vermochte er doch nichts zu erkennen. Von oben gesehen schien alles zu seinen Füßen eine große, schwarze Masse. Mit Ausnahme einer Nachteule, die sich von einer alten Eiche erhob, und einiger ihn umflatternden Fledermäuse, hörte und sah er nichts Lebendiges. Blas und der junge Zigeuner hatten sich indeß bei dem Hauptmann eingefunden. Gleich nachher zertheilte sich das Gewölk und der Mond warf einen raschen Strahl in die dunkle Schlucht.

Un lobo (ein Wolf), flüsterte der Stallwächter, indem er auf einen langsam sich fortbewegenden Gegenstand hindeutete.

Ja wohl ein Wolf, entgegnete der Hauptmann, dessen scharfer Blick Bewaffnete erkannte, mit einer ganzen Heerde hinter sich.

Es war kein Augenblick zu verlieren. Mochten die nun so geheimnißvoll sich Nahenden Franzosen oder Spanier sein, der Gitano wollte ihre Ankunft nicht erwarten. Er sprang eiligst nach dem Stall, zog ein Pferd heraus, warf ihm den Zügel über und rief dabei seinen Gefährten zu: a cavallo! muchachos! (aufgesessen, Burschen, der Feind ist nahe!)

Kaum vernahmen die Zigeuner im oberen Saale diesen Ruf, so standen sie augenblicklich von ihrer Mahlzeit ab, griffen nach ihren Waffen und wollten das Beispiel ihres eintretenden Anführers nachahmen. Allein es war zu spät; denn schon hatte Diez mit den Seinigen vor dem Wirthshause sich aufgestellt und das Blinken von mehr als 60 Karabinern ließ die Banditen einsehen, daß sie nicht mehr entkommen könnten. Sie begnügten sich deßhalb, eiligst die Thür zu verrammeln und zur Vertheidigung sich bereit zu halten. Wiederholt an sie gerichtete Aufforderungen, sich zu ergeben, blieben ohne Erfolg. Sie antworteten nur durch Flintenschüsse, die bald ein heftiges Gewehrfeuer von Seite der Guerilleros zur Folge hatten. Dabei war jedoch der Lärm größer auf beiden Seiten als der Verlust. Während die Belagerer mit einem ungeheuern Baum-

Digitized by Google

ſamm die Thür einzurennen ſich bemühten, ſchoſſen die Belagerten mit verdoppeltem Eifer hinter den Fenſterladen hervor. Diez muſste beſorgen, auf dieſe Weiſe mehre ſeiner Leute zu verlieren, als ganz unerwartet Mariano Fuentes mit 20 Mann und einer Ladung Stroh erſchien. Sogleich war ein Entſchluß gefaßt. Man häufte jenes vor dem Hauſe auf und zündete es an. Die Flammen ſchoſſen bis zu den Fenſterladen empor und ſteckten dieſe in Brand. Die frühere Dunkelheit verwandelte ſich plötzlich in das hellſte Licht. Im Innern des Hauſes erſchallte ein Schrei des Entſetzens. Die Thür öffnete ſich, 18 Zigeuner traten heraus, ſtreckten die Waffen und ergaben ſich.

Obgleich Martin Diez in dem ſiebenjährigen Kriege gegen die Franzoſen ſich den Ruf eines blutgierigen Menſchen erworben, war er doch nichts weniger als grauſam. Er ließ deßhalb auch den von ihm gefangenen Banditen, die nach dem damaligen Kriegsgebrauche ohne weiteres hätten erſchoſſen werden können, Gnade für Recht angedeihen. Er ließ ſie binden, befahl die Pferde der Zigeuner herauszubringen und das geſtohlene Gut derſelben aufladen. Benachrichtigt, daß der Hauptmann entronnen ſei, ſchenkte er dem Ueberreſt der Bande keine beſondere Aufmerkſamkeit, bis er auf einmal den vorgedachten Jüngling gewahrte, deſſen Haltung und Tracht etwas Außergewöhnliches hatten. Er klopfte ihm mit der Hand auf die Schulter und ſagte: Du biſt noch ein Knabe, und es wundert mich, wie Du zu ſolcher Geſellſchaft gekommen biſt. Wäreſt Du vielleicht nicht ein geborner Zigeuner?

Der Gefragte wendete ſich mit Stolz von ihm ab und entgegnete: Ich mag ſein wer ich will, ſo biſt Du doch noch weit verdammlicher, weil Du Menſchen Böſes zufügſt, die Dir nie etwas zu Leid gethan.

Du biſt, wie es mir ſcheint, ein kühner Burſch, ſagte Diez halb entrüſtet, und jeder andere an meiner Stelle würde Dir ein paar Dutzend Peitſchenhiebe aufzählen laſſen, um Dir zu lehren, Deine Zunge beſſer im Zaum zu halten. Aber wenn ich Dir meinen Namen genannt, wirſt Du wohl wiſſen, mit welchem Recht ich ſo gehandelt habe, wie ich es gethan. Ich bin der arme Guerillas, Empecinado genannt.

Bei dieſem allbekannten und gefürchteten Namen wendete ſich das Geſicht des Jünglings ganz gegen den Sprechenden, der in den Geſichtszügen des andern den Ausdruck des Erſtaunens und der Bewunderung erkennen konnte.

Digitized by Google

Und ich bin ein armer Zigeuner, sagte jener nach einem minutenlangen Schweigen. Man nannte mich die Morena von Malaga.

Ein Weib, por dios, rief Martin, und hielt zwei seiner Leute zurück, die eben herbeitraten, um dem vermeintlichen Banditen die Arme auf dem Rücken zusammenzuschnüren. Eine hübsche Zigeunerin, das verändert die Sache. Willst Du mir folgen, so laß ich Dir Dein Pferd wiedergeben und Du sollst es gut bei mir haben.

Die Wahl ist nicht schwer, entgegnete die Zigeunerin, wenn es sich entweder um den Genuß der reinen Gebirgsluft oder um den eines stinkenden Gefängnisses handelt. Laßt mein Pferd vorführen Herr, laßt mir meinen Säbel und meinen Karabiner wiedergeben und vivat Empecinado. — Nach diesen Worten erhob sie sich freudig und schwang sich bald nachher auf den Sattel, um Diez zu folgen, wohin es diesem belieben würde, sie mit sich zu nehmen.

Nach diesem Ereigniß brachen die Guerilleros wieder auf, ohne sich weiter um das brennende Wirthshaus zu kümmern. Als man etwa eine Stunde marschirt war, erlangte die Morena auch die Freilassung ihres Bruders. Mehre Monate verstrichen seitdem und Empecinado, der einem französischen Eilboten wichtige Briefe abgenommen, wollte diese selbst nach Ciudad-Rodrigo bringen, weßhalb er seine Truppe zu Alba de Tormes, unter dem Befehl seines Freundes Fuentes, und sich nur mit der Zigeunerin und deren Bruder auf den Weg machte. Er erreichte gegen Abend die außerhalb der Festung ligende Vorstadt San Francisco und kehrte hier in einem Gasthause ein. Er wollte sich nun allein nach der Stadt begeben. Allein die Gitana wollte ihn durchaus begleiten, weil sie vermuthete, daß sie eine Nebenbuhlerin in Ciudad habe. Zum ersten Male erklärte sich Empecinado entschieden gegen ihren Willen und nachdem er üch lange mit ihr herumgestritten, stieß er sie etwas unsanft zurück, wonach er sich entfernte. Allein während des Zankes war die Zeit verstrichen, der Parteigänger wurde von dem in der Festung kommandirenden General nicht so schnell entlassen, als er vorausgesetzt, und als dies endlich geschah, waren die Thore bereits geschlossen. Er mußte also gezwungener Weise die Nacht in der Festung zubringen.

Von Eifersucht gemartert schwor die Zigeunerin, als sie ihn nach Einbruch der Nacht nicht wiederkommen sah, blutig sich an ihm zu rächen, zu welchem Zweck sie ihren kleinen, dreischneidigen Dolch sich unter das Kopfkissen legte. Als ihr Bruder sie bei solchem Vorsatz sah, verwünschte er laut den Tag, wo Diez seine Schwester

Digitized by Google

und ihn mit sich genommen. Wie kann denen noch Glück blühen, fügte er hinzu, die ihren Stamm verlassen, um unter Unreinen zu leben. Wenn wir auch den Befehlen unsers Hauptmanns Folge leisten mußten, war er doch einer der Unsrigen, und wir lebten unter Brüder und Schwestern. Welch Schicksal steht uns jetzt bevor? Empecinado wird uns so lange mit sich herumführen, als er an Dir noch Gefallen findet, dann wird er sich unserer auf eine Weise entledigen, die ihm keinen Schaden bringen, uns aber zeitlebens unglücklich machen kann. Darum laß uns fliehen, weil sich eben jetzt uns eine günstige Gelegenheit zur Flucht zeigt.

Obwohl diese Vorstellungen und Beweisführungen auf Seite der Gitana unbeantwortet blieben, so fiel sie nichtsdestoweniger in tiefes Nachdenken darüber. Sie verbarg das Gesicht mit ihren Händen und ihrem langen Haar, vergoß häufige Thränen und winkte endlich ihrem Bruder, sich zu entfernen. Dieser gehorchte und suchte ermüdet sein Lager. Um 1 Uhr Nachts fühlte er sich wachgerüttelt. Seine Schwester stand gleich einer Bildsäule vor ihm und stierte ihn lange schweigend an. Endlich rief sie ihm zu: „Steh auf und sattle die Pferde.“ Er gehorchte, ohne sich einen Einwurf zu erlauben. Nach einer Viertelstunde standen nicht nur die Pferde beider, sondern auch das Empecinado's bereit, auf welches letzte der Zigeuner ohne Mitwissen seiner Schwester den Mantelsack des Parteigängers aufschnallte, worin sich 400 Goldunzen befanden. Jene schwang sich auf ihr Pferd und flog im sausenden Galopp dahin; ihr Begleiter hatte Mühe, ihr mit dem Handpferde zu folgen.

Am andern Morgen gleich nach Oeffnung der Thore kehrte Diez nach dem Wirthshause in der Vorstadt zurück. Er erstaunte nicht wenig, als er erfuhr, daß seine Gefährten in der Nacht sich entfernt, und daß sie den Mantelsack mit sich genommen. Der Wirth wußte nichts weiter als daß die Flüchtlinge den Weg nach Alba eingeschlagen. Vom Zorn verblendet glaubte nun Empecinado, daß sein Freund und Waffenbruder Fuentes ihm diesen Streich gespielt und seine Geliebte ihm entführt habe. Er erbat sich von dem Statthalter von Ciudad ein Pferd nebst einem Begleiter, und einige Minuten nachher befand er sich auf dem Wege nach Alba. Hier fand er seine Leute beim Canospiel und erfuhr von denselben, daß Fuentes bei dem Intendanten wohne. Er stürmte in seines Freundes Zimmer, einen Dolch von Albacete in der Hand und sprühte ihn, in Gegenwart mehrer andern Personen, mit den Worten an: „Treuloser, wo ist die Gitana?“

Digitized by Google

Ich bin kein Treuloſer, entgegnete Fuentes ruhig, und was die Zigeunerin anbelangt, die Du zu deinem Pagen gemacht, ſo weiß ich um ſo weniger, wo ſie iſt, weil Du ſie mit Dir nach Ciudad-Rodrigo genommen.

Empecinado war ſcharfſichtig genug, ſogleich zu erkennen, daß er ſich in ſeiner ſchimpflichen Vorausſetzung geirrt. Er warf ſeinen Dolch weg, bat ſeinen Freund um Verzeihung und erzählte ihm, was in der verfloſſenen Nacht ſich zugetragen. Er ſchloß mit den Worten, daß er die Ungetreue verfolgen und nicht eher ruhen wolle, als bis er ihrer habhaft geworden. Fuentes und die übrigen Anweſenden bekämpften nachdrücklich dieſen Vorſatz. Sie ſetzten ihm aus einander, wie abgeſchmackt ein ſolches Don Quixotte-Unternehmen bei den obwaltenden Umſtänden ſein würde, und drangen in ihn, nicht etwas zu thun, das er nach reiflicher Ueberlegung ſelbſt mißbilligen würde.

Diez erkannte die Richtigkeit ihrer Vorſtellungen; er ſchlug ſich die Gitana aus dem Sinn und kehrte mit ſeiner Guerilla Tags darauf nach dem Duero zurück. Bald wurde er nun den franzöſiſchen Generalen ſo gefährlich, daß dieſe die ganze, in Altkaſtilien ihnen zu Gebote ſtehende, Reiterei zu ſeiner Verfolgung verwendeten. Es gelang ihm immer, zu entkommen; endlich aber wurde er in der Nähe von St. Domingo de la Calzada von 300 Mann umſchloſſen und nur mit der angeſtrengteſten Mühe und Tapferkeit gelang es ihm, ſich durchzuſchlagen und eine Zufluchtsſtätte im Gebirg von Burgos zu ſuchen. Die Franzoſen wagten es nicht, ihn dort zu verfolgen, doch hielten ſie die Gegend am Duero dergeſtalt rein, daß die Guerillas ihre Verſtecke nur äußerſt ſelten verlaſſen und ſelten oder nie bis zu den Städten vordringen konnten. Die Mutter und die nächſten Verwandten Empecinado's, welche zu Caſtillo wohnten, wurden eingekerkert. Auf dieſelbe Weiſe verfuhr man auch zu Roa gegen Fuentes Verwandte. Eine Belohnung von 25,000 Fr. (11,666 fl. 40 kr.) wurde demjenigen verſprochen, welcher den erſten der beiden Parteigänger lebendig oder todt ausliefern würde.

Eines Tages, als dieſer mit ſeiner Truppe auf der Hochebene des Berges von Embral de Lermo kampirte, um die über dieſelbe führende Straße nach Madrid zu bewachen, ſah man 25 Bewaffnete zu Pferde ſich nähern, die man anfänglich für Reiter hielt und endlich als Reiſende erkannte, die aus Andaluſien kamen. Man machte ſich gegenſeitige Mittheilungen, und Diez erfuhr von den Neuangekom-

Digitized by Google

meuen, daß der Zigeuner-Hauptmann, auf den er schon einmal Jagd gemacht, mit seiner berittenen Bande in der Serrania de Ronda zahllose Räubereien begehe.

Habt Ihr nicht erfahren, ob er ein junges Mädchen bei sich hat, welches man die Morena von Malaga nennt? fragte Fuentes.

Freilich, entgegnete der andere. Man erzählt sich, daß sie vor etwa drei oder vier Monaten von den Spaniern gefangen worden und später wieder entronnen sei. Etwa acht Tage vor unserer Abreise aus Andalusien wollte man sie wieder gesehen haben. Es scheint, daß sie bei ihren Stammgenossen nicht die beste Aufnahme erwartete, weshalb sie mit dem Hauptmann derselben Unterhandlungen anknüpfte. Dieser schien sehr erfreut über die Rückkehr und erklärte, daß er der reuigen Sünderin und ihrem Bruder entgegen reiten wolle. Am andern Morgen sah man ihn jedoch allein zurückkehren, mit einem schweren Mantelsack hinter sich, und einige Tage nachher entdeckte man den Leichnam der Morena und den ihres Bruders in einer Schlucht, die nach heftigem Regen von einem Wildbache durchströmt wird. Beide waren meuchlings ermordet, denn ihre Säbel steckten noch in der Scheide und nichts deutete an, daß sie Widerstand geleistet. Die Zigeunerin war unter der linken Brust durchstochen.

Unter denjenigen, welche diese Mittheilung mit anhörten, befand sich auch Empecinado. Er erhob sich, ohne ein Wort zu sagen und entfernte sich. Als er nach einiger Zeit wiederkehrte, war er etwas bleicher als gewöhnlich, doch schien er vollkommen gefaßt. Ein Blutstropfen auf seiner Unterlippe deutete an, daß er dieselbe heftig gebissen. Bevor die Reisenden wieder aufbrachen, tranken sie noch auf das Wohlergehen der Guerilleros und Empecinado empfahl ihnen, zu Hause zu berichten, was sie gesehen und gehört, damit man doch nicht glaube, daß zwischen seinen Leuten und denen des Gitano irgend eine Gemeinschaft bestehe.

Der Friede von 1815 gab auch der spanischen Halbinsel ihre Ruhe wieder und hatte die Auflösung aller Parteigängerkorps zur Folge. In einem kleinen Wirthshause auf der Landstraße von Madrid nach Andalusien bei einem kurzen, wohlbeleibten Wirth, der seines hervorragenden Bauches wegen nur unter dem Beinamen el Gordo (der Dicke) bezeichnet wurde, kehrte um diese Zeit ziemlich oft ein Individuum ein, dessen halbmilitärische, halb ungezwungene Manieren vermuthen ließen, daß er in irgend einem Freikorps gedient. Er bestätigte das auch selbst, bezeichnete sich überdem als

Digitized by Google

den Anführer eines solchen Korps und erzählte über die Ereignisse des letzten Krieges so viele außerordentliche Dinge, daß seine Zuhörer oft ungläubig den Kopf schüttelten, obschon sie im übrigen ihm gern zuhörten, weil alles, was er ihnen mittheilte, für sie sehr unterhaltend war.

Eines Tages als er den guten Leuten wieder eine seiner wunderbaren Geschichten vortrug, hielt ein Reiter vor der Thür. Er stieg ab, als die an den Wirth gerichtete Frage, ob er für sich und sein Pferd etwas bekommen könne, bejahend beantwortet worden, und führte das letzte selbst in den Stall. Nach seinem Eintreten in das Gastzimmer stellte ihm der Wirth einen Teller mit Schinken und Eiern, nebst Brod und einem Krug Wein vor. Der Reisende schien der Speise bedürftig, denn er sprach ihr wacker zu.

In Spanien, vorzüglich auf den Landstraßen, die nicht von Postwagen befahren werden, in welche Kategorie die 11/12 aller öffentlichen Wege gehören, reist man gewöhnlich zu Pferde. Der großen Hitze in Mitte des Tages wegen rastet man von 10 Uhr Morgens bis 4 oder 5 Uhr Nachmittags, legt sodann noch einige Wegstunden bis zum vollen Anbruch der Nacht zurück und bricht am andern Morgen vor Sonnenaufgang wieder auf. Nach der Mittagsmahlzeit schläft man 4 oder 5 Stunden und bedarf deshalb der nächtlichen Ruhe weniger, als wenn man diese Geste nicht hielte.

Der Neuangekommene, obgleich ein Spanier, wie man auf den ersten Blick sehen konnte, schien diese Gewohnheit nicht zu beobachten. Denn es war schon Mittag vorüber, als er ankam, und allen von ihm getroffenen Anstalten nach schien er nur so lange bleiben zu wollen, bis sein Pferd genug gefressen hätte. Sein Anblick hatte etwas Kriegerisches, Strenges und Ehrfurcht gebietendes. Er schien gleichermaßen gegen Frost und Hitze abgehärtet und auf seiner Stirn von Bronze spiegelte sich die Macht einer unbeugsamen Thatkraft. Er war etwa 40 Jahr alt, doch schien er jünger. Man bemerkte noch nicht ein einziges graues Haar weder in seinem rabenschwarzen Haupthaar, noch in seinem Schnurrbart. Obgleich er bürgerliche Kleidung trug, verkündete seine Haltung doch einen alten Soldaten, oder vielmehr einen Krieger, der zu befehlen gewohnt war.

Der dicke Wirth bediente seinen Gast so eilig als er konnte und begab sich sodann zurück an den andern Tisch, wo der vorerwähnte Erzähler, durch den in großen Zügen getrunkenen guten Wein von la Mancha beredter als je zuvor, eben eine Geschichte erzählte, die durch ihre unglaublichen Einzelnheiten alle seine früheren überbot,

Digitized by Google

Mehr als einmal schüttelten die leichtgläubigen Bauern selbst dabei den Kopf und der zuletzt gekommene Fremde warf dem prahlerischen Schwätzer von Zeit zu Zeit einen Blick der Verachtung zu. Dieser erhob sich endlich, bezahlte seine Zeche, schwang sich auf sein Maulthier und trabte fort. Die Landleute entfernten sich nun ebenfalls und der Reisende blieb mit dem Wirth allein. Nach einigen gegenseitigen Mittheilungen über die Hitze, den Staub auf dem Wege und andere ähnliche Gegenstände, kam das Gespräch auch auf den Erzähler.

Er ist sehr unterhaltend, sagte der Wirth, und obschon kaum das Viertel von dem, was er vorbringt, wahr sein mag, hört man ihm doch gern zu. Mir ist er auch noch deshalb recht angenehm, weil er Leute in mein Haus zieht, die manchen Real darin verzehren. Und wie Sie sehen, fügte er hinzu, indem er sich lachend auf den Bauch schlug, der Wirth wird dabei eben so dick und feist als die Borroceha (der Weinschlauch) mager wird.

Wie heißt der Mann, der Euch so schöne Geschichten erzählt, fragte der Fremde in gleichgültigem Ton. Hat er wirklich im letzten Kriege gedient?

Gedient und nicht gedient, wie man die Sache verstehen will, entgegnete der Wirth. So viel ich weiß hat er eine Guerillasbande befehligt und hin und wieder ein kleines Scharmützel, jedoch nur zufällig, mit den Franzosen gehabt. Man sagt, daß er sie aber nicht aufgesucht, und daß, wenn er ihnen keine Leute abzunehmen vermochte, er sich dieselben von guten Spaniern geholt. Man erzählt sich in dieser Beziehung in Andalusien Dinge von ihm, daß einem rechtschaffenen Menschen dabei die Haare zu Berge stehen. Mehr als einmal ist er von den Unsrigen wie ein Wild gehetzt worden und wäre nicht die allgemeine Amnestie gekommen, die nach dem Frieden so viele Schurken wieder zu ehrlichen Menschen gemacht hat, würde er jetzt wohl einen Galgen zieren.

Wie heißt er? wiederholte der Fremde lebhaft und gespannt.

Seinen wahren Namen weiß ich nicht, Herr, antwortete der Wirth, der nicht wenig über die Theilnahme erstaunte, welche der Reisende so plötzlich an dem andern nahm. Man nennt ihn gewöhnlich nur den Zigeuner, und ich glaube, daß er wirklich Hauptmann einer Zigeunerbande ist. Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als der Fremde sich rasch erhob, einen Piaster auf den Tisch warf, zur Thür hinauseilte und im gestreckten Galopp seines Pferdes in derselben Richtung zurückkehrte, in der gekommen war.

Digitized by Google

Ein sonderbarer Mensch, murmelte der Dicke, indem er dem Reisenden mit den Blicken folgte. Aber gleich viel, er hat mich gut bezahlt, folglich muß er ein sehr anständiger und würdiger Mann sein.

Obgleich der Zigeuner etwa eine Stunde vor dem andern aufgebrochen war, holte ihn dieser dennoch auf dem Abhang des Berges ein, über den die Straße führte. Als er dicht neben ihm war, redete er ihn ohne weiteres mit den Worten an: „Seid Ihr der Zigeuner?“ Der Ton, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden, war so barsch, daß der Angeredete nothwendigerweise stutzen mußte. Er faßte sich jedoch bald und entgegnete: „Ja, so nennt man mich.“

So bist du also der feige Mörder der Morena von Malaga, rief der Fremde wüthend. Von mir darfst du keine Gnade erwarten, und ich werde diese Stelle nicht verlassen, bevor du deine schwarze Seele ausgehaucht. Wir sind hier allein, und ich bin Empecinado.

Der Zigeuner zitterte unwillkürlich, doch verlor er seine Besonnenheit nicht. Schnell warf er die Zügel seines Maulthiers zur Rechten, zog mit der Linken seinen Dolch und führte unter dem Arm hinweg einen ebenso heimtückischen als heftigen Stich gegen Diez. Dieser aber war auf seiner Hut. Er ergriff die Faust des Zigeuners und drückte sie mit außerordentlicher Gewalt, daß der Dolch seiner Hand entfiel. Einen Augenblick nachher durchkreuzten sich die Degen beider, und es begann ein ernstliches Gefecht.

Obgleich der Gitano nichts weniger als ein wirklich tapferer Mann war, fehlte es ihm doch an Unerschrockenheit nicht. Ueberdem genöthigt, sich zu vertheidigen, bot er seine ganze Geschicklichkeit auf, und da ihm schon mehrmals die List gelungen war, durch scheinbares Zurückweichen eine Schwäche seines Gegners zu erspähen, wollte er sie auch diesmal in Anwendung bringen. Er gerieth dadurch aber in eine andere unvorhergesehene Gefahr. Die Stelle, wo das Gefecht begonnen hatte, war die breiteste und ebenste auf der ganzen Straße. Links erhob sich der Boden allmälig gegen einen beträchtlichen Gipfel, während rechts sich ein 300 Fuß tiefer Abgrund öffnete, der steil und zerklüftet gegen ein lachendes Thal sich senkte. Als nun Empecinado den Kunstgriff seines Feindes bemerkte, beschloß er ihn augenblicklich zu seinem Schaden zu wenden und stürmte um so heftiger gegen ihn ein. Dadurch stieß sein Pferd gegen das Maulthier des andern, der in demselben Augenblick einen Streich über den Kopf erhielt. Zwar wendete er zum Theil den Hieb ab, doch gerieth er gerade dadurch so nahe an den Rand des

Digitized by Google

Abgrundes, daß die Hinterfüße seines Thieres schon über denselben hinabgleiteten. Er hatte kaum noch Zeit, seitwärts zu springen, während das Maulthier neben und über ihn in die Tiefe stürzte und sich im Grunde derselben zerschmetterte.

Die Lage des Zigeuners war indeß noch schrecklicher. Gegen den Abhang gedrückt, und schon mehre Fuß an demselben hinabgezogen, blieb ihm kein anderes Mittel, als sich mit den Händen an dem Grase festzuhalten, wovon hier und da einige Büschel aus den Felsspalten hervordrangen. Dieser Anhalt war jedoch zu schwach, als daß er unter einem so schweren Körper, wie dem eines Menschen, nicht bald nachgegeben hätte. Der Fall trat wirklich zuerst bei der rechten Hand, und als diese wieder einen andern Grasbüschel erfaßt hatte, auch bei der linken Hand ein. Der Elende sah sein Ende vor oder vielmehr unter sich, und durfte nicht hoffen, ohne ein Wunder lebendig davon zu kommen.

Empecinado hatte seinen Säbel wieder in die Scheide geworfen. Er betrachtete den Zigeuner mit einem so düstern, haffenden Blick, daß dieser es nicht wagen konnte, den seinigen flehend zu erheben. Die Todesangst, in welcher er schwebte, ließ ihn jedoch alle Rücksichten hintanstellen und zweimal hintereinander rief er: „Erbarmt Euch, Herr, erbarmt Euch, wenn Ihr wollt, daß Gott und seine Heiligen in Eurer Todesstunde ebenfalls sich Eurer erbarmen.“

Dieser Ausruf war so herzzerreißend, daß Diez, aller seiner Rachsucht ungeachtet, sich nicht enthalten konnte, den rechten Fuß aus dem Steigbügel zu ziehen, um abzusteigen und dem andern vielleicht eine hülfreiche Hand zu bieten. Sein Mitleid kam jedoch zu spät; denn noch ehe er den Boden berührte, vernahm er einen verzweifelnden Fluch des Zigeuners, wonach dessen Körper von Felsen zu Felsen stürzte, bis er endlich in der finstern Kluft verschwand. Empecinado lauschte noch eine Sekunde. In Mitten der himmlischen Ruhe eines schwärmerischen Sonnenabends traf ein letzter dumpfer Schlag sein Ohr; dann blieb alles still und stumm. Er wendete nun sein Pferd gegen Norden und entfernte sich langsamen Schrittes. Am Morgen dieses Tages hatte er noch nach Andalusien gewollt, jetzt schlug er den Rückweg in entgegengesetzter Richtung ein. Der Zweck seiner Reise war erreicht, die Morena von Malaga war gerächt.

Digitized by Google

III. Spanische Rache.

Empecinados Kühnheit ging so weit, daß er sich selten oder nie um die Menge der zu bekämpfenden Feinde kümmerte. Daher geschah es nicht selten, daß er oft 3 bis 4 Gefechte an einem Tage hatte und daß, nachdem er den Feind auf der einen Seite angegriffen und beunruhigt, er ihn nach einigen Stunden auf der entgegengesetzten Seite abermals überfiel. Es ist schon oben gesagt worden, auf welche Weise die Franzosen ihn für einige Zeit zur Unthätigkeit nöthigten, indem sie die offene Gegend mit ihren Truppen überschwemmten, und ihn wie ein wildes Thier allein auf das höhere Gebirg beschränkten. Unter solchen Umständen befahl er seinen Leuten, sich zu dem andern Parteigänger Fuentes zu begeben, während er selbst in Erwartung einer günstigen Gelegenheit, den Feldzug aufs neue zu eröffnen, in dem Dorfe Ontorio del Pinar sich verborgen hielt.

Bald quälte ihn jedoch lange Weile, und um sich wenigstens etwas zu zerstreuen, faßte er den unvorsichtigen Entschluß, einen Chorherrn zu Burgo de Osma zu besuchen, mit dessen Nichte er früher in gutem Vernehmen gestanden. Die Erwägung, daß sowohl die eben genannte Stadt als das ganze benachbarte Land von feindlichen Truppen besetzt sei, vermochten ihn nicht zurückzuhalten, ebenso wenig als der, daß der Corregidor und die übrigen Beamten Afrancesados, d. h. Anhänger und Diener der Fremdherrschaft waren.

Es war gegen 1 Uhr Nachmittags, als ein gut gekleideter, mit einem Säbel bewaffneter Landmann, der jedoch einem Schleichhändler sehr ähnlich sah, unter dem Thorbogen von Burgo in die Stadt ritt. Hinter diesem Thorbogen lag ein Bettler, der ihn mit den Worten um ein Almosen anrief: „Una les mona, Sennor, per el amor de Dios.“ Der Reiter griff nachläßig in seine Tasche, nahm etwas Münze und warf sie dem Armen zu, wobei er sich gegen diesen beugte.

Santa Virgen, el Empecinado, rief der Bettler sich rasch erhebend. Auch der Guerillero erkannte ihn sogleich. Es war der lahme Nicolas el Cocs, dem er früher an der Kirchthür zu Castrillo manchen Realito in den Hut geworfen. Einiger kleinen Diebereien wegen aus der Gemeinde vertrieben, war der Arme von Ort zu Ort gewandert und hatte seit mehren Monaten seinen bleibenden Aufenthalt zu Burgo genommen. Diez freute sich eben nicht, ihn wieder zu sehen, doch hielt er ihn nicht für fähig ihn zu verrathen.

Digitized by Google

Um ihn noch mehr für sich zu gewinnen, drückte er ihm ein Goldstück in die Hand und flüsterte ihm zu: „Sage niemand, daß du mich gesehen, noch gesprochen, und wenn du von nun an Hunger oder Durst hast, so komme nur in mein Lager, es soll dir an Speise und Trank hinfort nicht gebrechen.

Nicolas machte ein bejahendes Zeichen und verfolgte mit den Augen seinen Wohlthäter, der im Schritt ruhig weiter ritt, als wenn nichts geschehen wäre.

„Immer noch der Alte," murmelte der Bettler, „immer noch die Hand zum Geben bereit und immer noch ein freundliches Wort für arme Leute, wie unsereins. Wie manchen Realito habe ich von ihm schon erhalten, als er noch Winzer und Holzschläger war. Seitdem hat sich vieles geändert, und jetzt hat er gewiß eben so viele Goldstücke, als früher Quartos. Wie kann das aber auch anders sein, nach der ungeheuern Beute, die er gemacht haben soll. Sagt man nicht, daß er den Franzosen ganze Wagen voll Gold abgenommen, nebst herrlichen Pferden, schönen Kleidungsstücken und kostbaren Waffen. Heiliger Nicolas, wie lange wird mein alter, gebrochener Leichnam auf dieser Erde sich noch herumschleifen müssen, bis mir ein ähnliches Glück zu Theil wird. Und doch, fügte er nach einer Pause hinzu, betroffen von einem plötzlichen Gedanken, gäbe es ein Mittel, schnell reich zu werden. Allein das wäre ein abscheulicher Verrath, um so mehr, da mir sein Goldstück noch warm in der Hand brennt. Was aber ist dies Goldstück in Vergleich mit der andern Summe. . . ." Der Bettler hielt plötzlich inne mit seinem Selbstgespräch, weil er sich vor seinen eigenen Worten zu fürchten schien.

Am späten Abend desselben Tages bemerkten mehre Einwohner von Burgos den lahmen Nicolas an einer Mauer in Nähe der Behausung des Corregidors hockend. Einige derselben warfen ihm ein Almosen zu und luden ihn ein, sich ein besseres Nachtquartier zu wählen. Er ließ jedoch diesmal die Maravedis unbeachtet, und erst als es 11 Uhr schlug, erhob er sich, kroch gegen das Haus des Corregidors, ergriff mit zitternder Hand den Thürhammer und ließ ihn mit Heftigkeit fallen. Ein Diener öffnete und fuhr erschreckt zurück, als er so spät den häßlichen Bettler sich gegenüber gewahrte. Auf sein wiederholtes, dringendes Verlangen wurde er jedoch eingelassen.

Empecinado war von dem Chorherrn und seiner Nichte freundlich empfangen worden; nachdem sie mit ihm zuvor über seine Unvor-

Digitized by Google

sichtigkeit geschmält, indem er dem Löwen gewissermaßen in den Rachen gelaufen. Der unerschrockene Guerillero lachte jedoch ihrer Besorgniß und bald theilte seine gute Laune sich auch den beiden andern mit. Man kam überein, daß Diez noch den ganzen andern Tag bleiben solle. Das Abendessen dauerte bis um 10 Uhr. Man scherzte und lachte viel. Endlich führte der Chorherr seinen Gast in ein Schlafzimmer, wo ein gutes Bett auf ihn harrte, in welchem er bald in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß er, der schon beim Klirren eines Sporns im Feldlager aufwachte, das starke Klopfen an der Hausthür nicht hörte. Als sein Wirth den Kopf zum Fenster hinausstreckte, gewahrte er unter sich 8 bis 10 Häscher. Er hatte nun nichts eiligeres zu thun, als seinen Gast von diesem unerwarteten Besuch zu unterrichten. Man ließ ihm dazu jedoch keine Zeit, denn schon hat sein Diener die Thür geöffnet und der Corregidor nebst zwei andern Magistratspersonen trat ihm in den Weg, ihm ankündigend, daß wahrscheinlich ohne sein Wissen und Wollen ein Räuber und Verräther sich unter seinem Dache befinde, dessen man ohne Aufsehen und Geräusch sich bemächtigen wolle.

Martin Diez schlief noch. Sein Säbel und seine Pistolen lagen auf dem Stuhl vor seinem Bett. Ein Alguazil versicherte sich dieser Waffen, doch war die Furcht vor dem berühmten Guerilleros so groß, daß der Corregidor sich klüglich in den Hintergrund zog, von wo er dem plötzlich Erwachten zurief: „Im Namen des Königs, Diez, Ihr seid mein Gefangener.“

Welches Königs? fragte Empecinado. Es gibt jetzt keinen König in Spanien. Diese Protestation feuchtete indeß wenig und der, welcher sie ausgesprochen, begriff leicht, daß jeder Widerstand nutzlos sein würde.

Steht auf, Diez, befahl der Corregidor. Ich habe keine Zeit, mich mit Euch in politische Streitigkeiten einzulassen.

Schändlicher Afrancesado, rief Empecinado, Ihr könnt durch eure Tücke und Uebermacht meiner Euch jetzt bemächtigen. Ich muß Euch folgen, aber seid gewiß, daß die gute Sache obsiegend bleiben und daß man Euch dann mitten in der Nacht wecken wird, wie Ihr mich jetzt geweckt habt. Gewiß werdet Ihr dann nicht mit so gutem Gewissen ins Gefängniß gehen, in das Ihr mich jetzt schleifen wollt.

Der, an den diese Vorwürfe gerichtet waren, erachtete es nicht für entsprechend, darauf zu antworten und war froh, daß Diez nicht ernstlichen Widerstand leistete. Dieser kleidete sich rasch an,

Digitized by Google

überantwortete sich den Häschern, grüßte seinen Wirth auf eine Weise, die deutlich sagte: „Ich weiß recht gut, daß du mich nicht verrathen hast und verließ sodann dessen Haus.“

Während dieses Ereignisses hatten sich eine Menge Nachbarn und anderer Leute, auf das Gerücht, daß Jemand von Wichtigkeit beim Chorherrn verhaftet worden, vor dem Hause desselben eingefunden. Unter denselben befand sich auch Nicolas el Coes, der sich wohl hütete, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. Er war jetzt nur in Sorgen, wie er den auf Empecinados Kopf gesetzten Preis erhalten werde. Als Diez in die Gasse trat, zitterte sein Verräther so heftig, daß die neben ihm stehenden glaubten, er leide am Fieber. In demselben Augenblick rief Esteban, der Metzger: „Es ist Empecinado.“ Der Name lief mit Blitzesschnelle von Mund zu Mund, und da der Corregidor sich beeilte, seinen Gefangenen in Sicherheit zu bringen, öffnete sich die Menge vor ihm, ohne daß einer der überraschten Anwesenden daran dachte, den letzten zu befreien. Zu dieser Unentschlossenheit trug auch noch der Umstand bei, daß der Metzger, als er den lahmen Nicolas erblickte, diesen unsanft an der Schulter ergriff und gegen sich umwendete, wie um in seinen Augen zu lesen, ob er der Verräther sei. Durch dies Begehen überrascht und erschreckt, rief der Bettler den Corregidor um Hülfe an. Aber Esteban ergriff ihn an der Gurgel und schrie ihm zu: „Also hast du Elender den heldenmüthigen Empecinado verkauft?

In demselben Augenblick leuchteten zwei oder drei Laternen dem Lahmen ins Gesicht, und der Metzger, nachdem er scharf in Nicolas Gesichtszügen gelesen, rief ihm nochmals zu: „Du also hast ihn verrathen und verkauft?“

Nein, Herr, gewiß nicht, stöhnte der Beängstigte. Ich schwöre Euch zu, daß ich nicht einmal wußte, wo er war.

Du lügst, Schurke, schnaubte Esteban, du lügst, denn die Lüge steht dir im Gesicht geschrieben. Dabei schnürte er ihm so gewaltig die Gurgel zusammen, daß der Elende auf dem Punkte war, zu ersticken. Als er wieder ein wenig Athem holen konnte, flehte er um Gnade und flüsterte dem Metzger, um dessen Eisenfaust zu entrinnen, ein halblautes: „es verdad“ (es ist wahr) zu. Statt aller Antwort brüllte Esteban: „Bringt mir einen Strick,“ und im Nu wurden ihm deren mehre gereicht.

Der erste Gegenstand, den der Corregidor am andern Morgen bemerkte, war der Leichnam Nicolas el Coes, der an einem Baum

Digitized by Google

vor seiner Thür hing. Auf einem großen, mit einer Nadel auf seiner Brust befestigten Papierblatte, das zum Theil mit Blut befleckt war, las der Afrancesado folgende Inschrift:

Los vendedores del Empecinado:
Numero uno,
Venganza.

(Die Verräther Empecinados Nummer 1, Rache). Der Corregidor fuhr entsetzt zurück, ganz in Nachdenken vertieft, wer die Nummer 2 sein dürfte. Um sich jedenfalls so lang als möglich sicher zu stellen, schickte er sogleich einen Boten nach San-Esteban de Gormaz, wo 300 Mann französischen Fußvolkes eingetroffen waren, und bat den Befehlshaber derselben, um eine Abtheilung Soldaten zur Bewachung des Gefängnisses. Die Unruhe wurde jedoch bald so allgemein in der Stadt, daß nach und nach bis zu 3000 Mann Besatzung in dieselbe gelegt wurden. Indeß hielt man es dennoch nicht für entsprechend, den gefangenen Parteigänger vor ein Kriegsgericht zu stellen, sondern wünschte vielmehr, daß er durch ein bürgerliches Gericht als Dieb und Straßenräuber verurtheilt würde. Man glaubte dadurch nicht nur ihn selbst herabzuwürdigen, sondern auch die Einbildungskraft des großen Haufens um so lebhafter zu betreffen, je mehr Wichtigkeit dieser auf einen Mann, wie Empecinado legte.

Einige Tage waren bereits vergangen und der Gefangene, auf seine Strohmatte hingestreckt, schien in tiefes Nachdenken versenkt. Jeder andere an seiner Stelle hätte sich von Gott und Menschen verlassen geglaubt, während sein kerniger Karakter keine Verzweiflung zuließ, wie er dies recht auffallend 15 Jahre nachher bewies, wo er auf dem Wege zu seiner Hinrichtung, halb entkleidet und unbewaffnet, auf eine über alle Begriffe kühne Weise zu entkommen sich bemühte. In der vorerwähnten Lage sann er vielleicht auf einen ähnlichen Streich, als er sich in der Höhe halblaut rufen hörte. Er wendete den Blick gegen die einzige Stelle, woher der Laut kommen konnte und gewahrte einen Kopf hinter dem kleinen Gitterfenster in seiner Thür.

Kennst du mich, Martin Diez, fragte die Stimme. Empecinado erhob sich, näherte sich der Thür und erkannte die Gesichtszüge eines Schuhmachers, Namens Cambea, gebürtig von Aranda, der mit ihm in dem Kriege von 1792 gedient. Eines kleinen Vergehens wegen im Gefängniß, ließ man ihn ungehindert sich herumtreiben und sogar mit besonderer Bewilligung des Kerkermeisters seinem Gewerbe nachgehen. Seit Empecinados Eintritt in das Gefangen-

Digitized by Google

haus hatte er den Gedanken gefaßt, mit ihm zu sprechen, um ihm wo möglich zu seiner Befreiung behülflich zu sein. Nach einigen rasch gewechselten Worten, wodurch Cambea ihm seine Absicht zu erkennen gab, entfernte er sich wieder. Am Abend brachte er jedoch ein großes Stück Wachs, welches der Gefangene auf das Schlüsselloch drückte, damit man nach diesem Muster einen Schlüssel machen lassen könne. Es verstrichen nun zwei Tage, ohne daß Empecinado seinen Freund wieder sah. Schon besorgte er, daß man ihr Verständniß entdeckt, und daß deshalb Cambea besser als vorher sich in Gewahrsam befinde, als am Abend die Thür leise geöffnet wurde und Freund Schuhmacher mit freudestrahlenden Augen, einen Schlüssel in der Hand hereintrat. Die beiden Gefangenen hatten sich bald über ihren Plan verständigt. Sie beschlossen, ihn schon den nächsten Sonntag, während dem Gottesdienst in Ausführung zu bringen.

An diesem Tage um 10 Uhr Morgens hatten sich die Frau und die Tochter des Kerkermeisters, ihr Diener und der Gefangenwärter in die Kirche begeben, so daß nur noch der Aufseher im Hause war, den Cambea geschickt in seine Stube einschloß. Ohne einen Augenblick zu verlieren, begab er sich sodann leise zu Martin Diez, gab diesem einen Kneip, um sich im Nothfall damit zu wehren, und trug ihn auf seinem Rücken bis vor des Kerkermeisters Thür. Dieser war nicht allein, er war vielmehr in Gesellschaft mit einem Richter, der die Prozedur gegen Empecinado einzuleiten hatte. Beide saßen ruhig bei einer Flasche Xeres und unterhielten sich über das wahrscheinlich gegen den berühmten Gefangenen zu fällende Urtheil, wie über dessen unvermeidlich scheinende Hinrichtung, als sie plötzlich jemand an die Thür klopfen hörten.

Adelante (herein), rief der Richter und Cambea erschien.

Senor Alcade, sagte er, der Corregidor ist am Eingang des Gefangenhauses, wo er mit Ihnen zu sprechen wünscht. Der Richter erhob sich sogleich, um dem Verlangen der ersten Magistratsperson der Stadt nachzukommen. Kaum war er jedoch zur Thür hinaus als Empecinado, der sich dahinter verborgen, seiner Ketten ungeachtet auf ihn zusprang und ihn an der Kehle ergriff. Cambea seinerseit wickelte den Aufseher in seinen großen Mantel und trug ihn wie einen Ballen in das Gefängniß, welches Diez kurz vorher verlassen hatte. Er eilte sodann zu diesem zurück, half ihm dem Richter die Hände binden und einen Knebel in den Mund stecken, wonach er ihn in denselben Kerker in Sicherheit brachte. Es war nur noch darum zu thun, Empecinado von seinen Fesseln zu be-

Digitized by Google

freien, was mit Hülfe der Werkzeuge, die man in der Stube des Gefangenwärters fand, ein Leichtes war.

Die gefährlichste Aufgabe bestand jedoch noch darin, das Gefangenhaus selbst zu verlassen, indem man durch eine, mit französischen Soldaten angefüllte, Wachtstube gehen mußte. Allein auch dieser Umstand erschreckte die beiden kühnen Abentheurer nicht. Der Schuhmacher bekleidete sich mit dem dreieckigen Hut und dem Mantel des Richters, während der Guerillero mit denselben Kleidungsstücken des Aufsehers sich herausputzte. Mit festem Schritt gingen sie zwischen den fremden Soldaten durch, die nicht besonders Acht auf sie gaben und gelangten bis in die Nähe des Stadtthores, wo sie einen Ordonanz-Dragoner erblickten, der ein vollkommen gesatteltes und aufgezäumtes Handpferd neben dem seinigen hielt, welches erstere wahrscheinlich für einen Offizier bestimmt war. Des Gottesdienstes wegen war die Straße ganz menschenleer. Empecinado fand in der Tasche des Mantels, den er sich zugeeignet, eine Dose voll feinem Tabak, den man in Spanien Encarnado de los Frayles nennt. Er schüttete denselben in seine Hand, nahte sich dem Dragoner und fragte ihn nach der Wohnung des kommandirenden Offiziers. Während jener antwortete, warf ihm Diez allen Schnupftabak in die Augen und versetzte ihm dabei einen so starken Faustschlag, daß er betäubt und erblindet zu Boden fiel. Er schnallte ihm nun seinen Säbel ab, schwang sich auf das Offizierpferd, Cambea folgte ihm auf dem des Dragoners und beide eilten im Galopp auf und davon.

Es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, als sie in der Stadt Trommel-Gerassel und Trompeten-Geschmetter hörten. Bald nachher bemerkten sie sogar eine Staubwolke, die von ihren Verfolgern herrührte. Sie waren jedoch so gut beritten, daß sie denselben leicht entgingen. Nach einigen Stunden erreichten sie das höhere Gebirg und schon am dritten Tage befand sich Empecinado, nachdem er sich zu Fuentes begeben, wieder an der Spitze seiner Guerilla.

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Die Steppen im südlichen Rußland.

Letzter Artikel.

Der großen Trockenheit des Bodens ungeachtet, fehlt es in den Steppen Südrußlands an kriechenden Thieren jeder Art, namentlich an Fröschen und Kröten nicht; die letzten besonders sind sehr häufig und nach einem Regen kann man nicht einen Schritt thun, ohne mehre todt zu treten. Ein sehr merkwürdiges Fänomen soll sich in den Sommermonaten ereignen. Es wird im Lande selbst die Kröten-Erscheinung genannt. Kohl, der zwar nie Zeuge davon gewesen, es jedoch nicht allein von den Eingebornen, sondern auch von den deutschen Kolonisten bestätigen gehört, äußert sich darüber folgendermaßen:

„Man versichert allgemein, daß im Juni oder Juli, manchmal sogar noch im August, nach einem starken Platzregen, der Boden plötzlich mit Myriaden kleiner Kröten bedeckt sei, die, man weiß nicht woher kommen, und eben so schnell wieder verschwinden. Der Regen muß jedoch in großen Tropfen fallen, um solch ein Ergebniß hervorzubringen und mit einzelnen Sonnenstrahlen begleitet sein. Nach einem lang anhaltenden Regen zeigen sich nie Frösche. Im ersten Falle ist ihre Zahl fast unglaublich; man kann sie nicht nach Millionen, sondern nach Millionen von Millionen berechnen. Es ist noch ärger als ein Heuschreckenschwarm. Nichts Unangenehmeres als genöthigt zu sein, über diese auf allen Seiten wimmelnde Masse von Ungeziefer hinwegzuschreiten. Bei jedem Schritte zertritt man 50 bis 60 solcher Thierchen, so daß man endlich dabei Uebelkeit verspürt. Man denke sich einen Landesbewohner, der mit nackten Füßen über einen solchergestalt belebten Boden hinwegschreitet. Begegnet man einem Wagen, so sind seine Räder ganz mit ihren Ueberbleibseln und mit ihrem Blut bedeckt.

Diese Thierchen sind außerordentlich klein und ihre Größe kommt kaum jener der kleinsten im Frühling auskriechenden Frösche gleich,

Digitized by Google

doch sind sie viel gelenkiger und lebendiger. Wie zahllos sie auch sein mögen, verschwinden sie doch bei dem ersten Regen und am nächsten Morgen findet man davon nicht die mindeste Spur. Man hat auch nicht bemerkt, daß sie in größerer Zahl in den Flüssen und Seen vorhanden seien, was uns in Versuchung führen möchte, zu glauben, die Erde, welche sie hervorgebracht, habe sie eben so schnell wieder verschlungen. Befragt man die Landes-Eingebornen über dies Fänomen, so zucken die Russen mit den Achseln und entgegnen: Bog snayet (Gott weiß es), während die Griechen zur Erklärung dieses Geheimnisses den Frager an den Teufel in höchst eigener Person verweisen. Auch die hier ansäßigen Deutschen wissen nichts anders in der Sache, als daß die Frösche mit dem Regen kommen und wieder verschwinden, ohne daß sich das Woher oder Wohin näher bestimmen läßt.

Auch die Eidechsen sind in großer Menge in den Steppen vorhanden. Einige davon sind anderthalb Fuß lang. Die Kosacken fürchten sie sehr, wie überhaupt alle Thiere, die nicht Aehnlichkeit mit ihren Pferden, Kühen und Hunden haben.

Von allen kriechenden Thieren sind die Schlangen die häufigsten. Sie sind etwas seltener in den stark bevölkerten Gegenden, vorzüglich in den von den deutschen Kolonisten bewohnten. Dagegen findet man sie bei den Südrussen in großer Zahl, weil diese sich fürchten, die Schlangen todt zu schlagen, selbst wen sie in ihre eigene Wohnung sich einnisten. Thut einer Schlange nichts, sagen sie, und sie wird euch ebenfalls unverletzt lassen. Tödtet man eine Schlange, so wird man von allen übrigen verfolgt werden. Sie sind überzeugt, daß es unter diesen Thieren eine Art Verständigung gibt, daß die Angehörigen der Getödteten alles aufbieten, um diese zu rächen. Sie stützen diesen Glauben auf eine Stelle im 28. Kapitel der Apostelgeschichte, worin es heißt: Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte und legte ihn aufs Feuer, kam eine Otter von der Hitze und fuhr ihm an seine Hand. Da aber die Leute sahen das Thier an seiner Hand hangen, sprachen sie unter einander: dieser Mensch muß ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen ist. Er aber schlenkerte das Thier ins Feuer und ihm widerfuhr nichts Uebles.

Unter dem Ausdruck Mörder wird hier nur ein Schlangentödter verstanden, ebenso als das Wort Rache für sie nur die Rache einer Schlange an einem Menschen ist, der eine andere Schlange erschlagen hat. Nach ihren Begriffen verfolgen die Schlangen alle Mörder,

Digitized by Google

vorzüglich aber diejenigen, welche Schlangen getödtet haben. Das größte kriechende Thier in den Steppen ist der Coluber trabalis, der bei 18 Fuß lang sein soll; die 5 bis 6 Fuß langen dieser Gattung sind sehr häufig vorhanden. Es gibt bei den Kosacken eine Menge Legenden, worin die Rede von ungeheuern Schlangen ist, die in einer nicht gar entfernten Zeit die mit hohem Gras bewachsenen Ufer des Dniester bevölkerten. Sie überfielen Menschen und Vieh, erstickten dasselbe oder tödteten es mit ihrem Stachel. Manchmal verfolgten sie einen Reiter und sein Pferd, welches letzte, wie schnellfüßig es auch sein mochte, dennoch von ihnen eingeholt wurde. Uebrigens waren so fabelhafte Uebertreibungen kaum nothwendig, da die Wirklichkeit schon auffallend genug ist, insofern man nämlich für wahr halten will, was ein alter Kolonist Herrn Kohl erzählte:

Eines Tages badeten wir uns unsrer vier jungen Leute im Fluß. Als wir uns wieder anziehen wollten, gewahrten wir unter den Steinen, in geringer Entfernung von uns, eine ungeheure Schlange. Obgleich wir alle herzhaft waren, mochte es doch keiner von uns unternehmen, dem Unthier seinen Platz streitig zu machen. Nichtsdestoweniger griffen wir, um unsern Muth zu erproben, nach den uns zur Hand ligenden Steinen und warfen sie gegen die Schlange. Diese schien sich eben so wenig zu fürchten. Sie erhob sich bis auf 3 oder 4 Fuß über den Boden und zischte uns auf eine drohende Weise an, wie um uns aufzufordern, ihr näher zu kommen. Unsere Steine berührten sie entweder gar nicht, oder sie glitschten an ihrem mit Schuppen bedeckten Körper hin, ohne sie zu verletzen. Unsere Stöcke waren zu kurz, um sie damit anzugreifen, weshalb wir die Steinebeschießung fortsetzten. Das Thier schien einige Zeit entschlossen, gegen uns vorzuspringen und uns anzugreifen, indeß machte es sich doch endlich auf den Rückzug. Wir verfolgten es nun mit noch größerer Hartnäckigkeit. Ein schwerer Stein traf es hart an den Kopf und streckte es zu Boden. Wir schlugen es nun vollends mit unsern Stöcken todt. Diese Schlange war 10 Fuß lang und so dick als eine gewöhnliche Weinflasche.

Ein anderes Mal hatten die Bewohner zweier benachbarten Dörfer einige Wochen hinter einander breite Wege durch ihre Getreidefelder bemerkt, wie wenn jemand einen vollen Kornsack durch dieselben gezogen. Man verlor sich in Voraussetzungen über diesen Gegenstand, bis man eines Morgens ein junges Füllen zur Hälfte aufgefressen in dem Feld fand. Nach dem Zustande, in welchem sich dies Thier zeigte, schloß man, daß es von einer großen Schlange über-

Digitized by Google

fallen worden. Diese Vermuthung wurde bald bestätigt. Mehre Wagen, die Abends vorher abgefahren waren, kehrten eiligst zurück. Pferde und Fuhrleute schienen gleichermaßen erschreckt. Sie waren von dem riesigen Ungeheuer angegriffen und verfolgt worden. Nach der dem Schulzen davon gegebenen Beschreibung befahl dieser einen Aufstand in Masse und lud die Bewohner der benachbarten Dörfer zum Beistand gegen den gemeinschaftlichen Feind ein. Hundert junge Männer zogen mit Flinten und Stangen aus. Sie durchstreiften einen ganzen Tag das Land, doch ohne allen Erfolg. Denn schon am nächsten Morgen wurde die Schlange wieder von einigen Hirten gesehen, welche mit ihren Heerden eiligst entflohen. Wie schnell dies auch geschehen mochte, wurde dennoch ein Pferd von dem Ungeheuer ertappt. Man begann also den Feldzug abermals. Die Schlange wurde entdeckt und von mehren Kugeln getroffen. Sie flüchtete sich in das hohe Gras am Dnepr; eine breite Blutspur deutete den von ihr verfolgten Weg an. Man wagte es nicht, sie weiter zu verfolgen und wahrscheinlich kam sie um, denn man sah sie nicht mehr. Nach den wahrscheinlich übertriebenen Angaben hätte sie eine Länge von 30 Fuß gehabt; glaubwürdiger scheint jedoch die Länge von 21 Fuß, welche ihr der Schulze gibt, und die für eine europäische Schlange schon sehr beträchtlich genannt werden kann.

In der Nähe der deutschen Kolonien hat sich die Menge des kriechenden Gewürmes dergestalt vermindert, daß es fast zu den Seltenheiten gehört, in andern Bezirken dagegen ist es noch so häufig, daß die Hirten Anstand nehmen, ihr Vieh dahin zu treiben. Ihrer Größe ungeachtet sind die Schlangen in den Steppen viel weniger gefährlich, als ein kleines Insekt, das diese Gegend von Zeit zu Zeit besucht und sein Verweilen durch entsetzliche Verheerungen bezeichnet. Dies Thier ist die Heuschrecke. Manchmal vergehen mehre Jahre, ohne daß man es bemerkt; dann zeigt es sich wieder einige Jahre hinter einander und oft in jeder Jahreszeit. Als die ersten deutschen Kolonisten in der Steppe sich ansiedelten, hatte man die Heuschrecken in einer ziemlich langen Reihe von Jahren nicht gesehen. Man kannte nur zwei Gattungen, die sich nicht auf eine außergewöhnliche Weise vermehrten, und die man nicht besonders fürchtete. Aber 1820 erschienen sie in so großer Menge, daß man es für nothwendig erachtete, gegen sie zu Felde zu ziehen. Wie um sich dafür zu rächen, verursachten sie in den Jahren 1824 und 1825 schreckliche Verheerungen und 1828 und 1829 überzogen sie das Land in zahllosen Schwärmen, welche buchstäblich die Sonne ver-

Digitized by Google

finsterten. Sie vernichteten alle Getreidefelder und ließen an vielen Orten nicht die geringste Spur von Vegetation hinter sich. Die Kolonisten glaubten, der jüngste Tag sei erschienen. Sie erholten sich Raths bei ihren Nachbarn, den Russen und Tataren; aber diese waren in eben so großer Verzweiflung als sie selbst. Die ältesten Greise hatten nie etwas Aehnliches gesehen, und die Ueberlieferung selbst erwähnte keines so furchtbaren Unheils. Die Deutschen ermannten sich jedoch wieder und retteten durch wohlverstandenes Zusammenwirken mehr als ein Getreidefeld. Auch in den Jahren 1830, 1831 und 1832 überzogen die Heuschrecken Bessarabien und andere Theile des südlichen Rußlands. Vom nächstfolgenden Jahre hinweg verminderten sie sich jedoch so sehr, daß man sie jetzt nur noch in einzelnen Familien zerstreut findet.

Um sich gegen das Unheil zu bewahren, welches durch die Heuschrecken angestellt wird, haben die Kolonisten eine ganz besondere Polizei eingeführt. Wer zuerst einen Heuschreckenschwarm bemerkt, ist genöthigt, sogleich Lärm zu machen und den Schulzen davon in Kenntniß zu setzen. Dieser ruft alle Einwohner zusammen und unter seiner Leitung ziehen Männer, Weiber, Kinder und Greise mit Schellen, Kesseln, Flinten, Pistolen, Trommeln, Peitschen u. s. w. aus. Man schießt nun und stellt überhaupt den möglichst größten Lärm an. Die Heuschrecken werden dadurch erschreckt, fliegen weiter fort und lassen sich nicht eher nieder, als bis sie einen ruhigeren Ort finden.

Mehr noch als dies Geräusch fürchten sie den Rauch. Sobald also die Kolonisten einen Heuschreckenschwarm gewahren, zünden sie Stroh, Reisig, getrocknetes Gras und Mist an, wovon ein dicker, stinkender Qualm aufsteigt, der die Heuschrecken veranlaßt, die Richtung ihres Fluges zu verändern und sich nach einer andern Seite zu wenden. Diese Vorkehrung scheitert doch manchmal in der Art, daß, wenn die Heuschrecken zu dicht an einander gedrängt fliegen, die letzten die ersten vorwärts drängen, welche sodann tausendweis in die Flammen niederstürzen, darin umkommen, aber sie zugleich auch ersticken, wonach die übrigen Insekten ungehindert über die Felder sich ausbreiten, welche man vor ihnen zu bewahren glaubte.

Gewöhnlich nöthigt sie jedoch der Rauch, sich wieder in die Luft zu erheben, und die größte Geschicklichkeit besteht nun darin, sie zu nöthigen, in einer Richtung zu fliegen, wo man von ihren Verheerungen nichts zu besorgen hat. Befindet man sich in der Nähe

Digitized by Google

eines Sees oder des Meeres, so bemühe man sich, sie dahin zu treiben. Sie fallen alsdann millionenweis ins Wasser, wo ihre dicht zusammengedrängten Körper schwimmende Inseln bilden, die oft eine Dicke von 20 bis 30 Zoll haben. Weht gleichzeitig der Wind mit Heftigkeit vom Lande gegen das Meer, so ertrinken sie alle! ist aber der Wind gelind, so kommen sie lebendig wieder an die Küste und beginnen ihre Verheerungen aufs Neue. Die Gelenkigkeit, welche sie unter solchen Umständen zeigen, ist wirklich erstaunlich. Sie bieten dem Winde nicht geradezu Trotz, sondern laviren gegen denselben und erreichen solchergestalt fast immer ihren Zweck.

Ihr Instinkt führt sie vorzugsweise in die Gärten in Nähe der Wohnungen. Gewahren sie ein Dorf rechts oder links von der von ihnen verfolgten Linie, so ermangeln sie nie, von dieser abzuweichen und sich dahin zu wenden. Tritt ein solcher Fall ein, so erregt er allgemeines Entsetzen. Man denke sich eine schwarze Wolke, die mit Sturmeseile sich nähert, und aus der zahllose alles verschlingende Insekten herniederprasseln. Gewöhnlich wird der Boden auf einer Höhe von 2 bis 3 Zoll von ihnen bedeckt, während unaufhörlich andere Insekten von derselben Gattung vorüberfliegen und die Luft verfinstern. Bäume, Dächer, überhaupt alles wird von dieser unaufhörlich summenden und springenden Masse überdeckt. Man muß sorgfältig alsdann alle Thüren, Fenster und selbst die Rauchfänge zumachen, wenn man nicht will, daß die Heuschrecken tausendweis in das Innere der Wohnungen gelangen. Dieser Fall trat einstmals ein, als Odessa von einem Heuschreckenschwarm heimgesucht wurde, so daß diese Insekten handhoch in den Straßen und auf den Plätzen lagen. Selbst die Kessel und Töpfe in den Küchen waren davon angefüllt und Sophas und Betten waren von ihnen, wie mit einer Decke, überhängt.

In den ersten schönen Frühlingstagen kriechen die Heuschrecken aus und bald gewahrt man sie in zahlloser Menge. Die jüngsten haben noch keine Flügel, aber ihre Füße, die bald Kraft gewinnen, lassen sie sich schnell bewegen. Am auffallendsten aber sind sie durch ihre Freßgier, die sich unmittelbar nach ihrem Entstehen zeigt. Haben sich ihre Flügel entwickelt, so machen sie sich auf den Weg, und ihre Zahl scheint sich mit ihrem Vordringen unaufhörlich zu vermehren. Das durch ihre Bewegung verursachte Geräusch hat Aehnlichkeit mit dem Knistern eines ausbrechenden Feuers. Sie dringen in gerader Linie vor und lassen sich durch kein Hinderniß weder rechts noch links von ihrem Wege abwenden. Wie viel deren auch in Schluchten,

Digitized by Google

Flüssen und Bächen umkommen mögen, scheint ihre Zahl sich doch eher zu vermehren als zu vermindern. Das Wasser wird oft ganz schwarz von den darin ertrunkenen, und ungenießbar durch den faulen Beigeschmack, welchen ihre verwesenden Leiber verbreiten.

Die jungen Heuschrecken sind noch gefährlicher als die alten. Weil ihre Flügel sie noch nicht tragen können, bemüht man sich vergebens, sie durch Geräusch, durch Flintenschüsse oder durch Feuer zu erschrecken. Sie zu vernichten ist unmöglich, weil selbst in dem Fall, wo es gelänge, einige Millionen zu tödten, immer noch viele hundert Millionen übrig bleiben würden, um jeder Vernichtung Trotz zu bieten. Dazu kommt noch, daß ihre Gefräßigkeit gerade alle jungen Pflanzen betrifft und daß die von ihnen angerichteten Verheerungen unverbesserlich sind. So lange den Heuschrecken ihre Flügel noch nicht gewachsen sind, legen sie höchstens 2 Werste (½ Stunde) in einem Tage zurück.

Nach 3 oder 4 Wochen sind sie vollkommen ausgewachsen und 8 Tage später beginnen sie zu fliegen. Von nun an durchziehen sie die Gegend in zahlreichen Schwärmen bis gegen Mitte des Septembers. Nach einer viermonatlichen Lebensdauer sterben alle, nachdem die Weibchen vorher zahllose Eier gelegt. In Mitte des August sind die Heuschrecken am häufigsten. Ihr Flug ist mit einem Geräusch begleitet, dem des mit Heftigkeit durch die Bäume wehenden Windes nicht unähnlich. An schönen Tagen erheben sie sich bis zu einer Höhe von 200 oder 300 Fuß über dem Boden. Bei ungewisser Witterung oder bedecktem Himmel fliegen sie so nahe der Erdoberfläche, daß der Wanderer davon im Gesicht verletzt und gezwungen wird, sich so lange umzuwenden bis der Schwarm vorüber ist. Fliegen sie in beträchtlicher Höhe, und gewahren sie in der Ferne ein Getreidefeld oder eine grüne Ebene, so kommen sie langsam hernieder, bis zu 6 oder 7 Fuß über dem Boden, wornach sie alle auf einmal denselben, gleich einem plötzlichen Hagelschlag, bedecken.

Die Heuschrecken scheinen bei ihrem Fluge allein ihrer Laune oder bloßen Zufälligkeiten zu gehorchen. Manchmal fliegen sie bis gegen Mitternacht, manchmal auch nur bis gegen Abend; dagegen machen sie sich selten vor 8 oder 9 Uhr Morgens auf den Weg. Ein Heuschreckenschwarm ist gewöhnlich von länglichrunder Form. Er hat eine Länge von 2 bis 3 Werften (½ bis ¾ Stunden) und eine von ¼ Werst (5 Minuten). Von Zeit zu Zeit scheidet sich dies Gewölk in 2 oder 3 Theile, um sich weiterhin wieder zu vereinigen. Die Dicke eines solchen Schwarmes läßt sich nicht leicht bestimmen.

Digitized by Google

Sie muß jedenfalls beträchtlich sein, weil sie die Sonnenstrahlen nicht zu durchdringen vermögen, und weil der Schatten, den eine Heuschreckenwolke auf die Erde wirft, nicht allein sehr schwarz, sondern auch bemerklich kühl ist. Man sollte meinen, es zögen schwerbeladene Regenwolken vorüber. Bei ruhigem Wetter legt ein solcher Schwarm ungefähr 3 Wegstunden in 8 Zeitstunden zurück.

Die Ebene, worauf ein Heuschreckenschwarm sich niedergelassen, bietet den Anblick eines Schlachtfeldes. Die Thiere sind so heißhungrig, daß sie sich oft gegenseitig verschlingen. Viele andere zerbrechen sich ihre Flügel und bleiben deshalb zurück. Nur sehr oberflächlich kann man die Zahl der Insekten schätzen, aus denen ein solches Heer besteht. Die Eingebornen versichern, daß wenn ein einziges sich niederläßt, es eine Ebene von 4 Werst Länge und 1 Werst Breite dergestalt überdeckt, daß eine Heuschrecke dicht neben die andere zu ligen kommt, und daß, wenn sie auf Bäume gerathen, die Zweige derselben häufig brechen. Nimmt man an, daß auf eine Oberfläche von 2 Quadratzoll nur eine Heuschrecke komme, so ergeben sich dennoch für eine Geviertwerst oder 12,250.000 Geviertfuß nicht weniger als tausend Millionen dieser Thiere, von denen jedes nach der Aeußerung der Russen wie ein Pferd beißt, wie ein Wolf verschlingt und mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit verdaut, wie man sie noch bei keinem andern Thiere bemerkt.

Obgleich die Heuschrecken gewissen Pflanzen vor andern den Vorzug zuzugestehen scheinen, fressen sie doch gewöhnlich alles, was ihnen in den Weg kommt. Sie verzehren mit derselben Gier die Rinde der jungen Bäume als das Laub der älteren. Unter ihrem Zahn verwandelt sich in wenigen Minuten die üppigste Wiese in eine traurige Einöde. Die Gräser und das Schilf, die gleich einer grünen Franze die Ufer der Bäche und Flüsse umsäumten, verschwinden wie durch einen Zauberschlag, und da, wo einige Minuten vorher sich noch volle Aehren schaukelten, entdeckt man nicht mehr das kleinste Strohhälmchen. Der hungrige Schwarm dringt unaufhörlich fressend immer weiter vorwärts; da jedoch die hintern nur noch so viel finden, als die vordern übriggelassen, was oft sehr wenig ist, fliegen sie über jene hinweg und bilden ihrerseit die Vorhut. Auf solche Weise wird die Armee immer länger und schmaler und bildet bald nur eine einzige fast endlose Linie.

Schon von weitem hört man das Geräusch der fressenden Heuschrecken, verbunden mit dem ihrer unaufhörlich sich hin und her bewegenden Flügel. Hat man schon einmal eine Heerde Schafe weiden

Digitized by Google

hören, so kann man sich von jenem Geräusch einen Begriff machen. Trockenes Stroh und reifes Getreide ziehen die Heuschrecken weniger an als alles Grüne, das unfehlbar verschlungen wird. Dem indischen Korn geben sie vor allem den Vorzug. Obgleich es einen sehr hohen und starken Halm hat, wird derselbe dennoch im Augenblick hundertfach durchbrochen, verschwindet bevor man sich fragen kann, was aus ihm geworden. Er wird gleichzeitig oben, unten, überhaupt auf allen Punkten angegriffen, und ist er verzehrt, so gehen dieselben Heuschrecken zu einem andern Halm über, der eben so schnell vernichtet ist.

Die von den Kaufleuten zu Odessa angelegten Gärten wurden ebenfalls sehr hart mitgenommen von diesen ungebetenen Gästen. Wenn auch die Melonen, die Gurken und die Baumfrüchte von ihnen verschont bleiben, leiden doch die Bäume selbst um so mehr, weil sie dieselben aller Blätter und aller Rinde berauben. Die Früchte fallen dann natürlich zu Boden und verderben. Es ist dasselbe auch mit den Reben. Und entfernen sich endlich auch die Heuschrecken, so läßt sich nichts vergleichen mit der Szene, welche man alsdann gewahrt. Ihr Mist bedeckt alle Gegenstände und bezeichnet die Stelle, wo sie verweilt. Aber statt den Boden zu befruchten, trocknet er ihn vielmehr aus, verbrennt ihn gewissermaßen, und das Vieh meidet lange jede Oertlichkeit, worauf er gelegen.

Die gewöhnliche Redensart, womit die Reisenden bei ihrem Eintritt in die Steppe begrüßt werden, ist: „Ihr seid jetzt auf dem Boden der Tschabanen (Heerden)“ und wirklich ist der erste auffallende Gegenstand, den man bemerkt, eine jener zahllosen Schafheerden, welche den russischen Großen ihr vorzüglichstes Einkommen gewähren. Auch die Lebensweise der Tabuntschiken oder Hirten hat ihre Eigenthümlichkeiten, die denen der Araber ziemlich nahe kommen.

Wenn man von den Steppen spricht, darf man auch die darin ziemlich häufigen wilden Pferde nicht vergessen, obgleich es in den Theilen, welche zu Rußland gehören, keine vollkommen wilden Pferde mehr gibt, indem die noch in Freiheit herumschwärmenden ebenfalls schon ihre Herren haben. Nur im Hintergrunde der Tartarei oder in der Wüste längs dem Aralsee findet man das wilde Roß noch in seiner ursprünglichen Unabhängigkeit.

Mehre russische Große befinden sich im Besitze ausgedehnter Landstrecken in den Steppen. An der Spitze jener nennt man vorzüglich die Potocki, die Orlow, die Rasumowski, die Starschinski, die Woronsow u. a. Die über den ungeheuren Flächenraum zer-

Digitized by Google

freute Bevölkerung ist noch so gering und die Wohnorte sind so selten, daß man mehr als zwei Drittel des Landes als gänzlich unbewohnt betrachten kann. Viehzucht, namentlich Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht sind also die Hauptelemente des Einkommens, welches diese Besitzungen gewähren. Dieser Zustand der Dinge scheint sich schon im grauesten Alterthum ganz auf dieselbe Weise festgestellt zu haben.

Die Hirten, denen die Aufsicht über die verschiedenen Heerden anvertraut ist, führen gezwungenerweise ein Nomaden-Leben. Man rechnet gewöhnlich einen Schäfer auf 1000 Schafe, oder 600 Stück Rindvieh, und eben so viele Pferde. Eine Pferde-Heerde zählt selten über 1000 Köpfe, und selbst in diesem Falle hat sie nur einen Hirten. Dieser muß unermüdlich sein, und eine eiserne Natur haben, um eben so leicht Hitze, als Frost ertragen zu können. In der Nacht muß er auf dem feuchten Grase schlafen und am Tage 12 Stunden hinter einander die fast senkrechten Strahlen der Sonne ertragen. Nur selten findet er eine Hütte und immer muß er im Galopp die von dem großen Haufen sich entfernenden Pferde verfolgen, um sie wieder zu jenen zurückzutreiben, oder sie von den Angriffen der Wölfe zu bewahren. Daher rührt denn auch das Sprüchwort, daß er auf seinem Sattel essen und schlafen muß. Am wachsamsten muß er gerade während der Nacht sein, weil alsdann Wölfe und Diebe am häufigsten sich einfinden. Kein Schneesturm darf ihn schrecken, und wenn andere sich unter ein sicheres Obdach flüchten, muß er seine Aufmerksamkeit verdoppeln, um die ihm anvertrauten Pferde zusammen zu halten.

Die Kleidung des Hirten besteht fast gänzlich aus Thierfellen. An einem breiten ledernen Gürtel trägt er alle die Instrumente und Heilmittel, deren sich die Thierärzte zu bedienen pflegen. Eine hohe runde Tataren-Mütze von schwarzem Lammsfell bedeckt seinen Kopf. Ueber seine Schultern hat er einen weiten, mit einer Kapuze versehenen, Mantel geworfen, welche erste ihm gewöhnlich als Tasche und als Speisesack dient. In der Hand hält er eine Peitsche, deren Stiel sehr kurz, deren Stricke aber oft 15 bis 18 Fuß lang ist. Um die von der Heerde sich entfernenden Pferde wieder herbeizuführen, bedient er sich der Schlender, die er mit so großer Sicherheit führt, daß er das Thier, nach welchem er gezielt, selten oder nie verfehlt. Seine Hauptwaffe aber besteht in einer drei bis vier Fuß langen Keule, deren äußerstes Ende mit einer eisernen Kugel versehen ist, und womit er einem Wolfe mit einem Schlage den

Digitized by Google

Schädel zerschmettern kann. Hinter sich auf seinem Pferde hat er einen, mit Wasser angefüllten, ledernen Schlauch. Denn er darf nicht immer hoffen, daß er in den ihm bekannten Quellen oder Brunnen noch Wasser finden wird. Sein Mundvorrath besteht hauptsächlich in Brod und Branntwein. Damit versehen, versenkt er sich in die unbewohnte Steppe, wo er Monate lang keinem andern Menschen zu begegnen hoffen darf.

Diese Lebensweise ist so ermüdend und so gefahrvoll, daß der Pferdehirt nach 15jähriger Dienstzeit gezwungen ist, eine andere Lebensart zu wählen. Gewöhnlich hat er sich alsdann so viel erspart, daß er ein kleines Eigenthum kaufen und von demselben leben kann. Sein Lohn ist im Verhältniß der ihm anvertrauten Pferde. Für jedes derselben erhält er im Durchschnitt 5 bis 6 Rubel, und ist er glücklich genug, die Heerde unversehrt wieder zurückzubringen, Wölfe und Diebe von ihr fern zu halten, und sie möglichst zu vermehren, so kann er auf ein jährliches Einkommen von 5000 bis 6000 Rubel für 1000 Pferde sich Rechnung machen; dagegen hat er aber auch jedes Pferd zu ersetzen, das an der mitgegebenen Zahl fehlt. Der Pferdediebstahl wird aber in den Steppen in einem so großen Maßstabe und mit so vieler Geschicklichkeit betrieben, daß der arme Hirt in einer einzigen Nacht oft die Hälfte seines ganzen Jahres-Lohnes einbüßen kann. Deshalb halten sich viele Hirten noch zwei oder drei Knechte für 1000 Pferde, welche sie selbst zu bezahlen haben.

So vielfache Mühseligkeiten und Gefahren machen aus den Tabuntschiken äußerst wilde und entschlossene Menschen, die durchaus nicht mehr an eine regelmäßige und ruhige Lebensweise sich gewöhnen können. Wie anlockend also auch der bedeutende Lohn sei, den ein solcher Hirt sich erwerben kann, zeigen sich doch nur Leute aus der untersten Volksklasse bereit, einer so beschwerlichen Aufgabe sich zu unterziehen. An Geld fehlt es ihnen nie, und sie verschwenden dasselbe bei Trinkgelagen in den vereinzelten Wirthshäusern, welche man hier und da in den Steppen findet, wonach sie im Galopp wieder zu ihrer Heerde zurückeilen, welche sie unter der Aufsicht ihrer Knechte gelassen.

Die Tabuntschiken fürchten nichts so sehr, als die Pferdediebe, obgleich sie selbst nicht leicht eine Gelegenheit versäumen, wo auch sie eines fremden Pferdes habhaft werden können. Der Reisende, der seine Pferde über Nacht im Freien hat weiden lassen, und der Bauer, der sich in demselben Fall befindet, haben zu gewärtigen,

Digitized by Google

daß sie am nächsten Morgen ihre Thiere nur mit vieler Mühe in einem benachbarten Tabun oder Pferde-Revier wieder finden, und selbst dann nur, wenn sie vorher ein nicht unbedeutendes Trinkgeld versprochen. Uebrigens darf man dabei keine Zeit verlieren, weil der diebische Pferdehirt das entwendete Gut, sei es ein Pferd oder ein Stück Rindvieh, unverweilt an irgend einen Hehler verkauft, oder es gegen ein anderes Thier austauscht, wonach es von Hand zu Hand binnen einigen Wochen vom Dneper bis zur Donau versetzt wird. Der rechtmäßige Eigenthümer sucht es noch in den Steppen, während es schon in dem Marrstall irgend eines ungarischen Monarchen sich befindet.

Seines ausschweifenden Lebens und seiner Rohheit wegen wird der Pferdehirt nirgends gern gesehen, obschon man sich anscheinend um seine Freundschaft bewirbt, weil man ihn fürchtet. Sein Herr selbst ist genöthigt, ihn zu schonen, und selbst wenn er sich sehr über ihn zu beschweren hat, kann er ihn nicht gleich verabschieden, weil die Pferde an seine Stimme gewöhnt sind und der eines andern nicht Gehorsam leisten. Er kennt jedes einzelne Thier, seine guten Eigenschaften und seine Fehler, weiß, welche man verkaufen und welche man bewahren muß, und was mehr als das Alles werth ist; er weiß, wo die besten Weideplätze zu suchen sind; mit einem Worte er ist unentbehrlich und er weiß, daß er es ist. Daher geschieht es nur zu häufig, daß er seine Stellung mißbraucht, sich alle erdenklichen Verstöße erlaubt und von allen übrigen Menschen mit einer Nichtachtung spricht, welche beweist, daß er dieselben als sich sehr untergeordnet betrachtet.

Die bedeutendsten Pferde-Märkte zwischen dem Dnepr und Dniester werden zu Balta und zu Berditschen gehalten. Die Pferde werden ganz frei dahin getrieben, kommen sie durch Städte oder Dörfer, so werden sie scheu beim Anblick der vielen ihnen gänzlich fremden Gegenstände. Ihre Hüter haben deshalb keine Besorgniß, weil sie aus Erfahrung wissen, daß Furcht das beste Mittel ist, die Pferde zusammen zu halten. Auf dem Markt selbst werden sie in eine Umzäumung eingesperrt, in welche die Käufer nicht eindringen können. Auch reitet man die Pferde ihnen nicht vor und sie müssen sich begnügen, nach allgemeinen Anzeichen sie zu beurtheilen. Alles was der Eigenthümer auf die an ihn gerichteten Fragen entgegnet, ist: „Ich habe keine andere als wilde Pferde zu verkaufen.“ Dies hier ist 5 Jahr alt, es hat jetzt zum ersten mal die Steppe verlassen, ist darin geboren und aufgezogen, und, wie der Hirt sagt, ein guter

Digitized by Google

Renner. Es ist nicht unter 100 Rubel feil. Wollen Sie es kaufen? — Ja. — Nun, so will ich befehlen, es aufzufangen. Aber versprechen Sie dem Tabuntschik vorher ein Trinkgeld, damit er es nicht verletze, und Sie Schaden statt Vortheil davon haben.

Diese Vorsichts-Maßregel ist nicht zu vernachläßigen, denn sobald man nicht mit großer Vorsicht zu Werke schreitet, kann das Pferd leicht beim Einfangen dergestalt verstümmelt werden, daß es zu Nichts mehr brauchbar ist, und der Käufer den Schaden tragen muß, weil der Verkäufer nach geschlossenem Handel für nichts mehr gut steht. Ist der Hirt mit dem erhaltenen Trinkgeld zufrieden, so nähert er sich leise dem ihm bezeichneten Pferde und wirft ihm seine Schlender um den Hals, ohne es zu verletzen. Im entgegengesetzten Fall wirft er ihm die Schlinge über und zieht es so stark an sich, daß es zu Boden fällt. Das Thier bäumt sich und schlägt aus, endlich aber beruhigt es sich und läßt sich fortführen, doch vergeht manchmal ein Jahr, bevor es seine natürliche Wildheit gänzlich verliert. Die Verkäufe auf den Pferde-Märkten sind jedenfalls sehr unbedeutend im Vergleich mit denen, in den Steppen abgeschlossenen. Verschiedene Beauftragte der russischen Regierung und andere Pferde-Händler besuchen einen Park nach dem andern, bezeichnen die Pferde, welche sie kaufen wollen und bezahlen sie im Ganzen, eine gewisse Summe für jedes Thier im Durchschnitt gerechnet.

Während der schönen Jahreszeit (von Ostern bis zum Oktober) durchstreift der Taban die Steppe in allen Richtungen. Während der andern Hälfte des Jahres bringt man die Pferde über Nacht in große Ställe, am Tage aber werden sie ins Freie getrieben, wo sie den Schnee mit ihren Hufen bei Seite scharren, um etwas Gras zur Weide zu finden. Unter einem Stall in der Steppe darf man sich jedoch nicht einen gewöhnlichen Pferdestall denken. Er besteht nur aus einer bloßen Erdmauer, die auf der Nordseite mit einem Wetterdache versehen ist, um wenigstens einigen Schein gegen den rauhen Wind zu gewähren. Die Hengste sichern sich immer die besten Plätze und die übrigen Pferde drängen sich dicht zusammen. Indeß haben sie weniger noch vom Frost als vom Hunger zu leiden, weil das wenige Heu, Stroh und Schilf, welches man ihnen reicht, kaum hinlänglich ist, sie vor dem Hungertod zu bewahren. Daher kommt es denn auch, daß im Winter oft die Hälfte der Pferde eines Parks umkommt, während die übrigbleibenden so mager werden, daß sie im Sommer nur mit Mühe wieder zu einigem Ansehen gelangen.

Digitized by Google

In einem aus 1000 Pferden bestehenden Tabun befinden sich gewöhnlich 15 bis 20 Hengste und 400 bis 500 Stuten. Jene vorzüglich die alten betrachten sich als gebietende Herren und machen ihre Oberherrschaft auf jede Weise geltend. Es geschieht nicht selten, daß die Hengste unter einander in Streit gerathen, wonach es zu sehr ernsthaften Szenen unter ihnen gedeiht, die gewöhnlich einem solchem Thiere das Leben kosten, namentlich wenn es um eine Kabale zu thun ist, in Folge derselben 8 oder 10 Hengste einen einzigen angreifen und ihn so lange beißen und schlagen, bis er todt niederstürzt.

Am heftigsten sind solche Kämpfe, wenn zwei Tabune sich begegnen, die Hüter geben sich zwar alle Mühe, ein unmittelbares Zusammentreffen zu vermeiden, was jedoch nicht immer möglich ist, um so mehr, wenn es um einen Weideplatz zu thun ist, den die einen wie die andern in Anspruch nehmen. Bei allen diesen Kämpfen verhalten sich die Stuten und die Füllen ganz ruhig, dagegen stürzen sich die Hengste mit einer Wuth aufeinander, von der man sich keinen Begriff machen kann, wenn man die Pferde nicht in ihrem wilden Zustande gesehen. Ihre Mähnen erheben sich wie die der Löwen. Sie bäumen sich gegen einander, bemühen sich, mit ihren Hufen sich zu Boden zu schlagen, zerreißen sich mit ihren Zähnen und wiehern so stark, daß man sie weithin hört. Die siegreiche Truppe macht immer mehr oder weniger Stuten zu Gefangenen. Nach beendigtem Kampfe tauschen die Hirten dieselben gegenseitig aus, wobei es gewöhnlich geschieht, daß sie ebenfalls in Streit gerathen und mit einander handgemein werden.

Im Frühling entschädigen sich die Pferde für die Entbehrungen des Winters. Aber auch die Wölfe kommen alsdann haufenweis aus ihren Schlumpfwinkeln und richten vorzugsweis ihre Angriffe gegen junge Füllen, deren Fleisch ihnen viel besser zu schmecken scheint, als das der Schafe und Kälber. Tag und Nacht umkreisen sie die Parke und nöthigen die Pferde, beständig auf ihre Vertheidigung bedacht zu sein. Bei dieser Gelegenheit beurkunden sie ihre natürliche List dadurch, daß sie nie am hellen Tage einen ernstlichen Angriff unternehmen und sich mit Scheinangriffen begnügen, um ein Thier zu ermüden, das sie in der nächsten Nacht überfallen wollen. Geschieht das, so zeigt sich auch bei den Pferden ein außerordentlicher Takt und ein bewunderungswürdiges Zusammenwirken. Hengste und Stuten eilen schnell nach der bedrohten Stelle, wo sie mit einem Ungestüm sich auf die Wölfe stürzen, der diese nicht selten zur Flucht

Digitized by Google

zwingt. Sie kehren jedoch bald wieder zurück und bemächtigen sich endlich eines Füllens, wonach gewöhnlich ein regelmäßiges Treffen entsteht. Alle Stuten bilden einen Kreis und schließen auf solche Weise die Füllen. Sie schlagen dabei gegen die Wölfe nicht von hinten aus, sondern bemühen sich vielmehr, sie mit ihren Vorderhufen zu Boden zu schlagen und mit ihren Zähnen sie zu zerreißen. Mit vor Zorn schnaubenden Nasenlöchern und wild sich sträubender Mähne galoppiren indeß die Hengste außerhalb des Kreises. Kein Wolf wagt, sich ihnen zu nähern, und tritt dennoch dieser Fall ein, so wird er fast immer niedergeworfen, von dem Pferde an der Gurgel erfaßt und zu den Stuten hingeschleift, die so lange auf ihm herumtreten, bis er nichts mehr als eine unförmliche Masse ist. Mißlingt dagegen der Angriff des Hengstes, so wird er gleichzeitig von 8 oder 10 Wölfen überfallen und zu Tode gebissen. Nichts desto weniger müssen sie dennoch das Schlachtfeld räumen, weil sich die Wuth der übrigen Hengste dadurch nur vermehrt und sie ihre Feinde gleich Rasenden verfolgen.

Solche Begegnungen ereignen sich jedoch nur selten, weil die Wölfe sie vermeiden. Ihre Taktik besteht darin, sich durch das hohe Gras bis in die Nähe eines Parkes zu schleichen und hier stundenlang zu harren, bis eine Stute mit ihrem Füllen ihnen so nahe kommt, daß sie desselben mit Leichtigkeit habhaft werden können. Die List des Wolfes geht bei solcher Gelegenheit so weit, daß er alle Bewegungen eines Hundes nachahmt und sogar seine Ruthe auf dieselbe Weise bewegt. Wittert die Stute jedoch etwas Unheimliches, so macht sie Lärm, wonach der Hirt sogleich herbeieilt und gewöhnlich den Wolf tödtet, dessen Fell er um 10 bis 12 Rubel verkauft. Gelingt es dem Wolf zu entrinnen, so ist es nur, indem er sich in einen Abgrund stürzt, in welchen der Reiter ihm nicht nachzufolgen wagt.

Im Sommer haben die Pferde in der Steppe ebenso sehr von Hitze und Durst als im Winter von Hunger und Frost zu leiden. Nirgend bietet sich der geringste Schatten, ausgenommen der von den Thieren selbst erzeugte. Sie wissen das auch sowohl, daß sie sich dicht an einander drängen und stehend mit gesenktem Kopfe, das Auge gegen den Boden gerichtet, stundenlang unbeweglich bleiben, während der Hirt zwischen ihren Beinen ausgestreckt in einen süßen Halbschlummer versenkt ist. Mit dem Herbst kehren Freude und Vergnügen wieder. Die Ebene bedeckt sich abermals mit saftigem Grün und die Quellen füllen sich mit Wasser. In dieser

Digitized by Google

Jahreszeit sammeln Menschen und Vieh neue Kräfte, um den Entbehrungen des bevorstehenden Winters Trotz zu bieten.

Die eben beschriebene Lebensweise wird jedoch auch in den Steppen des südlichen Rußlands von Jahr zu Jahr immer seltner. In dem Maße als sich die Bevölkerung vermehrt, zerstückeln sich die großen Domänen in kleinere Besitzungen. Bringt die russische Regierung ihren Lieblingsplan in Ausführung, der darin besteht, Ackerbau und Landwirthschaft regelmäßig hier einzuführen, so müssen die Pferde-Parke allmälig immer mehr verschwinden, oder sich in die entlegensten Theile in Nähe der Tatarei zurückziehen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Steppen sich in fruchtbare Getreide-Felder verwandeln können; aber die Seltenheit der Wege, der absolute Mangel an Steinen zum Bau derselben und die Schwierigkeit des Transports, stellen der beabsichtigten Verbesserung noch große Hindernisse entgegen.

Nächst der Pferdezucht ist die Schafzucht in den Steppen sehr bedeutend und abträglich. Es gibt mehr als einen Eigenthümer, der über 100,000 Schafe besitzt, wobei noch bemerkt werden muß, daß vor 30 Jahren vielleicht noch nicht ein einziges Schaf in dieser Gegend vorhanden war. Der wlachischen Rasse wird vor jeder andern den Vorzug zugestanden. Sie zeichnen sich besonders durch ihren eigenthümlichen Fettschwanz aus. Seit einigen Jahren hat man auch spanische Schafe eingeführt, die sich mit großer Schnelligkeit vermehren.

Um sich einen Begriff zu machen von der außerordentlichen Menge Rindviehs in den Steppen, braucht man nur zu sagen, daß aller Talg, der von Odessa, Riga und Petersburg ausgeführt wird, aus dieser Gegend herrührt. Man kann daraus jährlich 700 Millionen Lichter und 10 Millionen Pfund Seife verfertigen. Und das ist nicht etwa erst also in neuerer Zeit; denn schon Herodot bezeichnet Seife und Leder als die Hauptprodukte der Skythen.

Durch den Handel, welche diese Produkte gewähren, hat sich das jetzt erst seit 50 Jahren bestehende Odessa dergestalt gehoben, daß es gegenwärtig über 76,000 Einwohner zählt. Die Einfuhr dieser Stadt belief sich 1802 auf 719000 Rubel und seine Ausfuhr auf 1,534,000 Rubel. Die erste erhob sich 1839 bereits auf 21,809,680 und die letzte auf 48,636,350 Rubel.

Verläßt man Odessa auf der Landseite, so tritt man unmittelbar in die Steppe, deren traurige, unübersehbare Ebene man auch in einigen Straßen der Stadt gewahrt. Mehre reiche Kaufleute haben

ungeheure Summen ausgegeben, um ausserhalb der Stadt Gärten anzulegen. Aber alle ihre Mühen sind ohne sonderlichen Erfolg geblieben. Wie sorgsam man auch die Bäume pflegen mag, sterben sie doch nach einigen Jahren wieder ab. Man möchte daraus schließen, daß unter der Pflanzen-Erde auf der Oberfläche des Bodens auf der Nordseite des schwarzen Meeres sich eine kalte Thonschicht befindet, welche alle Vegetation vernichtet. Sobald die Wurzeln der Pflanzen bis zu dieser Schicht vordringen, sterben jene unmittelbar ab.

In einiger Entfernung von Odessa gelangt man zu den deutschen Kolonien, die fast unabhängig inmitten des großen Zaren-Reiches bestehen. Es gibt etwa 2500 solcher Ansiedler in Bessarabien und in der Nähe des Dniester. Ihre Gesammtzahl im ganzen russischen Reiche kann auf 250,000 Individuen angeschlagen werden. Sie erfreuen sich mehrer Vorrechte, denen sie ihre Gedeihlichkeit verdanken. In den Steppen findet man auch griechische und polnische Kolonien, die sich jedoch mit den deutschen nicht vergleichen lassen, weil es ihren Bewohnern an dem Fleiße und der Beharrlichkeit gebricht, womit die ersten alle Hindernisse in dieser wilden Gegend überstiegen haben. Die deutschen Kolonisten wählen selbst ihre örtliche Obrigkeit und stehen nur unter der Aufsicht des Kolonialausschusses zu Petersburg. Bisher haben sie sich wenig mit den Eingebornen vermischt, und diese betrachten sie mit neidischen Blicken. Die vorzüglichsten deutschen Kolonien sind am azowschen Meere, längs dem Flüßchen Molotschna. Es gibt hier Bauern, die 20,000 bis 30,000 Schafe besitzen. Der Reichthum dieser Gegend ist im südlichen Rußland sprüchwörtlich geworden.

Die ersten Kolonisten, welche sich der an sie ergangenen Einladung der russischen Regierung gemäß hier niederließen, erhielten nicht allein unentgeltlich Ländereien, sondern auch noch Pferde, Kühe und Ackergeräth zugetheilt. Sie verpflichteten sich dagegen zur Entrichtung einer jährlich zu bezahlenden Grundsteuer, die der Krone gegenwärtig 2 Millionen Rubel einträgt. Die den Kolonisten überlassenen Grundstücke wurden als unveräußerlich und unzertheilbar betrachtet. Der Vater sollte seinen Kindern die Besitzung hinterlassen, wie er sie übernommen. Später verwalteten die Nachkommen eines Eigenthümers gemeinsam ihr Erbe, obgleich der Staat nur den ältesten Sohn als den eigentlichen Besitzer anerkennt.

Lange von den Eingebornen gemieden und gehaßt, dienen die Deutschen denselben jetzt endlich als Vorbilder und alles, was sie thun und treiben, wird von jenen als nachahmungswürdig betrach-

Digitized by Google

tet. Und wirklich hat ihre Anwesenheit schon viel Gutes gestiftet. Ihnen verdankt man die allein ersprießlichen Mittel zur Vernichtung der Heuschrecken, die Einführung des Kartoffel-Baues, die Vertilgung der Schlangen und alle Verbesserungen in Betreff des Ackerbaues, die von Jahr zu Jahr immer mehr Eingang finden.

Die deutschen Kolonisten wohnen in schönen und geräumigen Häusern, während die Landes-Eingebornen noch ganz dieselben Behausungen haben, welche Herodot den Troglodyten zuschreibt. Sie graben nämlich ein Loch in den Boden, bedecken es mit Schilf und wohnen in diesem 4 bis 5 Fuß hohen Gebäude, dessen Vorderseite immer gegen Mittag gewendet ist. Im Innern kann man noch ziemlich behaglich leben, denn die Hütte ist im Sommer kühl und im Winter warm. Sie bietet auch dem Nordwind Trotz, der seine Schneemassen darüber hinwegführt, ohne sie zu berühren.

Die Steppen am schwarzen Meere verdanken ihrer geografischen Lage mannigfache Handels-Vortheile, welche die an der kaspischen und am Aralsee nicht haben. Odessa, Taganrog, Sebastopel und andere blühende Städte sind am Pont Euxin entstanden, während keine große Stadt in neuerer Zeit längs der Küste der kaspischen See gegründet worden. Dennoch sind die Ebenen am Don und an der Wolga denen in Nähe des chinesischen Reiches vollkommen ähnlich. Dies flache Land stand von jeher jedem Eroberer offen, doch konnte er sich nie lange darin halten. Erst die Russen haben es sich wirklich unterworfen und zwar weniger durch Waffen-Gewalt als durch den Einfluß der deutschen Ansiedler. Ovid sagte von den Steppen:

„Tu neque messorum corporanud a vides
Nec tibi pampineas autumnus porrigit uras."

Achtzehn Jahrhunderte lang mochte dieser Ausspruch wahr sein, jetzt ist er es nicht mehr. Die Ebenen des alten Skythenlandes sind theilweis mit reichen Getreidefeldern bedeckt und die Weine am untern Don in der Krym sind so vorzüglich, daß sie bald Ausfuhrartikel werden dürften. Die Südküste der ebenbezeichneten Halbinsel wird der Garten Rußlands genannt. Die Nomadenhorden gewöhnen sich immer mehr an eine sitzende und regelmäßige Lebensweise. Die russische Regierung verfolgt unausgesetzt ihr großes zivilisirendes Werk, und bevor noch ein Vierteljahrhundert vergangen ist, werden die südlichen Steppen zu einer großen politischen Wichtigkeit gediehen sein.

Digitized by Google

Vaterländische Dichtungen.

Der 103. Psalm.

Unaussprechlich schön mit Glanz umgeben
Ist der Herr, den meine Seele preist,
Dessen Thronesstufen hoch im Aether schweben,
Wo ein Heer von Welten ihn umkreist.
Wie ein Zelt hat Er den Himmel ausgespannt,
Prächtig ihn verklärt, denn Licht ist sein Gewand.

Mit Gewässern deckt Er das Gewölbe,
Auf des Windes Fittich wandelnd, fährt
Der Erhabne allgebietend durch dasselbe,
Und die weite Schöpfung schweigt und hört.
Stürme — seine Boten — und des Feuers Flammen
Schlagen brausend, lodernd auf sein Wort zusammen.

Daß des Erdballs Feste nimmer wanke,
Hält Er ihn im luft'gen Raum empor,
Und aus dessen Tiefe ruft des Herrn Gedanke
Allgewaltig das Gebirg hervor;
Winket wollend — und mit wogendem Gebraus
Breiten droben sich der Seen Fluthen aus.

Doch sie fliehen jetzt vor seinem Winken,
Scheu vor seines Donners Stimm' zurück;
Neue Berge schwellen auf und Thäler sinken
Umgeformt, auf seines Willens Blick.
Mag die Erde beben, mag der Donner rollen,
Liebe nur bewegt des Herren Thun und Wollen.

Denn Er mißt des Wassers Tief' und Breite,
Ihrer Fluth hat Er das Ziel gesetzt,
Daß sie nimmermehr die Grenzen überschreite,
Und die Erde bleibe unverletzt.
Seht im Thalgewinde rinnt der klare Quell,
Schäumend rauscht der Bach da zwischen Felsen schnell.

Digitized by Google

Und es kommen, um getränkt zu werden,
Alle Thiere her aus dem Gefild;
Seinen Durst zu löschen, wechselt mit den Heerden,
Labung suchend, hier das scheue Wild,
Während in der Luft, wie in des Felsens Spalten,
Singend und vergnügt des Himmels Vögel walten.

Mit den Segensfrüchten Deiner Werke
Wird, o Gott, die ganze Erde satt.
Sie erkennt den Herrn, voll Weisheit, Huld und Stärke,
Der sie wundervoll versorget hat;
Der den Bergen Zeugungskraft und Fruchtbarkeit,
Aus den Höhen sie befruchtend, mild verleiht.

Du bist's, der den Saaten das Gedeihen
Zum Bedürfnisse des Menschen schenkt
Und das Thier, sich sättigend zu freuen,
Auf das Gras der fetten Wiese lenkt.
Frohen Muthes, Heiterkeit im Angesichte,
Dankt der Mensch das Brod Dir, Wein und Oel und Früchte.

Seht, die Bäume auf dem Felde finden,
Gleich der Zeder auf dem Libanon,
Ihre Nahrung; denn auf Höhen, wie in Gründen,
Waltet einer ew'gen Vorsicht Thron.
Weide reicht dem Hirsch sie, schützt des Adlers Nest,
Und des Igels Höhle steht in Klüften fest.

Gott, du schufst den Mond; die Zeiten theilen
Ihren Wandel nach dem Deinen ein,
Und die Sonne kennt ihr wärmendes Verweilen,
Ihren Niedergang, zum Abendschein.
Finsterniß umzieht uns nun, denn Deine Rechte
Deutet ordnend ihr, zu herrschen durch die Nächte.

Scheue Thiere harren ihrer Stille,
Nun verlassend ihrer Höhlen Rast;
Auch der Löwen forderndes Gebrülle
Hörst Du, der Du sie erschaffen hast,
Und genährt entweichen, wenn der Morgen glüht,
Sie dem Menschen, der sein Tagewerk bezieht.

Digitized by Google

Gott! wie herrlich sind der Schöpfung Werke!
Für des Schöpfers Weisheit zeugen sie;
Holde Anmuth einet sich mit Kraft und Stärke
Zu des Weltalls schöner Harmonie,
Daß sich Deiner Herrlichkeit und Wunder Fülle
Nicht allein auf Erden, auch im Meer, enthülle.

Denn unzählbar ist der Fische Menge,
Die da wimmelt in dem Ozean,
Von der nackten Muschel in der Klippenenge
Bis zu Leviathans Fluth hinan.
Zwischen Schiffen wandelnd, auf dem weiten Meer,
Scherzt er, Fluthen spritzend, auf den Wogen her.

Auf Dich Schöpfer warten alle Wesen,
Daß Du speisest sie zur rechten Zeit;
Fröhlich sammeln sie, die Hungrigen genesen
Durch die Gaben Deiner Gütigkeit.
Sie verschmachten, hörst Du auf zu spenden,
Doch Du willst Dein Antlitz wieder zu uns wenden.

Und es kehrt in alle Wesen wieder
Neuer Lebensathem froh zurück.
Die verjüngte Erde singt die Preiseslieder,
Freundlich weilt auf ihr Dein Segensblick.
Ihm, der Wohlgefallen seinem Werk bezeugt,
Schalle Jubelsang, der zu den Wolken steigt!

Lebenslang will ich dem Herrn psalliren!
Erden zittern, siehet Er sie an;
Ihm gefällt's, der Berge Gipfel zu berühren,
Und es steiget Rauchgewölk hinan.
Möcht' es Ihm gefallen, daß ich Sein mich freue,
Ihm nur widme meine Lobgesanges-Weihe!

O so möchten ferner denn auf Erden
Keine Frevler wider Dich, o Gott,
Keine Ungerechten mehr erfunden werden!
Unsre Freude, Herr, sei dein Gebot.
Du gebeutst nur, was uns frommt: wir folgen gern.
Lobe, meine Seele, lobe deinen Herrn!

J. Neus.

Digitized by Google

Die Setzmaschine.

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,
Wie eifrig auch das Streben
Der Grübler darnach sei:
So lang noch Blätter tragen,
Gesetzt durch Menschenhand,
Was Englands Redner sprachen
Im Nu durch's ganze Land!

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei:
So lang noch Setzer heben
Die Hände flink und frei;
So lang noch jed' Sekunde
Man eine Letter greift,
So lange jede Stunde
In Fülle Formen reift!

Sie sollen Sie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei:
So lang Autoren geben
Geschreibsel mancherlei;
So lang es scheint, als diene
Statt Feder Besenreis,
So lang die Setzmaschine
Nicht auch zu denken weiß.

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei:
Bis Young wird Freud' erleben
An seiner Grübelei.

L. Hub.

Statistische, moralische und politische Reminiszenzen.

Verschiedenes über die vereinigten Staaten Nordamerikas, aus authentischen Quellen.

Zwei Dampfschiff-Explosionen.

Der „Republican“, eine in St. Louis erscheinende Zeitung, berichtet unterm 3. Juli 1842, über einen der neuesten Unfälle, die Explosion des Dampfboots „Edna“, durch welche so viele deutsche Landsleute einen schrecklichen Tod gefunden zu haben scheinen, folgendes Nähere:

„Der Edna (soll wohl heißen: „Aetna“) landete in der letzten Nacht gegen 1 Uhr an der Mündung des Missuri in den Mississippi, welchen Strom er heraufgekommen. Er legte sich auf der Flußseite vor das dort vor Anker ligende Dampfboot „Jatan“, so daß dieses nur mit Mühe absegeln konnte. Doch machte es sich vom Ufer los und fuhr weiter den Missuri hinauf. Der Jatan war noch keine 300 oder 400 Ruthen entfernt, als der Edna ihm mit aller Anstrengung seiner Maschinen nachfolgte. (Also, wie es scheint, wieder eine der in Amerika so beliebten Dampfschiff-Wettfahrten?) Es war ein Viertel nach 4 Uhr Morgens. Das Bugspriet des Schiffes war kaum 100 Fuß vom Ufer entfernt, als sich die beiden Klappen seines Backbord-Dampfkessels schlossen und der Kessel mit einem furchtbaren Knall zersprang.

„Ich hatte das Anlaufen des Schiffs mit angesehen und glaube nicht, daß es ungewöhnlich hohen Dampf hatte. Vielmehr dürfte in der Zufuhrröhre (supply pipe) oder in der Kraftpumpe (force pump) irgend eine Verstopfung eingetreten sein, welche den Einfluß der üblichen Quantität Wassers in die Kessel verhinderte.

„Die Zahl der Verwundeten ist 63, meist Deutsche. Zwei oder drei wurden in den Fluß geschleudert und gerettet; zwei oder drei andere wurden vermuthlich von der Strömung fortgerissen. Die Kajüten des Edna und des Jatan sind mit den Verwundeten angefüllt, denen man alle nur mögliche Pflege angedeihen läßt. Sobald

Digitized by Google

das Unglück geschehen war, legte sich der Jatan an die Seite des Edna und bugsirte ihn auf das Illinois-Ufer, wo ihn der „Auswan“ ins Schlepptau nahm, während der Jatan die Verwundeten nach St. Louis führte. Der Edna war mit einer vollen Fracht den Missuri hinauf bestimmt. Die Verwundeten sind größtentheils deutsche Auswanderer aus der Gegend von Düsseldorf, die mit der „Caledonia“ vor einigen Tagen in St. Louis gelandet und weiter westwärts ziehen wollten. Wie wir hören, wurde kein einziger Kajütenpassagier verletzt.

„Ich war an Bord des Edna — ein furchtbarer Anblick! Eine Anzahl Männer und Frauen ist buchstäblich geschunden. Die ganze Gewalt des explodirenden Dampfes war über die schlafenden Deckpassagiere gegangen. Man wird sie ins Hospital bringen.“

Dem „St. Louis Bulletin“ vom 4. Juli zufolge waren bis 11 Uhr Nachts am 3. schon 33 der Unglücklichen gestorben. Namen finden wir in den uns vorligenden Journalen keine angegeben.

Ueber das andere Unglück in Kanada liest man im „Montreal Courier“:

„Es ist unsere traurige Pflicht eines der schrecklichsten Unglücke zu berichten, das sich seit der Einführung der Dampfschifffahrt auf dem St. Lorenzstrom ereignet. Dem Hochdruck-Dampfer „Shamrock“ (Kleeblatt, das Emblem Irlands) zersprang am letzten Sonnabend Morgens 10 Uhr (am 9. Juli wie es scheint), als es zwischen Lachine und Point Clare nach Kingston unterwegs war, der Dampfkessel, und da durch die Explosion die Wände des Schiffs hinausgetrieben wurden, so sank es häuptlings in den Grund. Es befanden sich an Bord ungefähr 120 Personen; von diesen wurden 48 von drei Barken unverletzt aufgefischt, 18 Verwundete wurden in das Montreal General Hospital geschafft, von denen bereits einer nach Amputation beider Beine gestorben, und 58 werden vermißt. Die Passagiere waren englische, schottische und irische Auswanderer, erstere in der Mehrzahl. Es ist viel Geld mit verloren gegangen, da die Auswanderer meist aus bemittelten Leuten bestanden.

„Ueber die Ursache des Unglücks vernimmt man nichts, obgleich der zweite Ingenieur gerettet ist. Der Kapitän verließ das Boot, in das er gesprungen, und rettete einen dem Ertrinken nahen Menschen, indem er ihm eine gute Strecke nachschwamm. Die Explosion, die man in Lachine hörte, war furchtbar, und die Oberfläche des Stroms bot einen gräßlichen Anblick. Das Dampfboot war verschwunden und auf dem Wasser trieben Todte und Lebendige, diese

Digitized by Google

sich an Schiffstrümmer oder an die Boote anklammernd. Die unverletzt davongekommenen sind meist Irländer. Eine Mutter ward auf einem Federbett schwimmend gerettet, aber ihr Gatte und ihre 7 Kinder waren dahin. Die dem See anwohnenden Indianer verlegten sich aufs Plündern der Schiffstrümmer und der Leichen."

Der Ohio und der Missisippi.

Von nichts wird der Reisende, der von der Küste des atlantischen Meeres sich nach dem Ohio und Missisippi begibt, mehr betroffen, als von der Verschiedenheit und der Menge der Fahrzeuge zu Pittsburg. Auffallend sind besonders die großen Schooner mit hohem Verdeck und von sonderbarer Bauart, welche hier vor Anker ligen. Sie bilden einen merkwürdigen Gegensatz zu den langen und flachen Fahrzeugen aus Kentucky, deren Ladung zwischen 400 bis 2800 Zentner beträgt. Häufig sieht man mehre Familien, mit ihrem ganzen Hausweſen und ihrem in Pferden, Kühen, Schafen, Schweinen und Geflügel bestehenden Viehstand auf solchen Schiffen, die dadurch einige Aehnlichkeit mit Noah's Arche haben. Wie leicht diese Fahrzeuge auch gebaut sein mögen, machen sie doch gewöhnlich Reisen von 1200 bis 3000 engl. (240 bis 600 deutschen) Meilen.

Der Missisippi und der Ohio sind fast gleich breit. Bei ihrer Vereinigung ist das ganze benachbarte Land ein ungeheurer Sumpf und nicht selten weithin überschwemmt. Der Ohio fließt ruhig einher. Sein Wasser ist, ausgenommen nach starken Regengüssen, immer klar, während das des Missisippi immer trüb ist. Sein Lauf ist schnell und ungestüm und man bemerkt auf seiner Oberfläche viele und sonderbare Ungleichheiten. An einigen Stellen erhebt sich das Wasser auf weite Strecken mit ungemeiner Heftigkeit, an andern bildet es Wirbel und zischt, wie wenn es im Grunde zwischen Klüften und Abgründen sich verlöre. Der Ungestüm dieses Flusses zeigt sich auch an seinen Ufern, die er häufig verheert und deren Bäume oder ganze Haine er oft niederreißt, um die todten Stämme in weiter Ferne wieder aufzuthürmen.

Republikanischer Argwohn.

Der bekannte Kapitän Maryat beschwerte sich in einem Schreiben an die Zeitungsredaktoren zu Louisville über die von denselben ihm unterstellten, wenig wohlwollenden Gesinnungen, mit denen er für

Digitized by Google

Amerika und die Amerikaner nach ihrem Lande gekommen. Er folgert daraus, daß sie wohl etwas zu verbergen haben müssen, weil sie so ängstlich besorgen, daß er diesen geheimen Mißbeständen auf die Spur kommen und sie öffentlich ausplaudern könne.

Offizielle Angabe von der Anzahl der Personen, welche aus dem britischen Reich in Europa nach dem brit. Nordamerika, nach den vereinigten Staaten von N. A., nach Cap of good Hope und dem brit. Australlande im Jahr 1839 bis 1841 ausgewandert sind.

Anzahl der Emigranten.	1839	1840	1841
Nach dem brit. Nordamerika	66,339	28,808	40,060
„ den vereinigten Staaten von Nordamerika	32,960	29,225	33,074
„ Cap of good Hope	202	517	288
„ dem brit. Australlande	3,792	4,134	2,800
Summa:	103,313	62,684	76,222

Uebersicht der in Quebek und Montreal angekommenen Emigranten und zwar Männer, Weiber, Kinder unter vierzehn Jahren, freiwillig Emigrirte und solche, die Almosen empfangen während des Jahres 1840.

Monate.	Männer.	Weiber.	Kinder unt. 14 J.	Almosen-Empfänger.	Freiwillige Emigranten.	Summe.
Mai	4,408	3,245	2,611	907	9,357	10,264
Juni	3,343	2,347	1,777	440	7,027	7,467
Juli	2,352	1,762	1,356	439	5,031	5,470
August	2,674	1,816	1,517	69	5,938	6,007
September	501	333	272	21	1,085	1,106
Oktober	287	184	148	16	603	619
Summe:	13,565	9,687	7,681	1,892	29,041	30,933

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

163. Bevölkerungs-Vermehrung in der preußischen Monarchie.

Zu Ende des Jahres 1816 belief sich die Gesammt-Bevölkerung der preußischen Monarchie auf 10,349,031 Seelen und zu Ende 1840 auf 14,928,501 S. Binnen 24 Jahren betrug also die Vermehrung 4,579,470 Seelen.

Von je 3 zu 3 Jahren bot die steigende Vermehrung nachstehende Ergebnisse:

1816	10,349,031	1831	13,038,960
1819	10,981,934	1834	13,509,927
1822	11,664,133	1837	14,097,125
1825	12,256,725	1840	14,928,501
1828	12,728,110		

164. Bevölkerung der freien Stadt Bremen und ihres Gebiets.

Nach den kürzlich erschienenen General-Bevölkerungsliste der Stadt Bremen und des Gebietes im Jahr 1842 beträgt in diesem Jahre die Bevölkerung 1) der Stadt Bremen und Vorstädte 49,700 Einwohner; Zunahme seit der Zählung von 1823 10,207 E.; 2) des Gebietes 23,120 E.; Zunahme seit der Zählung von 1823 8279 E.; also die Gesammtzahl der Bewohner des Freistaates Bremen 72,820 E.; Zunahme seit der Zählung von 1823 18,486 E. — Im Einzelnen beträgt die Bevölkerung — 1) der Altstadt 26,372 E.; 2) der Neustadt 11,074 E.; 3) der Vorstädte 12,254 E.; — Von dem Gebiete am rechten Ufer der Weser 4) des Hollerlandes 6470 E.; 5) des vormaligen Gerichtes Borgfeld 712 E.; 6) des Werderlandes 392 E.; 7) des Fleckens Vegesack 3436 E.; 8) des Fleckens Bremerhaven 2380 E.; — Von dem Gebiete am linken Weserufer 9) des Ober-Vielandes 4095 E.; 10) des Nieder-Vielandes 2106 E.

Digitized by Google

165. Erhebung der schwedischen Küste.

Die gedruckten Verhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm enthalten einige interessante Beobachtungen über die allmählige und fortwährende Erhebung der schwedischen Küste aus dem Schoße des Meeres. Der gelehrte Atmtoef hatte im Sommer des Jahres 1839 die Zeichen wieder aufgesucht, welche vor mehren Jahren längs der Küste zwischen Haparanda und Soederkoeping, dicht auf der Oberfläche des Meeres, gemacht worden. Es hat sich ihm danach folgendes Ergebniß geboten:

Orte.	Jahre in welchen die Zeichen gemacht worden.	Erhebung bis 1839. Dezimalfuß.	Erhebung in einem Jahre. Dezimalzoll.
Ledskaer	1795	1,16	0,264
Ulfoen Bockaret	1822	0,69	0,465
Soedra Korhgrand . . .	1821	0,85	0,472
Assiasund	1820	0,50	0,263
Loefgrundet, Swarthaellan .	1731	3,12	0,264
Graesse	1820	1,00	0,652
Svartklubben	1820	0,60	
Landsort, Osterhamnen . .	1800	1,10	0,282
Landsort, Westerhamnen . .	1800	1,20	0,308

Der schwedische Dezimalfuß ist so ziemlich übereinstimmend mit dem rheinischen Fuß. Er theilt sich in 10 Dezimalzoll.

166. Fysionomie von Timbuktu.

Die so lange mit einem geheimnißvollen Schleier bedeckte Stadt Timbuktu, unfern der nördlichsten Wendung des Quarra oder Niger ist jetzt durch Caillés und einiger andern Reisenden Beschreibung ziemlich genau bekannt. Man weiß, daß sie einen Umfang von einer Stunde hat, ein Dreieck bildet, große aber niedrige, nur aus einem Erdgeschoß bestehende Häuser hat, die aus runden, an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut sind. Die Straßen sind reinlich und breit genug, um 3 Reiter neben einander durchzulassen. Sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt sieht man noch viele Strohhütten, die Aehnlichkeit mit denen der Fulah-Hirten haben, und die zu Timbuktu von Armen und Sklaven bewohnt werden, welche letzten verschiedenartige Waaren für Rechnung ihrer Herrn verkaufen. Es gibt in Timbuktu 7 Moscheen, wovon zwei große, deren jede einen aus Backsteinen erbauten Thurm hat, den man auf einer innern Treppe ersteigt. Timbuktu ist rings von einer unermeßlichen Wüste

Digitized by Google

umschlossen, deren weißer und beweglicher Sand unaufhörlich seine Lage verändert. Hier und da wächst auf demselben einiges verkrüppelte Gestrüpp, namentlich die Mimosa ferruginea, die nur 3 bis 4 Fuß hoch wird. Die Stadt ist vollkommen offen und man kann sie von allen Seiten betreten. In ihrem Innern gewahrt man einige Balanites aegyptiaca und in ihrem Mittelpunkte steht ein schöner Palmbaum.

167. Bewaffnete Macht einiger Staaten.

Nach den von dem Statistiker Balbi, in Mailand aufgestellten Berechnungen, beträgt die bewaffnete Macht von

	auf dem Friedensfuße. Mann.	auf dem Kriegsfuße. Mann.
Oestreich	421,803	667,480
Preußen	120,832	428,402
Den übrigen deutschen Bundesstaaten	129,177	172,477
Rußland	unbestimmt	1,003,000
England	410,836	720,471
Frankreich	362,978	550,000
		3,541,830

168. Schnelligkeit des Windes.

In einer der neuesten Sitzungen der königlichen Akademie zu London äußerte ein Mitglied, Herr Snow Harris, daß es ihm gelungen, vermittelst des Windmessers von Whewel einige möglichst genaue Bestimmungen, über die Schnelligkeit und Richtung der Passatwinde aufzustellen. Ihm zufolge beträgt die Schnelligkeit des Windes in jeder Sekunde, im April, 13 Fuß im Mai 12,6; im Juni 10,9, im Juli 9; im August 12,87; im September 15,42; im Oktober 12,29; im November 14,96; im Dezembee 12,54; im Januar 12,76; im Februar 13,97; im März 14,63. Die mittlere Schnelligkeit des Windes im Laufe des ganzen Jahres würde also etwa 9 englische oder $1\frac{1}{5}$ deutsche Meilen in jeder Stunde betragen.

Diese Angabe über die Schnelligkeit und Richtung des Windes, welche man unmittelbar durch längere Vergleichung erzielt, ist eine durchaus neue Thatsache, die sehr wesentlich die Fortschritte metrologischer Studien zu beschleunigen verspricht. Oberst Sykes fügt noch hinzu, daß die Stunden des größten und geringsten von Harris zu Plymouth beobachteten Luftdruckes, ungefähr, wo nicht genau, dieselben sind, wie die, welche man in Indien in

Digitized by Google

einer Erhöhung von 2000 Fuß über der Meeres-Fläche, und die im Mexiko Alexander von Humboldt in einer Höhe von 10,000 Fuß betrachtet hat.

169. Was haben tausend Millionen zu bedeuten?

Ein französischer Steuerpflichtiger hat berechnet, daß wenn man die jährlich von Frankreich aufzubringenden Abgaben in runder Summe nur auf tausend Millionen Franken annimmt, dieselben in Fünffranken-Thalern ein Gewicht von zehn Millionen Pfund oder von 33,333 Säcken Korn haben würden. Verwandelt man dies Budget in Tresorscheine, jede von 1000 Franken, so erhält man eine Bibliothek von 2000 Bänden, den Band zu 500 Seiten gerechnet, legt man ein Banknillet auf jeden Buchstaben in den 5 Gesetzbüchern, so bleiben noch einige Millionen übrig, womit man die Buchstaben der seit 1830 erlassenen gesetzlich-gerichtlichen Verfügungen bedecken kann.

Vermöchte man genug Zwanzig-Sousstücke aufzubringen, um damit die tausend Millionen zu bezahlen, so erhielte man, wenn dieselben dicht aneinandergelegt worden, ein silbernes Band von 6000 Stunden Länge, womit man Europa, Asien, Afrika und zum Theil auch Amerika überdecken könnte. Könnte man aber für 1000 Millionen Zwei-Sousstücke herbeischaffen, und legte man dieselben dicht an einander, so könnte man die Erde sieben Mal damit umschlingen, und es würden noch einige Millionen übrig bleiben.

Angenommen, ein geschickter Bankdiener könne tausend Franken in Fünffranken Thalern binnen drei Minuten zählen, so würde er, wenn er täglich zehn Stunden ununterbrochen fortzählte, nicht weniger als 14 Jahre und 10 Monate zur Ueberzählung der ganzen Summe des Budgets brauchen. Will man dies Geschäft in einem Jahre beendigen, so sind dazu wenigstens 15 außerordentlich schnellfingerige Zähler erforderlich.

Um das Budget fortzuschaffen, sind 2000 Wagen, jeder mit drei Pferden bespannt, im Ganzen also 6000 Pferde zu stellen, nebst 2000 Fuhrleuten, einer Million Säcken und 250,000 Ellen Bindfaden zu ihrem Verschluß. Läßt man alle diese Wagen, einen dicht hinter dem andern, fahren, so nehmen sie eine Strecke von wenigstens 8 Stunden ein.

170. Verloosung ohne Nieten zum Besten der Tiedge-Stiftung.

Der edle Zweck der Tiedge-Stiftung in Dresden, ein Kapital zu sammeln, um mit dessen Zinsen alle fünf Jahre dem Verfasser des während

Digitized by Google

dieses Zeitraumes erschienenen besten, die höheren Zwecke der Menschheit berührenden Werkes mit einer Prämie von 100 Dukaten zu belohnen, ist bereits durch die reich zugeflossenen Spenden erreicht.

Der Comité beabsichtigt nun eine zweite Stiftung „zur Unterstützung deutscher Dichter und Künstler" zu schaffen, und hofft die Mittel hierzu durch Concerte, Kunstausstellungen, Verloosungen u. s. w. zu erreichen.

Zum Besten dieser Stiftung ist vor einiger Zeit in Dresden die erste Kunstausstellung eröffnet worden, nach deren Beendigung eine Verloosung sehr werthvoller Gemälde, Zeichnungen, Lithographien und plastischen Arbeiten stattfinden wird. Der Preis des Looses ist 1 Thlr., und es empfängt Derjenige, welchem kein Gewinn von Kunstgegenständen zu Theil wird, gratis ein Exemplar des von dem Comité herauszugebenden Tiedge-Albums, welches nach bereits geschehener Zusagung Beiträge von den gefeiertsten deutschen Schriftstellern enthalten, und dessen Preis im Buchhandel auf 2 Thlr. gestellt werden wird. Loose sind auf dem Wege des Buchhandels von Ludwig Schrecks Buchhandlung in Leipzig à 1 Thlr. zu beziehen.

---

171. Die amerikanische Walhalla.

Die vereinigten Staaten Nordamerikas, die Nothwendigkeit erkennend, die freien Institutionen der Verfassung mehr zu befestigen, haben im Interesse des öffentlichen Lebens in Philadelphia den Bau einer Walhalla beschlossen, hierzu durch besondere Kommission in öffentlichen Kunstblättern eine Aufforderung und Preisaufgabe, mit den Bestimmungen, wie das neue Gebäude beschaffen, und welchen Bedürfnissen es namentlich entsprechen soll, erlassen.

Im allgemeinen ist mir durch mündliche Mittheilung bekannt, die Walhalla solle, nebst dem übrigen Zwecke, auch für 45,000 bis 55,000 Menschen zu zehn Fuß auf eine Person berechnet, bei ihrer innern Länge mit dem vordern Theile, zu 13, dem hintern zu 7, im Ganzen bei 21 Säulenstellungen, Flächen-Raum enthalten, ohne die Vorplätze. Die Hallen zur Aufstellung von Inscriptions-Tafeln, Statuen, und Monumenten, um dadurch wahre Verdienste zu belohnen, wie das Andenken an dieselben der Nachwelt zu überliefern; und fünfzehn Eingänge haben.

Alle Bemühungen, schriftliche wie mündliche, um eine zuverläßige Auskunft zu erhalten, ob dies Rundschreiben wirklich, und unter welchen Bestimmungen es erlassen worden, blieben bis jetzt vergebens. Seit einem und einem halben Jahre ließ ich es mir angelegen sein, diese in jeder Hinsicht eben so wichtige und interessante, als schwierige Aufgabe zu bearbeiten. In unserer Zeit, die, wie alles in der Natur annalog milder geistigen Richtung, und an eigenen

Digitized by Google

charakteristischen, oder originellen Schöpfungen in der Baukunst, gleich arm ist, kann es im allgemeinen nur erfreulich sein, sich durch öffentliche Anforderungen dieser Art ermuthiget zu sehen. Welche dem eigentlich technischen Theile des Baufaches angehörigen Verbesserungen, und Erfindungen verdanken wir nicht, unter andern einer in neuerer Zeit in Frankreich aufgestellten Preisaufgaben?

In wie weit das Glück diese meine Bemühungen belohnt, mag später jene Kommission beurtheilen, welcher die Würdigung solcher Bauentwürfe anvertraut ist. Die eigenthümliche Konstruktion, die nothwendig bei der Baulage oder Planlegung als Basis dienen muß, ist es *) welche den Unterzeichneten rechfertigen möge, wenn er bei dem gänzlichen Mangel aller, und jeder offiziellen Mittheilung über diese großartige Preisaufgabe, die Kommission auf diesem Wege der Oeffentlichkeit in Kenntniß setzt, daß er eine vollständige Skizze, bestehend in zwei Grundrissen, drei Facaden, und fünf Durchschnitten, gestützt auf die Lösung dieser Konstruktion, im rein politischen Styl entworfen, die er auf zwei wesentlich verschiedene Arten, komponirt hat, welche dem Seitendruk der Gewölbe nach der Länge der Gebäude, im Lichten gemessen, mit Sicherheit auf 65 Schuhe wiederstehen, oder eine solche Zwischenweite vor dem angegebenen Nachtheil sichern.

Diese Idee nimmt, bei 21 Säulenstellungen, nach der mittlern Länge der Walhalla, 58,000, Menschen, jedes Individuum zu 10 Quadrat-Schuhe gerechnet, bequem auf. Sollte nun die Komission gewillt sein, diese meine Arbeit, als eine geordnete, vollständig in das Maas gezeichnete Skizze näher zu würdigen, so sehe ich in dieser Beziehung einer bestimmten Mittheilung entgegen.

Freiburg im Breisgau.

Dg. Lunopp, Baumeister.

---

172. Kellergewölbe zu Weinlagern, nach B. Kölges „Oenochemie, ꝛc."

Eine dergleichen neu errichtete, wahrhaft großartige Anstalt hatte ich eines Tages Gelegenheit in Rüdesheim bei dem Weinhändler, Herrn P. F. F. Dilthey zu sehen, welche in einer gewissen Arrondirung alles dasjenige enthält,

*) Nach den bisherigen Beobachtungen nämlich stimmen die älteren Baukünstler der eigentlichen gothischen oder deutschen Baukunst darin überein, daß es gleichsam unmöglich erscheine, die Säulenstellungen nach der Schifflänge der Gebäude im Lichten, über 26 Schuhe zu erweitern, aus Mangel einer schützenden Konstruktion, indem zu befürchten ist, der Seitendruck der Gewölbe wirke auf die Schiffmauern so nachtheilig, daß dadurch der Einsturz des Ganzen erfolgen müsse. Deshalb ist denn auch diese Dimension an keinem öffentlichen Gebäude, meines Wissens bisher überschritten worden.

Digitized by Google

was zum Betrieb des Weingeschäftes nur irgend in Anspruch genommen werden kann.

Um dem sich dafür interessirenden Publikum ein kleines Bild aufzustellen, was mit einer solchen Anstalt nothwendig verbunden sein muß, so will ich die des Herrn Dilthey, jedoch ohne dadurch andern dergleichen zu nahe zu treten, etwas näher zu beleuchten suchen.

Diese Weinlagerstätte besteht aus zwei Kellergewölben übereinander; der untere Keller hat 14 Fuß Höhe, 42 Fuß Breite und 150 Fuß Länge mit 6 Fuß dicken Mauern als Widerlager. Die Fäßer lagern der Länge oder Tiefe nach in 4 Reihen; die Temperatur ist 3 — 4 °. R.

Der zweite Keller, welcher über demselben erbaut ist, mißt 14 Fuß Höhe, 48 Fuß Breite und 100 Fuß Länge mit 2½ Fuß dicken Mauern. Die Fässer lagern in 5 Reihen; die Temperatur hat 7 — 8 °. R. — Von der Morgenseite ist die Mauer des obern Gewölbes mit einem Erdwalle in schräger Abdrehung bis beinah zum Dache hin bedeckt, und in dieser Erde sind noch Bäume zur Beschattung des ganzen Daches gepflanzt. An der Abendseite schützt eine doppelte Mauer (mit einem gewissen Raume zwischen beiden) bis zum Dache hin vor dem Eindringen und vor der Wirkung der Sonnenstrahlen. Diese beiden kolossalen, mit breiten Zwischenräumen, Schrot- und Durchgängen versehene Gewölbe enthalten 320 Stück Wein, und sind bis zu den Eingängen hin voll gelagert. Im unteren Gewölbe wird noch ein Brunnen gegraben mit den erforderlichen Abzugskanälen, damit die Fässer dort an Ort und Stelle können gereinigt werden.

Mit dieser Anstalt sind noch drei Neben-Abtheilungen oder Lagen verbunden. Im ersten Nebenbaue befindet sich 1) ein geräumiges Kellerhaus für zwei Keltern oder Traubenpressen, (denn Herr Dilthey ist, beiläufig gesagt, selbst Weingutsbesitzer); 2) ein schön getünchter Flaschenkeller mit 25 Nischen, welche 20,000 — Flaschen fassen, und worin die Flaschen nach der Qualität der Weine, welche sie enthalten, abgesondert, nummerirt und mit Etiquetten versehen, zum Versenden bereit liegen; 3) eine Remise für Schrotwagen, Karren und sonstiges Fuhrwerk. —

Das zweite Nebengebäude enthält nebst der Stallung eine Küche mit den nöthigen Kesseln zum Heißmachen des Wassers, welches zum Brühen der Fäßer verwendet wird; ferner eine Holzremise, eine Geschirrkammer, einen besondern Raum mit einem Vorrath von Versendungskisten und eine Vorrathskammer für 40,000 Flaschen.

Ein drittes Nebengebäude enthält 1) einen Keller zum Weingrünmachen neuer Fäßer, 2) das Packhaus, 3) die Küferei mit den dazu gehörigen Werkzeugen. —

Zuletzt muß ich noch eines besonderen Kellergewölbes von 32 Stück erwähnen worin die Blume der gesammten Weinvorräthe lagert. Dieses ist der Cabinetskeller. Aus der ungewöhnlichen Form mehrerer Fässer wird man veranlaßt zu schließen, daß darin mancher Nektar begraben liegt.

Digitized by Google

Außer diesem kleinen Cabinetskeller ist noch ein größeres Cabinet in dem tieferen Hauptkellergewölbe enthalten.

Aus so großartigen Anstalten und aus solchen Vorräthen die ein sehr großes Kapital erfordern, läßt sich leicht ermessen, welche beträchtliche Zinsen solche bedeutende Weinhandlungen für ihre Lager selbst zu tragen haben, und welche Vergütungen ihnen daher auch gebühren, um sie für ihre Mühe in Bearbeitung der Weine und für die bedeutenden Unkosten jeder Art zu entschädigen. Hierbei müssen wir jedoch bemerken, daß die Consumenten bei der Entnehmung ihres Bedarfes aus dergleichen soliden Weinhandlungen dennoch immer im Vortheile bleiben, indem sie nicht blos alles Risiko's, aller Kosten und aller Mühe enthoben sind, sondern auch, weil eine naturgemäße Erziehung der Weine eines eigenen Studiums bedarf, und zugleich viel Routine erfordert, um die Weine in ihrer natürlichen Reinheit darzustellen, sie nach ihrem verschiedenen Alter zu pflegen und sie in ihren edelsten Attributen, nämlich in Blume, Bouquet und in ihrem ätherischen Wesen, unbenachtheiligt zu erhalten.

Kritische Uebersicht der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen deutscher Literatur und Kunst.

---

44. Betrachtungen auf dem Gebiete der Verfassungs- und Staatspolitik von J. v. Türckheim. Erster Band, VI. und 297 in 8. Karlsruhe und Freiburg 1842. Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Der Inhalt dieses Buches umfaßt im ersten Abschnitt den Karakter der Zeit im allgemeinen; im zweiten die geschichtlichen Grundlagen der Staatsverfassungen; im dritten die Nationalität; im vierten Volkssouveränität und Legitimität; im fünften das Demokratische Prinzip überhaupt und die Republik; im sechsten das aristokratische Prinzip; im siebenten die Monarchie im allgemeinen; im achten die beschränkte Monarchie und das Repräsentativsystem; im neunten die Volksvertretung in der Monarchie; im zehnten den Erbadel; im elften das System der Ständegliederung in seiner Durchführung.

Der hochgestellte Verfasser, großherzoglich badischer Staatsminister, erörtert die vorangedeuteten Gegenstände mit dem Ernst, der Ruhe und Scharfsicht, welche allein von reifer Erfahrung und Umsicht zu erwarten sind. Er läßt dem Streben der neueren Zeit Gerechtigkeit widerfahren und zergliedert auf eine treffliche Weise die Ergebnisse, welche durch vernunftgemäße Fortschritte, wie durch bedauerliche Rückwirkungen herbeigeführt worden. Der Gesichts-

Digitized by Google

punkt, aus welchem er die staatspolitischen und verfassungsgemäßen Bewegungen betrachtet, ist ein über alle Leidenschaften und kleinliche Einwirkungen erhabener. Mit um so größerem Nutzen wird daher sein Buch von allen Politikern unserer Zeit gelesen werden, mögen sie zur Fahne der Wahrheit und des Rechts oder zu den entgegengesetzten Beweggründen geschworen haben.

---

45. **Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1843. Herausgegeben von Dr. Adrian, mit 9 Stahlstichen. XXXII. und 423 Seiten in 12. Frankfurt am Main. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.**

Was bei einem, zum freundlichen Geschenke bestimmten, Taschenbuche gewöhnlich am meisten beachtet wird und zuerst dem Auge wie der Einbildungskraft sich bietet, die künstlerische Ausstattung, kann nicht leicht zierlicher und lockender sein, als sie es bei dem rheinischen Taschenbuche für 1843 ist. In dieser Beziehung übertrifft der vorliegende, ebengenannte Almanach, wo möglich noch die früheren Jahrgänge desselben, obgleich das Viel sagen heißt. Sprechen wir nicht von dem geschmackvollen, durch goldnen Farbendruck verschönerten, Einband, sprechen wir nur allein von dem niedlichen Miniatur, Salon, worin sich nächst dem Titelstahlstiche das Brustbild T. W. Schadows, die Grablegung, von F. W. Schadow, die Sennerin, von Ph. Foltz, Szene auf einer Burgzinne, von Adolph Teichs; Schehezasade, von Paul Emil Jakobs; die Braut vom Rheinstein von J. B. Zwecker; Lorelei, von C. Begas; der Liebesantrag, von Jakob Becker befinden. Die Grablegung und die Sennerin sind von Constantin Müller gestochen, die folgende Platte von Gerhard, die drei nächstkommenden von Engleheart und die letzte von C. Müller.

Der literarische Theil umfaßt folgende Mittheilungen: Eine Novelle von Gustav von Heringen, betitelt der Sternwirth; eine Rheinlands-Sage von Wilhelm Müller; der Dombau von Köln; eine Novelle von Eduard Duller: Graf Balduin von Flandern; ein helleniſches Abentheuer vom Verfasser der Fahrten eines Musikanten: die Alte von Livadostro; Tagebuch-Blätter geordnet von Heinrich Smidt; ein Auswanderungsschiff; endlich ein Frevel-Prateus, Katastrophe erzählt von C. Dräxler-Manfred.

Ein anziehendes, lebendiges Interesse ist vorwaltend, in allen diesen Gaben, die das Publikum mit Vergnügen als willkommenes Neujahrs- oder Geburtstags-Geschenk genehmigen wird.

Digitized by Google

46. Petersburger Skizzen von Treumund Welp. Mit dem Sinnspruch: „Wahrheit gegen Freund und Feind.“ Drei Theile, zusammen XXX. und 766 Seiten in 12. Leipzig 1842. Verlag von J. J. Weber.

Der geistreiche Verfasser, den unsere Leser schon aus mehren Aufsätzen, welche wir ihnen mit Vergnügen vorgelegt, genauer kennen gelernt haben, widmet sein neuestes Werk dem unbekannten Herausgeber der Schrift: „Nur nicht nach Norden.“ Leipzig 1840 bei Brockhaus, welcher die ihm von dem ersten gewordenen Privatmittheilungen der Oeffentlichkeit zu übergeben, sich nicht scheut.

Der Inhalt des ersten Bändchens begreift folgende Gegenstände: Ein Gang durch Gastinoi und Schtschungin Dwor; Sommerpromenade, ein Sonntag in Petersburg; das Fest in Peterhof; eine Winterpromenade in Petersburg; Frühlingspromenade durch einen Theil der Stadt; Rußlands Manufakturen und Fabrikwesen; Handel und Zollwesen; die Behörden.

Nichts kann den nach Petersburg kommenden Fremden angenehmer sein, sagt der Verfasser, als die Zuvorkommenheit der Einwohner in Ertheilung von Rathschlägen zur bestmöglichsten Einrichtung ihres Hauswesens und in andern Dingen, wobei der Rathgebende keiner Art von Vertretung und keinem Nachtheile ausgesetzt ist. Sobald jedoch diese Grenze berührt wird, schweigen die Zeugen wie das Grab und bewegen sich kaum im allervertrautesten Umgange zu der Warnung: sich vor jeder Berührung mit irgend einer Behörde in Acht zu nehmen. — Eines theils ist der Petersburger viel zu guter Stadtpatriot, um faule Flecken und schwache Seiten zu berühren, anderntheils aber fürchtet er die mit Ohren versehenen Wände ebenso, wie zur Unzeit sich bewegende Lippen, der in Erfahrung gebrachten nachtheiligen Folgen halber.

Es ist etwas Gewöhnliches, von ganz Unbekannten, im ersten besten Verkaufslokale angeredet zu werden durch: „Gewiß sind Sie ein Fremder!“ Daran aber knüpfen sie sogleich eine Menge anderer Fragen, um zu ermitteln, durch welche Rathschläge uns zu nützen sein dürfte. Die Ursache dieser Zuvorkommenheit, von welcher keine Spur von dem Einheimischen zum Einheimischen zu finden ist, suche ich darin, daß die Meisten solcher gütigen Frager selbst Eingewanderte sind, denen die Erinnerung an die Zeit angenehm ist, wo sie ebenfalls fremd hier ankamen und die vielleicht bedenken, wie nützlich und angenehm der Rath eines Bewanderten ihnen damals gewesen. — Bald hatte ich auf diese Weise, einsehen gelernt, daß chambre garnie zu wohnen, verhältnißmäßig zu kostspielig war und es besser sei, darauf zu denken, eine eigene Wohnung zu miethen, um darin mich förmlich einzurichten. Auf ähnliche Art, wie die eben erwähnte, wurde auch mir zum Auffinden einer solchen ein sachverständiger und sprachkundiger Rathgeber und Begleiter, mit dessen Beistand, nach vielem Suchen, ich glücklich untergebracht wurde.“

Bei einer Parade flogen von allen Seiten offene und verschlossene, oder wie man sich in Petersburg ausdrückt, feste Wagen herbei, aus denen Offiziere

Digitized by Google

in Parade-Uniform stiegen. Wirklich komisch war es, daß alle weiße Schürzen zum Schutze ihrer Beinkleider vorgebunden hatten, die ihnen von beispringenden Bedienten abgenommen wurden.

Das jetzt auch in Deutschland immer mehr sich verbreitende Wörtchen Droschke, wodurch leichte ein- und zweispännige Wagen bezeichnet werden, leitet der Verfasser von droschitg, zittern oder beben her, weßhalb man, wenn man jenes ins Deutsche übersetzen wollte, Zitterwagen oder Bebefuhrwerk sagen müßte.

Der zweite Theil enthält folgende Gegenstände: die Petersburger Polizei; die Leibherren; Kotsrui Tschin (welcher Rang)? die Branntweinspacht; die russische Geistlichkeit; Unterricht und Bildungsanstalten; der Namenstag; Krutschok, Gesellschaftliches.

Das Rang- und Titelwesen, erzählt der Verfasser, muß wohl als eine der Haupteigenthümlichkeiten germanischer Völker angesehen werden, je unvermischter diese sich erhielten, um so sorgfältiger finden wir jene Standbäume der Individualitäten, Klassen oder Kasten ausgebildet oder konservirt. Ein Jeder möchte gern sein liebes Ich vor Vermischungen und Berührungen mit minder Edlen oder weniger Begabten, vor allen Eingriffen in wohlerworbene Gerechtsame, so wie vor jeder Verwechselung bewahrt wissen, durch bestmöglichst befestigte Schranken, deren Wohlthätigkeit jedem Unbefangenen deutlich ins Auge springt.

Blicken wir nur auf die leichtfertigen, im Süden wohnenden Stämme, welche den Romanismus leider zu viel Spielraum gewinnen lassen; wohin hat sie das allerwelts Monsieur geführt? — Sind sie nicht allerwelts Aergerniß damit geworden?

Man würde es ihnen allenfalls noch verzeihen können, wenn sie in der That allerwelts Diener abgeben wollten, dadurch, daß sie Jedermann ihren Herrn nennen. Allein es ist ein Volk, das anders spricht, als es denkt und oft anders denkt, als es handelt, wie schon ein berühmter deutscher Kaiser der Vorzeit scharfsinnig bemerkte. Seine Sprache besteht nur aus hohlen Phrasen, bei denen sich zum großen Theil Niemand etwas denkt.

„Faites, Monsieur, comme si vous etiez chez vous!“ ist eine ganz gewöhnliche Redensart beim Empfange, ohne daß man sich deshalb auch nur die Bequemlichkeit des Stiefelausziehens oder Schlafrockanziehens erlauben dürfte.

Fast scheint es, als ob die Leute im Lande der Monsieur nur darum so häufig mon sieur sagten, um Jedermann darauf aufmerksam zu machen, daß bei ihnen gern ein Jeder sein eigener Herr, dabei aber wo möglich noch der Herr aller Andern sein möchte, und daß sie das Wort propre als conditio sine qua non und jesuitische reservatio heimlich im Sinne behalten.

Die Engländer, dem Germanismus schon minder entfremdet, sind weniger geschwind mit ihren Einladungen; doch spricht Einer erst sein vielsagendes „call“ aus, so kann man sich schon eher darauf verlassen.

Digitized by Google

Dafür haben sie auch nicht leichtfertig alle Standbäume niedergerissen und mit ihrer angeblichen Nationalfreiheit ist es so schlimm nicht gemeint. Schon an Kleinigkeiten, wie Viele ganz wichtige Sachen benennen, läßt sich dies wahrnehmen.

Wie streng unterscheiden sie z. B. den Lord vom gewöhnlichen Gentleman, diesen aber wieder vom bloßen Mr. und sofort, obschon sie offenbar mit dem Sir zu allgemein um sich werfen.

Dänen, Norwegen und Schweden, nähern sich noch mehr germanischer Vollkommenheit in der Hinsicht. Mit größter Aengstlichkeit wird in diesen Ländern nach Stand und Rang geforscht und genau jedes Titelchen in geziemende Anwendung gebracht, wäre es selbst nur das, eines dänischen Krigsraad, gewiß der harmloseste Rath in Kriegs- und Friedenszeiten.

Unbezweifelt obenan stehen jedoch die Deutschen! Bei ihnen wird der Mensch nicht bloß geboren, er wird gleich edel, hochedel, wohl- und hochwohlgeboren, in vielen Fällen sogar hochgeboren.

Die halben und ganzen Erdengötter werden gar nicht geboren, vermuthlich geht das Erscheinen in der Welt bei ihnen nicht mit rechten Dingen zu. Daher sind sie Er- und Durchlauchten, Hoheiten u. s. w.

Diese an der Geburt haftenden Titel stehen nun, wie billig, obenan und ihnen folgen, je nach den verschiedenen Landschaften, Fürstliche, Herzogliche, Großherzogliche, Kurfürstliche, Königliche und Kaiserliche Kanzler und Kanzellisten, Einnehmer und Ausgeber, Assistenten und Präsidenten, Auskultanten und Räthe, das will sagen Ohrenspitzer und Kopfnicker; Letztere in großer Varietät und wovon eine nicht geringe Zahl weder etwas rathen darf, noch kann, oder auch zu rathen hat.

Diesen Allen stehen fast überall voran: Gemeine, oder Unterste und Oberste, damit gelegentlich von ihnen das Unterste zu Oberst gekehrt werde; Korporale und Generale, Lieutenants und Marschälle; weil der Zehrstand, oder womit er sich schmeichelt, der Wehrstand, dem Nähr- und Lehrstande gebührendermaßen vorangeht, denn unsere Kultur ist so vorgeschritten, daß wir für jeden Erwerbenden einen Mann Schild- oder Schutzwehr halten, damit Ersterer in Ruhe erwerben oder erzeugen könne, was Letzterer verzehren hilft.

Die Ränge gehen natürlich sammt den zubehörigen Pertinenzien und Impertinenzien an Titeln u. s. w. auch auf die Frauen der Graduirten über. Dem zufolge gibt es beim Militär: Generalquartiermeisterinnen, wie auch Wachtmeisterinnen, Lieutenantinnen, Rittmeisterinnen u. s. w.

Bei Regierungen und andern Civildikasterien sitzen Kopistinnen, Direktorinnen, Exekutorinnen und wie sie alle heißen mögen.

Die Gerichte sind ebenfalls weiblich berathen und kurz, ich wollte Niemand rathen, namentlich den Damen, ein Titelchen entfremden zu wollen, oder einem Range nur im Entferntesten zu nahe zu treten. Auf solche Wagstücke oder Verstöße folgt die Rache festen Fußes und drohend winkt oft dem Ueber-

Digitized by Google

treter ein entsetzlicher Injurienprozeß, mit seinen Terminen, Strafen und dem eigentlichen dicken Ende — den Kosten.

Die Frau Vicesubnummerarthordeischreiberassistentin hält auf ihre Ehrenrechte mit gleicher Sorgfalt und Strenge, wie die Frau Oberlandesgerichtsvicepräsidentin. Die Frauen also sind es vorzüglich, denen die Gesellschaft es dankt, daß nicht Krethi und Plethi ununterschieden durcheinanderläuft und allerlei Ungebühr anzettelt. Sie sorgen am eifrigsten für Aufrechterhaltung der erwähnten Scheidewände; zur rechten Zeit die nöthigen Reparaturen aller entstandenen Risse und Defekte, sowie etwaige Neu- oder Hinzubauten veranlassend, welche männliche Indolenz unbeachtet lassen wollte.

Die von mehren Geschichts- und Sprachforschern aufgestellte Behauptung, es sei die russische Nation ein Zweig des großen germanischen oder indogermanischen Völkerstammes, findet einen bedeutenden Stützpunkt im Rang- und Titelwesen der Russen, wenn Aehnlichkeit der Neigungen anders im Stande ist, Familien-Verwandtschaft darzuthun. Die Erdengötter und Halbgötter natürlich abgerechnet, zählt man allein im russischen Staatsdienste schon 14 Rangordnungen, die sämmtlich Adelsrechte mehr oder minder in Anspruch nehmen und zu nehmen haben.

Das Prädikat „Exzellenz“ gebührt den 4 obersten Rangklassen, als: 1. dem General-Feldmarschall, Großadmiral, Kanzler des Reichs und Oberkammerherrn; 2. dem Obergeneral, Admiral, wirklichem Geheimerath und Staatsminister; 3. dem General-Lieutenant, Vice-Admiral und Geheimerath; 4. dem General-Major, Contre-Admiral, Kammerherrn und wirklichen Staatsrath.

Hochwohlgeboren sind alsdann die folgenden 10 Klassen; 5. der Brigadier, Kapitän-Komodore und Staatsrath; 6. der Oberst und Kollegienrath; 7. der Oberst-Lieutenant, Hof- oder Justizrath und Schiffskapitän; 8. der Major und Kollegien-Assessor; 9. der Kapitän und Titularrath; 10. dieselben beiden zweiten Ranges; 11. der Kanzlei-Sekretär; 12. der Lieutenant; 13. der Sekonde-Lieutenant; 14. der Fähnrich.

Was nun zwischen dem zuletzt hochwohlgebornen Fähnrich und dem gemeinen Manne sich herumtreibt, weder Fisch noch Vogel ist und daher in einer Art von Zwielicht vegetirt, heißt: „wohlgeboren“; obschon ein großer Theil sehr unwohlgeboren genannt werden könnte. Namentlich wollte ich dies auf den neugebackenen Bürgerstand in Anwendung gebracht wissen; denn ich kenne kaum eine kläglichere Stellung — wenn anders von Stellung hierbei die Rede sein kann — als die eines soit disant Mjeschtschanin (Bürger) in Rußland.

. . . . Endlich gibt es auch gar nicht geborne, in welche Kategorie der gemeine Mann gehört, diese wackere Arbeits-Biene im Korbe des Staats. Nur der Scherz verleiht ihm eine Titulatur und nennt ihn „wasche sdorowie, eure Gesundheit!“ Geld behauptet jedoch überall auf Erden, also auch im heiligen (Sankt) Petersburg den Rang über alle Ränge; mit

Digitized by Google

ihm ist man gesucht, vetirt, gehätschelt und verwöhnt; ohne dasselbe ist man unter den meisten Umständen ein armer Teufel, dem höchstens übrig bleibt die Rolle des Fuchses in der Fabel mit den Trauben zu übernehmen.

Der dritte Theil bietet ebenfalls anziehende und pikante Mittheilungen in nachstehenden Kapiteln: der Verlosungsball; Musik und Theater; Literatur und Literaten (unsern Lesern bereits durch eine frühere Mittheilung bekannt); Zensur und Zensoren; eine Kanavals-Maskerade, das russische Volk in Petersburg; die Deutschen in Petersburg; Landleben der Petersburger; Zarskoi Selo und Pawlofski; Abend am Theetische.

In dem Abschnitt, die Deutschen in Petersburg, äußert sich der Verfasser, wie folgt:

„Das Ueberwiegende der Deutschen und ich möchte fast sagen des Deutschen in Petersburg ist so groß, daß man bei genauerer, umfassenderer Bekanntschaft fast geneigt wird anzunehmen, unter der nicht zum Plebs zu zählenden Bevölkerung finde sich nur ausnahmsweise, nicht mit dem Deutschen gemischtes Blut. Ja man gelangt zu der Einbildung, jeder wirkliche Petersburger verstehe und spreche deutsch. Einen ziemlich schlagenden Beleg zu dieser Aufstellung liefern mehre russische Kaufleute ganz gemeiner Abkunft, die das Erlernen der deutschen Sprache zum bessern Betriebe ihrer Geschäfte für unumgänglich nöthig erachten, und trotz ihrer Bärte recht leidlich deutsch zu sprechen wissen. Eigenthümlich ist auch die Neigung von Nationalrussen in Petersburg, sich deutsche Frauen zu wählen. Vielfach hörte ich die Versicherung, „nur einer Deutschen könne man sein Hauswesen zur Verwaltung anvertrauen", aus dem Munde von Stockrussen."

Im allgemeinen ist in den petersburger Skizzen von Treumund Welp ein lebendiges Interesse vorherrschend, und kein Leser wird diese 3 Bändchen unbefriedigt aus der Hand legen.

— Der Verlag dieser Zeitschrift ist mit dem nächsten Jahrgang 1843 von Herrn Buchhändler Brönner in Frankfurt a. M. übernommen worden, und somit dem Wunsch des Herrn Herausgebers entsprochen, den Druckort zur beschleunigten Erscheinung näher zu sein. Die Bestellungen darauf bitte also künftig an obige Firma zu übersenden.

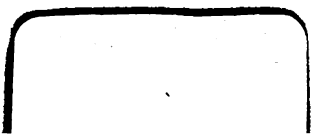
Die vollständige Sammlung von fünfzehn Jahrgängen, welche von 1828 bis 1842 bei mir erschienen sind, ist noch vorräthig zu haben; die ersten zwölf Jahrgänge kosteten à fl. 12 — fl. 144 — im Ladenpreis; die folgenden drei Jahrgänge à fl. 14 — fl. 42 — zusammen also fl. 186 — für 189 Theile im Ganzen. — Da sich der Werth solcher Zeitschriften bekanntlich mit jedem Jahr vermindert, und mir an dem Erlös des übrigen Vorraths weniger gelegen ist, als daran, Jemanden sonst damit noch dienen zu können, so werde ich gerne jedem Verlangen für das Ganze oder für einzelne Jahrgänge, so weit solche noch vorräthig sind, im billigsten Preise zu entsprechen trachten, und ersuche demnach die desfallsigen Bestellungen an mich gefälligst zu adressiren.

H. R. Sauerländer, Verl. Buchhandl. in Aarau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google